Anreize und Motive für die Mitwirkung in Kirchenchören

Empirische Studie innerhalb der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens

---

Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie

an der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“, Leipzig

vorgelegt von Annemarie Sirrenberg

Gutachter:

Prof. Dr. Ines Mainz, Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“, Leipzig

KMD Prof. Dr. Dr. Christfried Brödel, Hochschule für Kirchenmusik der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Dresden

Tag der Promotion: 9.2.2016

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 8

Persönlicher Zugang zum Thema 10

Strategie dieser Arbeit 11

1. Chöre in der EKD – Metaperspektiven 12

1.1. Kirchenchöre im Kontext ihrer Kirchgemeinden 12

1.1.1. Soziodemographische Charakteristik 12

1.1.2. Aufgaben von Kirchenchören 13

1.1.3. Bedeutung für die Kirchgemeinden 15

1.1.4. Besondere Erwartungen an Kirchenchöre – zwei ausgewählte Aspekte 16

1.2. Kirchenchöre im Kontext der Gesellschaft 20

1.2.1. Quantitative Entwicklung der Institution Kirche und deren Auswirkung auf die Kirchenchöre 20

1.2.2. Auswirkungen allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen 21

1.2.3. Singen in der Gesellschaft 22

1.3. Kirchenchöre in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens 24

1.3.1. Aktuelle numerische Charakteristik 24

1.3.2. Strukturelle Grundlagen des Chorleitungsdienstes der Kantoreninnen 25

Annäherung an die Forschungsfrage 27

2. Motivation – für die Forschungsfrage relevante wissenschaftliche Grundlagen 28

2.1. Relevante Grundlagen aus der Psychologie 28

2.1.1. Persönlichkeit, Selbst und Selbstbild 28

2.1.2. Menschliche Grundbedürfnisse 29

2.2. Wissenschaftliches Verständnis von Motivation - ein Überblick 31

2.2.1. Motive als Voraussetzung für Motivation 31

2.2.2. Motivation im emotionspsychologischen Kontext 33

2.2.3. Anwendung des motivationsdiagnostischen Leitfadens von F. Rheinberg (2004) auf Kirchenchormitglieder 35

2.2.4. Motivationsdiagnostische Verfahren 36

2.3. Interessen 37

2.3.1. Entstehung von Interessen 38

2.3.2. Interessen im emotionspsychologischen Kontext 38

2.3.3. Interessentests 39

2.4. Musik aus motivationspsychologischer Sicht 39

2.4.1. Historisches zur Musikpräferenzforschung 39
2.4.2. Soziale Einflüsse auf Musikpräferenzen 41
2.4.3. Diagnostik von Musikpräferenzen 41
2.5. Soziale Interaktion aus motivationspsychologischer Sicht 42
2.5.1. Gruppen 42
2.5.2. Gruppenstrukturen 43
2.5.3. Anreize/Motive für die Mitgliedschaft in Gruppen 44
2.5.4. Kollektive Motivation 44
2.5.5. Exkurs: Soziale Gruppen als „Kitt der Gesellschaft“ (Pickel 2014, S. 108) 45
2.6. Religiosität aus motivationspsychologischer Sicht 45
2.6.1. Religiosität – ein menschliches Grundbedürfnis? 46
2.6.2. Soziologische Aspekte der Religiositätsgenese 47
2.6.3. Anreize/Motive innerhalb von Religiosität 47
2.7. Strukturelle Grenzen von Motivationsforschung 51
3. Aktueller Stand kirchenchorbezogener Forschung 52
3.1. (Kirchen-)Chorbezogene Forschung ohne motivationspsychologischen Schwerpunkt 52
3.1.1. Musikhistorische und theologisch fundierte Forschung 52
3.1.2. Empirische Forschung 52
3.2. Motivationspsychologische Forschung 53
3.2.1. Empirische Studien zu Anreizen/Motiven aktiven Musizierens 54
3.2.2. Empirische Studien zu Anreizen/Motiven ehrenamtichen Engagements im Bereich der Kirche 54
3.2.3. Empirische Studien zu Anreizen/Motiven für die Mitwirkung in Chören 56
4. Ermittlung motivationsrelevanter Faktoren für die Mitwirkung im Kirchenchor anhand von Literaturstudien 59
4.1. Singen und Stimme 59
4.1.1. Stimmbildung unter leistungsthematischen Gesichtspunkten 60
4.1.2. Emotionen und Persönlichkeit – therapeutisches Potential 60
4.2. Inhaltliche Aspekte – die praktizierte Chorliteratur 61
4.2.1. Musikalische Präferenzen in Abhängigkeit von Persönlichkeit und Milieuzugehörigkeit 62
4.2.2. Ebenen der Musikrezeption 63
4.2.3. Textliche Aspekte 64
4.2.4. Schwierigkeitsgrad der Chorliteratur 64
4.3. Soziale Aspekte 64

4.3.1. „Sehen und Gesehenwerden“ 65
4.3.2. Emotionale Resonanz 66
4.3.3. Wechselseitiges Verstehen 66
4.3.4. Chormitgliedschaft als Mittel zum Zweck 67
4.4. Die Rolle der Chorleiterin bzw. des Chorleiters 67
4.4.1. Soziale Komponenten 68
4.4.2. Musikpädagogische Komponenten 70
4.4.3. Kanon erforderlicher Kompetenzen für Chorleiter 71
4.5. Religiöse Aspekte – Chorsingen als gelebter Glauben 72
4.5.1. Textbezogene Anreize 73
4.5.2. Musik als intellektueller Glaubensvollzug 74
4.5.3. Außergewöhnliche Bewusstseinszustände beim Singen 74
4.5.4. Milieuabhängigkeit der religiösen Deutung von Musik 76
4.6. Aspekte der Umgebung 76
4.6.1. Sinnliche Raumkomponenten 76
4.6.2. „Musikalische Architektur“ 77
4.7. Gewöhnung/Routine 77
4.7.1. Kirchliche und musikalische Sozialisation als Bedingung 78
4.8. Zusammenfassung 79
4.8.1. Entwicklung einer Kategorisierung anhand ausgewählter Motivationstheorien 79
4.8.2. Potentielle Bedürfnisse/Motive und Anreize für die Mitwirkung im Kirchenchor – eine Übersicht 81
Die empirischen Studien 83
5. Vorüberlegungen zur Forschungsstrategie 83
5.1. Die Grundgesamtheit 83
5.2. Qualitative oder quantitative Forschungsmethode? 83
6. Qualitative explorative Studie 85
6.1. Interviews – die Methode und ihre Grenzen 85
6.2. Der Leitfaden 86
6.3. Die Stichprobe 86
6.4. Durchführung der Interviews 88
6.5. Transkription der Interviews 90
6.6. Auswertungsverfahren: qualitative Inhaltsanalyse nach Ph. Mayring (2010) 91
6.7. Ergebnisse: Bedürfnisse/Motive 94
6.7.1. Physische Grundbedürfnisse 95

6.7.2. Psychologische Sicherheitsbedürfnisse 95
6.7.3. Positives, stabiles Selbstbild 97
6.7.4. Anschlussmotiv 98
6.7.5. Bedürfnis nach Selbstverwirklichung/Leistungsmotiv 99
6.7.6. Bedürfnis nach Macht und Einfluss 101
6.7.7. Bedürfnis nach Transzendenz 102
6.7.8. Positives Erleben 103
6.7.9. Zusammenfassung 105
6.8. Ergebnisse: Anreize 106
6.8.1. Stimme, Singen, Musikalität 106
6.8.2. Komposition, Text, Klangerlebnis 108
6.8.4. Mitsänger, Kantorin 110
6.8.5. Kirchgemeinde und Zuhörerende 113
6.8.6. Speziell religiöse Aspekte 114
6.8.7. Raum 115
6.8.8. Gottesdienste, Konzerte 115
6.8.9. Proben, Feiern, Chorfahrten, Geselligkeiten 116
6.8.10. Kirchenchor allgemein 117
6.8.11. Zusammenfassung 119
6.9. Ergebnisse in Abhängigkeit von soziodemographischen Determinanten 121
6.10. Hypothesen zur Motivation von Kirchenchorsängerinnen 122
7. Quantitative Studie 124
7.1. Grundlagen der Fragebogenkonzeption 124
7.1.1. Messmethoden, Begriffsklärungen 124
7.1.2. Dramaturige des Fragebogens 126
7.2. Inhaltlich Konzeption des Fragebogens 127
7.2.1. Soziodemographische und chorbezogene Daten 127
7.2.2. Daten zur musikalischen und kirchlichen Sozialisation 127
7.2.3. Daten zu sozialen, musikalischen und religiösen Motiven/Anreizen 128
7.2.4. Daten zu Erlebnisqualitäten 128
7.2.5. Daten zu Zweck und Gewohnheit der Chormitgliedschaft 129
7.2.6. Operationale Hypothesen 129
7.3. Durchführung 132
7.3.1. Pretests 132

7.3.2. Praktische Durchführung und Informationswege 132
7.3.3. Rücklauf 133
7.3.4. Methoden der Datenaufbereitung 133
7.3.5. Gütekriterien 136
7.3.6. Die Stichprobe 137
7.4. Ergebnisse, Hypothesenprüfung und Diskussion 141
7.4.1.a Motivation in Bezug auf Mitsänger 141
7.4.1.b Anschlussmotiv (und weitere Motive) in Bezug auf den Chorleiter 145
7.4.1.c Bedürfnis nach Anerkennung und Machtmotiv in Bezug auf Zuhörende 149
7.4.2. Anreizkomplex Musik 152
7.4.3.a Religiöse Motivation im Stadt-Land-Vergleich 160
7.4.3.b Religiöse Motivation im Vergleich offener und spezialisierter Chöre 170
7.4.4. Flowerleben 182
7.4.5. Zweckzentrierte Anreize und Gewohnheit 186
7.4.6. Musikalische und christliche Sozialisation 188
7.5. Zusammenfassung 192
Fazit 195
8. Anregungen für die praktische Kirchenchorarbeit 195
8.1. Möglichkeiten der Förderung von Motivation für ein Engagement im Kirchenchor 195
8.1.1. Möglichkeiten über soziale Anreize 196
8.1.2. Möglichkeiten über musikalische Anreize 196
8.1.3. Möglichkeiten über religiöse Anreize 197
8.1.4. Präventionsmaßnahme: kirchenmusikalische Kinder- und Jugendarbeit 198
8.1.5. Optimierung der Rahmenbedingungen 199
8.1.6. Grenzen der Wirksamkeit motivationsfördernder Maßnahmen 200
8.2. Die Motive der Kirchenchormitglieder aus theologischer Sicht 201
8.2.1. Liturgischer Dienst ohne religiöse Motivation 201
8.2.2. Das Bedürfnis nach Anerkennung versus „Soli Deo Gloria“ 203
Anhang 206
9. Literaturverzeichnis 206
10. Daten zu den Studien 241
10.1. Leitfaden Experteninterview 241
10.2. Interview 25.2. I 242
10.3. Interview 25.2. II 249
10.4. Interview 28.2 255

10.5. Interview 1.3. 259
10.6. Interview 2.3. 264
10.7. Interview 5.3. 269
10.8. Interview 8.3. 275
10.9. Interview 12.3. 281
10.10. Interview 13.3. 287
10.11. Interview 15.3. 295
10.12. Interview 25.3. 301
10.13. Interview 26.3. 307
10.14. Fragebogen 318

Einleitung

„Ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gern sehen im Dienst dessen, der sie gegeben und geschaffen hat“, schreibt Martin Luther, Namensgeber der Evangelisch-Lutherischen Kirche, in seiner Vorrede zum Wittenberger Gesangbuch von 1524 (WA 35, S. 475). Der praktisch denkende Reformator war sich dabei bewusst, dass die göttliche Schöpfungsgabe Musik, „creatura Dei“, zu ihrer Entfaltung durchaus des menschlichen Mitschöpfertums bedarf. Sie will komponiert und musiziert werden und zu alldem sind entsprechende Fähigkeiten und Fertigkeiten, Übung und Proben nötig. M. Luther konstatiert: „Ein Schulmeister muss singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn in der Schule in der Musica wohl versucht und geübet“ (WA Tischreden Bd. 5, ohne Jahr, Nr. 6248). Mit seinem Blick auf die Interpretation, die Genese der praktischen Aufführung von Kirchenmusik, und dafür notwendige pädagogische Maßnahmen verhielt er sich für einen Gelehrten seiner Zeit – Ende des 15. bzw. Anfang des 16. Jahrhunderts - recht innovativ. Üblich waren damals musiktheoretische Betrachtungen bzw. philosophische Abhandlungen über die ideale Musik[1] – die Interpretinnen[2] spielten für die großen Theoretiker praktisch keine Rolle und genossen auch kaum gesellschaftliches Ansehen (vgl. Krummacher 1994, S. 16f.; Kopiez 2002, S. 505).

Luther zollte praktizierter Musik hohe Wertschätzung für die Glaubenspraxis – für ihn steht sie gleich an zweiter Stelle nach der Theologie. Aktuelle Forschungsergebnisse untermauern seine Einstellung: „Ob eine Kirche voll ist oder nicht, so das Ergebnis zahlreicher Untersuchungen, hängt zu 60 % von der Musik ab. Auch ein Starprediger kann die Bänke nicht füllen, wenn die akustische Umgebung nicht stimmt“, behaupten etwa D. Koenig und W. Küstenmacher (November 2005, S. 11[3]).

Wissenschaftliche Schriften zum Thema Kirchenmusik widmen sich seit der Reformation besonders dem theologischen, liturgischen bzw. hymnologischen Fachbereich. Verfasst wurden und werden sie meist von Theologen[4] (im letzten und gegenwärtigen Jahrhundert z. B. Söhngen 1967; Krummacher 1994; 2013; Körner 2003; Bubmann 1996, 2002, 2009, 2012 u. a.). Sie beschäftigen sich damit, der Kirchenmusik ihre Rolle und Funktion möglichst exakt und fundiert zuzuweisen sowie ihre Struktur und Erscheinung zu erfassen und zu begrenzen. Einen Überblick liefert z. B. Chr. Krummacher in seiner Arbeit „Musik als Praxis pietatis. Zum Selbstverständnis evangelischer Kirchenmusik“ (1994). Die diskutierten Fragen lauten z. B.: Darf Kirchenmusik zu einem gewissen Grade autonom sein oder muss sie sich ihrer liturgischen Funktion ganz unterordnen; taugt sie zur vollwertigen Verkündigung oder nur zum Lob Gottes?[5] Können manche „Tonsprachen und Gestaltungsformen … die Botschaft des Evangeliums angemessener, weil sachgemäßer aussagen und weitergeben …, als die anderen“ (Krummacher 1994, S. 110)?[6] Und zählen Kompositionen, die sich aufgrund ihrer Länge nur in

[1] Boethius (etwa 480-524), ein römischer Philosoph, verfasste fünf Bücher, „De institutione musicae“, in denen er seine antike Musiktheorie darlegte (siehe Weiß und Taruskin, Music in the Western World, London, 1984).
[2] Aus Gründen der sprachlichen Geschlechtergerechtigkeit werden männliche und weibliche Personenbezeichnungen per Zufallsprinzip abwechselnd verwendet.
[3] Leider ohne Angabe der Quellen der genannten Untersuchungen.
[4] Chr. Krummacher und P. Bubmann sind gleichzeig studierte Kirchenmusiker.
[5] Während lt. aktuellen Verlautbarungen (siehe Kap. 1.2.2.) Kirchenmusik sowohl kerygmatische als auch doxologische Aufgaben zu erfüllen hat, hielt sie z. B. K. Barth (1930) für ungeeignet für die Verkündigung.
[6] Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einer Rückbesinnung auf Musik des Barock bzw. der Renaissance; Romantik sah man wegen ihres gesteigerten Gefühlsausdrucks kritisch. Inzwischen wurde romantische Musik rehabilitiert (vgl. z. B. Krummacher, 2013, S. 10), dafür gibt es Diskussionen um die Angemessenheit des sogenannten Neuen Geistlichen Liedes bzw. der Popmusik für Gottesdienste (z. B. Hahnen, 2010, S. 197 ff.)

Konzerten aufführen lassen, zur „eigentlichen Kirchenmusik“ (a. a. O., S. 109)? Hohe Qualität wird gewünscht, aber beansprucht kunstvolle Figuralmusik vielleicht zu viel Aufmerksamkeit auf Kosten der Predigt, stellt diese quasi in den Schatten? (a. a. O., S. 86). Aktuell beschäftigen sich in Deutschland mindestens die Internationale Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie, der Interdisziplinäre Arbeitskreis für Gesangbuchforschung Mainz, das Liturgiewissenschaftliche Institut Leipzig und die Liturgische Konferenz Deutschlands mit gottesdienstlichem Singen.

Auch Musikwissenschaftlerinnen forschten und forschen intensiv über Kirchenmusik. Ihnen geht es meist um Analysen von Kompositionen nach verschiedenen Parametern bzw. um historische oder biographische Hintergründe und Umstände, die zur Entstehung der Werke beigetragen haben. C. Floros (2008, S. 115 f.) schreibt z. B.: „Von der Bach-Forschung kann man behaupten, dass sie zu den bisher am gründlichsten untersuchten Gebieten des Faches gehört. Johann Sebastian Bachs Biographie ist bis ins kleinste Detail rekonstruiert worden. Die Grundzüge seiner Musiksprache liegen offen vor uns. Sowohl seine weltlichen als auch seine geistlichen Werke wurden mehrfach ausführlich erörtert. Jüngst legte Martin Petzold voluminöse Untersuchungen über die geistlichen Kantaten ebenso unter theologischen wie unter musikwissenschaftlichen Aspekten vor.“ Auch die Geschichte von Kirchenchören wurde und wird beleuchtet (z. B. Werner 1902; Unger 2008).

Bei diesen zweifellos wichtigen Themen erscheint Kirchenmusik tendenziell als eine Art verfügbares und in seinen Wirkungen berechenbares Objekt. Der Fokus richtet sich entweder auf die Komposition, die Partitur bzw. den Text oder eine als ideal vorgestellte Aufführung, ähnlich wie es bereits zu Luthers Zeiten der Fall war. Die konkreten singenden oder musizierenden Menschen, die eine Komposition zum Klingen bringen, interpretieren bzw. in praktische Musik umsetzen, diese gleichzeitig auch rezipieren, ihre Beweggründe und Erlebniswelten spielen dabei eher keine Rolle. Ein Grund für diesen Mangel könnte darin liegen, „dass sich praktizierende Kirchenmusiker relativ selten in die Diskussion einschalten“, wie Chr. Krummacher (2013, S. 9) bedauernd anmerkt. „[…] die Frage, was die Menschen beim Singen empfinden und erleben, ob sie tatsächlich darin bewusst ihren Glauben ausdrücken […] müsste mit empirischen Studien analysiert werden“ (Kaiser 2012, S. 59). (Kirchen-)Musikpädagogische Publikationen, die z. T. auf psychologische und soziologische Aspekte eingehen, leisten *einen* Beitrag auf diesem Gebiet. Auf Chöre bezogen existiert eine breite Palette an Gesangsschulen und Chorleitungslehrbüchern, von N. Listenius` „Musica“ (1537), beginnend mit dem Satz: „Musik ist die Wissenschaft des guten und richtigen Singens“, bis zu aktuellen Publikationen wie z. B. „Dirigieren für Chorleiter“ (Brödel 2014b).

Wissenschaftliche Abhandlungen im kirchenmusikalischen Bereich, speziell empirische Studien aus psychologischem bzw. soziologischem Blickwinkel, sind jedoch selten (vgl. Kaiser 2012, S. 58) und betreffen eher die singende Gemeinde als Ganze (z. B. Danzglocke et al. 2011; Kaiser 2012), nicht die Kirchenchöre, oder nur ganz speziell Gospel- (Ahrens 2009), Posaunen- (Koll 2013) oder andere ausgewählte kirchliche Chorgruppen (Hoondert 2008).

„Mit der Musik ist es wie mit der Theologie: Sie droht zu einer Sache der Experten zu werden, die die Möglichkeiten und Interessen der Gemeindeglieder bisweilen aus dem Blick verlieren“, schreibt M. Meyer-Blanck (2011, S. 7) im Geleitwort zu einer Studie über gottesdienstliches Singen bezogen auf die gesamte Gemeinde. „Es ist an der Zeit eine empirische Kirchenmusikforschung zu begründen, die

oder umgekehrt Bedenken, dass jegliche traditionelle Kirchenmusik veraltet und nur das „Neue Lied“ in der Lage sei, gegenwärtiges Glaubensleben adäquat auszudrücken (vgl. Körner, 2003, S. 116).

Grundlagen dafür schafft, damit ‚die Kirche' mit den mannigfaltigen Anforderungen der spätmodernen Stilvielfalt konstruktiv umgehen kann" (Danzeglocke et al. 2011, S. 12). Auf diesem Gebiet möchte diese Arbeit einen Beitrag leisten.

Persönlicher Zugang zum Thema

Ich habe an zwei in der Trägerschaft evangelischer Landeskirchen stehenden Hochschulen Kirchenmusik studiert und dort m. E. eine fundierte Chorleitungsausbildung erhalten. In den vergangenen 17 Jahren meines Dienstes war ich in verschiedenen Gemeinden und mit unterschiedlichen Chören bemüht, liturgischen und theologischen Ansprüchen entsprechende, werkgerechte, den Ausführenden angemessene, qualitativ hochwertige Kirchenmusik zu realisieren – mit gemischtem Erfolg.

Meine aktuelle Kirchgemeinde im ländlichen Raum Ostsachsens befindet sich schon seit Jahrzehnten in einem stetigen Schrumpfungsprozess. Zwischen 1998 und 2012 verlor sie ein Drittel ihrer Glieder, überwiegend durch Wegzüge, Austritte und niedrige Geburtenraten. Deshalb stand für mich wie für viele meiner Kolleginnen häufig die Frage im Vordergrund: Was kann ich tun, damit sich meine Sänger treu und gern engagieren bzw. damit ich sogar neue gewinnen kann? Ich beobachtete Verhaltensweisen, die ahnen lassen, dass die Gründe für das Engagement von Kirchenchormitgliedern offenbar vielschichtiger sind, als es auf den ersten Blick scheint[7], und möglicherweise noch andere Faktoren eine Rolle spielen, als gemeinhin vermutet (also z. B. das Erfüllen liturgischer Aufgaben):

- Nie schien irgendein Chormitglied Bedenken ob der biblischen oder liturgischen Tauglichkeit bestimmter Chorwerke zu hegen; zumindest wurden in meiner Gegenwart keine geäußert.
- Dafür gab es lange und kontroverse Diskussionen um die Farbe der neu anzuschaffenden Chorhalstücher und Kritik für die ungeputzten Fenster des Probenraumes.
- Eine Mitwirkende trat aus der Kirche aus, kam aber weiter zum Chor. Andere Sängerinnen sind römisch-katholisch oder schon immer konfessionslos.
- Ein Vertretungskantor probte mit meiner Kantorei – einem gemischten Chor – ein Lied mit der Textzeile „… auch wir sind Brüder und sind frei". Keine der Chordamen fand es problematisch, dies zu singen.
- Musikwissenschaftlichen oder theologischen Vorträgen, meist im Rahmen großer Oratorienprojekte in Probennachmittage integriert, hörten manche Sängerinnen interessiert zu, andere nutzten die Zeit lieber für eine Raucherpause.
- Manche musikalisch eher ungeschickten Sänger kommen schon jahrelang zum Chor, ohne sich wahrnehmbar zu verbessern, was sie aber nicht zu stören scheint.
- Ein hochqualifizierter Kollege mit jahrzehntelanger Berufserfahrung äußerte in einem vertraulichen Gespräch, er könne „nicht verstehen, warum manche unbedingt dabei sein wollen."

[7] Ein Kirchvorsteher riet mir einmal: „Singen Sie mit denen doch mal etwas, was Spaß macht!"

Immerhin verringerte sich die Zahl meiner Chorsänger nicht. „Nehmen Sie die Menschen, wie sie sind, andere gibt´s nicht“ - dieses Motto von Konrad Adenauer[8] stellt durchaus eine passende Maxime für die kirchliche Chorarbeit dar, ganz besonders angesichts der aktuellen Entwicklungen der Mitgliederzahlen von Kirchgemeinden. Soll sie erfolgreich sein und bleiben, lohnt es sich, genauer zu untersuchen, welche Motive und Bedürfnisse Menschen zum Engagement in einem Kirchenchor bewegen, welche Ziele verfolgt werden, welche Anreize wirken, welche Faktoren und Erlebnisqualitäten relevant sind. Ähnliche Beweggründe formulierten A. Brummer und A. Freund angesichts ihrer Erhebung über kirchliches Engagement im Allgemeinen: „Die Motive, Erwartungen und Bedürfnisse von Kirchenmitgliedern – eng verbundenen wie auch distanzierten – und von Konfessionslosen an ehrenamtliches Engagement in der Kirche erkunden: Worin bestehen sie? […] Wichtig ist der Perspektivwechsel: Zuerst auf die Engagementbereiten schauen, dann erst auf die zu leistenden Aufgaben“ (Brummer und Freund 2008, S. 370).

Strategie dieser Arbeit

Einen Beitrag zu diesem Thema, konkret auf Kirchenchormitglieder bezogen, soll diese Arbeit leisten.

Auf gemeindepraktische sowie liturgische Betrachtungen zur Charakterisierung des Phänomens „Kirchenchor“ und eine Einordnung der Chorpraxis in die gesellschaftliche Situation und deren Einflussfaktoren folgt die Entwicklung eines Modells der handlungsleitenden Motivation von Chormitgliedern anhand von ausgewählten Erkenntnissen und Verfahrensweisen der Psychologie, speziell der Motivations- , Musik-, Religions- und Sozialpsychologie sowie Soziologie.

Um die generierten Vorstellungen auch empirisch zu überprüfen, wurden schließlich Chorsängerinnen befragt: zuerst in Form von Interviews in einer explorativen qualitativen Studie, anschließend anhand eines basierend auf der Literaturrecherche und den Interviewergebnissen entwickelten Fragebogens per Online-Befragung.

[8] http://zitate.net/konrad%20adenauer.html, Abruf Juli 2014

1. Chöre in der EKD[9] – Metaperspektiven

Der Begriff „Chor“ leitet sich vom griechischen Begriff „Choros“ ab, der ursprünglich „Tanzplatz, Tanzgruppe … Tanzbewegungen“ (Blankenburg 1979, S. 11) bedeutete und später die „hierzu angestimmten Gesänge“ (a. a. O.) bezeichnete. Von der griechischen Antike wurde der Terminus in biblische Texte bzw. die christliche Tradition übernommen, wo er weitere Bedeutungswandel erfuhr und auch gegenwärtig noch als Bezeichnung für verschiedene Sachverhalte verwendet wird.

Evangelische Kirchenchöre werden auch mit dem Begriff „Kantorei“ (ältere Schreibweise: „Cantorey“) umschrieben, der sich vom lateinischen „cantus“, „cantio“ – „Gesang“ bzw. „cantare“ (italienisch, lateinisch) – „singen“, herleitet.[10] Seit der Reformation wird er für mehrstimmig musizierende Sängerchöre aus Schülern und musikalischen Bürgern, die im Gottesdienst mitwirken, verwendet (vgl. Dietel 2002, S. 149). Zur historischen Kantorei gehörten häufig auch Instrumentalisten.[11] P. Unger (2008, S. 31; vgl. Rautenstrauch 1907, S. 31) arbeitete fünf verschiedene geschichtliche Definitionen für den Begriff „Kantorei“ heraus. Aktuell bezeichnet der Terminus vorrangig rein vokale Ensembles, die auch nicht zwingend in eine Kirchgemeinde integriert sein müssen (vgl. Unger 2008, S. 31).

Diese Arbeit beschäftigt sich mit Chören im Sinne von Gruppen erwachsener, regelmäßig unter Anleitung Gesänge probender Menschen, speziell im Kontext einer evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde. Kirchenchöre sind Laienchöre, d. h., dass die Sänger für ihre Mitwirkung nicht finanziell vergütet werden, das Chorsingen für sie also den Charakter einer Freizeitbeschäftigung trägt und eine professionelle Gesangsausbildung sowie musiktheoretische Kenntnisse nicht unbedingt vorausgesetzt werden.[12] Das ehrenamtliche Singen ist in evangelischen Kirchenchören die Regel und eine standardisierte musikalische Ausbildung nur für Ausnahmechöre, wie etwa den Dresdner Kreuz- oder den Leipziger Thomanerchor[13], die in dieser Arbeit aber keine Rolle spielen, Bedingung.

1.1. Kirchenchöre im Kontext ihrer Kirchgemeinden

1.1.1. Soziodemographische Charakteristik

Aktuell ist „in vielen Kirchgemeinden … der Chor die wichtigste kontinuierlich präsente Gruppe“ (Schuberth 1996, S. 47). Er bildet eine Gruppe im sozialpsychologischen Sinne (vgl. Kapitel 2.5.1), eine Gemeinschaft mit eigener Identität und Aura, abhängig von seiner Geschichte und den Eigenheiten der mitwirkenden Menschen. Zahlreichen Erhebungen zufolge sind dies mehrheitlich Frauen: Bei einer bundesweiten Befragung unter Gospelchorsängern (Ahrens 2009) verzeichnete man beispielsweise einen Anteil von 80 %. Eine Statistik der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Chorverbände (Allen 1995, S. 175) gibt ca. 70 % weibliche Mitglieder an. Zu einem ähnlichen Ergebnis, nämlich 73 % weibliche Sängerinnen unter Chormitgliedern, kam eine weitere Studie (Danzeglocke et al. 2011, S. 24). Außerdem sind den Resultaten verschiedener Befragungen nach (Ahrens 2009; Kreutz und

[9] Evangelische Kirche in Deutschland

[10] R. Grothjahn (2010, S. 9) weist darauf hin, dass der Begriff „Cantor“ im 16. Jahrhundert für den praktizierenden Musiker verwendet wurde – im Gegensatz zum „Musicus“, der sich musiktheoretischen Studien widmete.

[11] vgl. Der Kirchenchor, 10, 1950, S. 67

[12] Einer Studie unter deutschsprachigen Chorsängern von G. Kreutz und P. Brünger (2012) zufolge haben ungefähr 40 % der Befragten zumindest eine gewisse Gesangsausbildung.

[13] Bei diesen beiden Knabenchören handelt es sich außerdem um städtische Institutionen.

Brünger 2012) die Sänger überdurchschnittlich gebildet – W. Körner (2003, S. 116) bezeichnet die Chöre als „bildungsbürgerliche Kulturinstitutionen“. Als „Unterformen“ des Phänomens Kirchenchor wären u. a. Singkreise, Choralscholen, Kantoreien, Senioren-, Kammer-, Gospel[14]- und Oratorienchöre zu nennen (Martini 1996, S. 62 und 64), wobei es sich um Spezialisierungen in Bezug auf Repertoire, Zielgruppe der Mitglieder oder Aspekte der Probenpraxis handelt. Sogenannte Projektchöre schließen sich nur temporär zur Erarbeitung und Aufführung bestimmter Werke oder für spezielle Anlässe zusammen. Es ist zu vermuten, dass sich die Mitglieder dieser Chorvarianten tendenziell soziodemographisch unterscheiden. Während Gospelsängerinnen z. B. im Schnitt recht jung sind (lt. Ahrens 2009 42 Jahre), liegt das Durchschnittsalter anderer Kirchenchöre vermutlich deutlich höher. Dazu existiert auf EKD-Ebene aber keine spezielle Statistik. Die Fluktuation der Chormitglieder hält sich meist in Grenzen (Schuberth 1996, S. 45f.; vgl. Kreutz 2014, S. 72), Ausnahmen bilden z. B. Kirchenchöre in Universitätsstädten, die stark durch die Mitgliedschaft von Studierenden geprägt sind.

1.1.2. Aufgaben von Kirchenchören

In erster Linie werden von Kirchenchören öffentliche Darbietungen von Vokalmusik erwartet.[15] Zur Erarbeitung der dafür erforderlichen Chorliteratur dienen in der Regel wöchentliche Proben von 60 bis 120 Minuten Dauer, zusätzlich sind Probentage, -wochenenden etc. sowie Zusatzproben vor Aufführungen üblich.

Singen in Gottesdiensten

Dies zählt zu den Hauptaufgaben von Kirchenchören. An die gottesdienstliche Musik – und dazu zählen die Beiträge der Kirchenchöre – werden hohe Erwartungen gerichtet, sie soll „doxologische, kerygmatische[16], prophetische, somatische, pädagogische und soziale“ (Binder 2011, S. 34) Funktionen erfüllen, also Gotteslob, Verkündigung und Lehre realisieren, das Gemeinschaftsgefühl der Anwesenden stärken, Körper, Geist und Seele ansprechen. Die Ständige Konferenz für Kirchenmusik in der EKD hebt in einer aktuellen Publikation[17] die „Gleichrangigkeit des gesungenen mit dem gesprochenen Wort […], der für das evangelische Glaubensverständnis grundlegende Bedeutung zukommt“, hervor. Chorgesang – geistliche Texte vorausgesetzt – hat also den gleichen „Wert“ für den Gottesdienst wie z. B. die Predigt. Sie erfüllt eine echte liturgische, nicht nur ausschmückende Funktion.

Vom theologischen bzw. liturgischen Verständnis her sind separate Chorgruppen eigentlich nicht notwendig, sondern nur „Vorsänger, Ansporn, Stellvertreter“ (Kirschbaum 2013, S. 18) der seit Martin Luther offiziell zur Mitgestaltung der Liturgie berufenen (vgl. a. a. O., S. 17) Gemeinde. Diese Aufgabe hat aber eine große Bedeutung, weil „eine unwillig singende Gemeinde nicht nur ein

[14] Im Fokus dieser Arbeit stehen diejenigen Gospelchöre, welche in der Trägerschaft einer evangelischen Kirchgemeinde und unter Leitung der dort angestellten Kirchenmusikerin stehen. Daneben können Gospelchöre auch als unabhängige Vereine konstituiert sein oder anderen Trägern unterstehen.

[15] Meist pflegen die Chöre über große Zeiträume hinweg ein variierendes Standardprogramm, das sich kirchenjahreszeitlich strukturiert, Traditionen sind wichtig, Innovationen eher selten (vgl. Martini, 1996).

[16] Auf Gesänge bezogen bedeutet „doxologisch“ („doxa“, altgriechisch - „Herrlichkeit“) im weiteren Sinne die Funktion des Gotteslobes und „kerygmatisch“ („kerygma“, griechisch – „Botschaft“) die Verkündigung der christlichen Inhalte an die Zuhörenden.

[17] „Kirche klingt“. Ein Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik der evangelischen Kirche von Deutschland, Hannover, 2009, S. 5.

musikalisches Problem darstellt, sondern zutiefst ein theologisches, weil sie sich einer Form des allgemeinen Priestertums verweigert“ (Krummacher 1994, S. 184f.). D. h., ohne Gemeindegesang fehlt dem evangelisch-lutherischen Gottesdienst ein wesentliches konstitutives Element. „Glaubt man den Beschreibungen, scheinen immer mehr Gemeinden regelrecht zu verstummen, und Gottesdienste mit einem lautstarken Gesang eher eine Ausnahme zu sein. […] Seit einigen Jahrhunderten finden sich Berichte über eine vermeintlich sinkende Qualität (und Quantität) des gottesdienstlichen Singens in einer Fülle und Plastizität, die den Schluss nahelegen, schon vor langer Zeit wäre der Besuch eines Gottesdienstes vor allem auch eine klangästhetische Herausforderung gewesen“, so das Resümee von K. Danzeglocke et al. (2011, S. 9f.). Ein anderes Bild zeigt eine aktuelle Studie (Danzeglocke et al. 2011): Die große Mehrheit der befragten Gottesdienstteilnehmenden – über 4.000 Besucherinnen eines Adventsgottesdienstes an verschiedenen Orten ausschließlich in den alten Bundesländern – singt gerne und meint auch, darin recht gut zu sein.

Man wünscht sich von den Chorsängern, dass sie „Verantwortung für den Gemeindegesang“ (Kirschbaum 2013, S. 18) tragen sollen. Sie sind selbst ein Teil der Gemeinde (Kirschbaum 2013, S. 17 f.; vgl. auch Marti 2010, S. 246), aber auch verkündigendes Gegenüber. H. J. Moser sieht das Amt der Kantorei sogar darin, „die singenden Engel und die singende Gemeinde zu repräsentieren“ (Moser 1954; zitiert bei Körner 2003, S. 41). Neben dem theologischen gibt es noch einen ganz pragmatischen Grund, sich um guten Gemeindegesang zu bemühen: Es stellt sich die Frage, „ob nicht in der Vergangenheit der Stellenwert des Singens im Gottesdienst unterschätzt wurde und das Singen möglicherweise eine der Hauptmotivationen ist, einen Gottesdienst zu besuchen […]“ (Danzeglocke et al. 2011, S. 52), wobei Unterstützung von sicheren Stimmen als motivierend empfunden wird (vgl. a. a. O., S. 43). Laut M. Heymel zeigen „empirische Studien zum Singen im Gottesdienst […] dass singwillige Menschen […] einen vollklingenden Gemeindegesang erwarten und enttäuscht sind, wenn nur wenige […] mit einstimmen“ (Heymel 2012, S. 15).

Weitere Aufgaben

Neben den Gottesdiensten wird der Einsatz der Chöre gelegentlich auch bei Kasualien, Andachten, Bibelabenden und anderen Veranstaltungen der Kirchgemeinde gewünscht. Nahezu in jeder Gemeinde mit hauptamtlicher, d. h. mindestens halber, Kirchenmusikstelle (in Sachsen aktuell ab rund 2.000 Gemeindegliedern) werden vom Chor Konzerte erwartet, seien es Oratorienaufführungen, a-capella-Konzerte, eher „volkstümliche“ Musiken oder musikalische Andachten mit Gemeindebeteiligung.[18]

Darüber hinaus sind Chöre auch eine Art „Aushängeschild“ für die Öffentlichkeit. Bei Einsätzen in sozialen Einrichtungen oder bei öffentlichen Veranstaltungen sollen sie missionarisch und diakonisch tätig werden. Erwartet wird auch der Einsatz bei übergemeindlichen Veranstaltungen, etwa Auftritte bei Chortreffen, die Pflege von Chorpartnerschaften oder soziales Engagement, z. B. bei der Initiative

[18] Generell engagieren sich Chorsänger oft lieber in Konzerten (vgl. Heymel 2012), wo die musikalischen Entfaltungsmöglichkeiten schon rein quantitativ größer sind als in Gottesdiensten. „Aller klassischer Kirchenmusik liege ein Streben weg vom Gottesdienst, hin zum Konzert zugrunde“, so die Meinung von K. Klek (1985, siehe Körner 2003, S. 116). Auch die amtierenden Kirchenmusikerinnen sehnen sich häufig danach, größere Chorwerke aufführen zu können, die in einen Gottesdienst nicht zu integrieren wären.

„Chöre helfen Chören“ des „Chorverbandes in der Evangelischen Kirche in Deutschland“[19], außerdem Auftritte im säkularen Bereich wie z. B. zu Weihnachtsmärkten oder Dorfjubiläen.

Daneben gehören chorinterne, den Gruppenzusammenhalt stärkende Aktivitäten wie das Singen zu Jubiläen der Mitglieder oder das Verbringen gemeinsamer Freizeiten zum Programm von Kirchenchören.

1.1.3. Bedeutung für die Kirchgemeinden

Kirchenchöre wirken gemeindeaufbauend in dem Sinne, dass sie als „nach beiden Seiten durchlässige Verbindung zwischen Kirche und Welt“ (Martini 1996, S. 65) fungieren. Zweifelnden baut Kirchenmusik eine Brücke, also die Möglichkeit, sich vorsichtig zu nähern, da sie selten vereinnahmen oder nötigen will[20] und im Gegensatz zum gesprochenen Wort meist mehr Deutungsmöglichkeiten zulässt. Kirchenkonzerte sind folglich eine oft erfolgreiche Variante der Öffentlichkeitsarbeit für die Gemeinden. Anscheinend steht die Öffentlichkeit der Kirchenmusik sehr positiv gegenüber, die Presse gewährt ihr oft Rückendeckung. Die Besucherzahlen von Kirchenkonzerten sind hoch und das nicht nur in Großstädten.[21]

Im Regelfall steigert die Mitwirkung eines Kirchenchores auch die Attraktivität und Anziehungskraft eines Gottesdienstes – zumindest für diejenigen Besucher, deren musikalische Qualitätserwartungen nicht enttäuscht werden.[22] Die Anwesenheit der geschulten Sänger fördert den Gemeindegesang, liturgische Wechselgesänge oder Kanons erhöhen die Vielfalt und das Gemeinschaftserlebnis. Chormusik macht das „Unaussprechliche“ hörbar (vgl. Schweizer 1996, S. 15), stärkt durch ihre Emotionalität und Körperlichkeit das sinnliche Erleben, das durch die Reduktion optischer und haptischer Reize in nachreformatorischen Gottesdiensten eher eingeschränkt wurde, und bietet natürlich auch ästhetischen Genuss.

Dementsprechend sind die Chöre meist willkommen und erwünscht[23], sowohl von den Leitungsgremien der Kirche als auch den Gemeindemitgliedern im Allgemeinen – auch von solchen, die sich selbst nicht sängerisch betätigen. Das Potential von Musik scheint allgemein anerkannt zu sein. W. Herbst (1996, S. 36) konstatiert z. B.: „Musik ist aus der Kirche nicht wegzudenken. Sie stellt heute ein Glaubens- und Lebenskapital dar, das zunehmend an Bedeutung gewinnt“, und R. Schmidt-Rost bescheinigt der Kirchenmusik sogar eine das gesprochene Wort übertreffende Wirksamkeit: „Stärker als Predigt und Unterricht scheint Kirchenmusik unter den gegenwärtig herrschenden Bedingungen von Rationalität den tiefen Sinn des Evangeliums, den Ruf zur Freiheit in Verantwortung, in der Öffentlichkeit so wirksam zur Geltung bringen zu können, dass er vielen Menschen zu Herzen geht“ (Schmidt-Rost 2005, S. 171).

[19] vgl. www.choere-evangelisch.de, Abruf Januar 2014.
[20] vgl. Herbst 1996,S. 37, vgl. auch Schneider, siehe http://www.ekd.de/aktuell_presse/news_2011_10_13_1_kirchenmusik.html, Abruf Juli 2014; Brödel 2014a, S. 77.
[21] Das ermittelte die 3. EKD-Studie „Fremde Heimat Kirche“ von 1993 (vgl. Körner 2003, S. 114).
[22] „Nicht selten ist das Dargebotene für nichtverwandtes Publikum schaurig.“ (Hahnen 2010, S. 203) Eine solche Wahrnehmung von Chorbeiträgen ist leider möglich. Dieses Zitat bezieht sich konkret auf Ten-Sing–Chöre.
[23] Laut K. Adamek (1996, S.138) hören „90 % der Befragten … gerne, wenn andere Menschen miteinander singen“.

Gegenwärtig sind in keinem Bereich der evangelischen Kirche so viele Menschen so regelmäßig und wirksam ehrenamtlich aktiv wie in der Kirchenmusik. „Im Bereich der EKD existierten 2009 insgesamt 13 671 Kirchenchöre mit 309 912 Teilnehmerinnen. … Kirchenmusikalische Veranstaltungen haben im Vergleich mit anderen Veranstaltungen der Kirchgemeinden quer durch Deutschland die mit Abstand höchsten Teilnehmerzahlen. … In dieser Erfolgsbilanz evangelischer Kirchenmusik spielt der Chorgesang eine beachtliche Rolle“ (Heymel 2012, S. 12). Die Mitglieder der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik der EKD sind der Meinung, dass „die evangelische Kantorei […] seit Jahrhunderten ein Erfolgsmodell christlicher Kulturarbeit“[24] darstellt.

1.1.4. Besondere Erwartungen an Kirchenchöre – zwei ausgewählte Aspekte

Aus dem großen Spektrum potentieller Erwartungen der Kirchgemeinden bzw. deren Führungsgremien an ihre Kirchenchöre werden die Frage der christlichen Überzeugung der Chormitglieder und der musikalischen Qualität der Aufführungen besonders häufig thematisiert und kontrovers diskutiert.

Gottesdienstliches Singen aus christlicher Überzeugung

M. Reißer, katholischer Priester und Diakon, merkt an, dass „… es für ein überzeugendes Wirken erforderlich [ist], dass sich die Mitglieder [des Kirchenchores] bewusst in den Dienst der Verkündigung stellen.“[25] „Durch langjährige Praxis bin ich überzeugt, dass der Geist, aus dem heraus musiziert wird, sehr wohl von den Zuhörern wahrgenommen wird“ (Brödel 2014a, S. 80). Aus dieser Behauptung Chr. Brödels[26] lässt sich eher indirekt ableiten, dass er die entsprechende innere Haltung der Sängerinnen – oder bezieht er sich vorrangig auf die des Kantors? – für einen entscheidenden Faktor hält, um Kirchenmusik wahrhaftig interpretieren zu können. Ergänzend fügt er an: „Diese Wahrnehmung lässt sich nicht objektivieren, nicht mit Worten rational beschreiben“ (a. a. O.). Offenbar entzieht sich diese Frage der Überprüfung mittels wissenschaftlicher Methoden. Überzeugungen lassen sich schwer prüfen und schon gar nicht per Verordnung durchsetzen. Persönliche Glaubensbekenntnisse als Zugangsbedingung zum Chor sind jedenfalls nicht üblich.[27] Erfahrungen aus schauspielerischer Arbeit oder der psychotherapeutischen Methode des Psychodramas lassen darauf schließen, dass authentisches, überzeugendes Handeln aber nur möglich ist, wenn die kommunizierende Person die entsprechenden Gefühle und Einstellungen in sich aktivieren kann, also ein Stück weit selbst erlebt (vgl. Storch 2010, S. 62ff.).

---

[24] „Kirche klingt“. Ein Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik der evangelischen Kirche von Deutschland, Hannover, 2009, S. 8; Autoren: Prof. Dr. Dr. h.c. Chr. Brödel, OLK H. Bretschneider, LKMD D. Frahm, KMD L. Friedrich, KMD H. P. Günther, OKR Dr. T. Gundlach, P. Hamburger, OKR Dr. M. Jacob, OKR Dr. Chr. Jahn, LKMD Dr. G. Kennel, OKR H. Krech, Prof. Chr. Krummacher, KMD L. Mohn, LKR K. Moskon-Raschick, OKR Dr. M. Nüchtern, KMD B. Reich, LKMD H.-J. Rolf, Prof. C. Schneider-Pungs, LPW J. M. Schlegel, Prof. Dr. P. Bubmann.

[25] http://www.reissermichael.de/resources/musik/musik.pdf, Abruf Juli 2014, S. 6.

[26] Chr. Brödel wirkte bis zu seiner Emeritierung als Rektor und Professor für Chorleitung an der Hochschule für Kirchenmusik der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens.

[27] Laut einer informellen Befragung einer Ad-hoc-Stichprobe von Kirchenmusikerkollegen der Ephorien Pirna und Bautzen durch mich.

Qualität der musikalischen Interpretation

Der Terminus „Qualität“ (vom lateinischen „qualitas“, übersetzbar mit „Beschaffenheit“, „Wesenszug“, „Zustand“, auch „Güte“, „Wert“[28]) repräsentiert gegenwärtig im Wesentlichen drei Bedeutungen:

1) Er stellt einen beschreibenden, wertungsfreien Begriff dar, der für die Beschaffenheit, die Eigenschaften eines Dinges oder Sachverhalts steht. In dieser Bedeutung wird er z. B. in der Philosophie oder empirischen Forschung (z. B. „qualitative“ versus „quantitative“ Studie) verwendet (vgl. Fendler 2011, S. 4ff.).

2) Wertend wird der Terminus etwa aus der Sicht des Qualitätsmanagements gebraucht. Hier definiert man Qualität als „die realisierte Beschaffenheit bezüglich der geforderten Beschaffenheit“ (a. a. O., S. 11). Qualität ist erreicht, wenn gewisse fest- bzw. offengelegte Standards bzw. der angestrebte Zweck erfüllt werden (a. a. O., S. 12; Bruhn 2008, S. 36; vgl. auch Zollondz 2006).

3) Eine weiter Deutungsmöglichkeit existiert im umgangssprachlichen Gebrauch oder in der Werbung, wo Qualität mit „Güte, Perfektion, Exklusivität“ (Fendler 2011, S. 4.) gleichgesetzt wird, die konkreten Bewertungskriterien hingegen ungenannt bleiben.

Unter „Interpretation“ (vom lateinischen „interptretatio“, übersetzbar mit „Auslegung“, „Übersetzung“, „Erklärung“) versteht man im musikalischen Kontext die Aufführung, die praktische Umsetzung (auch als Tonaufnahme) einer schriftlich vorliegenden Komposition.[29] Dabei wird Werktreue angestrebt, d. h., die vorgegebenen musikalischen Parameter wie Tonhöhen und -dauern, Tempo, Artikulation, Klangfarbe usw. sollen möglichst exakt entsprechend den Vorgaben umgesetzt werden. Grundsätzlich ist es nie möglich, alle Facetten einer praktischen musikalischen Darbietung vorab schriftlich zu fixieren. Deshalb sind für eine werkgetreue Interpretation Kenntnisse über die aufführungspraktischen Gepflogenheiten der stilistischen Epoche und Region, der das zu musizierende Werk entstammt, unerlässlich.[30] Trotzdem bleibt immer ein gewisser Spielraum, in welchem sich die Interpretierenden – Kirchenchor und Kantorin – kreativ einbringen können und müssen.

Das Autorenteam der Handreichung „Kirche klingt“[31] schreibt unter der Überschrift „Qualität wollen“: „Musik jedweden Stils und unterschiedlichster religiöser Färbung profiliert sich dann besonders als Kirchenmusik, wenn es gelingt, sie in hoher Qualität zu Gehör zu bringen […] Qualität

[28] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Qualität, Abruf Juni 2015 und http://www.duden.de/rechtschreibung/Qualitaet, Abruf Juni 2015.

[29] vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Interpretation, Abruf Februar 2015. Außerdem ließe sich Interpretation als „schriftliche Beschreibung und Erläuterung des Gehalts einer Kompostion“ (Dietel 2002, S. 140) definieren; diese Möglichkeit soll hier aber keine Rolle spielen.

[30] Die musikhistorische Forschung bemüht sich intensiv darum, entsprechende Quellen aufzuarbeiten und daraus gewonnene Erkenntnisse zur historischen Aufführungspraxis allgmein zugänglich zu machen.

[31] Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik der Evangelischen Kirche von Deutschland, EKD Texte 99, 2008, S. 34. Die Autoren sind Prof. Dr. Dr. h.c. Chr. Brödel, OLK H. Bretschneider, LKMD D. Frahm, KMD L. Friedrich, KMD H. P. Günther, OKR Dr. T. Gundlach, P. Hamburger, OKR Dr. M. Jacob, OKR Dr. Chr. Jahn, LKMD Dr. G. Kennel, OKR H. Krech, Prof. Chr. Krummacher, KMD L. Mohn, LKR K. Moskon-Raschick, OKR Dr. M. Nüchtern, KMD B. Reich, LKMD H.-J. Rolf, Prof. C. Schneider-Pungs, LPW J. M. Schlegel, Prof. Dr. P. Bubmann.

und Erkennbarkeit gehören zusammen […] Entscheidend ist jedoch immer, dass eine bestimmte Qualität nicht unterschritten wird.“ Worin sich die geforderte „bestimmte Qualität“ auszeichnet, wird zwar nicht näher erläutert, immerhin aber die „Erkennbarkeit“ (a. a. O.) als eine Art Standard bzw. Maßstab genannt.

Die Evangelische Kirche im Rheinland veröffentlichte eine Handreichung konkret „[…] zur Qualitätsentwicklung von Gottesdienst und Kirchenmusik“[32]. Hier wird als Anspruch an die Kirchenmusik ein „so gut wie möglich“[33] als – sehr subjektiv deutbarer – Maßstab gesetzt und mit der „Faustregel: Wer niemals Überforderung riskiert, ist der Unterforderung schon erlegen“[34] das Scheitern am Qualitätsanspruch quasi schon vorweggenommen. M. Nicol formuliert im Vorwort seines Buches „Weg im Geheimnis – Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst“ die Frage (Nicol 2011, S. 5): „Wie können wir für die Schönheit des Gotteslobs am Sonntagmorgen das Beste geben und es beim nächsten Mal noch besser machen?“ In beiden Beispielen wird Qualität wohl im Sinne von positiver Exklusivität bzw. eines Optimums des Erreichbaren verstanden.

Perfektion kann aber niemand dauerhaft erreichen, auch kein Kirchenchor. Das musikalische Niveau der Aufführungen, die ein Laienkirchenchor zu erbringen vermag, hängt von verschiedenen selbst variierenden Faktoren ab: Einerseits von der musikalischen Vorbildung, den intellektuellen Fähigkeiten, dem Ehrgeiz, der Motivation und den zeitlichen und energetischen Ressourcen sowie den physischen Kapazitäten der Sängerinnen, zum anderen vom pädagogischen, didaktisch-methodischen und musikalischen Vermögen und Anspruch der Chorleiterin, ihrem Zeit- und Energiebudget, ihrer Persönlichkeit, Kreativität, ihren kommunikativen Fähigkeiten und anderem mehr. Daneben spielen auch äußere Bedingungen wie z. B. die finanziell-materielle Ausstattung des Chores eine Rolle, auf die hier aber nicht näher eingegangen werden soll.

Paradoxerweise existiert parallel zu diversen Qualitätsforderungen die Angst liturgisch Verantwortlicher, zu hohe Güte, Professionalität bzw. Virtuosität der Musik könne zu viel Aufmerksamkeit auf sich bzw. die Ausführenden ziehen: „Die hohe Professionalität evangelischer Kirchenmusik ist erfreulich; sie trägt aber auch dazu bei, dass mitunter der Kult zum Konzert und die Mitwirkung zum Auftritt gerät“ (Nicol 2011, S. 163).

Kirchenchöre sind also mehrdeutigen bis konträren Qualitätserwartungen ausgesetzt, außerdem zeichnen sie sich durch individuell unterschiedliche Leistungsniveaus aus – universelle Qualitätsstandards wären wenig zielführend.

Wie könnten die Qualitätsstandards von Kirchenchorgesang aussehen?

Einen gewissen Standard für eine Interpretation liefert das oben beschriebene Prinzip der Werktreue: Anhand der Partitur lässt sich feststellen, ob die Singenden die in der Komposition vorgesehenen Intervallverhältnisse (annähernd) realisiert haben, so dass die beabsichtigten Harmonien erklingen konnten, ob die Tondauerverhältnisse den in der Partitur notierten entsprachen, also der Rhythmus adäquat umgesetzt wurde, notierte dynamische Abstufungen wahrnehmbar waren u. ä. E. Hauschildt (2012, S. 75) nennt das „Regelanwendungsqualität“. Wie schon beschrieben, vermitteln Partituren, speziell Alter Meister, über viele musikalische Parameter keine absoluten Angaben – hier ließe sich Werktreue bzw. Regelanwendungsqualität an der

[32] www.ekir.de/www/service/gottesdienst-12388.php, Abruf Dezember 2013.
[33] www.ekir.de/www/service/gottesdienst-12388.php, Abruf Dezember 2013, S. 33.
[34] www.ekir.de/www/service/gottesdienst-12388.php, Abruf Dezember 2013.

Umsetzung aktueller musikhistorischer Kenntnisse messen. Auch höchste Genauigkeit der Realisierung garantiert keine umfassende Qualität: Studien der Performanceforschung (vgl. la Motte-Haber 2002) zeigen, dass als gut eingeschätzte Musiker z. B. notierte Tonlängen gerade nicht absolut exakt ausführen, sondern etwas differenzieren – gemäß dem Sprichwort „Perfektion hat keinen Charme". Möglicherweise denkt E. Hauschildt (2012, S. 75) in eine ähnliche Richtung, wenn er noch „Personale Qualität" bzw. „Authentizität" fordert, da etwa eine individuelle Note der Singenden, wie z. B. eine leichte Dialektfärbung der Sprache, von den Zuhörenden positiver bewertet wird als absolute, „sterile" Perfektion. Treffend formuliert Chr. Brödel (2014b, S. 165), dass „eine beseelte, anrührende, mitreißende Aufführung mit einigen unbedeutenden Unzulänglichkeiten immer einer nur perfekten Wiedergabe vorzuziehen [sei], bei der im doppelten Sinne nichts passiert."

E. Hauschildt führt außerdem „intellektuelle Qualität", die „Herausforderung zu Bildungsprozessen" (a. a. O.), ins Feld.[35] Bildung, Weiterentwicklung, das Annehmen von Herausforderungen, ein Heraustreten aus der „Komfortzone" (Asgodom 2007, S. 96) sind dem basalen menschlichen Bedürfnis nach Selbstverwirklichung zuzurechnen und jedem Chor grundsätzlich zu wünschen. Konkret könnte das bedeuten, keine zu schlichten Chorwerke auszuwählen und den vorhandenen Spielraum zu nutzen, um durchdachte, interessante, kreative Interpretationen, die die Individualität und das Potential des Chores zur Geltung bringen, zu erarbeiten. Neben einer sorgfältigen Gestaltung musikalischer Parameter spielen dabei auch Fragen der Besetzung und Begleitung, der räumlichen Aufstellung, der Kombination und funktionalen Einbettung von Musikstücken u. a. m. eine Rolle.[36] Allerdings gilt: Je höher die intellektuelle oder fachliche Herausforderung für die Singenden, je stärker die Abweichung vom Gewohnten, desto größer die Gefahr des Scheiterns an den Standards, wie es auch das Papier der Rheinländischen Kirche[37] darstellt. Die zu erarbeitende Literatur und deren geplante Interpretation darf das Leistungsniveau des Chores auch nicht überfordern, damit die Regelanwendungsqualität weitgehend gewährleistet werden kann.

Die Zweckmäßigkeit von Kirchenchoraufführungen ist nur bedingt vorauszuberechnen und auch retrospektiv nur teilweise erkennbar. Begeisterter Applaus nach einem Kirchenkonzert zeigt, dass die Zuhörerinnen über das Erlebte offensichtlich erfreut oder davon berührt sind. Klatschen ist dann ein „Amen in anderer Gestalt"[38]. Im Gottesdienst wird dagegen eher kein direktes Feedback geliefert. Die Frage, ob bestimmte Chorbeiträge nun ihre verkündigende, lobpreisende, prophetische, tröstende etc. Funktion erfüllt haben, kann von Gemeindeglied zu Gemeindeglied unterschiedlich beantwortet werden. Chr. Krummacher (2013, S. 11) spricht von diesem Phänomen als der „unleugbaren Unschärfe zwischen einem Kunstwerk und seiner je subjektiven Rezeption", da durch individuell verschiedene Rezeptionsprozesse „in jedem Teilnehmenden und Wahrnehmenden ein je eigener Gottesdienst entsteht" (Binder 2011, S. 31). Nach christlichem Verständnis liegt das „Vollbringen"

[35] Wobei nicht ganz deutlich wird, ob die Interpretierenden oder Zuhörererinnen zu Bildung angeregt werden sollen.
[36] Oft führen gerade Mangelsituationen, z. B. in der Besetzung von Laienchören, zu kreativen Interpretationen.
[37] www.ekir.de/www/service/gottesdienst-12388.php, Abruf Dezember 2013.
[38] www.ekir.de/www/service/gottesdienst-12388.php, Abruf Dezember 2013, S. 37.

(Phil. 2,13[39]) gottesdienstlicher Wirksamkeit sowieso nicht in der Verfügbarkeit von Menschen, sie haben nur Anteil daran, die Aufgabe „Bereitet dem Herrn den Weg“ (Jes. 40, 3[40]).

Ergänzend eine kurze Betrachtung zu Stil und Form der interpretierten Chorwerke: Auf diesem Gebiet ist eher keine Einigung zu erwarten, wie z. B. Chr. Krummacher ausführt: „Der Diskurs darüber, welche Musik dem Gottesdienst angemessen ist, wie viel Raum der Musik zuzubilligen ist, wie Kunst und liturgische Funktion auszubalancieren sind – dieser Diskurs ist fast so alt wie der christliche Gottesdienst selber“ (Krummacher 2007, S. 227). P. Bubmann (1996, S. 50) formuliert, „daß Musik ein geschichtliches Kulturgut ist, und sich ihre Wirkung daher mit den wechselnden geschichtlichen Kontexten ändert. Aus diesem Grund kann es auch kein übergeschichtliches Gesetz Gottes über gute und schlechte Wirkungen von Musik geben.“ Qualitätsstandards für die Tonsprachen bestimmter Epochen wurden meist erst im Nachhinein extrahiert und formuliert (z. B. für barocke Kompositionen das Verbot von Oktav- und Quintparallelen) und sind auf neue Werke nur bedingt anwendbar. Historische Beispiele zeigen, dass stilistisch innovative Werke bei ihrer Uraufführung von der Kritik verrissen, später – nach einer Phase der Gewöhnung – aber durchaus als wertvoll und wegweisend befunden wurden.

Für F. Fendler (2001, S. 27) entstehen sinnvolle Qualitätsmaßstäbe nur als „Ergebnis eines Verständigungsprozesses“. Das Potential des jeweiligen Chores, die Standards der Regelanwendungsqualität sowie Interpretationsspielräume, Einstellungen und Erwartungshaltungen von Gemeindegliedern, Kirchvorstehern/-vorsteherinnen und Chorsängern/Chorsängerinnen müssen kommuniziert, wahrgenommen und abgeglichen werden, um einigermaßen einvernehmliche Maßstäbe zu finden. Eine Garantie für ausnahmslos qualitätsvollen Kirchenchorgesang kann es aber nicht geben, da die Wahrnehmungen zu verschieden und die Einflussfaktoren zu vielfältig und nicht immer steuerbar sind.

1.2. Kirchenchöre im Kontext der Gesellschaft

1.2.1. Quantitative Entwicklung der Institution Kirche und deren Auswirkung auf die Kirchenchöre

Seit Jahren verliert die evangelische Kirche gesellschaftlich an Relevanz, begleitet von einem beträchtlichen Mitgliederschwund, die vielzitierte Gemengelage aus kirchlicher Entfremdung und demographischer Entwicklung. 1950 waren ca. 58,9 % der Deutschen Protestanten, 2010 noch etwa 29,2 %.[41] Im Osten Deutschlands gehörte 1991 etwa ein Drittel der Menschen der evangelischen oder katholischen Kirche an, inzwischen sind es nur noch ca. 25 % (Drobinski und Keller 2011, S. 59). Das wirkt sich auf die Chöre aus, allerdings fällt deren prozentualer Teilnehmerzahlenrückgang z. B. in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens sehr viel geringer aus als der der Kirchenglieder (Brödel 2013, B 14). Wie der „Religionsmonitor 2008“ (vgl. Drobinski und Keller 2011, S. 56) berichtet, beteiligen sich viele Kirchenglieder kaum am Gemeindeleben, es spielt keine große Rolle für ihr Leben und nur vier Prozent gehen regelmäßig sonntags zum Gottesdienst. Dabei hat sich die Lebenssituation speziell für ostdeutsche Protestanten seit 1989 in mehreren Bereichen deutlich verbessert: Die Repressalien durch das kirchenfeindliche DDR-Regime entfielen, der materielle Wohlstand stieg deutlich an, ebenso die Lebenserwartung – aber nicht die Quote der Kirchenglieder.

[39] vgl. Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965.
[40] vgl. Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965.
[41] Der Spiegel. Wissen, Nr. 2/2013, S.24, Quellen: BAMF, DBK, Remid, WST, ZEKD.

E. Ufermann (2011, S. 4) bescheinigt auch der Kirchenmusik eine Krise. Als Symptome führt er Stellenstreichungen, Schließungen von Kirchenmusikhochschulen sowie rückläufige Zahlen von Kirchenmusikstudierenden[42] an. Genau betrachtet zeugen diese Beispiele aber eher von der sich verringernden Finanzkraft der Kirchen, die sich auch im kirchenmusikalischen Personal- und Ausbildungsbereich niederschlägt, nicht unbedingt vom Rückgang des Interesses am Gesang christlicher Chorwerke in und außerhalb von Kirchgemeinden. Z. B. ist es heute möglich und durchaus auch üblich, völlig losgelöst von der Institution Kirche und ihrem missionarischen Grundziel Kirchenmusik zu praktizieren. Die gesungenen Texte sind dann von eher untergeordneter Bedeutung, es interessiert das Chorstück als klangschönes Kunstwerk. Chöre in freier Trägerschaft[43], also unabhängig von Kirchgemeinden, führen z. T. große, anspruchsvolle Werke – oft mit professioneller Orchesterbegleitung, Band und Tontechnik – überwiegend in Konzerten auf. Sangesfreudige mit geringer oder nicht vorhandener religiöser Motivation finden diese mitunter attraktiver als solche, die – mit meist kleineren Formen – eher Gottesdienste mitgestalten (vgl. Heymel 2012, S. 12ff.). Hier existiert ein Teilbereich der Kirchenmusik außerhalb oder zumindest unabhängig von der Kirche.

Andererseits stellen der umfangreiche, vielfältige Freizeitmarkt und spirituelle Angebote im weitesten Sinne – in Verbindung mit oft äußerst professionellen Marketingstrategien – eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz für das Engagement in Kirchenchören bzw. generell in den an gesellschaftlicher Relevanz verlierenden Kirchen dar.

1.2.2. Auswirkungen allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen

Was den gesamtgesellschaftlichen Umgang von Menschen unserer Zeit mit Kulturgütern, u. a. die Wahl von Freizeitaktivitäten, angeht, existieren verschiedene Ansichten. Individualisierungstheoretiker wie z. B. G. Schulze – sein Buch „Die Erlebnisgesellschaft“ erschien 1992 – gehen davon aus, dass Lebensläufe zunehmend individuell und unabhängig von tradierten Normen gestaltet und von einer Vielzahl an Möglichkeiten und dementsprechenden persönlichen Entscheidungen geprägt sind, wohingegen die Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Klassen und das Weiterführen von Traditionen an Bedeutung verlieren. Dem Genuss soll dabei eine primäre Rolle bei der Auswahl von Aktivitäten zufallen: „Erlebnisorientierung ist definiert als das Streben nach psychophysischen Zuständen positiver Valenz, also nach Genuß“ (Schulze 1992, S. 108)[44]. In seinem 1996 erschienenen Artikel „Das Ende des Kirchenchorzeitalters?“ sah der Schweizer Theologe A. Marti der mittelfristigen Auflösung der Kirchenchortradition aufgrund mangelnden Bindungswillens bzw. zunehmender Individualisierung der Sängerinnen entgegen.

Klassentheoretiker wie P. Bourdieu (1987a und 1987b) halten dagegen den Einfluss des Herkunftsmilieus auf die Biographie und die kulturellen Umgangsweisen für entscheidend (vgl. Gebesmair 2001, S. 123 ff.).

[42] Hierzu lassen sich auch Gegenbeispiele finden: So fand der C-Fern -Studiengang Kirchenmusik an der Hochschule für Kirchenmusik der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens im Wintersemester 2014/15 überdurchschnittlich viel Zuspruch, wie mir der dort tätige Dozent Dr. W. Hoppe persönlich mitteilte.

[43] Z. B. der Chor Vocal Concert Dresden.

[44] Angesichts der politischen und gesellschaftlichen Krisen, Terror, humanitärer Katastrophen etc., die die erste Dekade des 21. Jahrhunderts mit sich brachte, deren medialer Verbreitung und der dadurch geschürten Ängste dürfte das Streben nach Sicherheit Spaß und Erlebnisorientierung als Lebensmaximen bei der deutschen Bevölkerungsmehrheit vermutlich abgelöst haben. Andererseits kann ein genussorientierter Lebensstil eine hilfreiche Verdrängungsstrategie darstellen.

Auch im kirchlichen Bereich gibt es in dieser Hinsicht verschiedene Tendenzen (vgl. Koll 2007, S. 12). Als Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse nach Genuss oder Selbstverwirklichung durch musikalische Betätigung ist Chorsingen – ein Prozess, bei dem das Ergebnis von einer Gruppe abhängt und regelmäßig aufeinander gehört, gewartet und Rücksicht genommen werden muss – keinesfalls optimal. Laut G. Kreutz und P. Brünger (2012, S. 183) unterliegen Chöre „einem nicht lösbaren Konflikt. Dieser besteht darin, möglichst alle interessierten Individuen […] zu vereinigen und gleichzeitig ästhetische Ziele mit dem vorhandenen Klangkörper zu erreichen." Die Frage, ob etwas als genussvoll erlebt wird, lässt sich aber kaum objektiv beantworten. Der offizielle Auftrag in der Kirchgemeinde bzw. die Wünsche und Verfügungen des Kirchenvorstandes (einschließlich des Konfliktpotentials interagierender Gruppen) sowie die erwartete Regelmäßigkeit der Probenteilnahme beschränken natürlich die Freiheit der Chormitglieder. Das könnte die Beliebtheit von Projektchören erklären. Familiäre Einflüsse und Traditionen scheinen aber nach wie vor eine große Rolle für aktives Musizieren zu spielen: Knapp 50 % der deutschen Chorsängerinnen kommen durch Eltern oder Geschwister zu ihren ersten Chorerfahrungen (vgl. Kreutz und Brünger 2012, S. 176) und auch in Posaunenchören spielen „44 % der Befragten […] gemeinsam mit nahen Verwandten" (Koll 2013, B 32).

Aktuell sind in den Medien auch Publikationen über die Vorteile der Zugehörigkeit zu Gruppen oder Vereinen, gestützt auf Studien (z. B. Haslam 2014; Jetten 2014; Delhey und Dragolov 2015), zu finden (vgl. Schäfer 2015) – „Die Einzelkämpferphase ist vorbei", schreibt der populäre Hirnfoscher G. Hüther (2015, S. 23).

Objektiv gesehen verfügen die Deutschen im Schnitt über einen Freizeitanteil von 27,4 % pro Durchschnittstag (ca. 6,6 Stunden)[45], mit Sicherheit über mehr als die um ihre Existenz kämpfende Nachkriegsgeneration. Dem steht das verbreitete Empfinden von chronischer psychischer Belastung und Stress, z. B. durch ständige Erreichbarkeit aufgrund der modernen Kommunikationstechnologien, entgegen. Entsprechend favorisiert die deutsche Bevölkerung eher passive Freizeitaktivitäten wie Fernsehen oder Radio hören. Künstlerische Betätigungen finden sich nicht unter den 15 beliebtesten Hobbys.[46] Immerhin ist das Singen im Kirchenchor als äußerst kostengünstige Aktivität theoretisch auch für Menschen in prekären finanziellen Situationen, etwa in Phasen von Arbeitslosigkeit, möglich.

1.2.3. Singen in der Gesellschaft

Durch den Missbrauch von Liedern und gemeinsamem Gesang während der Zeit des Nationalsozialismus für politische Propaganda geriet das Singen per se in Verruf. „Mit der Umsetzung des falsch verstandenen Diktums von Adorno, dass Singen nicht not sei, verlagerte sich die Musikpädagogik seit 1960 von der praktischen Arbeit auf die Analyse" (Kirschbaum 2005, S. 200), mit schwerwiegenden Folgen: „In zahlreichen Veröffentlichungen wird gegenwärtig auf einen dramatischen Rückgang des Singens in unserer Gesellschaft hingewiesen", schreibt Chr. Brödel (2003, S. 15) in einem mit „Notstand Singen" überschriebenen Artikel. Es hat den Anschein, dass heute die Fähigkeit, sich singend auszudrücken, bei den meisten Menschen weniger entwickelt ist als noch vor einigen Jahrzehnten. „67 % der Deutschen meinen, dass sie nicht singen können, vor allem die jüngeren Jahrgänge" (Haupt 2012, S. 2). Statistisch geht man davon aus, dass ca. 80 % der

[45] Lt. Statistik unter de.statistica.com/statistik/studie/37072/umfrage/freizeitanteil-an-einem-durchschnittlichen-tag-in-den-oecd-laendern/, September 2013.
[46] de.statista.com/statistik/daten/studie/200166/umfrage/beliebteste-freizeitaktivitaeten-der-deutschen, Abruf Januar 2015.

Erwachsenen nicht mehr singen (vgl. Pachner 2002, S. 82). Schulischer Musikunterricht fördert nicht unbedingt die Lust am Singen. Einer Studie aus den 1990er Jahren zufolge wird er von etwa 70 % der Schüler eher negativ beurteilt.[47] Zitat eines Schülers: „Ganz furchtbar! … Zu kurz kommt die Musik selbst, der Spaß an der Musik, das muss alles reingepaukt werden wie Vokabeln …“ (Schneider 1993, S. 5). Als Folge dieser – aber auch der demographischen – Entwicklung gestaltet sich die Situation für Chöre, besonders mancherorts in ländlichen Gebieten, inzwischen sehr problematisch (vgl. Koch 2014, S. 5ff.).

Demgegenüber steht die öffentliche Aufwertung der „Selbst-Musizierens“, z. B. durch publizierte Studien über positive Auswirkungen des aktiven Musizierens etwa auf Gesundheit und Leistungsfähigkeit (z. B. Adamek 1996; Bastian 2001, siehe auch Kapitel 3). Dem folgten bereits zahlreiche praktische Schritte wie die Gründung der „Singen-mit-Kindern-Stiftung“[48], die Initiative „Il canto del Mondo“, ein 1999 gegründetes „Internationales Netzwerk zur Förderung der Alltagskultur des Singens“[49], in Sachsen etwa das Bildungsprojekt „Jedem Kind ein Instrument“ (2009), die Initiative „Singt euch ein“ in Leipziger Grundschulen[50] oder deutschlandweit neue Formen von Chören, etwa interreligiöse, interkulturelle und intergenerationelle Ansätze, Demenzchöre etc. (vgl. Koch 2014, S. 11).

Die modernen Medien spielen in diesem Zusammenhang eine ambivalente Rolle. Mit ihren technischen Möglichkeiten der Fehlerkorrektur bei Tonaufnahmen steigt der Anspruch in Richtung Perfektion. Außerdem wird Musik zu einem nahezu allgegenwärtigen und überall verfügbaren Konsumartikel und oft auch zur lästigen „musikalischen Umweltverschmutzung“ (Korn 1975). Heute gibt es keine Notwendigkeit mehr, das Bedürfnis nach Musik durch eigenes Singen bzw. Musizieren zu befriedigen. Auch die Fähigkeit und Bereitschaft, bewusst und konzentriert zuzuhören, hat eher abgenommen (Füller 1997, S. 40ff.). Technisch bearbeitete Stimmen sind das Übliche und der Maßstab, deshalb kann „das herkömmliche Volkslied- und Chor-Singen als überholt und ‚uncool‘ erscheinen“ (Bubmann 2009, S. 78). Andererseits konstatiert Chr. Brödel (2003, S. 15), dass „die Chorkultur in Deutschland qualitativ einen großen Aufschwung genommen“ hat, zieht man „Schallplattenaufnahmen aus den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts“ (a. a. O.) zum Vergleich heran. Neben der Aufwertung der Stimmbildungspraxis dürften dabei auch die deutlich verbesserten akustischen Aufzeichnungstechniken eine Rolle spielen, möglicherweise auch Erleichterungen für die Chorabreit wie komfortabel digital verbreitbare und abrufbare Chorstimmen und Hörbeispiele oder beim Erarbeiten von Chorliteratur praktisch einsetzbare E-Pianos[51].

[47] Möglicherweise käme man heute zu positiveren Ergebnissen.
[48] www.singen-mit-Kindern.de, Abruf Dezember 2013.
[49] www.il-canto-del-mondo.de; Abruf November 2014.
[50] www.musikschule-leipzig.de/projekte-a-152.html, Abruf Januar 2015.
[51] Z. B. durch ihren geringen Platzbedarf, ihre Mobilität oder hilfreiche Funktionen wie etwa Transpositionen.

1.3. Kirchenchöre in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

„Sachsen und Thüringen, dasjenige schöne Stück deutschen Landes, das ein sangesfrohes Völkchen und eine große Zahl hochbegabter Komponisten hervorgebracht hat, das eine leitende und führende Rolle in der Geschichte der Musik spielte von den Zeiten der Reformation bis zum Tode des großen Sebastian Bach, ist das Heimatland der Kantoreien“, schrieb A. Werner im Jahre 1902 (S. 1). Im Blickpunkt dieser Arbeit sollen die Kirchenchöre innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens stehen.

Die musikfreundliche Theologie des Reformators und Namensgebers der evangelisch-lutherischen Kirche, Martin Luther, begünstigte die Entstehung und Entwicklung von Kantoreien. Als „Ur- und Vorbild des lutherischen Kantoreiwesens“[52] gilt die 1526 gegründete Stadtkantorei im sächsischen Torgau unter Leitung von Johann Walter (1496 - 1570). Von der Reformation bis zur Gegenwart erlebte das sächsische Kantoreiwesen eine wechselvolle, von Blütezeiten, aber auch schwierigen Phasen gekennzeichnete vielfältige Geschichte, die im Rahmen dieser Arbeit nicht ausführlich betrachtet werden kann. Da sie auch gegenwärtig noch eine wichtige Rolle für die sächsische Kirchenchorlandschaft spielt, soll hier die Gründung des Kirchenchorwerks der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens am 28.11.1888 in Chemnitz erwähnt werden. Tatsächlich existieren – trotz eventuell zeitweiliger Unterbrechungen durch Kriege und andere Notsituationen – manche in der Reformationszeit gegründeten Kantoreien bis heute.[53] In seiner Arbeit „Das sächsisch-erzgebirgische Kantoreiwesen“ (2008) beschreibt P. Unger evangelische Kirchenchöre als vorrangig mitteldeutsche Erscheinung, deren besonderer Schwerpunkt im Erzgebirge zu finden ist. Er kommt anhand historischer und soziologischer Recherchen zu dem Fazit: „Aufgrund des kulturellen Gedächtnisses wähnen sich die Kantoreien in einer großen Traditionslinie seit der Reformation und nehmen aus diesem Grunde die Rolle des Erbverwalters protestantischer Kirchenmusik in Anspruch“ (Unger 2008, S. 99). Die Frage wäre, inwieweit diese Metasicht auch im Bewusstsein der einzelnen Sängerinnen verankert ist.

1.3.1. Aktuelle numerische Charakteristik

Gegenwärtig sind noch rund 20 % der Einwohner Sachsens evangelisch-lutherische Kirchenmitglieder[54], wobei sich die sächsische Bevölkerung durch Wegzug und niedrige Geburtenzahlen (mit Ausnahme geburtenstarker Städte wie etwa Dresden) seit den 1990er Jahren deutlich verringerte. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft sieht in der Ausprägung des Christentums in West- und Ostdeutschland „zwei unterschiedliche Religionskulturen“ (Engelhardt et al. 1997, S. 345ff.). Die vierte EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft, die u. a. 609 evangelische und 544 konfessionslose Ostdeutsche, darunter 31 % bzw. 29 % Sachsen, befragte (Huber et al. 2006, S. 439 und 492), bescheinigt, dass die Protestanten der neuen Bundesländer mehr Wert auf praktizierte Religiosität wie Bibellesen und Kirchgang legen als die der alten Bundesländer, während westdeutschen Christinnen im Vergleich zu ihren ostdeutschen Glaubensgeschwistern formale Merkmale wie Taufe und Konfirmation wichtiger sind (Schloz 2006, S. 87). Im Schnitt fühlen sich die evangelischen Ostdeutschen ihrer Kirche verbundener (Huber et al. 2006, S. 446), beteiligen sich auch eher am Leben ihrer Gemeinde, nämlich zu etwa 11 % „durch Teilnahme an Chören, Gruppen und Kreisen“ (a. a. O., S. 456), und haben fast durchweg höhere Erwartungen an sie (a. a. O., S. 457),

[52] www.luther2017.de/p/19881/der-urkantor-johann-walter; Abruf September 2013.

[53] Z. B. die Kantorei Neustadt in Sachsen, 1560 als cantorey fraternitaet – als reiner Männerchor - gegründet, später zum gemischten Chor erweitert, feierte 2010 ihr 450-jähriges Jubiläum und existiert nach wie vor. Das Quellenmaterial befindet sich im Besitz der Kirchgemeinde.

[54] BAMF, DBK, Remid, WST, ZEDK, in: Der Spiegel, Wissen,2, 2013, S. 23.

wobei sie auch stärkere Glaubenserfahrungen zu machen scheinen (a. a. O., S. 466). „Künstlerische[n] Tätigkeiten (z. B. malen, musizieren)“, auch im außerkirchlichen Bereich, gehen 11 % der deutschen Protestantinnen – Ost wie West gleichermaßen – „sehr häufig“ oder „häufig“ (a. a. O., S. 477) nach. Die Befragung ergab außerdem ein sehr traditionelles Bild, was den Musikgeschmack der evangelischen Ostdeutschen betrifft: Etwa jeweils die Hälfte präferiert Volksmusik bzw. deutsche Schlager und ein Viertel klassische Musik, alle anderen Genres belegen niedere Ränge. Konfessionslose deutschlandweit und Westdeutsche neigen stärker zu „moderneren“ Musikrichtungen (a. a. O., S. 478). Laut einer Erhebung von 2002 (vgl. Evang 2005, S. 258) besuchen erstaunliche 23 % der ostdeutschen Protestanten kirchenmusikalische Veranstaltungen.

2011 – laut den Ergebnissen einer auf den 31.11.2011 datierten Erhebung – vereinte das Kirchenchorwerk der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, für welches in dieser Arbeit auch der verkürzte Begriff „Sächsische Kirchenchorwerk“ verwendet werden soll, „705 Kantoreien und Kirchenchöre, 67 Jugend- u. Gospelchöre mit insgesamt 18.178 Sängerinnen und Sängern, sowie 613 Kurrenden (Kinderchöre) mit 7.992 Kindern.“[55] Chöre, die zu ev.-luth. Kirchgemeinden in Sachsen gehören, sind automatisch Mitglieder dieses Chorverbandes.[56] Die Statistik des Landekirchenamtes[57] weist für 2012 15.966 Chorsängerinnen aus, wobei Jugend- und Kinderchöre nicht mitgerechnet wurden. Das Altersspektrum der Sängerinnen von Jugendchören reicht in der Regel von 14 Jahren bis (unterschiedlich) weit ins Erwachsenenalter hinein. Die aktuelle Zahl erwachsener Mitglieder von Chören der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens kann also nur geschätzt werden – sie dürfte über 16.000 und unter 18.000 Menschen liegen.

1.3.2. Strukturelle Grundlagen des Chorleitungsdienstes der Kantoreninnen

Das Berufsbild evangelischer Kirchenmusiker (bis zum Zweiten Weltkrieg nahezu ausschließlich Männer) hat sich seit der Reformation immer wieder gewandelt; von gleichzeig bei Hofe angestellten oder als Lehrer tätigen Kantoren vergangener Jahrhunderte (vgl. Unger 2008) über die Verbindung mit Katechetik in der DDR bis zu den heutigen i. d. R. in den Kirchgemeinden angestellten Kirchenmusikern/-musikerinnen, die meist auch für Orgeldienste zuständig sind. Während bis Anfang des vergangenen Jahrhunderts kein spezielles Studienfach Kirchenmusik existierte, hat die Mehrheit der heute in Sachsen tätigen Kirchenmusiker – laut Statistik der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens[58] aktuell 155 hauptamtlich (d. h. in der Regel A- oder B-Abschluss und Anstellung zu 70 % oder 100 %) und 287 nebenamtlich tätige KirchenmusikerInnen – ein auf die Praxis des Berufs zugeschnittenes Kirchenmusikstudium an einer der in der Trägerschaft einer deutschen evangelischen Landeskirche stehenden Kirchenmusikhochschulen, am kirchenmusikalischen Institut einer staatlichen Musikhochschule oder einer kirchenmusikalischen Fortbildungsstätte absolviert (oder mehreres in

[55] Persönliche Mitteilung des Obmanns des Kirchenchorwerks der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, J. Staude, vom 14.5.2014 per E-Mail.

[56] Persönliche Mitteilung von M. Hergt, Fachbeauftragte für Chor- und Singarbeit der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, am 20.5.2014 per Telefon.

[57] Persönliche Mitteilung von U. Sommer, Sachbearbeiterin für Statistik beim Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens. am 12.5.2014 per Telefon.

[58] vgl. http://www.evlks.de/landeskirche/zahlen_und_fakten/112.html, Abruf Mai 2014.

Kombination) und ist demnach, wenn auch auf unterschiedlichem Niveau, fachlich für die Chorarbeit qualifiziert.[59]

Laut Dienstordnung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens[60] haben „Kirchenmusiker […] die Aufgabe, mit der Kirchenmusik dem Lobpreis und der Anbetung Gottes zu dienen. Sie sind mitverantwortlich für Aufbau und Entwicklung der Kirchgemeinde. Sie tragen liturgische Verantwortung sowie Verantwortung für die gesamte Musikpflege und für deren Qualität im Blick auf Inhalt und Ausführung. Als Mitarbeiter im Verkündigungsdienst haben die Kirchenmusiker mit ihrem musikalischen Wirken und ihrem Verhalten Anteil am Auftrag der Kirche in der Öffentlichkeit.“[61] Für einen Chor aus erwachsenen Sängern stehen Kirchenmusikerinnen gegenwärtig pauschal neben einer 90-minütigen wöchentlichen Probenzeit 135 Minuten Vorbereitungszeit zu.[62] In dieser Vorbereitungszeit sind neben dem theoretischen Erarbeiten und praktischen Üben (Singen der Chorstimmen, Dirigat, Partiturspiel) auch alle weiteren „Probenvorbereitungen, eigene Fortbildungen, Organisation und Management (umfasst Konvente, weitere Besprechungen, Gremienarbeit, sämtliche kirchenmusikalische Organisation und Veranstaltungsvorbereitung, Instrumenten- und Inventarpflege)“[63] zu erbringen, also auch methodische Planung der Proben, das Aussuchen, Beschaffen, Inventarisieren von Noten, Auswahl der zu probenden Literatur, verwalten der genutzten Noten und sonstigen Materialien (Instrumente, Bleistifte, Chorhalstücher etc.), eventuell das Ein- und Aufräumen des Probenraums, das Planen und Organisieren der gesamten Choraktivitäten und die regelmäßige Kontaktpflege zu den Chormitgliedern, z. B. Anrufe zu Geburtstagen. Dazu kommen die meist als dringend nötig empfundene Werbung neuer Chormitglieder, besondere Projekte, Gespräche, Einladungen u. ä. Da die entsprechenden Tätigkeiten meist nicht in der veranschlagten Vorbereitungszeit zu leisten waren, wird den Kirchenmusikern/-misikerinnen seit 1. April 2012 noch eine „instrumentale und kantorale Grundübzeit“ von „1 % je 10 % Stellenumfang“[64] zugestanden.

Während die Arbeitsbedingungen, die Vergütung und die soziale Absicherung von Kirchenmusikern heute wahrscheinlich besser sind als jemals vorher in der Geschichte[65], wird die Angemessenheit der Bezahlung und des rechtlichen Status durchaus auch in Frage gestellt, der Gestaltungsspielraum als zu eng kritisiert (vgl. Kennel, 2012, S. 6ff.) – die Situation zeigt sich ambivalent.

---

[59] Daneben existiert als unterste Stufe die Ausbildung zum „Kirchenmusiker (D)“, die durch einen studierten Ortskirchenmusiker durchgeführt werden kann, in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens aber nicht anstellungsfähig ist. Manche Kirchenchöre werden auch durch anderweitig ausgebildete Personen, z. B. Lehrerinnen, geleitet.

[60] Verordnung zur agendarischen Form der Einführung in den kirchenmusikalischen und in den gemeindepädagogischen Dienst vom 25.November 2014, Amtsblatt der Ev.-luth. Landeskirche Sachsens, A 301/ Jahrgang 2014, Nr. 24, Reg.-Nr. 200130 (13) 865, 20020/989, Anlage 1.

[61] a. a. O.

[62] Siehe „Verordnung über die Struktur und Auslastung kirchenmusikalischer Stellen in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens (Kantorenstellenverordnung)“, Reg.-Nr. 62002 (2) 130, in Kraft getreten am 1. April 2012, Anlage 2.

[63] a. a. O.

[64] Siehe „Verordnung über die Struktur und Auslastung kirchenmusikalischer Stellen in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens (Kantorenstellenverordnung)“, Reg.-Nr. 62002 (2) 130, in Kraft getreten am 1. April 2012, Anlage 2.

[65] Entsprechend einer mündlichen Aussage von Chr. Brödel während eines Vortrages im Rahmen einer Weiterbildung zum Thema „Heilkraft Musik“ am 6.3.2012 in Meißen.

Annäherung an die Forschungsfrage

Warum singen Menschen in der Kantorei, im Gospel- oder Kirchenchor? Was bewegt sie zum Beitritt und weshalb bringen sie (mehr oder weniger regelmäßig) Zeit auf, organisieren Wege, verzichten auf andere Freizeitaktivitäten, um an Proben, Auftritten oder Kantoreifeiern teilzunehmen? Wie kommt es, dass z. B. die Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens zwischen 2004 und 2010 150.000 ihrer Glieder verlor, im gleichen Zeitraum aber offiziell nur 121 ihrer Chorsänger? (Brödel 2013, B 13)

B. Grom (1992, S. 58) vermutet, dass der Beitritt zu einer religiösen Intensivgruppe[66] von mehreren Faktoren abhängt. Angewendet auf Kirchenchöre wären das:

1) die bisherige allgemeine, musikalische und religiöse Sozialisation der Person,

2) ihre aktuellen emotionalen Bedürfnisse und Motive und

3) das Angebot und die Beeinflussung durch den Chor und dessen Leiterin.

Diese Statements bieten noch nicht unbedingt Anhaltspunkte für dauerhafte, langfristige Chormitgliedschaft, legen aber nahe, der o. g. Frage wissenschaftlich mithilfe von ausgewählten Erkenntnissen und Methoden der Motivations-, Musik- und Religions- und Sozialpsychologie, der Soziologie sowie Interessen- und Präferenzforschung nachzugehen und die Anreize von Kirchenchören zu untersuchen.

[66] Wobei man bei Kirchenchören nicht unbedingt von religiösen Intensivgruppen sprechen kann.

2. Motivation – für die Forschungsfrage relevante wissenschaftliche Grundlagen

„Suche und finde die Gründe, um derentwillen jemand handelt“ (Rheinberg et al. 2012, S. 11) – dieser wichtigen Aufgabe (neben weiteren Aufgaben) widmet sich die Motivationspsychologie. Als Erstes soll das „jemand“, die motivierte Person, näher beleuchtet und dazu auf ausgewählte Kenntnisse der Psychologie zurückgegriffen werden.

2.1. Relevante Grundlagen aus der Psychologie

Der aus dem Griechischen stammende Begriff „Psychologie“ lässt sich etwa mit „Lehre von der Seele“ übersetzen (vgl. Gemoll 1965) und kann als „Wissenschaft zur Formulierung von Gesetzmäßigkeiten über das Denken, Fühlen und Verhalten von Menschen“ (Werth und Mayer 2008, S. 558) definiert werden. Als empirische Wissenschaft hat sie die Aufgabe, die gefundenen Gesetzmäßigkeiten auch an der Realität zu prüfen bzw. „begründete Empfehlungen für [z. B. pädagogische] Initiativen und Maßnahmen“ (a. a. O., S. 4) zu geben, was auch das Ziel dieser Arbeit ist. Das große Wissenschaftsgebiet der Psychologie tangiert sowohl die Natur- und Geistes- als auch die Sozialwissenschaften.[67]

2.1.1. Persönlichkeit, Selbst und Selbstbild

Der Terminus „Persönlichkeit“ (von lateinisch: „per sonare“ – „durchklingen“) zählt zu den wichtigsten und vielseitigsten in der Psychologie. Entsprechend existieren zahlreiche, aber keine universell gültige Definition dafür. Es wurden verschiedene Persönlichkeitstheorien entwickelt (Überblick z. B. bei Fisseni 1998), die z. B. versuchen, Personen anhand unterschiedlicher Anzahlen von Persönlichkeitsfaktoren zu beschreiben (siehe z. B. Eysenck 1953; Cattell 1957; Guilford 1959). Aktuell hat sich weitgehend das Modell des sogenannten „Big Five“-Systems durchgesetzt, das über Jahrzehnte hinweg von Wissenschaftlern jeweils auf die Arbeiten ihrer Vorgänger aufbauend erarbeitet wurde (Allport und Odbert 1936; Cattell 1946; Fiske 1949; McCrae und John 1992; vgl. auch Normann 1967; Goldberg 1990; Ostendorf 1990; Asendorpf 2007) und Persönlichkeiten anhand von fünf Faktoren – Neurotizismus, Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit und Offenheit für neue Erfahrungen – und deren Ausprägungen charakterisiert (vgl. Hildmann 2010, S. 11ff.). Ein anderes Klassifizierungsprinzip sind die „Grundformen der Angst“ (Riemann, 2006), die ausgehend von den Hauptängsten vier Persönlichkeitstypen herausstellen, oder das Modell der „Big Two“, das die Persönlichkeit anhand der Komponenten Agency (im Sinne von Zielstrebigkeit, Kompetenz) und Communion (im Sinne von menschlicher Wärme) beschreibt (Bakan 1966; vgl. auch Abele und Wojciszke 2014). Da von Laienchorsängern/-sängerinnen i. d. R. nicht erwartet werden kann, dass sie sich einem Persönlichkeitstest unterziehen, soll die Klassifizierung nach Persönlichkeitstypen für diese Arbeit nicht in Betracht gezogen und das Thema hier nicht weiter vertieft, sondern der Fokus auf generelle menschliche Persönlichkeitseigenschaften gerichtet werden.

Jeder Mensch ist ein einmaliges und psychisch so komplexes Wesen, dass kein Wissenschaftszweig und keine Theorie seine Erlebnisqualitäten genau definieren oder seine Handlungen exakt vorausberechnen könnten. Um trotzdem zu Aussagen zu kommen und Gesetzmäßigkeiten zu beschreiben, soll ein persönlichkeitstheoretisches Modell zu Hilfe genommen werden, das sich an die für die Motivationspsychologie bedeutsame Theorie der Selbstbestimmung von E. L. Deci und R. M. Ryan (1991; vgl. Krapp 1992, S. 300f.) anlehnt.

[67] vgl. www.wikipedia.org/wiki/Psychologie, Abruf Februar 2014.

Danach liegt der Persönlichkeit eines jeden Menschen ein „innerer Kern“, ein „individuelles Selbst“ zugrunde, das sich im Laufe der ontogenetischen Entwicklung des Menschen herauskristallisiert. Kennzeichen sind „eine unverwechselbare Struktur an Fähigkeiten, Kenntnissen, Einstellungen und Zielvorstellungen“ (Krapp 1992, S. 300), auch Bedürfnissen, Motiven und Verhaltensmustern. Die bewusste Eigenwahrnehmung einer Person in ihrer Gesamtheit bezeichnet man als Selbstbild oder Selbstkonzept. Daneben existieren aber auch „emotional-motivationale Komponenten“ (a. a. O., S. 301), die einer Person nicht bewusst sein müssen. „Self goes deeper than cognition – it is not a set of cognitive mechanisms and structures but rather a set of motivational processes” (Deci und Ryan 1991, S. 1991; siehe Krapp 1992, S. 301). Diese Erkenntnis ist nicht neu. Bereits S. Freud (1915/1975) postulierte verschiedene Instanzen der menschlichen Persönlichkeit, wobei das „Es“ das triebgesteuerte Unterbewusstsein repräsentiert.

C. G. Jung gab schon 1928 (1928a, S. 124f.) einschränkend zu bedenken: „[…] die Idee eines Selbst ist an und für sich bereits ein transzendentes Postulat, das sich zwar psychologisch rechtfertigen, aber wissenschaftlich nicht beweisen lässt.“ Laut aktuellen neurophysiologischen Forschungen ist die Existenz eines „wahren“ Selbst bzw. stabilen Persönlichkeitskerns eher unwahrscheinlich. T. Metzinger (2009) geht z. B. lediglich von einem „Selbstmodell“ im Gehirn, einer Art einprogrammierten Ich-Vorstellung, aus. Das „Selbst“, der „innere Kern“, ist also wissenschaftlich nicht greifbar.

2.1.2. Menschliche Grundbedürfnisse

Der Begriff „Bedürfnis“ als Bezeichnung für einen im Menschen verankerten Wunsch oder eine Sehnsucht nach etwas Erstrebenswertem oder Notwendigem wird in der Alltagssprache sehr vielfältig verwendet, und zwar sowohl für konkrete, zeitlich begrenzte (z. B. das Bedürfnis, eine kurze Pause bei der Arbeit einzulegen) als auch für komplexe, über längere Zeitabschnitte andauernde Phänomene wie das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung. In dieser zweitgenannten Bedeutung soll der Begriff in dieser Arbeit verwendet werden. In manchen Fällen ist ein Motiv leicht dem zugrunde liegenden Bedürfnis zuzuordnen. Man kann die Termini dann quasi synonym verwenden, z. B. wenn bei Langens et al. 2005, S. 73, von der „Stärke des Bedürfnisses nach Geselligkeit“ die Rede ist. Das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung dürfte sich dagegen in unterschiedlichen Motiven konkretisieren.

In der wissenschaftlichen Psychologie geht man davon aus, dass jeder Mensch grundlegende Bedürfnisse hegt, die etwa der Aufrechterhaltung lebensnotwendiger physiologischer Funktionen dienen (nach Nahrung, Atemluft usw.; im weiteren Sinne auch Sexualität), aber auch psychologische Bereiche betreffen (Krapp 1992, S. 303; Kapitel 2.2.), ihm nur teilweise bewusst sind und sich in einer individuell unterschiedlich ausgeprägten Motivstruktur konkretisieren. A. H. Maslow (1943) teilte die menschlichen Grundbedürfnisse in fünf Bereiche ein, die durch spätere Interpretation in eine hierarchische Ordnung, bezeichnet als Bedürfnispyramide, gebracht wurden:

2.1. Relevante Grundlagen aus der Psychologie

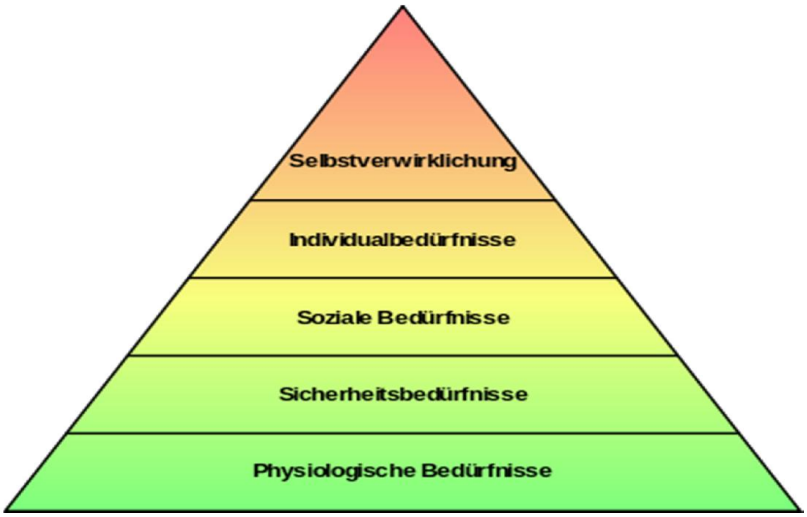


Abbildung siehe: http://de.wikipedia.org/wiki/Maslowsche_Bed%C3%BCrfnishierarchie, Abruf März 2015

1970 ergänzte A. H. Maslow noch das Bedürfnis nach Transzendenz (vgl. Maslow, Geiger und Maslow 1971). Abgeleitet vom lateinischen „transcendere“ – „überschreiten“, steht es für Selbstentgrenzung hinein in eine größere dies- oder jenseitige Entität und damit u. a. für Erfahrungen jenseits wissenschaftlicher Deutbarkeit: für Erlebnisse, die als von Gott oder nicht erklärbaren höheren Mächten beeinflusst wahrgenommen werden.

Diese Theorie menschlicher Bedürfnisse konnte bisher nicht überzeugend empirisch abgesichert werden. Problematisch ist insbesondere die Operationalisierung von so komplexen und auch von widersprüchlichen Teilmotiven gekennzeichneten Bedürfnissen wie z. B. dem nach Selbstverwirklichung, denn „ineinander integrierte Gegensätze lassen sich nicht mathematisieren“ (Heine 2005, S. 314). Außerdem überschneiden sich manche Grundbedürfnisse, weshalb z. B. C. P. Alderfer (1969) ein Modell mit nur drei Bedürfnisebenen entwickelte: die ERG-Theorie („Existence Needs, Relatedness Needs, Growth Needs“, zu Deutsch: Bedürfnisse nach Existenz, Verbundenheit und Wachstum). Maslows Theorie erlangte aber die größere Bekanntheit und dient auch heute noch als Grundlage von Publikationen zu Motivation (z. B. Petri 2010; Gürster 2010 u. a.). Eine Theorie, die die Maslowsche Bedürfnispyramide plausibel erscheinen lässt, ist die Terror-Management-Theorie. Sie wurde – inspiriert durch Schriften des Kulturanthropologen E. Becker (vgl. Heine 2005, S. 230ff.) – 1986 von J. Greenberg, S. Solomon und T. Pyszczynski entwickelt (vgl. Greenberg, Solomon und Pyszczynski 1992). Aus postulierten existentiellen menschlichen Ängsten angesichts des Bewusstseins seiner Sterblichkeit können die verschiedenen Grundbedürfnisse als Abwehrmechanismen abgeleitet werden. Laut aktuellen Forschungsergebnissen ist besonders fraglich, ob die hierarchische Ordnung der menschlichen Realität entspricht, was aber auch A. H. Maslow schon angezweifelt hatte. Offenbar kommen dem Bedürfniss nach einem positiven Selbstbild sowie nach sozialer Eingebundenheit besondere Prioritäten zu: „Das Bemühen des Menschen, als Person gesehen zu werden, steht noch über dem, was landläufig als ‚Selbsterhaltungstrieb‘ bezeichnet wird“, behauptet etwa J. Bauer (2006, S. 22) und relativiert damit die Maslowsche Bedürfnishierarchie.

Das „individuelle Selbst“ bemüht sich um die Befriedigung vorhandener Bedürfnisse, darunter auch um die Bildung und Aufrechterhaltung eines positiven (im Sinne sozialer bzw. moralischer Standards) und widerspruchsfreien Selbstbildes, dem es Selbstachtung entgegenbringen kann. Die Einstellungen und Normen des sozialen Umfelds sowie Rückmeldungen zur eigenen Person wirken sich stark auf das Selbstbild aus. „Nichts beschäftigt uns so sehr, wie unser Selbstbild im Spiegel des anderen

Bewusstseins“, formuliert z. B. G. Franck (1998, S. 17). Besonders prägend sind Rückmeldungen während der Kindheit. Wem vermittelt wurde, dass sie oder er nicht oder nur unter bestimmten Bedingungen liebenswert ist, entwickelt ein schwaches Selbstwertgefühl (als wertende Komponente des Selbstbildes).

Probleme treten auf, wenn grundlegende Bedürfnisse untereinander (z. B. Selbstbestimmung gegen soziale Eingebundenheit) oder mit äußeren/sozialen Erwartungen (z. B. nach Unterordnung) kollidieren. Es werden Handlungen oder Anpassungen des Persönlichkeitskerns nötig, um Herausforderungen zu meistern bzw. den gesellschaftlichen Normen zu entsprechen (vgl. Krapp 1992, S. 302). Logischerweise bevorzugen Menschen Situationen, Tätigkeiten oder Lebensbereiche, in denen es leicht fällt, grundlegende Bedürfnisse (innerer Persönlichkeitskern) und positives Selbstbild in Einklang zu bringen.

2.2. Wissenschaftliches Verständnis von Motivation - ein Überblick

Der Begriff „Motivation“ leitet sich vom lateinischen „movere“ (bewegen) her. Um sich im wörtlichen und übertragenen Sinne in Bewegung zu setzen, braucht der Mensch (mindestens) einen Grund, etwa ein zu erfüllendes Bedürfnis.[68] Die Motivationspsychologie bemüht sich also, „Richtung, Ausdauer und Intensität von Verhalten zu erklären“ (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 13). Motivation definiert F. Rheinberg als „aktivierende Ausrichtung des momentanen Lebensvollzuges auf einen positiv bewerteten Zielzustand“ (a. a. O.).

Schon relativ alt sind Erklärungsversuche menschlichen Verhaltens über Trieb- und Instinkttheorien, z. B. S. Freuds Triebkonzept, das er u. a. in seinem 1915 erschienenen Werk „Triebe und Triebschicksale“ darlegte. Einen entscheidenden Fortschritt in Richtung der gegenwärtig aktuellen „klassischen“ Motivationspsychologie brachten u. a. die Forschungen von K. Lewin (z. B. „Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie“ von 1926), die Motivation als Wechselwirkung zwischen Person und Situation bzw. Umfeld erkannten. Demnach bedarf es, um Motivation zu generieren, einerseits (mindestens) eines Anreizes, der als „eigentlicher Grund“, als das „Anziehende, das zur Handlung veranlasst“ (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 10), verstanden werden kann und aus der Situation bzw. Umwelt der Person hervorgeht. Er kann kognitiver oder emotionaler Natur oder beides sein. Der wissenschaftlichen Ökonomie halber versucht man, konkrete Einzelanreize zu Anreizklassen zusammenzufassen, die sich durch gemeinsame Merkmale auszeichnen und für viele Menschen eine Rolle spielen.

M. Petri (2010, S. 30f.) weist darauf hin, dass „bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine einheitliche Motivationstheorie [existiert], sondern viele unterschiedliche Ansätze, die sich jedoch oftmals gegenseitig ergänzen.“

2.2.1. Motive als Voraussetzung für Motivation

Neben dem Anreiz muss bei der zu motivierenden Person (mindestens) ein Motiv vorhanden sein, das sie diesen Anreiz wahrnehmen und als bedeutsam bewerten lässt. Unter Motiven versteht man „zeitüberdauernde Vorlieben für bestimmte Klassen von Zuständen“ (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 20), die von Person zu Person variieren. Synonym wird auch der etwas unschärfere,

[68] vgl. J. Paulus 2010, S. 12. Daneben existieren z. B. auch Reflex- oder Übersprunghandlungen, sogenannte Ticks oder auch automatisierte Handlungsmuster. Solche Phänomene interessieren die Motivationspsychologie weniger (Rheinberg et al. 2012, S. 11).

umgangssprachliche Begriff „Bedürfnis“ verwendet. Zu den am besten erforschen zählen Leistungs-, Macht- und Anschlussmotiv (österreichisch: Gesellungsmotiv), auch Aggression, Sexualität, Neugier, Hunger. Diese Motive lassen sich, wenn auch nicht eindeutig, den Grundbedürfnissen nach A. H. Maslow zuordnen, z. B. Hunger und Sexualität den physiologischen Bedürfnissen, Leistung und Macht der Selbstverwirklichung oder der Selbstachtung, Macht in seiner sozialen Ausprägung sogar dem Zugehörigkeitsbedürfnis. Eine wissenschaftlich abgesicherte, vollständige Liste aller menschlichen Motive existiert nicht. Auch Motive und Anreize sind hypothetische Konstrukte, die die Realität u. U. recht gut beschreiben, aber keine universelle Gültigkeit besitzen. Der Theorie des regulatorischen Fokus (Halvorson und Higgins 2013) zufolge entspricht die Motivdisposition eines Menschen grundsätzlich eher entweder dem Promotionsfokus – der Tendenz, angesichts von Chancen oder Erfolgsaussichten aktiv zu werden – oder dem Präventionsfokus – der Neigung, angesichts einer Bedrohung des Status quo zu handeln, also Misserfolg oder Verlust zu vermeiden. Hier die Charakteristiken einiger Motive, die auch beim Chorsingen eine Rolle spielen könnten:

- Leistungsmotivierte[69] suchen die „Auseinandersetzung mit Gütemaßstäben“ (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 60), möchten sich als tüchtig und erfolgreich erleben, wobei Anreize nicht universell, sondern besonders in den Bereichen persönlicher Fähigkeiten und Interessen wahrgenommen werden. Man unterscheidet zwischen einer erfolgshoffnungsvollen und einer misserfolgsvermeidenden Variante (a. a. O., S. 74 ff.). Eine entsprechende Aktivierung angesichts eines passenden Anreizes bezeichnet man als Leistungsmotivation.

- Machtmotivierte sind bestrebt, „beabsichtigte Wirkungen im Verhalten oder in den Gefühlen einer Person zu erzeugen“ (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 108; vgl. Winter 1973). Machtmotivation zeigt sich etwa durch aggressives Verhalten, aber auch durch Hilfsaktionen und Unterstützung, sogar durch Geben und Schenken als Mittel der Kontrolle. Auch Erziehungsbemühungen von Eltern und Lehrpersonal setzt diese – keinesfalls pauschal als negativ zu bewertende – Motivklasse voraus. R. Erdmann z. B. entwickelte 1979 im Rahmen seiner Dissertation ein „Verfahren zur Erfassung von sozialisiertem Einflußstreben“. Typisch für Machtmotivierte sind die Vorliebe für zahlreiche Ämter, Mitgliedschaft in vielen Organisationen, Statussymbole etc. (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 109).

- Das Neugiermotiv bezeichnet eine Affinität zu neuartigen Informationen und Erfahrungen, Neugiermotivation eine Handlung mit dem Ziel, das Gewünschte zu erhalten. Die sogenannte diverse Neugiermotivation tritt eher angesichts Reizarmut und Langeweile auf. Spezifische Neugiermotivation richtet sich dagegen auf einen Sachbereich oder Gegenstand, mit dem man schon teilweise vertraut ist, wenn die Möglichkeit besteht, hier Informationslücken zu schließen (vgl. Berlyne 1960). Z. B. möchten Zuschauerinnen von Fernsehserien oft keine Folge verpassen, können auf andere Sendungen aber leicht verzichten.

- Das Bedürfnis nach sozialen Bindungen bzw. dem Erleben von Gefühlen wie Geborgenheit und Zugehörigkeit bezeichnet man als Anschlussmotiv. Anschlussmotivation zeigt sich dementsprechend in Bemühungen um den Aufbau und die Pflege guter Sozialkontakte. Auch Intimität gehört hier zur Anreizpalette. I. Tarr (2001/2005, S. 10) postuliert, dass „Beachtung“ – von anderen Menschen wahrgenommen zu werden und sich selbst als u. a. liebenswertes, bedeutsames menschliches Wesen gespiegelt zu bekommen – „…das fundamentale

[69] Zu den bahnbrechenden Veröffentlichungen auf diesem Gebiet zählen McClelland, Atkinson, Clark und Lowell, 1953; Atkinson 1957, 1958 u. a.

> Bedürfnis, das allen anderen menschlichen Bedürfnissen zugrunde liegt", darstellt. „Nichts aktiviert die Motivationssysteme im Gehirn so sehr wie der Wunsch, von anderen gesehen zu werden, die Aussicht auf soziale Anerkennung, das Erleben positiver Zuwendung und – erst recht – die Erfahrung der Liebe", schreibt auch J. Bauer (2008, S. 37), ein deutscher Hirnforscher und Psychosomatikspezialist. Je nach Ausprägung können auch Macht- und Leistungsmotiv als Komponenten des Anschlussmotivs interpretiert werden, wenn sie darauf zielen, das Individuum in eine günstige soziale Rolle zu versetzen.

Diese und weitere Motive finden sich in unterschiedlichen Anteilen in der Psyche von vermutlich allen Menschen verankert. Teilweise sind sie der betreffenden Person nicht bewusst; man bezeichnet sie in diesem Fall als basale oder implizite Motive. Schon bei S. Freud gibt es die „Vorstellung unbewusster Wünsche, die auf verschiedene Weise ins Bewußtsein drängen" (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 35). Suchen Menschen durch Introspektion – Nachdenken über sich selbst – nach den Ursachen ihres Handelns, ist der Erfolg begrenzt. Eine Studie von Nisbett und Wilson (1977a) zeigte, dass Konsumenten im Supermarkt bei der Wahl von Produkten objektiv von deren Platzierung beeinflusst wurden, auf Nachfragen aber verschiedenste Auswahlgründe, nur nicht die Platzierung, nannten (vgl. Werth und Mayer 2008, S. 176). Menschen bewerten ihre Bedürfnisse z. B. nach Einfluss („Macht"), Sexualität oder nach Beachtung und Sympathie („Anschluss") intuitiv danach, wie sie im sozialen Umfeld wahrgenommen werden könnten, denn „unser Selbstbild hängt entscheidend davon ab, welche Bedeutung wir für andere haben" (Tarr 2001/2005, S. 33). Sozial unerwünschte Motive werden deshalb aus dem Selbstbild ausgelagert, quasi verdrängt bzw. uminterpretiert. Das motivationale Selbstkonzept oder Selbstbild eines Menschen entspricht den bewussten, kommunizierbaren, „gesellschaftsfähigen" Motiven und Einstellungen. Es nimmt Einfluss auf die persönliche Zielsetzung und dient als rationale Rechtfertigung für persönliches Handeln.

Die Erfüllung von basalen Motiven ist *eine* wichtige Quelle für ein positives Selbstbild bzw. ein gutes Selbstwertgefühl (vgl. Tarr 2001/2005, S. 121). Das Erlebnis wachsender Kompetenzen und Fähigkeiten („Leistung"), von Wirksamkeit und autonomen Handlungsmöglichkeiten („Macht") oder erfüllender sozialer Beziehungen hilft der menschlichen Psyche, auch in schwierigen Lebenssituationen die Zuversicht zu bewahren und Kreativität und Energie für Lösungswege aufzubringen.

2.2.2. Motivation im emotionspsychologischen Kontext

Die Emotionspsychologie erforscht Emotionen sowie Gefühle, Stimmungen und Affekte und u. a. auch deren Einfluss bzw. Wechselwirkung mit anderen psychologischen Phänomenen wie z. B. der Motivation.[70] „Gefühl", „Stimmung", „Affekt" und „Emotion" werden weder im deutschen noch im englischen Sprachraum mit einheitlicher Bedeutung verwendet (Aellig 2004, S. 52). L. Werth und J. Mayer (2008, S. 87) sehen in „Gefühl" den Oberbegriff. Er steht auch für nicht affektive, also keine Motivation auslösende gefühlte Zustände. Eine „Stimmung" bezeichnet ein eher schwaches, nicht objektbezogenes Gefühl, „Emotion" ein starkes, auf ein bestimmtes Objekt bezogenes Gefühl und „Affekt" die positive oder negative Valenz von Gefühlen. Demnach interessieren im Zusammenhang dieser Arbeit vor allem Emotionen und (deren) Affekte, auch wenn in Zitaten die Termini gelegentlich anders verwendet wurden.

[70] vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Emotionspsychologie, Abruf April 2015.

Besonders für die Freizeitgestaltung suchen sich Menschen Tätigkeiten aus, die sie um ihrer selbst willen gern ausführen, man spricht von „autotelischen“ (Czikszentmihalyi 1975/deutsch 2005) oder „tätigkeitszentriert“ (Rheinberg 1989) anreizbesetzten Handlungen. Schon 1919 beschrieb K. Bühler das spielerische Aufgehen in einer Tätigkeit als „Funktionslust“ (Bühler 1919) beim kindlichen Spiel. Zu umfangreichen Forschungen auf diesem Gebiet führte aber erst M. Czikszentmihalyis 1975 veröffentlichte Publikation „Beyond boredom and anxiety“, in der er, studiert an Freizeitaktivitäten wie Schachspiel oder Felsenklettern, aber auch bei Berufstätigkeiten wie z. B. Komponieren, den Zustand „Flow“ beschreibt. Dieser ist gekennzeichnet durch Passung von Anforderung und Fähigkeiten auf hohem Niveau, klare Handlungsanforderungen und Rückmeldungen, das Erlebnis eines glatt fließenden Handlungsablaufes, Ausblendung aller Kognitionen – eine anstrengungsfreie Konzentration sowie Verlust des Zeitgefühls und der Selbstreflexivität („Aufgehen in der Tätigkeit“). Zumindest im Rückblick werden Flow-Phasen von den Befragten meist als glückliche Erlebnisse – also mit positiven Emotionen verbunden – beschrieben (Aellig 2004; Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 163) und wirken deshalb als starke Anreize. Motivation lässt sich auch als „Antizipation eines Wechsels der Emotionslage“ (Schmalt und Langens 2009, S. 17) beschreiben. Die Aktivierung zum Handeln erfolgt in Erwartung positiv bewerteter bzw. der Verringerung negativer Affekte.

Es gibt verschiedene Systematisierungsversuche für Emotionen (Überblick: Scherer 1990). Manche gehen von (fünf bis elf) Basis- oder Primäremotionen aus, andere von wenigen emotionalen Grunddimensionen, denen Einzelaffekte zugeordnet werden können (vgl. Aellig 2004, S. 54). Mit ihrem Circumplexmodell der Befindlichkeiten lieferten U. Schallberger et al. (1999; aufbauend auf Watson und Telegen 1985) ein System, das Emotionen lediglich nach positiver bzw. negativer Aktivierung und Valenz kategorisiert. Eine hohe positive Aktivierung, kombiniert mit einem Wert negativer Aktivation, der den der Valenz nicht übersteigt, ist demnach typisch für Flow[71]; niedrige (positive und negative) Aktivierungswerte, kombiniert mit positiver Valenz, zeigen „passives Wohlbefinden“, also Entspannung an (Aellig 2004, S. 188 ff.). Beide Erlebniszustände sind Indikatoren dafür, dass die ausgeführte Tätigkeit basalen (impliziten) Motiven entspricht.

In ihrer „Self-Determination-Theory“ (Deci und Ryan 1985a, 1985b, 2000) versuchen E. L. Deci und R. M. Ryan die Anziehungskraft sogenannter intrinsisch[72] motivierter Aktivitäten eher kausal-funktional zu erklären: Die Tätigkeit muss die drei „basic needs“, die psychologischen Grundbedürfnisse des Menschen nach „Kompetenzerleben, Autonomie und sozialer Eingebundenheit“ (Krapp 2005, S. 30), erfüllen (ähnlich den basalen Motiven Leistung, Macht, Anschluss, s. o.), um aus sich selbst heraus anziehend zu sein. In ihrer Theorie der organismischen Integration beschreiben E. L. Deci und R. M. Ryan (2002, vgl. Schiefele und Streblow 2005, S. 45), wie „extrinsische“, d. h. von außen an ein Individuum herangetragene Motive wie z. B. Gruppennormen integriert und später als „intrinsisch“ (selbstbestimmt) wahrgenommen werden können. Ähnliche Gedanken finden sich schon bei G. W. Allport (1937, S. 218, vgl. Heine 2005, S. 363).

Wie ziel- und tätigkeitszentrierte Anreize einer Tätigkeit, z. B. des Chorsingens, miteinander wechselwirken, ist noch nicht erforscht (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 144). Positive Emotionen

[71] Die Valenz, z. B. konkret das Glücksempfinden zum Zeitpunkt des Flowerlebens, kann durchaus niedrig ausfallen, wie S. Aellig (2004) in seiner Studie mittels Erlebnis-Stichproben-Methode anhand von Felsenkletterern ermittelte. Retrospektiv werden die Valenzwerte höher eingeschätzt.

[72] Der Begriff „intrinsisch” bedeutet hier „ohne Druck durch die Umwelt oder zu erwartende Sanktionen“, wird aber von anderen Motivationspsychologen analog zu „tätigkeitszentriert“, also in der Bedeutung von „unabhängig von erreichbaren Zielen“, verwendet.

beim Handeln sind am ehesten zu erwarten, wenn Personen Ziele verfolgen, die zu ihrer impliziten Motivstruktur passen. Zum Beispiel existieren Bezüge zwischen Leistungsmotivation und Flow-Erleben, da bei beiden Konstrukten die Passung zwischen Anforderung und Fähigkeiten eine entscheidende Rolle spielt (Engeser und Vollmeyer 2005, S. 69). Mit entsprechendem Willen („Volition“) lassen sich aber auch als aversiv empfundene Aufgaben, die zum Erreichen des anreizbesetzten Ziels nötig sind, bewältigen.

Die wahrgenommenen Emotionen (bzw. die Antizipation eines Emotionswechsels) als Summe von bewussten und unterbewusst gespeicherten Bedürfnissen und Informationen sind offenbar die eigentlichen Handlungsauslöser. Der Philosoph R. D. Precht drückt es so aus: „Das stärkste Gefühl trägt den Sieg [um die Entscheidung, welche Handlung ausgeführt wird, A. S.] davon. Und der Verstand ist nichts als der Pressesprecher des Gehirns, der wortreich rechtfertigt, was unserer Kanzler, das Gefühl, längst entschieden hat“ (Precht 2012, S. 114). Andererseits lassen sich Gedanken und Gefühle nicht immer klar trennen. Man kann über Emotionen nachdenken und umgekehrt werden Gedanken meist von Gefühlen begleitet.

2.2.3. Anwendung des motivationsdiagnostischen Leitfadens von F. Rheinberg (2004) auf Kirchenchormitglieder

F. Rheinberg schlägt zur detaillierten Motivationsdiagnose ein Schema mit sieben zu klärenden Fragen und vier möglichen Motivationsformen vor (Rheinberg 2004, S. 24).[73] Diese sind – angewendet auf Chorsängerinnen:

1) „selbstinitiative, spontane Aktivität“: Das Chorsingen sorgt für positive Emotionen. Dem Chormitglied werden ein oder mehrere implizite (unbewusste) Motive unterstellt; die angenehmen Affekte zeigen deren Befriedigung an (vgl. Brunstein 2003, S. 71).

Die Motivationsform 2) „fremdkontrollierte Aktivität“ soll hier keine Rolle spielen; Strafen, Sanktionen, Entzug materieller Entlohnung werden beim Austritt aus einem Kirchenchor nicht wirksam und emotionaler Druck durch andere Personen kann unter der Kategorie „Anschlussmotiv“ betrachtet werden.

3) „selbstgesteuerte Zielaktivität“: Durch das Mitsingen im Chor soll ein Ziel erreicht werden; mit dem Probenbesuch verbundene Unannehmlichkeiten sind sehr gering oder nicht vorhanden.

4) „selbstbeherrschte Zielaktivität“: Das Ziel ist so wichtig bzw. das zu erwartete positive Erleben so intensiv, dass durch Willenskraft negative Emotionen im Zusammenhang mit dem Chor ertragen werden.

Im Bereich der Ziel- oder Tätigkeitsorientierung (handlungs- oder gegenstandszentriert) sind vielfältige Anreize zu erwarten. Die unterschiedlichen Phasen der Chorsingpraxis wie Proben, Auftritte und Zeiträume sozialer Kontaktpflege wie Begrüßungs- und Verabschiedungsrituale, Pausen oder gegebenenfalls gemeinsame Feiern sprechen vermutlich eine Vielzahl von Motiven an.[74]

[73] F. Rheinberg merkt an, dass dieses Schema lediglich ein „diagnostische Makrostruktur“ (a. a. O.) bildet, also eine Vereinfachung der Realität darstellt.

[74] Laut T. A. Langens et al. können z. B. die Motive Leistung, Macht und Anschluss „in fast allen täglichen Situationen angeregt werden“ (Langens, Schmalt und Sokolowski 2005, S. 75).

Die von F. Rheinberg (a. a. O.) ebenfalls thematisierten Motivationsprobleme sollen für diese Studie keine Rolle spielen, da den zu befragenden aktiven Sängern/Sängerinnen per se Motivation unterstellt wird.

2.2.4. Motivationsdiagnostische Verfahren

Das hypothetische Konstrukt Motivation lässt sich nicht direkt messen (wie z. B. die Körpergröße einer Person). Man versucht, es durch „Tests, geeichte Fragebögen, standardisierte Interviews, systematische Verhaltensbeobachtungen“ (Rheinberg 2004 S. 23 ff.) u. a. zu erfassen.

Fragebögen und Interviews geben Auskunft über das motivationale Selbstbild, also die bewussten Motivationsanteile der befragten Person – soweit diese sich mitteilen möchte oder kann. Der Personality Research Form (PRF) von D. N. Jackson (1974) z. B. – eine deutsche Version wurde 1985 von Stumpf, Angleitner, Wieck, Jackson und Beloch-Till erstellt – erfragt 14 allgemeine Bedürfnisse mit jeweils 16 Items und gibt so einen Breitbandüberblick über die (explizite) Motivstruktur eines Menschen. GOALS (Pöhlmann und Brunstein 1997) konzentriert sich auf Lebensziele, die Flow-Kurzskala (FKS; vgl. Rheinberg et al. 2003) auf den Tätigkeitsanreiz Flow-Erleben. Fragebögen beschränken von vornherein die Komplexität der Antwort: Was über die vorgegebenen Kategorien hinausgeht, wird nicht erfasst. Interviews führen zwar zu umfassenderen Antworten, die aber stark von der Selbstreflexions- und Ausdrucksfähigkeit der Befragten und der Interpretation der interviewenden Person abhängen. Die Auswertung gestaltet sich aufwändiger.

Implizite (unbewusste) Motive lassen sich nur über projektive Verfahren ermitteln, dazu zählt z. B. der sogenannte thematische Apperzeptionstest (TAT) (erstmals bei Murray 1938), bei dem die Untersuchungsteilnehmenden Fantasiegeschichten zu vorgegebenen Bildern schreiben. Diese Geschichten werden nach Schlüsselwörtern oder Themen auf unbewusste Motive ausgewertet.

Eine Kompromissvariante stellt z. B. das Multi-Motiv-Gitter (MMG) (Sokolowski, Schmalt, Langens und Puca 2000, S. 130) dar. Dabei werden zu vorgegebenen Bildern ebenfalls vorgegebene Antworten nach vermeintlicher Passung nur angekreuzt – das Ganze lässt sich also wesentlich ökonomischer und auch objektiver auswerten. Eine weitere Möglichkeit bietet z. B. der Implizite Assoziationstest (IAT) (Greenwald, McGee und Schwartz 1998), der implizite Attitüden, also Einstellungen, erfasst (Brunstein 2003, S. 83) und daraus auf motivationale Strukturen schließt.

Zwischen der per PRF und der per MMG ermittelten Motivstruktur einer Person gibt es nur sehr schwache Korrelationen (Langens et al. 2005, S. 81), d. h., implizite Motive und motivationale Selbstbilder einer Person müssen keinesfalls übereinstimmen.

Speziell zur Messung von tätigkeitsbegleitenden Gefühlslagen wurde die Experience Sampling Method, deutsch: Erlebnis-Stichproben-Methode (ESM) (vgl. Rheinberg 2004, S. 35 ff.), entwickelt. Sie liefert differenziertere Aussagen darüber, welche konkreten Affekte einzelne Handlungen begleiten, als retrospektive Befragungen (Aellig 2004, S. 61ff.).

Da Musizieren in kirchlichem Rahmen als Nischenfreizeitaktivität nicht im Fokus der Motivationspsychologie stand und steht, fehlen hier Methoden oder Erhebungsinstrumente, die die Bedürfnisse nach Chorsingen oder religiösen Erfahrungen erfassen. Die Ergebnisse einer Untersuchung, die U. Schiefele (1992) mit Chicagoer Schülern/Schülerinnen zum Erleben im Unterricht durchführte, zeigten, „daß generelle motivationale Orientierungen [In diesem Fall wurde

das Leistungsmotiv gemessen. A. S.] nicht gut geeignet sind, das Erleben in spezifischen Bereichen vorherzusagen“ (a. a. O., S. 113). D. h., allgemeine motivationsdiagnostische Verfahrensweisen führen wahrscheinlich nicht zu befriedigenden Antworten auf die Forschungsfrage dieser Arbeit. Die Interessenforschung kann hier ergänzend weiterhelfen.

2.3. Interessen

Der Terminus „Interesse“ leitet sich vom lateinischen „inter – esse“, zu Deutsch: „darin, dazwischen“, „von Wichtigkeit sein“[75], her. R. Brickenkamp operationalisiert musikalische Interessen in seiner Generellen Interessenskala (GIS) über „Musik hören“, „Singen oder ein Instrument spielen“ und „Musik komponieren“ (Brickenkamp 1990; vgl. Rheinberg 2004, S. 51).

Die Interessenforschung ist eng mit der Motivationsforschung verzahnt. Während sich Denker auch schon in vergangenen Jahrhunderten mit dem Thema „Interesse“ auseinandersetzten, kam es zu vermehrten Forschungsaktivitäten, als in den 1970er und 1980er Jahren die Motivationspsychologie ihren Blick verstärkt auf intrinsische, tätigkeitszentrierte Motivation bzw. das Flow-Phänomen lenkte (siehe z. B. Schiefele et al. 1979; Krapp und Prenzel 1992; Schiefele und Wild 2000; Hidi und Renninger 2006). Laut F. Rheinberg (2004, S. 51) bezeichnet man „mit (individuellem) Interesse […] eine relativ überdauernde, besondere Beziehung einer Person zu einem Gegenstand oder Sachbereich.“ Besonders bedeutungsvoll sind die individuellen zum Interessengegenstand hergestellten Valenzbezüge. „Diese Valenzen haben eine kognitive und eine affektiv-emotionale Komponente. Die kognitive Komponente drückt sich in der besonderen Wertschätzung für den Interessengegenstand aus (wertbezogene Valenz). In der Regel sind solche Wertschätzungen bewusst repräsentiert und lassen sich als Teil des Selbstkonzeptes verstehen (Krapp und Prenzel 1992)“ (a. a. O.). Allerdings sind auch Werturteile emotional gefärbt. In seiner „Person-Gegenstands-Konzeption“ (Krapp 1992, S. 297 ff.) stellt A. Krapp sogar neben der emotionalen und kognitiven die selbstintentionale Komponente separat heraus, was allerdings nicht unbedingt plausibel erscheint, da Selbstintentionalität generell zum Wesen von Interesse gehört.

Es zeichnen sich zwei entscheidende Unterschiede zwischen Interesse und Motiv ab:

1) Interessen sind immer auf einen Gegenstands- oder Sachbereich, z. B. Chormusik, Sport, christliche Lyrik usw., gerichtet, Motive wie z. B. Macht -, Leistungs-, Anschlussmotiv können dagegen prinzipiell in verschiedenen Situationen oder Sachzusammenhängen angeregt werden.

2) Interessen haben grundsätzlich eine kognitive, d. h. bewusste Komponente. Eine Person weiß, wofür sie sich interessiert, „sofern diese Person nicht gänzlich fehlinformiert zu ihrem Erleben im Tätigkeitsvollzug ist“ (Rheinberg 2004, S. 51). Der Interessengegenstand ist Teil ihres Selbstkonzepts, während implizite (basale) Motive und ihre Ausprägung einer Person nicht bewusst sein müssen und eventuell sogar ihr motivationales Selbstbild konterkarieren.

Davon abgesehen gibt es viele Parallelen: „Das individuelle [oder persönliche] Interesse wird in der Regel als motivationale Disposition interpretiert, z. B. als wesenszugartige Vorliebe für ein bestimmtes Wissens- oder Handlungsgebiet“ (Krapp und Prenzel 1992, S. 12) Solche „zeitüberdauernden Einstellungen“ nennt man auch „allgemeine Interessen“ (a. a. O.). Ein

[75] vgl. http://de.wiktionary.org/wiki/Interesse, Abruf April 2015.

„aktualisiertes“ oder „situationales Interesse“ (a. a. O., S. 15) entsteht, analog zur Motivation, wenn „Interessantheit“, d. h. der Interessengegenstand, in passender Ausprägung als Merkmal der Umgebung (analog zum Anreiz) in Erscheinung tritt. Ähnlich beschreibt es R. J. Vallerand (1997) in seinem hierarchischen Modell der Motivation: Anreize bewirken erst dann eine Motivation, wenn sie in einem „interessanten“ Kontext auftreten. Hier kann das Interesse sogar stärker „motivieren“ als z. B. das Leistungsmotiv. In einer Studie mit 208 Chicagoer Schülern/Schülerinnen stellte U. Schiefele (1992, S. 107) fest, „daß das Leistungsmotiv ein schwächerer Prädikator der Erlebnisqualität [im Unterricht, A. S.] war als das fachspezifische Interesse.“

Ähnlich wie bei motivationalen Prozessen kann man aktualisiertes Interesse als eher tätigkeits- oder zweckzentriert unterscheiden: entweder „(1) *playfull,* or the feeling of spontaneous and enjoyable involvement; and (2*) serious*, or the feeling that what one is doing has value, or is important to longterm goals“ (Rathunde 1992, S. 138). Optimale Motivation wird erreicht, wenn die Interessenhandlung Freude macht und gleichzeitig ein persönlich bedeutsames Ziel verfolgt – ähnlich, wie wenn sich basale Motive und motivationales Selbstbild in Einklang befinden.

Der Terminus Interesse kann auch in einem nicht streng gegenstands- oder sachverhaltsgebundenen Sinne verwendet werden. Besonders „interessant“ wird etwas, wenn es neue, überraschende oder aber furchteinflößende Informationen enthält – man beachte die Nähe zu D. E. Berlynes Theorie der spezifischen Neugier (Berlyne 1960).

2.3.1. Entstehung von Interessen

„Interessengegenstände [sind] in der Regel sozial vermittelte Sachverhalte“ (Krapp 1992, S. 318) und Teil der gesellschaftliche Realität. Menschen stehen meist mit anderen ähnlich Interessierten in Kontakt und stimmen so die Bewertung und Bedeutung des Interessengegenstands untereinander ab (a. a. O.). F. Eder (1992, S. 165ff.) beschreibt die Entwicklung von Interessen von Schülern/Schülerinnen. Aus den Ergebnissen seiner Studie leitet er u. a. ab, „daß die Interessenentwicklung im Jugendalter keinesfalls abgeschlossen ist“ (a. a. O., S. 190). Andere Studienergebnisse lassen dagegen vermuten, dass „ab dem 15. Lebensjahr keine signifikanten Schwerpunktveränderungen in der Interessenstruktur“ (a. a. O., S. 166) zu erwarten sind, aber „die Entstehung von Freizeitinteressen in jeder Phase der menschlichen Entwicklung für möglich gehalten“ (a. a. O.) wird. Interesse bleibt erhalten oder intensiviert sich, wenn die „basic needs“ Autonomie, Kompetenzerfahrung und soziale Eingebundenheit einer Person während der Interessenhandlung im Wesentlichen befriedigt werden bzw. sie im Einklang mit den basalen Motiven des Menschen stehen. Anderenfalls kann Interesse auch erlöschen. Erhält beispielsweise ein Kind die Rückmeldung einer sozial relevante Person „Du kannst nicht singen!“ und wird ihm in dieser Weise die sängerische Kompetenz abgesprochen, meidet es möglicherweise in Zukunft – soweit realisierbar – Situationen, in denen es singen sollte, um die unangenehme Inkompetenzerfahrung nicht wiederholen zu müssen bzw. um sozialen Erwartungen zu entsprechen.

2.3.2. Interessen im emotionspsychologischen Kontext

Die Beschäftigung mit einem Interessengegenstand wird häufig als emotional positiv erlebt (vgl. Schiefele 1992; Rathunde 1992). C. E. Izard (1981) bezeichnet Interesse sogar als „fundamentale Emotion“. Die affektive Komponente von Interessen hat besondere Bedeutung für die Attraktivität, die motivierende Wirkung des Interessengegenstands bzw. –bereichs. So zeigte sich z. B., dass Studenten, die laut Fragebogen zum Studieninteresse (Schiefele, Krapp, Wild und Winteler 1993) zu

ihren Interessen passendere Studienfächer gewählt hatte, intensiveres Flow während des Lernens erlebten (Rheinberg 2004, S. 53).

2.3.3. Interessentests

Da Interessen dem rationalen Denken zugänglich sind, können sie über Fragebögen valide erfasst werden. Zur praktischen Anwendung kommen Interessentests vor allem in der Studien- und Berufswahlberatung, weshalb sie zu diesen Themenbereichen konzipiert wurden (Berufs-Interessen-Test II, Irle und Allenhoff, 1983; Fragebogen zum Studieninteresse, Schiefele, Krapp, Wild und Winteler 1993). Etwas allgemeinere Interessenbereiche liegen z. B. dem Differenziellen Interessentest (Todt 1967) oder der Generellen Interessen Skala (Brickenkamp 1990) zugrunde (vgl. Rheinberg 2004, S. 51).

2.4. Musik aus motivationspsychologischer Sicht

Der Terminus „Musik“ stammt aus dem Griechischen und bezeichnet ein äußerst komplexes Phänomen mit sowohl mathematisch-physikalisch-akustischen als auch psychologischen – und zwar sowohl kognitiven als auch emotionalen – Aspekten. Allgemein formuliert handelt es sich um „eine Kunstgattung, deren Werke aus organisierten Schallereignissen bestehen.“[76]

Ohne Zweifel spielt Musik für viele Menschen eine große Rolle. Musikpädagoge K. Füller (1997, S. 16) bezeichnet sie als „eines der wichtigsten und grundlegendsten seelischen Bedürfnisse des Menschen“. „Musik ist […], wie Anthropologen wiederholt festgestellt haben, kein Luxusartikel, sondern lebensnotwendiger Gebrauchsgegenstand“, behauptet Musikwissenschaftler H. Rösing (1992, S. 329). Auf die Frage nach dem Hauptgrund für die Mitgliedschaft in einem Chor oder Instrumentalensemble erhält man häufig zur Antwort, dass das Singen oder Musizieren „Spaß mache“ (z. B. Ebbecke, Lübscher 1987; Ahrens 2009), also offensichtlich positive Emotionen auslöst. Aus dem Blickwinkel der Psychologie und Pädagogik stellt Musik jedoch eher kein grundlegendes Motiv, kein „basic need“ (Deci und Ryan, 1985) wie etwa Kompetenz- oder Autonomiebedürfnis dar. Zumindest taucht sie in keinem Katalog menschlicher Grundbedürfnisse auf. Die Musikpädagogin M. L. Schulten (1990) spricht von „musikalischem Interesse“ (a. a. O., S. 21), ebenso Brickenkamp (1990).

Bei einer Erhebung des Instituts für Demoskopie Allensbach (1980; vgl. la Motte-Haber 2002, S. 174) gaben nur 6 % der (West-)Deutschen an: „Ich höre kaum Musik.“ K. Adamek (1996, S. 138) weist darauf hin, dass (lt. Klusen 1976) 90 % der Menschen gern andere gemeinsam singen hören. Musikalisches Interesse scheint weit verbreitet zu sein. Schwieriger wird es, den Umstand zu erklären, dass viele Menschen ein starkes Bedürfnis nach musikalischer Betätigung verspüren bzw. kognitiv benennen können, aber deshalb Chorsingen niemals in Erwägung ziehen würden. *Eine* Ursache ist in verschiedenen musikalischen Präferenzen bzw. unterschiedlichem Musikgeschmack zu suchen. Mit diesem komplexen Thema beschäftigt sich die Präferenzforschung.

2.4.1. Historisches zur Musikpräferenzforschung

Das Bewusstsein und die Diskussion um verschiedene Ausprägungen von Musikgeschmack reicht bis ins 18. Jahrhundert oder noch weiter zurück (vgl. Behne 1994, S. 340) und war ursprünglich eine eher philosophische Frage. M. L. Schulten (1990, S. 9-20) erläutert ausführlich die Herkunft und die

[76] https://de.wikipedia.org/wiki/Musik#Etymologie_und_Wortgeschichte, Abruf Januar 2015.

verschiedenen historischen Bedeutungsdefinitionen des Begriffs „Musikgeschmack“. Zwischen der Bedeutung von „Musikpräferenz“ und „Interesse für Musik“ unterscheidet sie folgendermaßen:

„Musikpräferenzen sind beobachtbare Ergebnisse u. a. von Interessen für Musik. Musikpräferenzen hat auch derjenige, der sich nicht besonders für Musik interessiert, und derjenige, der sich stark für Musik interessiert, hat vielleicht sehr viele und heterogene Musikpräferenzen“ (a. a. O., S. 21).

Für M. L. Schulten ist Musikpräferenz „immer ein Ergebnis einer Handlung“ (a. a. O., S. 20), Musikgeschmack dagegen eher die Disposition für dieses Entscheidungshandeln. Ähnlich definiert K.-E. Behne (1994, S. 339). Mitunter werden diese beiden Begriffe in wissenschaftlichen Publikationen auch synonym verwendet. Die Grundlage für Musikpräferenzen bzw. –geschmack bildet die sogenannte Einstellung (Attitüde) – ein aus der Sozialpsychologie entlehnter Begriff (Niketta 1994, S. 331) – ein „hypotherisches Konstrukt, das hinter den Vorlieben und Abneigungen vermutet wird, […] eine relativ überdauernde Disposition, deren zeitliche Stabilität nicht unbegrenzt ist“ (la Motte-Haber 2002, S. 194). Einstellungen lassen sich also eher verändern als etwa basale Motive.

Der Beginn der empirischen Erforschung auf diesem Gebiet hatte marktwirtschaftliche Ursachen – der deutsche Rundfunk benötigte Orientierungsdaten und startete 1924 eine erste Umfrage (Behne 1993a, S. 340). Das Institut für Demoskopie Allensbach erhob zuletzt 1980 Daten zu Hörgewohnheiten, musikalischen Vorlieben etc. anhand von Fragebögen unter dem Thema „Die Deutschen und ihre Musik“ im Gebiet der damaligen BRD, wobei die Musik nach Genres kategorisiert war (Allensbach 1980).

Sowohl „geistliche Musik“ als auch „Chormusik“ stellten sich dabei als Nischensparten, besonders für junge Menschen, heraus. Geistliche Musik lag in der Beliebtheit der 14- bis 44-Jährigen im einstelligen Prozentbereich, bei den über 60-jährigen Befragten dagegen bei 15 %.[77] Gerade einmal 6 % der Männer und 12 % der Frauen bevorzugten geistliche Musik; immerhin 15 % der Männer und 20 % der Frauen Chormusik. Jeder dritte 60-Jährige (und Ältere) mag sie, unter den Jüngeren ist sie weniger beliebt. Auch „Klassische Konzertmusik“ bevorzugen nur etwa 18 % der Bevölkerung, hier sind es aber eher jüngere Leute, die sich angesprochen fühlen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt K.-E. Behne in einer unveröffentlichten Studie unter 10- bis 22-Jährigen: Bei den jungen Erwachsenen schnitten nur Blas-, Marsch- und Deutsche Volksmusik schlechter ab als geistliche und Chormusik. Klassische Konzertmusik war bei ca. 70 % beliebt (la Motte-Haber 2002, S. 174 f.).

Zur Beantwortung musikpädagogischer Fragen wurden Studien unter Kindern und Jugendlichen durchgeführt (z. B. Brömse und Kötter 1971; Schulten 1990). In M. L. Schultens Studie liegt geistliche Musik in ihrer Beliebtheit weiter oben (Schulten 1990, S. 126) als in der Studie von Allensbach (1980), was aber sicher an der selegierten Stichprobe von ausschließlich (Musik-)Studenten liegt. H. Schramm (2005) kategorisierte Musik für seine Studien zum Gefühlsmanagement durch Musikrezeption auch nach ihrem affektiven Gehalt und fand z. B. heraus, dass Frauen trauriger Musik gegenüber deutlich aufgeschlossener sind als Männer (Schramm 2005, S. 238).

Soziologen und Marktforscherinnen versuchen, die Gesellschaft in Gruppen mit ähnlichen sozio-ökonomischen Hintergründen, kulturellen Vorlieben und Verhaltensmustern einzuteilen. Der Soziologe G. Schulze (1992) differenziert je nach Denk- (einfach oder komplex) und Handlungsstil (spontan, ekstatisch oder reguliert, Ordnung stiftend) in Selbstverwirklichungs-, Unterhaltungs-,

[77] Zu Beginn der 1980er Jahre wie auch gegenwärtig gehört die Mehrheit der Bevölkerung der alten Bundesländer einer der beiden großen Kirchen an (vgl. Spiegel Wissen, 2/ 2013, S. 23).

Niveau-, Integrations- und Harmoniemilieu (vgl. Gebesmair 2001, S. 170). Im Hinblick auf kulturelle Präferenzen nennt er Hochkultur-, Trivial- und Spannungsschema. „Die Nähe zum einen Schema nimmt nicht notwendig mit der Entfernung zum anderen zu. Hochkultur- und Trivialschema sind nicht mehr entgegengesetzte Endpunkte ein und derselben ästhetischen Dimension, an der sich die gesamte Bevölkerung anordnen ließe. Vielmehr haben wir es mit zwei Dimensionen zu tun, die in allen möglichen Ausprägungskombinationen durcheinander gemischt sind …“ (Schulze 1992, S. 157). D. h., viele Menschen haben einen breitgefächerten Geschmack und sind für verschiedene, auch sehr unterschiedliche Musik zu begeistern.

2.4.2. Soziale Einflüsse auf Musikpräferenzen

Entscheidender als detaillierte Eigenschaften von Musikstücken scheint generell die Funktion zu sein, die die Musik im jeweiligen Kontext erfüllen soll. Neben der psychologischen Funktion der Stimmungsregulation (Adamek 1996; Schramm 2005) spielen soziale Ziele eine große Rolle und beeinflussen auch die Einstellung zu musikalischen Objekten. Aus der Idee der kognitiven Konsistenz lässt sich z. B. ableiten, dass Menschen mit Personen, die sie mögen, gern einer Meinung sein möchten. Demnach wird ein Schüler ein Musikstück positiver bewerten, wenn seine ihm sympathische Lehrerin davon begeistert ist (vgl. Balance-Theorie von Heider 1958; Hartje 1973, S. 100; la Motte-Haber 2002, S. 204f.). Einen ähnlichen Konformitäts- bzw. Anpassungsdruck an die Gruppenmeinung scheint es auch in Chören zu geben. U. Spahlinger-Ditzig ließ 1978 u. a. einen Kirchenchor und einen weltlichen Chor Neue Musik bewerten. Nach Diskussionen der Sängerinnen untereinander fiel das Urteil noch negativer aus als vorher (la Motte-Haber 2002, S. 198f.).

Auch in Kirchenkreisen beschäftigt man sich mit Milieutheorien (vgl. Schulz, Hauschildt und Kohler 2009). E. Hauschildt (2012, S. 64) erwartet, dass anhand von Bildung, Alter und Generationenzugehörigkeit „Musikgeschmäcker und Milieuzugehörigkeit […] in hohem Maße vorhersagbar, geradezu konventionell“, zumindest kaum individuell sind. In einer aktuelle Studie stellten N. McLachlan et al. (2013) fest, dass Testpersonen Musik bzw. bestimmte Klangmuster und Harmonien nicht nur besser erkannten, sondern auch als angenehmer empfanden, wenn sie sich intensiver damit beschäftigt hatten. Musikgeschmäcker und -präferenzen sind also zumindest teilweise lernbar.

2.4.3. Diagnostik von Musikpräferenzen

Häufig werden musikalische Vorlieben per Fragebogen erhoben (z. B. Allensbach 1967; Ahrens 2009). Dabei ergibt sich zum einen das Problem der Kategorisierung. Oft werden Genres abgefragt (Volksmusik, Schlager, Geistliche Musik …), die aber meist in sich inhomogen sind – wer mag schon jeden Schlager oder jede Oper gleichermaßen? Darüber hinaus hat sicher kaum eine befragte Person umfassende Kenntnisse über die Werkvielfalt jedes einzelnen von vielleicht zehn zur Auswahl gestellten Genres. Wenn sogar eine renommierte Musikwissenschaftlerin wie H. de la Motte-Haber schreibt, Liebhaber geistlicher Musik seien per se „ein sehr asketisch eingestelltes Publikum“ (la Motte-Haber 2002, S. 164), lässt das auf eine sehr enge Definition von „geistlicher Musik“ schließen, die viele in jeder Hinsicht (Besetzung, Bandbreite musikalischer Parameter, Länge…) opulente geistliche Werke, z. B. des 19. Jahrhunderts, offenbar ignoriert. Möglich ist auch ein Kategorisieren nach Charakter der Musik (traurig, aggressiv, meditativ, laut, leise, …), dabei lassen sich aber schwer absolute Maßstäbe ansetzen, da die Wahrnehmung äußerst subjektiv geschieht.

Daneben existieren „klingende Fragebögen“ (Behne 1994, S. 342; Karbusicky 1975), wobei vorgespielte Musiksequenzen bewertet werden müssen. Hier stellt sich die Schwierigkeit, repräsentative Beispiele für bestimmte Genres oder musikalische Charaktere zu finden. Zumindest kann das Urteil über ein gehörtes Musikbeispiel von dem über das verbale Äquivalent durchaus abweichen (Behne 1986a; la Motte-Haber 2002, S. 176); außerdem lässt sich von in Worten geäußerten Einstellungen kaum auf künftiges Verhalten schließen. Häufig hängen Musikvorlieben von der konkreten Alltagssituation ab, die bei „Laborexperimenten“ nicht nachstellbar ist. Erschöpft am Feierabend wird etwa eine andere Musik favorisiert als zu einer ausgelassenen Party oder zum Einzug in die Kirche bei der eigenen Hochzeit. Auch kann man durchaus gelegentlich Schlager hören oder klingende Kunstmusik schön finden, sie im Fragebogen aber ablehnen (a. a. O.), da man sie für das eigene Selbstbild bzw. seine soziale Identität als unpassend empfindet.

Möglich sind auch Befragungen nach dem konkreten Verhalten (z. B. der Anzahl der Konzertbesuche im letzten Jahr) oder das Führen von Tagebüchern über den persönlichen Musikkonsum (Schramm 2005), wobei das Führen eines Tagebuchs selbst Einfluss auf die Befindlichkeiten der Schreibenden hat.

2.5. Soziale Interaktion aus motivationspsychologischer Sicht

Chorsingen geht immer mit einem Miteinander von Menschen einher und impliziert demnach Prozesse und Phänomene, die anhand von Erkenntnissen der Sozialpsychologie bzw. Soziologie beleuchtet werden können. Die Sozialpsychologie widmet sich dem „Versuch zu verstehen und zu erklären, wie Denken, Fühlen und Verhalten von Individuen durch die tatsächliche, vorgestellte oder implizierte Anwesenheit anderer beeinflusst werden“ (nach Allport 1968, S. 3), während die Soziologie sich mehr der Erforschung von Strukturen und Funktionen sozialer Gemeinschaften widmet (vgl. Werth und Mayer 2008, S. 7).

Gruppen, denen wir angehören, stellen einen bedeutenden Teil unserer Identität dar und beeinflussen unser Selbstwertgefühl (vgl. Werth und Mayer 2008, S. 164). Identität (vom lateinischen „idem“, übersetzbar mit „derselbe“ oder „dasselbe“)[78] bezieht sich auf die Herausstellung der Einzigartigkeit einer Person besonders in sozialen Kontexten. Neben Persönlichkeitseigenschaften wie Extravertiertheit, Gewissenhaftigkeit etc. spielen auch die Zugehörigkeit zu Gruppen, z. B. Konfession, soziales Milieu, Geschlecht, Alter usw., und eventuell die darin ausgefüllte Rolle sowie der zugeschriebene Status eine Rolle.

2.5.1. Gruppen

Einen Kirchenchor kann als Gruppe bezeichnet werden.[79] Der aus dem Französischen entlehnte Terminus „Gruppe“ steht im sozialwissenschaftlichen Kontext für eine „Ansammlung von zwei oder mehr Personen“ (Werth und Mayer 2008, S. 335), die

- miteinander interagieren, d. h., „sie nehmen sich gegenseitig bewusst wahr und kommunizieren untereinander“ (a. a. O.),
- gemeinsame Interessen pflegen bzw. Ziele verfolgen, z. B. die Aufführung von Chormusik,

[78] vgl. http://www.duden.de/rechtschreibung/identität, Abruf April 2015.

[79] Ausnahmen bilden eventuell sehr große und projekthaft formierte Chöre, z. B. auf Kirchentagen, wo das bewusste gegenseitige Wahrnehmen und Miteinander-Kommunizieren stark eingeschränkt und der Begriff „Masse“ eventuell passender ist.

- ein „Wir-Gefühl“ (a. a. O.) empfinden und sich von anderen abgrenzen und auch „von Außenstehenden als eine […] Einheit […] wahrgenommen“ (a. a. O.) werden,

- über eine gewisse Zeitspanne stabil zusammenbleiben und Gruppenstrukturen ausbilden.

Typischerweise schließen sich Menschen Gruppen an, wenn sie mit ähnlichen Gruppen in der Vergangenheit bereits gute Erfahrungen gemacht haben, wenn ihnen die Gruppenmitglieder möglichst (teilweise) schon vertraut (vgl. Zajonc 1968), ähnlich oder gleich in Bezug auf Alter, Geschlecht, Milieu, Interessen und Wertvorstellungen[80] und sympathisch sind sowie eine räumliche Nähe zu den Gruppenaktivitäten besteht (vgl. Werth und Mayer 2008, S. 338f.). Die Attraktivität einer Gruppe steigt, wenn sie sozial bewährt ist, im Vergleich zu ähnlichen Gruppen besser abschneidet und über nicht zu leichte Zugangsbedingungen verfügt (vgl. a. a. O., S. 309).

2.5.2. Gruppenstrukturen

Gruppen zeichnen sich u. a. durch Normen aus. Dabei handelt es sich um „allgemein geteilte Erwartungen darüber, wie sich alle Gruppenmitglieder zu verhalten haben“ (a. a. O., S. 340). Das können offizielle Richtlinien oder/und auch „ungeschriebene Gesetze“ sein. Die Normen machen das Verhalten der Gruppenmitglieder zum Teil vorhersehbar, bieten einen Rahmen, in dem sich die Einzelnen sanktionsfrei bewegen können, gewährleisten einen reibungsarmen Ablauf der Gruppenaktivitäten und vermitteln Sicherheit. Andererseits beschränken sie die Freiheit des einzelnen Gruppenmitglieds, das seine Persönlichkeit nun an die Gruppennormen anpassen muss. Dieses Phänomen bezeichnet man als Deindividuation bzw. Rollenkonformität. Es kann auch zu einem verminderten persönlichen Verantwortungsgefühl für die Ergebnisse von Gruppenaktivitäten führen, der sogenannten Verantwortungsdiffusion.

Die Gruppenmitglieder füllen bestimmte, unterschiedliche Rollen aus. Das sind „allgemein geteilte Erwartungen darüber, wie sich eine bestimmte Person […] in der Situation „Gruppe“ […] zu verhalten hat“ (a. a. O., S.342). In Chören bildet sich z. B. oft die inoffizielle Rolle einer Stimmführerin pro Stimmgruppe heraus. Von dieser Person wird besondere Verantwortung für das Beherrschen der jeweiligen Chorstimme erwartet und das Korrigieren von Sangesgeschwistern derselben Stimme akzeptiert. Rollen beschränken den Handlungsspielraum des Rolleninhabers, tragen aber auch zu dessen Selbstdefinition und seinem positiven Selbstbild bei.

Gruppen neigen zu einer hierarchischen Struktur, in welcher die Mitglieder unterschiedlich hohe Stellungen einnehmen können. Die „sozial bewertete Stellung einer Person aus Sicht der übrigen Gruppenmitglieder“ (a. a. O., S. 346) wird als Status bezeichnet. Einen hohen Status erhält jemand, von dem in besonderem Maße Beiträge zum Erlangen der gemeinsamen Ziele erwartet werden. Das kann der Fall sein, wenn dieser Person besonderes Potential, Fähigkeiten oder Kompetenz zugetraut werden oder/und aufgrund von „diffusen Statusmerkmalen“ (a. a. O.) wie bevorzugtes Alter, Geschlecht, Titel, selbstbewusstes Auftreten, hohe gesellschaftliche Positionen außerhalb der Gruppe, weshalb man ihr unterstellt, Aufgaben besonders erfolgreich bewältigen zu können. Statushohe Gruppenmitglieder erhalten mehr Aufmerksamkeit und müssen weniger mit Sanktionen bei Verstößen gegen die Gruppennorm rechnen. Andererseits erwartet man von ihnen besondere Initiative für die Gruppe und eine positive Repräsentation derselben nach außen.

[80] Es handelt sich um das Prinzip der sozialen Homophilie.

Gruppen zeichnen sich außerdem durch einen Gruppenzusammenhalt, Kohäsion genannt, aus. Damit ist die Summe aller Kräfte gemeint, die die Mitglieder motivieren, ihrer Gruppe treu zu bleiben (vgl. Festinger 1950). Die Stärke der Kohäsion ist u. a. von der Attraktivität der Gruppe abhängig, davon, wie schwierig sich die Aufnahmebedingungen gestalten oder wie erfolgreich die Gruppe im Umfeld wahrgenommen wird, aber besonders natürlich davon, wie stark der Nutzen bzw. die Befriedigung von Bedürfnissen durch die Gruppenmitgliedschaft erlebt wird.

2.5.3. Anreize/Motive für die Mitgliedschaft in Gruppen

Das Anschlussmotiv bzw. das Bedürfnis nach Sozialkontakten gehört zu den grundlegenden menschlichen Bedürfnissen. Ph. Unger (2008, S. 13) formuliert: „Das Mängelwesen Mensch ist – möchte es `sein` – auf Sozialität angewiesen." Das konstruktive Interagieren in Gruppen verspricht vielfältigen Nutzen. Der kann materieller (z. B. Geschäfte unter Gruppenmitgliedern) oder psychischer bzw. intellektueller (z. B. Trost oder guter Rat durch ein Gruppenglied) Natur, tätigkeits- oder erlebniszentriert (z. B. erlebtes Wohlgefühl in der Gemeinschaft) oder zweckzentriert (gemeinsames Verwirklichen von Zielen) sein.

Konkret sprechen Gruppen die Bedürfnisse nach Sicherheit und Schutz an, möglicherweise unterstützen sie sogar die grundlegenden physischen Bedürfnisse ihrer Mitglieder nach z. B. Nahrung, Wohnung, oder körperlicher Unversehrtheit, denn Menschen neigen zu prosozialem Verhalten. Ausgelöst durch Empathie, d. h. Einfühlen in eine Person in misslicher Lage, durch persönliches Unbehagen (z. B.: Mein Gegenüber blutet; mir wird vom Anblick von Blut aber übel) oder gesellschaftliche oder Gruppennormen (z. B. das christliche Gebot der Nächstenliebe, das Prinzip der Reziprozität: „Wie du mir, so ich dir") wird geholfen (vgl. Werth und Mayer 2008, S. 512 ff.). Blutsverwandte und Personen mit einem hohen Reproduktionspotential kommen am ehesten in den Genuss von Hilfsbereitschaft (a. a. O., S. 514), außerdem auch Personen, die der Helfenden gut bekannt, ähnlich und/oder sympathisch sind oder für die Verantwortung empfunden wird (a. a. O., S. 515; vgl. auch Burnstein et al. 1994, S. 785). Mitglieder einer gemeinsamen sozialen Gruppe profitieren demnach eher als Außenstehende.

Außerdem können Gruppen die Selbstverwirklichung fördern, denn sie spielen mit ihrem Normen- und Wertekanon eine Rolle für die Identität ihrer Mitglieder und bieten die Möglichkeit, Ziele zu erreichen, die allein nicht zu verwirklichen sind.

Darüber hinaus bieten Gruppen die Chance zu Machtausübung sowohl in der sozialisierten als auch in der personalisierten Variante (vgl. Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 110).

2.5.4. Kollektive Motivation

Speziell in betriebswirtschaftlichen Zusammenhängen interessieren sogenannte kollektive Motive, die H. Pfaff als „Disposition[en] eines Kollektivs (z. B. Organisation), nach einem bestimmten wertgeladenen Zielzustand zu streben"[81], definiert. Im Fokus steht hier also nicht die einzelne Person, sondern das Kollektiv (vom lateinischen „collectivus" – „angesammelt"[82]), hier im Sinne eines Teams, einer Gruppe, einer Produktionsgemeinschaft (vgl. Drosdowski 1996, S. 427) oder Belegschaft eines Unternehmens, die gemeinsam handlungsfähig ist. Bei kollektiver Motivation handelt es sich entsprechend um einen „aktuelle[n] Prozess, der durch die Anregung eines kollektiven Motivs

[81] vgl. http://www.bgf-institut.de/fileadmin/redaktion/downloads/Aktuelles/Vortrag_Prof._Pfaff.pdf, Abruf April 2015, S. 14.
[82] vgl. http://www.duden.de/rechtschreibung/kollektiv, Abruf April 2015.

ausgelöst wird."[83] Dabei sind laut H. Pfaff fünf Faktoren maßgeblich[84]: „Begeisterung auslösende Zielsetzung oder Vision" und „Umsetzung individueller Begeisterung in kollektiver Begeisterung" auf der Anreizseite – von der Führungsperson zu initiieren – und „Sozialkapital (kollektive Energie)", „soziale Ansteckung" und „körperliche und geistige Gesundheit (individuelle Energie)" auf der Motivseite, als Disposition des Kollektivs. Unter Sozialkapital versteht man „Zusammenhalt" und „ähnliches Denken", konkreter „Wir-Gefühl", „soziales Vertrauen", „gegenseitige Unterstützung", „ähnliche Werte" und „Einigkeit und Einverständnis"[85] in einem Kollektiv, welches die soziale Ansteckung, die Übertragung von Gefühlen oder auch Handlungsstrategien, begünstigt.[86]

2.5.5. Exkurs: Soziale Gruppen als „Kitt der Gesellschaft" (Pickel 2014, S. 108)

Obwohl sich Mitglieder von Gruppen dessen eher nicht bewusst sind und es somit keine Rolle für ihre Motivation, Gruppenmitglied zu werden oder zu bleiben, spielen dürfte, tragen freiwillige soziale Gemeinschaften entscheidend zum Funktionieren demokratischer Gesellschaften bei, wie die Sozialkapitalforschung zeigt (vgl. Pickel 2014, S. 108). Die persönlichen Kontakte innerhalb der Gruppe ermöglichen die Ausbildung zwischenmenschlichen Vertrauens, welches sich langfristig zu einem Grundvertrauen gegenüber anderen Menschen auch außerhalb der Sozialgruppe entwickelt. Typisch für z. B. die evangelische Kirche sind ihre „vielen kleinen, miteinander verbundenen Gemeinschaften [oder „Gruppen", A. S.], die sich durch persönlichen Kontakt auszeichnen" (a. a. O., S. 116). Die V. EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft konnte zeigen, dass zwischen der Bereitschaft, „für andere da [zu] sein" und „sich politisch und gesellschaftlich ein[zu]setzen", einerseits und dem sozialen Vertrauen sowie dem kirchlichen Engagement andererseits schwache, aber signifikante Korrelationen (Pearsons r zwischen 0,13 und 0,21) bestehen (vgl. a. a. O., S. 114). Soziales Vertrauen und gesellschaftliches Engagement wiederum stellen eine wichtige Voraussetzung für Demokratie und eine funktionierende Wirtschaft dar.

2.6. Religiosität aus motivationspsychologischer Sicht

Zu den wesentlichen Merkmalen von Kirchenchören zählen ihre religionspraktischen, besonders liturgischen Aufgaben (siehe Kapitel 1.2.2) und ihre insgesamt religiöse, im Falle des Forschungsgegenstandes dieser Arbeit konkret evangelisch-lutherische Prägung. Da die offizielle Mitgliedschaft in einer evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde oder das Bekenntnis zu ihr i. d. R. keine Bedingungen für die Aufnahme in einen Kirchenchor sind, kann angenommen werden, dass bei den Sängern/Sängerinnen Mitgliedschaften in verschiedenen institutionellen Religionsgemeinschaften (oder auch in keiner) bestehen und vielfältige Variationen von gelebtem Glauben (als Synonym für Religiosität) – oder auch kein religiöser Glauben – vorzufinden sind.

Für die Begriffe „Religion", „religiös" und „Religiosität" (vom lateinischen „religio" bzw. „relegere", übersetzt etwa: „Gottesfurcht", „Frömmigkeit"; auch „wieder aufwickeln", „wieder aufsammeln",

[83] vgl. http://www.bgf-institut.de/fileadmin/redaktion/downloads/Aktuelles/Vortrag_Prof._Pfaff.pdf, Abruf April 2015, S. 15.
[84] vgl. http://www.bgf-institut.de/fileadmin/redaktion/downloads/Aktuelles/Vortrag_Prof._Pfaff.pdf, Abruf April 2015, S. 25.
[85] http://www.bgf-institut.de/fileadmin/redaktion/downloads/Aktuelles/Vortrag_Prof._Pfaff.pdf, Abruf April 2015, S. 29.
[86] vgl. http://www.bgf-institut.de/fileadmin/redaktion/downloads/Aktuelles/Vortrag_Prof._Pfaff.pdf, Abruf April 2015, S. 27.

„bedenken“, „achtgeben“[87]) lassen sich kaum universell gültige Definitionen finden, da es sich um sehr komplexe und auch widersprüchliche Phänomene handelt. Auch werden die Termini in verschiedenen Wissenschaftszweigen sowie im deutschen bzw. englischen Sprachraum unterschiedlich gebraucht (vgl. Angel 2006, S. 7ff.)[88]. Für diese Arbeit soll die Definition von B. Grom (1992, S. 368) gelten: „Man könnte sich darauf verständigen, daß als ‚religiös‘ alles zu bezeichnen […] ist, was für Menschen eine Beziehung zu etwas Übermenschlichem und Überweltlichem beinhaltet […].“ Religiosität wäre dann „die individuelle Form“ (a. a. O., S. 367) davon: die Gesamtheit aller Lebensäußerungen, wie z. B. Kenntnisse, Gedanken, Gefühle, Erwartungen, Wünsche und Handlungen einer Person, die diese als religiös bewertet – als für diese Arbeit hinreichende Definition. R. Polak (2002) bringt es auf die Kurzformel „Existenzvollzug mit Bezug auf Transzendentes“.

2.6.1. Religiosität – ein menschliches Grundbedürfnis?

Dieser Punkt wird kontrovers diskutiert. B. Grom (1992, S. 40) sieht in der „Religiosität […] kein Bedürfnis, das sich so dranghaft wie Hunger, Durst, physische Sicherheit und soziale Anerkennung meldet.“ Noch radikaler resümieren z. B. M. Drobinski und C. Keller (2011, S. 91): „Streng rational betrachtet aber nützt die Religion: nichts. Sie ist nutzlos […]. Es gibt keinen Beweis, dass ihr [der Betenden, A. S.] Flehen sie geheilt hat, vielmehr ist wahrscheinlich, dass die Weltgeschichte mehr unerhörte Gebete kennt.“ Immerhin wäre auch ein Bedürfnis nach etwas objektiv Nutzlosem denkbar. Zahlreiche Denker der Vergangenheit und Gegenwart, wie z. B. Max Weber, Karl Marx, Ludwig Feuerbach oder Jürgen Habermas, lehnten Religion ab bzw. sahen sie sogar als psychische Störung, als „Zwangsneurose“ (Freud 1964 - 1968, Band 7, S. 138) an. Studien[89] zufolge glauben nur ca. 53 % der Deutschen an überirdische Mächte. Die anderen verspüren möglicherweise kein Bedürfnis nach Transzendenz oder es ist ihnen nicht bewusst.

Demgegenüber stehen Positionen wie die von E. Fromm, der sich keinen Menschen ohne religiöses Bedürfnis vorstellen kann (vgl. Fromm 1950/1999, S. 243), oder W. Pannenberg, der behauptet: „Religion – in welcher Form auch immer – ist eine notwendige Dimension seines [des menschlichen, A. S.] Lebens, und wo sie verkümmert, muss man mit folgenreichen Verformungen der dem Menschen möglichen Entfaltung seines Lebens rechnen“ (Pannenberg 1972, S. 270). Eine sozusagen naturgegebene menschliche Tendenz zur Religiosität leitet er aus „dem Material, das Paläontologie, Ethnologie und Kulturgeschichte zugänglich gemacht haben“ (a. a. O., S. 189), ab. Auch A. H. Maslow ergänzte kurz vor seinem Tod 1970 das Bedürfnis nach Transzendenz in seine Zusammenstellung menschlicher Grundbedürfnisse (Maslow et al. 1971/1993).

Der oben behaupteten Nutzlosigkeit von gelebtem Glauben stehen einige empirische Studien entgegen, die bei den Korrelationen von Religiosität und Stress (Crawford 1990) oder Lebenszufriedenheit (Hadaway 1978, siehe auch Koenig 1998; Pargament 2007; Weyel 2014, S. 117) leichte Vorteile für die Gläubigen zeigen. G. Gmel et al. ermittelten, dass Religiöse weniger anfällig

[87] ttps://de.wikipedia.org/wiki/Religion, Abruf Januar 2015.

[88] Auch wenn die Religionspsychologie inzwischen auf eine ca. 100-jährige Geschichte verweisen kann, ist sie in Deutschland bisher nicht als akademisches Lehrfach studierbar und es wird auch gegenwärtig daran gearbeitet, „Religiosität als Gegenstand der Psychologie ernst und wichtig zu nehmen“ (Henning et al., 2003, S. 69). Einen besonderen Verdienst um die Erforschung der Motive, die religiöse Praxis bedingen könnten, erbrachten B. Grom und Mitarbeitern, die das Münchner Motivationspsychologische Religionsinventar (MMRI) entwickelten und vorstellten (a. a. O.).

[89] Religionsmonitor 2013; Institut für Demoskopie Allensbach, 2012; Infratest dimap, 2011; DBK; EKD; Remid; vgl. Der Spiegel, 2/2013, S. 25.

für Drogensucht waren[90], die V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft ermittelte eine höhere Lebenszufriedenheit von hochreligiösen im Vergleich zu nichtreligiösen Menschen (vgl. Weyel 2014, S. 117). Die gesundheitlichen Vorteile praktizierten Glaubens sind allerdings nicht universell nachweisbar, sondern von der Art und Weise der Religionsausübung abhängig (Henning et al. 2003, S. 155) – es kann ebenso negative oder keine Auswirkungen geben.

Alternativ könnte man ein menschliches Grundbedürfnis nach einem übergeordneten Sinn postulieren, wie es z. B. V. E. Franckl tut (vgl. Heine 2005, S. 382, 390). Sinnforscherin T. Schnell sieht „Generativität", also das Erschaffen von etwas, das „bleibenden Wert" (Schnell und Baumann-Lerch 2014, S. 40) hat, als besonders starke Sinnquelle an. Selbstüberschreitung bzw. Transzendenzerleben kann in diesem Zusammenhang auch mit atheistischer Weltsicht erlebt werden, es ist dann „horizontal, auf die Gesellschaft oder Natur bezogen – nicht vertikal auf eine höhere Macht" (a. a. O., S. 44). T. Schnell diagnostizierte aber, dass bei mehr als 30 % der Deutschen, den „sogenannten „existenziell Indifferenten" […] ein geringes Sinnerleben *nicht* mit negativen Gefühlen wie Angst oder Depression einhergeht" (Schnell und Huber 2014, S. 39), man also durchaus gut ohne „höheren Sinn" leben kann. Immerhin führte Studien zufolge das Erleben von Sinn bei ehrenamtlichen Tätigkeiten zu positiven Gefühlen – ebenso wie Tätigkeiten, die der eigenen basalen Motivstruktur entsprechen – und darüber hinaus auch zu verbessertem körperlichem Wohlbefinden.[91]

2.6.2. Soziologische Aspekte der Religiositätsgenese

Religiosität setzt Lernprozesse voraus. B. Grom (1992, S. 19) formuliert treffend: „Der Glaube an etwas Übermenschliches fällt nicht vom Himmel ins Menschenherz, sondern wird von der Umgebung gelernt und zeitlebens von ihren Einflüssen geprägt." „Schenkt man sozialisationstheoretischen Modellen Glauben, dann erfolgt die Verankerung religiöser Überzeugungen weitgehend in der Kindheit und Jugend und nicht erst mit oder nach der Postadoleszenz", so das Fazit von G. Pickel (2014, S. 63), basierend auf den Daten der V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Auch eine spätere Abkehr von der Religionspraxis der Kindheit oder die Zuwendung zu einer Religion erst im Erwachsenenalter ist möglich (vgl. Heine 2005, S. 16). Folglich ließe sich Religion bzw. Religiosität als Interessengebiet betrachten, das sich wie andere Interessen auch durch Konfrontation mit dem Interessengegenstand – die Person muss andere bei ihren religiösen Handlungen erleben bzw. instruiert werden, um dann selbst zu probieren und zu üben – sowie positive Verstärkung, also als angenehm empfundene Emotionen während der Beschäftigung, entwickelt.

2.6.3. Anreize/Motive innerhalb von Religiosität

Zur Motivation, auf welcher religiöse Praxis basiert, gibt es verschiedene Theorien, die Religionsausübung von Menschen im Wesentlichen auf ein einzelnes oder nur wenige Motive wie das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit bzw. Selbsterhaltung oder die Stärkung eines positiven Selbstbildes durch die Beziehung zu einer liebevollen übergeordneten Instanz gegründet ansehen (vgl. Grom 1992, S. 80 ff.).

G. W. Allport (1960) untereilt die Motive für Religiosität in drei Kategorien (vgl. Grom 1992, S. 109 ff.):

[90] vgl. Psychologie Heute, Weinheim (Beltz), Januar 2014, S. 56 und http://sciencefiles.org/tag/gerhard-gmel/, Abruf Januar 2014.
[91] vgl. www.sinnforschung.org/archives/1700, Abruf Mai 2014.

1) „organische, körperbedingte Wünsche“, etwa Sicherheit in Not, Zuwendung in Einsamkeit,

2) „psychogene Bedürfnisse nach Werten“, wie Normen und Werte, Schönheit in Kunst, Wahrheit in Wissenschaft, Aufbau eines positiven Selbstbildes, Gütemaßstäbe für Leistungsmotive,

3) „Suche nach Sinn im Ganzen“: Wenn die Kategorien 1) und 2) nicht erfüllt und Leid und Ungerechtigkeit erlebt werden, hilft ein wahrgenommener Sinn bei der Bewältigung.

Allport unterscheidet außerdem nach intrinsisch bzw. extrinsisch motivierter Religiosität, allerdings ist seine Einteilung wenig überzeugend (vgl. Heine 2005, S. 367 ff.).

B. Spilka et al. (1985) führt Religiosität in seiner Attributionstheorie ebenfalls auf drei Hauptmotive zurück (vgl. Grom 1992, S. 105ff.):

1) die Welt als sinnvoll erkennen, Erklärungen finden (Neugiermotiv),

2) Kontrolle über das eigene Leben gewinnen durch Gottvertrauen und Handlungsmöglichkeiten wie etwa Gebet (Bedürfnis nach Sicherheit, Macht bzw. Wirksamkeit),

3) Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes.

B. Grom (1992, S. 112ff.) unterscheidet sieben Bereiche von Motiven/Bedürfnissen, die durch unterschiedliche Aspekte von Religiosität Befriedigung finden können:

1) Gewissenhaftigkeit: Dazu zählen Normen und Maßstäbe, im Christentum z. B. die Texte der Bibel (etwa die zehn Gebote), kirchliche Ordnungen (z. B. liturgische Traditionen, Fest- und Fastenzeiten), Riten und Sakramente (z. B. das Abendmahl) und weitere Verhaltensstandards, die das Bedürfnis nach Sicherheit befriedigen, Orientierung für den Aufbau eines sozial anerkannten Selbst und Gütemaßstäbe für Leistung („vorbildliches christliches Leben“) bieten.

2) Innere und äußere Kontrolle: Christliche Religiosität bietet die Möglichkeit (gestützt auf Bibelworte wie z. B. „Werft all eure Sorgen auf ihn, denn er kümmert sich um euch!“, 1. Petrus 5,7[92]), durch Bittgebete, Handauflegungen, Segnungen etc. auf widrige äußere Lebensumstände oder auch psychische Zustände wie Angst, Verzweiflung, Trauer oder Ratlosigkeit positiv einzuwirken. Die Erwartungen der Betenden schwanken zwischen der Hoffnung auf Hilfe zur Selbsthilfe – d. h., dass die vorhandenen irdischen Ressourcen erkannt und genutzt werden können – und dem Geschehen von Wundern im Sinne von naturwissenschaftlich nicht klärbaren Phänomenen bei menschlicher Passivität. Therapeutisch wirkt auf jeden Fall die Möglichkeit, die Sorgen in einer Gruppe oder vor einem transzendenten Gegenüber auszusprechen und einen (sozialen) Beistand zu empfinden. „Wer an Gott glaubt und sich Psalmen betend an ihn wendet, macht beobachtbar[93] eine soziale, eine ‚Beziehungs‘- Erfahrung, die meist positiv erlebt wird“ (Blume 2014, S. 29).

Es ist grundsätzlich schwer zu ertragen, anderen Menschen oder einem unbekannten Schicksal ohnmächtig ausgeliefert zu sein. Das wissenschaftlich gut erforschte sogenannte Macht- oder Einflussmotiv, von Winter (1973) definiert als „Fähigkeit, beabsichtige Wirkungen im Verhalten oder

[92] Übersetzung nach: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965.
[93] Im neurologischen Sinne, also als Aktivität des Gehirns.

in den Gefühlen einer anderen Person zu erzeugen“ (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 108), also z. B. den Sohn dazu zu bringen, fürs Abitur zu lernen, oder den Vorgesetzten, den eigenen Arbeitsplatz nicht einzusparen, erklärt nur einen Teil dieser Tatsache. Auch und gerade angesichts von nichtpersonalen Faktoren wie Naturkatastrophen, bedrohlichen gesellschaftlichen Entwicklungen oder Krankheit und Tod streben Menschen nach Kontrolle und verfallen im Zweifelsfall in Kontrollillusionen. Dieses Phänomen wurde 1965 von H. H. Jenkins und W. Ward entdeckt. In ihrer Studie glaubten psychisch gesunde Menschen, Kontrolle über das An- und Ausschalten von elektrischer Beleuchtung, die in Wahrheit zufällig funktionierte, zu haben (Jenkins und Ward 1965). Depressive schätzen ihre ohnmächtige Lage eher realistisch ein (vgl. Nuber 2006, S. 178).

Religiosität kann also helfen, das Bedürfnis nach Sicherheit, Kontrolle und Macht, Selbstbestimmung, Erhaltung eines positiven Selbstbildes sowie durch das Erhoffen von Beistand ein ins Transzendente gerichtetes Anschlussmotiv zu erfüllen.

3) „Streben nach positivem Selbstwertgefühl“ (Grom 1992, S. 173): „Die meisten psychologischen Schulen lehren übereinstimmend, daß das Selbstwertgefühl […] für das emotionale Empfinden und die innere Einheit (Identität) des Menschen von zentraler Bedeutung ist und daß das Streben nach Aufrechterhaltung oder Steigerung eines positiven Selbstwertgefühls einen wichtigen Verstärker, eine fundamentale Befriedigungs- und Sinnmöglichkeit darstellt“, so B. Grom (a. a. O.). Das Selbstwertgefühl hängt wesentlich von den in der Kindheit erlernten Bewertungskriterien ab (a. a. O., S. 181). Ein mit einem positiven Gottesbild (liebevoll, vergebungsbereit) sozialisierter Mensch kann sich als liebenswert empfinden, Gefühle von Verlassenheit und Minderwertigkeit abwehren und Bedürfnisse nach Beachtung und Zuwendung anhand der Vorstellung eines zugewandten „väterlichen“ oder „mütterlichen“ göttlichen Wesens befriedigen.

4) Dankbarkeit und Verehrung: „Dankbarkeit ist […] das Gefühl freudiger und gleichzeitig als gerecht und gesollt empfundener Anerkennung, das dadurch ausgelöst wird, daß man eine Befriedigung dem uneigennützigen Wohlwollen eines anderen zuschreibt (attribuiert)“ (a. a. O., S. 201). Sie wurzelt in der Erkenntnis, dass das Gelingen des eigenen Lebens auch von Voraussetzungen und Bedingungen bzw. günstigen Fügungen abhängt, die man nicht selbst herstellen kann, sondern unverdient von anderen bzw. einer (vorgestellten) höheren Macht empfängt. Das kann zu Verehrung, besonderer Wertschätzung der hilfreichen Personen/übergeordneten Macht führen. R. A. Emmons und M. E. McCullough (2004) zeigten, dass Personen, die ein Dank-Tagebuch führen, ihr körperliches und emotionales Wohlbefinden verbessern konnten. Glücksratgeber (z. B. Ben-Shahar 2007, S. 34) empfehlen deshalb u. a. Dankrituale.

B. Grom (1992, S. 201) sieht in Dankbarkeit eine „erstrebenswerte[n] Erfüllungs- und Sinnerfahrung“, gekennzeichnet durch eine „transsoziale Selbstwertbestätigung, Zuwendung und Ich-Erweiterung“ durch die Identifikation mit etwas Größerem.

5) Prosoziales Verhalten gehört zu den Grundkomponenten christlicher Religiosität[94] und kann durch das Anschlussmotiv erklärt werden. Auch Soziologen wie T. Luckmann (1967/1996) sehen ein herausragendes Potential der Religionen darin, Menschen in ein soziales Netz einzubinden.

6) Kognitives Motiv – „Interesse an weltanschaulicher Erkenntnis" (Grom 1992, S. 217): Die Gegenstände von Glaube und Religiosität können auch als intellektuelle Herausforderung verstanden, zur Beantwortung weltanschaulicher und Sinnfragen herangezogen und natürlich hinterfragt und unterschiedlich interpretiert werden. Hier werden Neugier-, Kompetenz- und Selbstverwirklichungsmotive angesprochen.

Aus sozialpsychologischer Perspektive fasst F.- X. Kaufmann (1989) die Funktionen von Religiosität folgendermaßen zusammen:

„a) Identitätsstiftung, b) Handlungsorientierung, c) Sozialintegration, d) Kontingenzbewältigung (Umgang mit der eigenen Endlichkeit), e) Weltkosmierung (Erklärung des Weltganzen), f) Weltdistanzierung (Überschreitung der alltäglichen Welterfahrung" (vgl. Bubmann 1996, S. 64). Auch hier könnte man die menschlichen Grundbedürfnisse nach A. H. Maslow (1943/1971) oder die „basic needs" (vgl. Deci und Ryan 1985) entsprechend zuordnen.

Motivierend können auch sogenannte „akute Gewissheitserlebnisse" (Grom 1992, S. 217), „peak experiences" (vgl. Maslow 1972; Laski 1961) oder Bewusstseinszustände wie Trance, Ekstase und mystische Versenkung wirken. Der Begriff „Trance" leitet sich vom lateinischen „transire" (übersetzt: „überschreiten", „hinübergehen") ab und steht für einen außergewöhnlichen, auch „schlafähnlichen" (Drosdowsky 1996, S. 746) Geisteszustand. Der Terminus „Ekstase" geht auf das Griechische zurück und steht für „Verzückung, höchste Begeisterung" (a. a. O., S. 246), auch „aus sich heraustreten", „außer sich sein".[95] „Mystische Versenkung" (von griechisch: „mystikós" – „geheimnisvoll") zielt auf eine bewusstseinsmäßige Annäherung an oder Vereinigung mit dem göttlichen Geheimnis. Die drei Begriffe lassen sich semantisch also nicht scharf voneinander abgrenzen und werden auch in der Wissenschaft uneinheitlich und teilweise synonym verwendet.[96] Gemeinsam ist ihnen die als beglückend empfundene Hingabe an ein als positiv bewertetes Gefühl bzw. das intensive Erleben desselben bei Ausschaltung kritischen Denkens. Hinweise auf ekstatisches, tranceartiges bzw. mystisches Erleben, besonders im Zusammenhang mit Musik, finden sich schon in der Bibel, z. B. 1. Samuel 10, 5 und 10 und 19, 20 ff. Im weiteren Sinne gehört auch das Flow in diese Erlebniskategorie. Diese Erlebnisqualitäten können in Verbindung mit bestimmten religiösen Handlungen, aber auch im außerreligiösen Bereich auftreten.

[94] Davon zeugen Bibelverse wie z. B. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan", Matthäus 25, 40. Das Gebot der Nächstenliebe wird in der Bibel mehrfach erwähnt, so bei 3. Mose 19,18; Matthäus 19,19; 22,39; Markus 12,31; Lukas 10,27 u. a.

[95] vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ekstase; Abruf Februar 2015.

[96] P. Bubmann (1996, S. 39) erwähnt z. B. u. a. „ekstatische Trancezustände" als Mischvariante.

2.7. Strukturelle Grenzen von Motivationsforschung

Grenzen der Objektivität von Forschenden

Wie jeder Mensch ist auch jede Forschende durch ihre Persönlichkeit und Erfahrungswelt geprägt und geneigt, die Welt in einer bestimmten Art und Weise wahrzunehmen, die sich von anderen Menschen unterscheidet. Ph. Mayring (2002, S. 25) weist darauf hin, „dass vorurteilsfreie Forschung nie ganz möglich ist, dass das Vorverständnis bezüglich des Forschungsgegenstandes zu explizieren ist. […] Forschung ist danach immer als Prozess der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand, als Forscher-Gegenstands-Interaktion aufzufassen." Meine eigene Rolle und meinen beruflichen Hintergrund habe ich in der Einleitung dargestellt.

Komplexer Forschungsgegenstand Mensch

Die Funktionsweise der menschlichen Psyche (oder Phänomene wie z. B. das Bewusstsein) ist keineswegs bis ins Letzte verstanden. Viele Bereiche wie z. B. implizite Motive lassen sich nur schwer offenlegen. Sicher ist, „dass Menschen nicht nach Gesetzen quasi automatisch funktionieren, sondern [sich] höchstens Regelmäßigkeiten in ihrem Denken, Fühlen und Handeln feststellen lassen" (Mayring 2002, S. 37). Ausnahmen von diesen Regeln sind immer möglich. Darüber hinaus hängt die „Diagnose" psychischer Phänomene oft sowohl von der (subjektiven) Interpretation der betroffenen Person als auch der des Forschenden ab. Universelle Gesetze sind also nicht zu erwarten.

Forschungsgrenze Transzendenz

Mit den Mitteln der Psychologie und ansatzweise Soziologie ist nur ein gewisser Bereich der Realität (religiöser) menschlicher Lebensvollzüge erklärbar. Das Vorhandensein bzw. Wirken transzendenter, übernatürlicher Instanzen und Kräfte gehört nicht dazu. „Wissenschaft und Glaube sind ‚orthogonal' […]. Das bedeutet, dass Glaubensinhalte mit wissenschaftlichen Verfahren weder bewiesen noch widerlegt werden können. Umgekehrt kann Offenbarungswissen nicht zur Widerlegung oder Bestätigung wissenschaftlicher Hypothesen herangezogen werden" (Singer 2014, S. 39). Eine Möglichkeit wäre, den „Ausschluss der Transzendenz" (Nestler 2003, S. 239) zu postulieren, was aber gläubigen Forschenden widerstreben dürfte. E. Nestler (a. a. O., S. 240) empfiehlt „das Einklammern des Geltungsanspruchs" und zwar konsequenterweise „alle[r] Geltungsansprüche […], nicht nur die Kategorie der Transzendenz" (a. a. O.). S. Heine (2005, S. 23) weist darauf hin, dass auch vonseiten des Forschenden „eine völlig neutrale Einstellung nicht möglich" ist, besonders wenn es um das Thema Religion/Religiosität geht. Wie oben schon erwähnt, sollten Forschende auch hier offenlegen, von welchem persönlichen Standpunkt aus sie ihre Studien betreiben.

3. Aktueller Stand kirchenchorbezogener Forschung

3.1. (Kirchen-)Chorbezogene Forschung ohne motivationspsychologischen Schwerpunkt

3.1.1. Musikhistorische und theologisch fundierte Forschung

Zu kirchlicher Chorliteratur der verschiedenen Epochen und diverser Komponisten[97] wurde und wird umfangreich musikwissenschaftlich geforscht und publiziert (siehe auch Einleitung), ebenfalls zu theologisch-philosophischen Fragestellungen der Kirchenmusik (z. B. Moser 1954; Söhngen 1967; Krieg 1989; Krummacher 1994; Körner 2003; Bubmann 2009 u. a.). Es existiert Literatur über die Geschichte kirchlicher Chorarbeit (konkret für Sachsen: Werner 1902; Unger 2008; Publikationen über spezielle Chöre), besonderes Interesse der Autorinnen zogen und ziehen hier überregional oder international bekannte Ensembles wie in Sachsen z. B. der Leipziger Thomaner- und der Dresdner Kreuzchor (z. B. John 1987; Blaschke 1991; Mauersberger 2007) – beide fallen nicht in die Kategorie „Laienkirchenchor“ – oder Kirchenmusikerpersönlichkeiten (z. B. Stier 1964; John 1987) auf sich.

Auf dieses breitgefächerte Forschungsfeld soll im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden.

3.1.2. Empirische Forschung

In Deutschland etablierte sich die Musikpsychologie als empirisch orientierter Wissenschaftszweig erst Ende der 1970er Jahre (z. B. Rösing und Bruhn 1993; Rötter 2000; Schramm 2000; vgl. Schramm 2005, S. 17). Generell gilt, dass „die Umgangsweisen von Erwachsenen mit Musik nur selten thematisiert“ (Gebesmair 2001, S. 63) werden und „die Forschungsliteratur zum Singen, zum Chorsingen im Besonderen […] nicht gerade umfangreich“ ist (Behne 2003, S. 25; vgl. Kreutz und Brünger 2012, S. 170). Das gilt natürlich noch stärker speziell für Kirchenchöre.

Empirische Studien zu Kirchenmusik existieren z. B. zum religiösen Erleben gottesdienstlicher Musik oder zur Bewertung gottesdienstlichen Singens durch Gemeindeglieder (Danzeglocke et al. 2011; Kaiser 2012) und zur Auswirkung der Kirchenmusik auf den Gottesdienstbesuch (lt. Koenig und Küstenmacher, Nov. 2005, S. 11). J. Koll von der Georg-August-Universität Göttingen führte im Rahmen ihrer Habilitation eine Umfrage zum Thema „Gemeinsam.Musik.Machen“ unter norddeutschen Posaunenchören durch, wobei vor allem soziodemographische Daten[98] erhoben werden und auch die Frage nach der Motivation zum Mitwirken untersucht wird.[99] Die vermutlich umfangreichsten empirischen Forschungsbemühungen in Bezug auf Chorsingen galten der Aufklärung seiner gesundheitsfördernden Wirkungen. In mehreren Studien wurde z. B. der Einfluss des gemeinsamen vokalen Musizierens auf den Immunoglobulin-A- und den Cortisol-Wert der Sängerinnen nachgewiesen (Beck et al. 2000; Kreutz et al. 2004). Unter anderem dienten hier Sänger des Kirchenchors Griesheim als Testpersonen.[100] Außerdem waren „gesundheitsbezogene Selbstüberzeugungen (z. B. Clift, Hancox, Morrison et al. 2008), subjektiv-emotionale und physiologische Reaktionen (Beck, Cesario, Yousefi und Enamato 2000; Kreutz, Bongard, Grewe, Rohrmann und Hodapp 2004) und manifeste medizinische Wirkungen (Cohen et al. 2006)“

[97] Man denke z. B. an die Forschung des Leipziger Bach-Archivs zu J. S. Bach und seinem Umfeld, siehe www.bach-leipzig.de, Abruf September 2013; siehe auch Kap. 1.
[98] Bildung, Familienleben, Berufstätigkeit.
[99] vgl. Amtsblatt der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, 14. Juni 2013, B 31 f.
[100] www.hubu-karaoke.ch/singen.htm; Abruf Dezember 2013.

Gegenstände des Forschungsinteresses (Kreutz und Brünger 2012, S. 170). Von solchen Erkenntnissen profitiert u. a. das Gesundheitswesen: Die Techniker Krankenkasse z. B. positionierte auf ihrer Website einen Artikel von Prof. G. Kreutz über die gesundheitsfördernde Wirkung des Singens.[101]

Ein im Vergleich zu traditionellen Chören erstaunliches Phänomen sind die zahlen- und größenmäßig wachsenden Gospelchöre. Deshalb führte das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD eine Befragung[102] unter 8.411 Gospelsängern/-sängerinnen durch, deren Ergebnisse 2009 veröffentlicht wurden (Ahrens 2009). Auch hier wurden Alter, Geschlecht und Bildungsstand sowie die Frage, auf welchem Weg der Kontakt zum Chor zustande kam, erfasst. Speziell interessierten natürlich kirchen- und religionsbezogene Angaben, etwa die Religionszugehörigkeit, die Regelmäßigkeit des Gottesdienstbesuches sowie „Kirchliche Verbundenheit“ und „Religiosität“ und deren Änderung mit der Dauer der Chormitgliedschaft. Musikalisch-chorpraktische Fakten wie Art und Größe des Repertoires, Mehrstimmigkeit, instrumentale Begleitung, Ort und Häufigkeit der Auftritte bis hin zur Chorkleidung wurden erhoben. Daneben fragte die Studie nach musikalischen Vorlieben (14 Items, a. a. O., S. 14) und den Gründen für die Mitwirkung im Gospelchor.

2012 veröffentlichten G. Kreutz und P. Brünger die Ergebnisse einer Befragung (per standardisiertem Fragebogen) von immerhin 3.145 deutschsprachigen Sängern/Sängerinnen kirchlicher oder weltlicher Chöre mit dem Ziel, die individuellen Faktoren, die eine Chormitgliedschaft begünstigen, dingfest zu machen. Entsprechend wurden soziodemographische und biographische Daten erhoben, wie Alter, Geschlecht, höchster Bildungsabschluss, Angaben zur musikalischen Sozialisation, d. h. Vermittler erster Chorerfahrungen, Alter bei Choreinstieg, musikalische Ausbildung wie Gesangs- oder Instrumentalunterricht, Notenkenntnisse, außerdem die Art des Chores, in dem gesungen wird, und die ausgeübte Stimmlage. Die Studie liefert eine detaillierte Charakteristik deutschsprachiger Choristinnen: Typisch sind überdurchschnittliche Bildung, langjährige musikalische Vorbildung und ein Überhang von Frauen. Obwohl nicht explizit abgefragt, wird „primär musikalischen Motivationen und Zielsetzungen“ die Kraft zugetraut, „langjährige Bindungen zwischen den Chören und ihren Mitgliedern“ (a. a. O., S. 168) zu bewirken, musikalische Anreize werden den sozialen also übergeordnet.

3.2. Motivationspsychologische Forschung

Der Schwerpunkt wissenschaftlicher Motivationsforschung liegt einerseits im Bereich (musik-) schulischer und berufsbildender bzw. universitärer Pädagogik. Hier geht es z. B. darum, optimale Lernbedingungen zu gestalten und Motivationsdefizite bei Lernenden bzw. Studierenden zu erkennen und zu minimieren. Auch in der Wirtschaft, etwa bei der Schulung von Führungskräften, spielen motivationsdiagnostische Verfahren und darauf aufbauende Motivationsförderprogramme eine Rolle (z. B. Spinath 2005, S. 203 ff.). Freizeitaktivitäten wurden bisher hauptsächlich auf ihre Tätigkeitsanreize bzw. ihr Flow-Potential untersucht, z. B. Felsenklettern (Aellig 2004), Schachspielen, Rocktanz (Czikszentmihalyi 1975), Graffiti-Sprayen (Rheinberg und Manig 2003) bzw. instrumentales Musizieren (z. B. Ebbecke und Lüschper 1987; Siebert und Vester 1990).

[101] www.tk.de; Abruf Dezember 2013.
[102] Standardisierte Fragebogen, wobei auch qualitative Äußerungen in die Studie einflossen.

3.2.1. Empirische Studien zu Anreizen/Motiven aktiven Musizierens

Eine etwas breiter angelegte Befragung zur Motivationsgrundlage aktiven Musizierens im Amateurbereich wurde 1983 im Raum Dortmund unter Rockmusikern durchgeführt (Ebbecke und Lüschper 1987; siehe Rösing 1992, S. 326 f.). Dabei wurden 19 verschiedene Anreizklassen extrahiert bzw. als Items formuliert und dazu N = 290-298 Amateurrocker nach ihrer Zustimmung befragt. Eine große Rolle spielen erwartungsgemäß tätigkeits- bzw. gegenstandszentrierte Anreize (Spaß, auf der Bühne zu stehen – 90 % „sehr wichtig“/„wichtig“; Lustgewinn, in der Musik aufzugehen – 76 % „sehr wichtig“/„wichtig“; Auftritte im Rampenlicht turnen an – 62 % „sehr wichtig“/„wichtig“; beim Spielen abschalten können – 55 % „sehr wichtig“/„wichtig“ u. a.) sowie soziale Anreize in unterschiedlicher Ausprägung, z. B. gute Beziehungen, erfolgreiche Kommunikation („Leute unterhalten“ – 80 % „sehr wichtig“/„wichtig“; „Man kommt rum und lernt Leute kennen“ – 66 % „sehr wichtig“/„wichtig“; „Das Gefühl, meinen Mitspielern näher zu sein“ – 63 % „sehr wichtig“/„wichtig“), Anerkennung bekommen („das Gefühl, daß die anderen mein Spiel gut finden“ – 71 % „sehr wichtig“/„wichtig“), Intimität („Musikmachen macht einen attraktiver für Frauen/Männer“ – 20 % „sehr wichtig“/„wichtig“). Auch das Bedürfnis nach (politischem) Einfluss als zweckzentrierter Anreiz („Leute zum Nachdenken anregen“ – 57 % „sehr wichtig“/„wichtig“, „Ich möchte zum kritischen Handeln anregen“ – 37 % „sehr wichtig“/„wichtig“) und das Motiv, sich zu verbessern, „schöpferisch tätig zu sein“ und „Geld verdienen“ spielen eine Rolle (Rösing 1992, S. 327). Das Interesse an Rockmusik von analytisch-rationaler Seite her wurde dagegen nicht genannt. Manche Items lassen sich nicht eindeutig einer Anreizkategorie zuordnen bzw. es ist nicht deutlich, welche Assoziationen die Befragten bei ihrer Bewertung genau geleitet haben, z. B. bei „Rockmusik hat für mich erotische Ausstrahlung“ – ist diese Aussage an den mit positiven Affekten besetzten „Gegenstand“ Rockmusik oder das Ziel, intime Beziehungen zu knüpfen, gekoppelt?

Als klassische Befragung gibt diese Studie Auskunft über motivationale Selbstbilder. Unbewusstes oder auch sozial Unerwünschtes bleibt ungenannt.

„Aktivität“ und „Spaß“ (vermutlich im Sinne von Freude, Begeisterung) wurden auch bei weiteren Umfragen zur Motivation von musizierenden Laien (Rösing 1988; Klüppelholz 1989, S. 119) genannt. Dahinter lässt sich das Flow-Erlebnis durch die schöpferische, den eigenen Fähigkeiten angepasste Tätigkeit vermuten. Auch Geselligkeit spielte eine große Rolle.

Die Diplomarbeit von T. Siebert und T. Vester (1990) zur Anreizstruktur des Musizierens wurde leider nicht veröffentlicht und kann hier nicht diskutiert werden.

3.2.2. Empirische Studien zu Anreizen/Motiven ehrenamtichen Engagements im Bereich der Kirche

In ihrem Aufsatz „Freiwilliges Engagement: Motive – Bereiche – klassische und neue Typen“ werten A. Brummer und A. Freund (2008, S. 351ff.) Daten des 2. Freiwilligensurveys des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und dessen Sonderauswertung für den kirchlich-religiösen Bereich aus, wofür 1999 und 2004 je 15.000 Menschen befragt wurden, daneben statistische Daten der Evangelischen Kirche in Deutschland[103] sowie Informationen der 4. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD von 2002 (vgl. Huber et al. 2006).

Demnach engagieren sich im Bereich Kirche und Religion 5,5 % (1999) bzw. 6 % (2004) und im Bereich Kultur und Musik 5 % (1999) und 5,5 % (2004) der Befragten (Brummer und Freund 2008, S.

[103] Siehe www.ekd.de/statistik/download.html. für das Jahr 2005, Abruf August 2014.

359). Wie viel Prozent der ehrenamtlichen Tätigkeit speziell auf Kirchenchöre entfallen, wurde in den Erhebungen nicht erfragt.

Aufbauend auf die 4. Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD wurde eine Lebensstilanalyse der Kirchenglieder durchgeführt (vgl. Benthaus-Apel 2006) und diese in sechs Typen eingeteilt: „1-hochkulturell-traditionsorientiert“, „2-gesellig-traditionsorientiert“, „3-jugendkulturell-modern“, „4-hochkulturell-modern“, „5-von Do-it-yourself geprägt, modern“ und „6-traditionsorientiert, unauffällig“ (Brummer und Freund 2008, S. 355). Es zeigte sich, dass besonders die hochkulturell-traditionsorientierten Kirchenglieder, gefolgt von den hochkulturell-modernen, die höchste Motivation aufwiesen, sich zu engagieren, d. h., einzelne nachgefragte Anreize/Motive bekamen in der Summe die höchsten Werte an Wichtigkeit (a. a. O., S. 356).

Soziale Anreize bzw. Motive wie „Anderen helfen“ – 65 %, „Praktische Nächstenliebe üben“ – 55 % (könnte auch als religiöser Anreiz gewertet werden) und „Etwas Nützliches für das Gemeinwohl tun“ – 50 % erhielten summa summarum die höchsten Zustimmungswerte. Anreize, die das Leistungsmotiv oder Selbstverwirklichungsbedürfnis ansprechen, wie „Meine eigenen Fähigkeiten einbringen und weiterentwickeln“ – 46 % oder „Mich dadurch aktiv halten“ – 35 %, wurden schwächer gewichtet, ebenso wie „Soziales Ansehen erwerben“ – 23 %, was laut gesellschaftlichen Normen als unerwünscht gilt. Immerhin 44 % bekannten sich zum Ziel „Spaß haben“ (a. a. O., S. 354). Lediglich die „jugendkulturell-modernen“ Kirchenglieder bewerteten das „Spaß haben“ mit 54 % etwas höher als das „Anderen helfen“ mit 52 % (a. a. O., S. 356). Im Gegensatz zu den „hochkulturell-traditionellen“ Kirchengliedern, die in Sachen Altruismus Spitzenreiter sind, waren die „hochkulturell-modernen“ etwas stärker motiviert (1 % mehr), „eigene Fähigkeiten ein[zu]bringen und weiter[zu]entwickeln“ (a. a. O., S. 356). Angesichts der großen Stichprobe ist dieser Unterschied sicher signifikant und könnte eventuell in der Tendenz zur Individualisation der letzten Jahrzehnte im Gegensatz zum traditionellen stärkeren Gemeinschaftsdenken begründet sein. Für die Praxis hat die geringe Differenz wahrscheinlich kaum Bedeutung. Items, die auf explizit religiöse Motivation zielten, wie „mich Gott näher fühlen“, „meinen Glauben stärken“ oder „andere Menschen zum Glauben führen“, erhielten nur geringe Zustimmung. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die 5. Erhebung über Kirchenmitgliedschaft der EKD (vgl. Liskowsky und Wegner 2014, S. 126): Statements zu sozialen Motiven erhalten hohe Zustimmungswerte, während die Aussage, „dass das Engagement ein Ort intensiver religiöser Erfahrung sei“ (a. a. O.), am seltensten bejaht wird. Außerdem sind 2 % der freiwillig Aktiven konfessionslos (Brummer und Freund 2008, S. 364).

Im Freiwilligensurvey wurde nicht nach den Anreizen/Motiven, sondern nach den Erwartungen des freiwilligen Engagements gefragt. Hier war den Protestantinnen der Spaß (arithmetisches Mittel: 4,3 von 5 Punkten) genauso wichtig wie die Möglichkeit, anderen zu helfen (arithmetisches Mittel: 4,2 von 5 Punkten) (a. a. O., S. 363).

Deutschlandweit spielt das kirchliche Ehrenamt nach den Bereichen Sport/Bewegung und Schule/Kindergarten immerhin die drittgrößte Rolle. Sowohl EKD-Statistik als auch Freiwilligensurvey fanden, dass die Zahl der Ehrenamtlichen steigt – und zwar in (fast) allen Bevölkerungsgruppen (vgl. a. a. O., S. 360). „Besonders hoch ist der Anteil der Hausfrauen […], in der Altersgruppe zwischen 45-65 Jahren […] bei den Kirchenmitgliedern mit höherer Bildung“ (a. a. O.) und solidem finanziellem Hintergrund (a. a. O., S. 362), was ähnlich auch auf die Mitgliedschaft in Chören (vgl. Kreutz und Brünger 2012) zutrifft. Zwei Drittel der Ehrenamtlichen sind Frauen, gerade in den neuen

Bundesländern engagieren sich aber prozentual mehr Männer: In der sächsischen Landeskirche waren es 2005 6 % der Befragten (a. a. O., S. 360). Generell engagieren sich in den östlichen Landeskirchen prozentual mehr Menschen ehrenamtlich, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass sich in der Ära des repressiven DDR-Regimes und anschließend in den durch Säkularisierung geprägten Nachwendejahren ein sehr kleiner „harter Kern" (a. a. O., S.361) an der Kirche sehr nahestehenden Mitgliedern herauskristallisiert hat.

3.2.3. Empirische Studien zu Anreizen/Motiven für die Mitwirkung in Chören

P. Farrell (1972) arbeitete acht Anreizklassen für das Singen in einem (nicht speziell Kirchen-)Chor heraus (vgl. Behne 2003, S. 26): „Integrative (Gemeinschaftserlebnis)", „Spiritualistic (geistliches Erlebnis)", „Incidantal (Äußere Umstände)", „Communication (Botschaft an das Publikum)", „Musical Purist (Kunst um der Kunst willen)", „Sozial Status (Prestige, Klassenbewußtsein)", „Psychological (persönliche Erlebnisse, Wünsche)" und „Collective (Kulturbewußtsein)". Die genannten Punkte spielen mit Sicherheit auch bei heutigen Kirchenchorsängern/-sängerinnen eine Rolle. Die Kategorien wirken durchaus plausibel und ließen sich auch den im Rahmen dieser Arbeit betrachteten Motivations- oder Bedürfniskategorien zuordnen.

In der „ersten bundesweiten Befragung von Gospelchören" (Ahrens 2009) war auch die Frage, „Was zum Singen im Gospelchor motiviert" (a. a. O., S. 25ff.), ein Thema. Die konkrete Frage bzw. Anweisung lautet: „7. Es gibt ja verschiedene Gründe dafür, in einem Gospelchor mitzuwirken. Bitte kreuzen Sie für jeden einzelnen der folgenden Gründe an, inwieweit er für Sie persönlich zutrifft."[104] Der Fragebogen beinhaltete dazu 12 Items (a. a. O., S. 26; Fragebogen siehe Ahrens 2013, S. 2), die in Form einer vierstufigen Ratingskala von „trifft gar nicht zu" bis „trifft völlig zu" beantwortet werden konnten. Außerdem enthielt der Fragebogen ein 13. Item: „Anderes, und zwar …"; hier konnten individuelle Gründe notiert werden. Bei der Auswertung spielt dieses Item offensichtlich keine Rolle.

Items: (Nummerierung entspricht Fragebogen; Reihenfolge entspricht Ahrens 2009, S. 26)

10) „um andere für die frohe Botschaft zu begeistern"

9) „weil ich hier mein religiöses Empfinden ausdrücken kann"

11) „um das Gemeindeleben aktiv mitzugestalten"

3) „weil es mir neue Kraft für den Alltag gibt"

5) „damit ich musikalisch fit werde und bleibe"

6) „weil es eine sinnvolle Gestaltung meiner Freizeit ist"

7) „weil ich bei öffentlichen Auftritten mitwirken kann"

12) „weil der Zusammenklang der Stimmen ein erhebendes Gefühl auslöst"

1) „aus Freude am Singen bzw. Musizieren"

4) „weil ich Spaß in der Gruppe habe"

2) „weil ich hier Gemeinschaft mit gleichgesinnten erlebe"

[104] P. Ahrens vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, Hannover, stellte mir freundlicherweise den Fragebogen „Finaler Fragebogen Sänger Druckversion.pdf" zur Verfügung. Siehe S. 2.

8) „weil mir der Kontakt zu den Chormitgliedern wichtig ist“

Als erstaunlich wurde die 100%ige Zustimmung zu Item 1, der „Freude am Singen und Musizieren“, hervorgehoben (a. a. O., S. 25). Auch sonst gab es wenig Ablehnung, nur bei den kirchlich-religiös gefärbten Items 9 bis 11 lag die Quote der „Trifft-gar-nicht-zu-Antworten“ im zweistelligen Bereich (max. 14 %), alle anderen Items erhielten Zustimmungen („trifft völlig zu“ bis „trifft eher nicht zu“) von über 90 %. Per Faktorenanalyse wurden die Antworten in drei Dimensionen gebündelt: religiös-kirchliche, musikpraktische sowie Geselligkeitsmotive (a. a. O.). Die hohe Zustimmung wurde sicher durch die durchgehend positiv formulierten Items begünstigt („Ja-sage-Tendenz“), was durch die Anweisung, „Gründe dafür“ (Fragebogen a. a. O., S. 2) anzugeben, unumgänglich war. Gründe, die aus den drei in der Auswertung gebildeten Dimensionen herausfallen oder sozial unerwünscht wären (z. B. Kunden requirieren, siehe Farrell 1972; zitiert bei Behne 2003, S. 26), wurden nicht als Items vorgegeben, hätten aber unter Aufbietung zusätzlicher Denkleistung unter Item 13 eingefügt werden können. Das taten vermutlich nur wenige der Befragten. Insgesamt erscheinen die eruierten Hauptanreize 1) Beschäftigung mit dem Interessengebiet Gospelsingen, 2) Befriedigung des basalen Anschlussmotivs und 3) religiöse Praxis – motivierend für Christen, die ihren Glauben in ihr Selbstbild integriert haben, für Nichtreligiöse weniger – durchaus überzeugend und könnten auch für „traditionelle“ Kirchenchorsängerinnen eine große Rolle spielen.

Eine weitere Frage bezog sich auf die speziell mit der Musik verbundene Erlebnisqualität: „8a. Was bewegt Sie persönlich besonders an der Gospelmusik? Bitte kreuzen Sie für jede einzelne Aussage an, inwieweit sie für Sie persönlich zutrifft!“ (Fragebogen, a. a. O., S. 2) Hier waren 13 Items vorgegeben, zusätzlich ein 14. „Anderes und zwar…“ und wieder die Möglichkeit der Zustimmung bzw. Ablehnung mittels vierstufiger Ratingskala wie bei Frage 7. Die vorgegebenen Items lauteten in der Reihenfolge des Fragebogens (a. a. O.):

1)„ dass sie überzeugende Liedtexte hat“

2) „dass sie mir neue Kraft für den Alltag gibt“

3) „der swingende Sound“

4) „die fröhlich-ausgelassene Stimmung“

5) „das erhebende Gefühl beim Zusammenklang der Stimmen“

6) „dass sie eine Alternative zur klassischen Kirchenmusik bietet“

7) „dass sie mitreißend auf das Publikum wirkt“

8) „dass sie mein religiöses Empfinden ausdrückt“

9) „dass sie andere Menschen für die frohe Botschaft begeistert“

10) „dass sie ganz unterschiedliche Menschen verbindet“

11) „dass sie mich Gott näher bringt“

12) „dass sie einfach Spaß macht“

13) „dass sie die Kirche öffnet“

Es wird nicht ganz deutlich, wie die Formulierung „Was bewegt Sie…“ (a. a. O.) gemeint ist. Zielt sie speziell auf die erlebten (positiven) Emotionen, erscheint die Aufteilung der Befragungsergebnisse per Faktorenanalyse in eine „religiös-kirchliche“ und eine „emotionale“ (Ahrens 2009, S. 34) Dimension nicht plausibel – es wäre ja *alles* emotional besetzt. Bezieht man auch kognitive bzw. zielorientierte Aspekte mit ein, so bilden die vorgegebenen Items eine eher unvollständige Auswahl der Möglichkeiten ab. Die künstlerische Ästhetik der Texte, Struktur und Raffinesse der Komposition z. B. oder eine Verbindung zu den historischen Wurzeln der Gospelmusik sowie andere persönlich bedeutsame Assoziationen wären neben der Glaubenspraxis möglich gewesen. Inhalte des durch die Befragten selbst zu formulierenden Items 13 spielen für die Auswertung wieder keine Rolle.

Eine Studie zur Motivation von Chorsängerinen innerhalb der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens existiert noch nicht.[105] Gründe dafür könnten u. a. sein:

Kantoren als Leiter von Kirchenchören nehmen oft als einzige deren komplexe soziologische, psychologische und pädagogische Realität wahr, arbeiten aber fast nie wissenschaftlich. Noch bis vor wenigen Jahrzehnten hatten sie den Status „technischer Angestellter“ und wurden auch so vergütet (Kluttig 1941, S. 9). Im Fokus kirchlicher Institutionen stehen eher die Gemeindeglieder oder Gottesdienstbesucherinnen, die den Chormitgliedern zahlenmäßig natürlich überlegen sind, oder „gegen den Trend wachsende“[106] Bereiche innerhalb der Kirche, wie die Gospelchorbewegung. Die traditionell geprägten Chöre sind dagegen eher unspektakulär.

Aus marktwirtschaftlicher Sicht wecken Kirchenchöre – vom Etat ihrer Kirchgemeinden meist weniger üppig ausgestattet – nicht allzu viel Interesse. Andererseits bedrohen sie auch niemanden und richten eher keinen Schaden an (vgl. Rheinberg und Manig 2003: „Was macht Spaß am Graffiti-Sprayen?“), so dass auch vonseiten der Wirtschaft oder Politik kein Forschungsinteresse besteht.

[105] Auskunft von U. Sommer, Sachbearbeiterin Statistik der Ev.-Luth. Landeskirche, Frühjahr 2013.
[106] W. Härle et al., Wachsen gegen den Trend. Berlin 2012 – eine Studie zu wachsenden Kirchgemeinden.

4. Ermittlung motivationsrelevanter Faktoren für die Mitwirkung im Kirchenchor anhand von Literaturstudien

Menschen singen im Kirchenchor, weil sie dort offensichtlich zu ihren Motiven oder Interessen passende Anreize lokalisieren. Zur Exploration dieser Anreize soll hier eine Betrachtung verschiedener Aspekte der Chorsingpraxis anhand von entsprechender Literatur dienen.

4.1. Singen und Stimme

Die Termini „Stimme" für durch den menschlichen Kehlkopf ausgelöste Luftdruckschwankungen im hörbaren Frequenzbereich sowie „Singen" für den Gebrauch der Stimme zur Realisation von Liedern waren beide bereits im mittel- bzw. in leicht variierter Form im althochdeutschen Wortschatz gebräuchlich.[107]

Singen ist zumindest in kirchlichen Kreisen eine beliebte Tätigkeit. Bei einer Befragung von 4.674 Gottesdienstteilnehmern/-teilnehmerinnen (Danzeglocke et al. 2011, S. 32ff.) gaben 86 % an, dass ihnen Singen persönlich „wichtig" oder „sehr wichtig" ist, und sogar über 91 %, dass sie „gern" oder „sehr gern" singen.[108] Nur etwa jeder Zehnte glaubte, schlechte Fähigkeiten zum Singen zu besitzen, und nur jede Zwanzigste fand keinen Gefallen an der eigenen Stimme (a. a. O., S. 36).

„Singen kann jeder. […] Jeder Mensch hat die physiologischen Voraussetzungen zum Singen wie auch zum Sprechen", behauptet S. Horstmann (1996, S. 3). Beim Singen fungiert der menschliche Körper als Musikinstrument – „The vocal instrument is the whole human body" (Ware 1998, S. 32). Anatomische Voraussetzungen wie Kehlkopf mit Stimmlippen, Lunge und Zwerchfell, Mund und Rachenraum in ihrer detaillierten Beschaffenheit sowie deren neuronale Steuerungsmöglichkeiten ermöglichen in gut koordiniertem Zusammenspiel die Tonerzeugung und Klangformung, u. a. das Artikulieren von Text. Dabei werden Resonanzphänomene im gesamten Körper wirksam. Das Gehör – für die Kontrolle und Regulation der Stimme unerlässlich – steht jedem gesunden Menschen zur Verfügung, ebenso geistiges Potential, das zum Abspeichern und Vorstellen von Melodieverläufen, Harmonien, Rhythmen und Texten bzw. den motorischen Prozessen beim Singen notwendig ist.

Singen und Stimme sind also zum Teil „Natur", zum anderen aber auch „Kultur": In verschiedenen historischen Epochen und zeitgleich in unterschiedlichen Kulturkreisen wurden und werden verschiedene Stimmideale gepflegt und geprägt (vgl. Grotjahn 2010). S. Horstmann (1996, S. 3) konstatiert: „Die Sängerinnen und Sänger […] brauchen aber Anleitung, um ihr Gesangsinstrument richtig nutzen zu können." Das genetisch bedingt vorgegebene Instrument Stimme lässt sich durch entsprechende Praxis, d. h. durch Gesangsunterricht, chorische Stimmbildung oder auch schon nichtprofessionelles, intuitives Singen, z. B. als Kleinkind mit der Mutter, entwickeln, bilden, entfalten, prägen. Jede Kirchenchorsängerin bringt eine durch individuelle Praxis geprägte Stimme in den Chor ein, wo in der Regel mittels Stimmbildung weiter an der Gesangstechnik gearbeitet wird.

Die Stimmbildungspraxis bewegt sich zwischen zwei Polen: einerseits einer leistungsthematischen Herangehensweise mit Schwerpunkt auf dem Training von technischen Parametern wie etwa Stimmumfang, Geläufigkeit usw. Andererseits kann auch dem therapeutischen Aspekt mit dem Ziel

[107] vgl. http://www.duden.de/rechtschreibung/singen, http://www.duden.de/rechtschreibung/stimme Abruf Juni 2015.
[108] Etwa ein Viertel der Befragten waren Chorsängerinnen.

der emotionalen Stabilisierung oder Verbesserung der Befindlichkeit beim Singen die vorrangige Bedeutung zugemessen werden.

4.1.1. Stimmbildung unter leistungsthematischen Gesichtspunkten

Ähnlich wie viele Sportarten setzt gute Singfähigkeit einen gesunden, starken Körper, das Beherrschen der entsprechenden Technik sowie das Training der benötigten Muskelgruppen und intellektuellen Fähigkeiten voraus. Mit entsprechenden Übungen kann an einer aufrechten, entspannten Körperhaltung, effizienter Atmung bzw. Atemkontrolle, am Stimmumfang, dynamischer und klanglicher Bandbreite, Registerausgleich, Geläufigkeit, Intonation, Artikulation oder auch der Fähigkeit zum Blattsingen gearbeitet werden. Das zeigt sich sogar im neuronalen Bereich: Profimusikerinnen und auch musikalische Amateure haben z. B. mehr graue Zellen im primären Hörzentrum als Nichtmusikern (vgl. Hammar 2007, S. 54). „Schönheit und Einheitlichkeit des Chorklangs, saubere Intonation und künstlerische Ausdrucksfähigkeit“ zählt B. Pöhlmann (1981, S. 106) zu den „Kennzeichen für die Leistung eines Chores“. In der chorischen Stimmbildung gelten eher Einheitlichkeit und Ausgleich als Ideale, weniger die Individualität der Einzelstimme, sie zielt in der Regel auf den „Gesamtklang“. Darüber hinaus sind klangliche Schönheitsideale natürlich nicht universell, sondern zeitgeist- und stilabhängig (vgl. z. B. Hammar 2007, S. 162).

„Singen ist eine körperliche Höchstleistung“, bringt es der Sänger J. Hammar (2007, S. 78) auf den Punkt – damit bietet es Anreize für Leistungsmotivierte. Wer hohe Töne mühelos bewältigt oder die sicherste Blattsängerin der Stimmgruppe ist, verbessert das Selbstwertgefühl und erntet Anerkennung und Bewunderung. M. Freytag (2010, S. 36/37) bietet einen leistungsthematischen „Motivationsbogen zur stimmlichen Entwicklung“ an, anhand dessen sich Singende konkrete Ziele wie „Ich möchte länger Töne aushalten als bisher“ oder „Ich möchte höher singen als bisher“ setzen sollen. Allerdings gibt sie zu bedenken: „Für gute Technik werden SängerInnen bewundert (oder beneidet), aber für Gefühl und Emotionen werden sie geliebt“ (a. a. O., S. 19).

4.1.2. Emotionen und Persönlichkeit – therapeutisches Potential

Außerdem ist die Stimme ein untrüglicher Indikator für den Zustand der Sängerpersönlichkeit: „Die Stimme eines Menschen ist nicht nur sein wichtigstes Mittel zur Kommunikation, sie ist auch ein Barometer für alles, was sich in diesem Menschen abspielt – ein Spiegel seiner selbst”, so die Meinung von R. Alavi Kia (1992, S. 10). Ähnlich formuliert C. Ware (1998, S. 11): „The voice is unique because it is an integral part of us – an instrument of our total being – and its improvement leads us to an expansion of personal qualities. The singing experience provides a richer and more sensitive feeling for life itself.” Eine singende Person (von lat. „per sonare“ – durchklingen) offenbart unvermeidbar ein Stück ihres Selbst, ihrer Persönlichkeit, konkret etwas über ihren aktuellen körperlichen und emotionalen Zustand.

R. Alavi Kia (1992, S. 70) schlägt sogar vor, Gesangsschüler als „Wissende“ zu sehen, in deren Körper alles notwendige Wissen über Technik, Ausdruck etc. gespeichert ist. Die Lehrerin dagegen bemüht sich als „Suchende“ dieses Wissen hervorzulocken und die Lernenden mit ihren Körpern und ihrer Intuition in Kontakt zu bringen.

Motivationspsychologisch gesehen birgt das Chancen und Risiken. Einerseits werden der Zugang zu Gefühlen wie z. B. Trauer, Angst oder Zorn und deren Ausdruck oft als heilsam erlebt.[109] Die Singenden finden möglicherweise ihr emotionales Gleichgewicht wieder, profitieren sogar messbar

[109] Etwa anhand des „Mood Manangment“ durch Musik; siehe Schramm 2005.

gesundheitlich mit verbesserter Konzentrationsfähigkeit und Leistung (vgl. Adamek 1996; Kapitel 3.1.). „Singen stärkt die Ausdrucksfähigkeit und fördert nachweislich persönliches Wohlbefinden und Gesundheit. Wer regelmäßig singt, bei dem verbessern sich Atmung und Sauerstoffversorgung, wird der Kreislauf angeregt […] der Körper in eine ‚ausbalancierte Spannung' versetzt" (Hahn 2009, S. 238) und das Gedächtnis trainiert. Studien weisen die Verbesserung der Immunabwehr bzw. die Ausschüttung des Glückshormons Oxytocin oder den Abbau von Stresshormonen (a. a. O., S. 239, Kapitel 3.1.) durch das gemeinsame Singen nach. Alles deutet darauf hin, dass Chorsänger länger und gesünder leben (Haupt 2012, S. 2). „Ich gehe in diesen Chor, um zu vergessen, dass ich alt bin. Während ich singe, spüre ich all meine Wehwehchen nicht mehr", so die Äußerung einer Sängerin (zitiert bei Pallasch 2012, S. 46).

Singen stellt also eine Art Therapie dar – es verbessert die körperliche Fitness, fördert emotionale Ausgeglichenheit und verschafft Zugang zur eigenen Persönlichkeit, hilft also ein positives Selbstbild aufzubauen, sich selbst zu verwirklichen. Diese Steigerung des Wohlbefindens (vgl. auch Freytag 2010, S. 3) wäre ein affektiver oder zielorientierter Anreiz.

M. Josuttis (1991, S. 78) bezeichnet Singen außerdem als ein „Verhalten mit transzendenter Tendenz", K. Adamek (2003, S. 40) gesteht ihm das Potential zu „Selbstentfaltung bis hin zur spirituellen Dimension" zu. Das wäre ein zusätzlicher Anreiz im Sinne der Maslowschen Bedürfnisaufstellung.

Wer aber ein rational-beherrschtes Selbstbild pflegt, unangenehme Emotionen verdrängen möchte oder schon einmal für seinen Gesang harsch kritisiert und in seinem Selbstwertempfinden verletzt wurde, meidet eventuell Situationen, in denen seine Stimme hörbar werden könnte, oder Übungen, z. B. im Rahmen der Stimmbildung, bei denen körperlich Empfindungen im Mittelpunkt stehen. Es gibt Hinweise, dass Musiktherapie „bei Frauen besser wirkt als bei Männern" (Spitzer 2006, S. 429), wahrscheinlich, weil Männern durch gesellschaftliche Konventionen generell weniger Gefühlsausdruck zugestanden wird, ohne dass man das pauschalisieren kann.

Zu Bedenken ist auch, dass die Befragten in K. Adameks (2003) Studie meist allein sangen, z. B. zu Hause oder im Auto. Bei den Studien mit Chören lässt sich schwer differenzieren, welcher Anteil z. B. der Stressreduzierung auf das Singen oder auf andere Aspekte der Chorprobe, etwa die angenehme Gemeinschaft, zurückgeht.

4.2. Inhaltliche Aspekte – die praktizierte Chorliteratur

Kirchenchöre haben in der Regel ein stilistisch begrenztes Repertoire, abhängig von der Chorform wie z. B. Choralschola, Gospelchor, Dorfkantorei oder Oratorienchor sowie Traditionen und den Vorlieben und Möglichkeiten des Leiters (vgl. Schuberth 1996, S. 45f.). Meist pflegen sie über große Zeiträume hinweg ein variierendes Standardprogramm, das sich kirchenjahreszeitlich strukturiert. Traditionen sind wichtig, Innovationen eher selten (vgl. Martini 1996). Neben protestantischer Kirchenmusik – wobei umstritten ist, wie dieser Begriff zu definieren sei (vgl. Krummacher 1994) – können durchaus auch Chorwerke anderer Konfessionen, wie z. B. katholische Messkompositionen und weltliche Lieder, etwa Volkslieder, Popsongs, „Geselliges" etc., dazugehören. Auch chorische Improvisationen sind denkbar. Das Repertoire und dessen von der Leiterin initiierte Interpretation können mehr oder weniger gut zu den individuellen Interessen bzw. dem Selbstbild der einzelnen Sängerinnen passen und dementsprechend mehr oder weniger als Anreiz wirken.

4.2.1. Musikalische Präferenzen in Abhängigkeit von Persönlichkeit und Milieuzugehörigkeit

„Musik dient der Markierung des eigenen Reviers. Sie ist akustische ‚Visiten'-Karte und klingende Duftnote zugleich" (Bubmann 2009, S. 169), bringt also das Selbstbild zum Ausdruck. Das gilt auch für die im Kirchenchor gesungenen Werke: „Mittels der Angebote der Kirchenmusik modellieren Menschen ihre religiöse Identität […]" (a. a. O., S. 127).

Individuelle musikalische Präferenzen bilden sich im Rahmen der Sozialisierung bzw. Enkulturation im Kindes- und Jugendalter heraus (vgl. Klausmeier 1978; Schramm 2005, S. 75). Sie werden später u. U. sozialen Bedürfnissen angepasst [110] und können sich im höheren Lebensalter noch ändern, allerdings selten grundlegend.

Viele Studien zeigen Zusammenhänge zwischen Herkunftsmilieu, aktuellem Zeitgeschmack in den ersten Lebensdekaden, Geschlecht, Alter, Sozialstatus, Bildung und Persönlichkeitsmerkmalen (Überblick siehe Gebesmair 2001) und Musikpräferenzen. Beobachtet wurde z. B., dass „Frauen klassische Musik in der Regel positiver" (Schramm 2005, S. 75) beurteilen, Männer „härtere" oder non-konformere Musik bevorzugen, zu traurigen Werken dagegen weniger Zugang finden (siehe z. B. Oliver 2000). Andere Studien (z. B. Lobe 1991) fanden dagegen auch bei Jungen Gefallen an Musik mit Gefühlsausdruck. Auch verschiedene Bildungsniveaus lassen nach wie vor relativ zuverlässig unterschiedliche Musikvorlieben vorhersagen. „Viele empirische Studien zur Musikrezeption der letzten Jahre haben gezeigt, dass die Unterscheidung zwischen ‚gehobener Kunst' und ‚Massenkunst', zwischen ‚ernster Musik' und ‚Unterhaltungsmusik' […] ein brauchbares Kriterium zur Bildung von Geschmacksklassen darstellt und sozio-ökonomische ‚Klassen'-Merkmale, insbesondere Bildungsvariablen als Prädikatoren der Nutzung musikalischer Angebote sinnvoll zur Anwendung kommen können" (Gebesmair 2001, S. 14). Die Beschäftigung mit einer bestimmten Richtung von (Chor-)Musik dienst also u. a. als „soziale Strategie" (a. a. O., S. 63), Mittel zur Selbstverwirklichung bzw. Befestigung der eigenen Identität, Abgrenzung von anderen – z. B. dem unsympathischen, schlagervernarrten Arbeitskollegen – (Schramm 2005, S. 71) und Identifikationsmerkmal mit einer Gruppe, sei es eine bestimmte Alterskohorte, Bildungsschicht, Religionsgemeinschaft oder das eigene Geschlecht.

Stilistische Innovationen wirken demnach eher verunsichernd. Neue Literatur wird meist nur akzeptiert, wenn sie auf Bekanntes aufbaut. „Neugierde aber scheint zum Geringsten ein Beweggrund für das Musikhören zu sein", resümiert H. de la Motte-Haber (2002, S. 210). „Erkennen, Wiedererkennen bereitet allen Menschen kognitive wie ästhetische Lust", konstatiert auch E. Hauschildt (2012, S. 70). P. Bubmann (2009, S. 171 ff.) wendet die Milieutheorie nach G. Schulze (1992) auf die Kirchenmusik an und begründet damit Distinktionen, Unverständnis und Richtungsstreite unter kirchlichen (Chor-)Gruppen und die geringe „durchschnittliche musikalische Erreichbarkeit der Kirchenmitglieder" (a. a. O., S. 174) mit welchem Stil auch immer[111], da die Gläubigen in zahlreiche Milieus zersplittert sind.

Allerdings spielt auch die individuelle Persönlichkeit der einzelnen Sängerin eine Rolle, speziell die Ausprägung ihrer „Offenheit für neue Erfahrungen" (siehe z. B. Borkenau und Ostendorf 1991). Wer hier hohe Werte vorweist, fühlt sich möglicherweise von stilistischen und klanglichen Experimenten

[110] vgl. „Musik-Relations-Theorie" (Schulten 1990) sowie „Theorie sozialspezifischer Umgehensweisen mit Musik" (Müller 1990).

[111] Ostdeutsche Kirchenglieder mögen lt. IV. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung z. B. nur zu 5 % Jazz, und zu 10 % Liedermacher (siehe Bubmann 2009, S. 174).

besonders angezogen. Und „neuere Milieustudien lassen erkennen, dass sich die alten Gegenüberstellungen von klassischer E-Musik und moderner U-Musik in den höher gebildeten Milieus auflösen werden“ (Ahrens, 2011 S. 96).

4.2.2. Ebenen der Musikrezeption

W. Gushurst (2000; vgl. Schramm 2005, S. 90) unterteilt das Erleben von Musik in drei Ebenen, wobei „deterministische Zusammenhänge zwischen Musikart und Rezeptionsmodus auszuschließen sind“ (Schramm 2005, S. 94), prinzipiell also jegliches Chorstück auf jeder Ebene wahrgenommen werden kann.

1) Geistig-intellektuelle Ebene: Chorliteratur kann kognitiv ansprechen. Manche Chorsängerinnen interessieren sich explizit für Stil und Form, Harmonik, Motivik oder deren Symbolgehalt von Stücken, musikgeschichtliche Hintergründe etc.

2) Seelisch-gefühlshafte Ebene: Schönheit und Ästhetik können empfunden werden, zu Staunen, Berührt-Sein oder sogar zu außergewöhnlichen, transzendenten Bewusstseinszuständen führen. Studien beschäftigen sich damit, welche musiktheoretischen Parameter dazu konkret gegeben sein müssen (vgl. Bruhn et al. 1985; Spitzer 2008, S. 379 ff.; Kersten 2013), wobei endgültige, universelle Antworten eher nicht zu erwarten sind. „Die Geschichte der Musikästhetik ist begleitet von Spekulationen und Theorien über ‚Musik als die Sprache der Gefühle‘“ (Gebesmair 2001, S. 63). Im 20. Jahrhundert versuchten „MusikpsychologInnen, in einer Unzahl von psychologischen Experimenten dem Ausdruckcharakter von Musik“ (a. a. O.) auf die Spur zu kommen (z. B. Karbusicky 1986; vgl. Rösing 1983). Emotionen entstehen durch komplexe individuelle Rezeptionsprozesse und lassen sich nicht pauschal bestimmten strukturellen Merkmalen von Musik zuordnen. Z. B. stellen spezielle Stücke oft dann große Anreize dar, wenn sie für eine Person aus biographischen Gründen heraus mit starken Emotionen verknüpft sind. Hier spielt auch die Verankerung im jeweiligen sozialen Milieu eine Rolle.[112] Mit leicht negativer Konnotation wird von der psychischen Regression, also dem Ausschalten kritischen Denkens, durch Musikrezeption gesprochen (vgl. Klausmeier 1978, S. 233ff. und 242), besteht hier doch die Möglichkeit, manipuliert zu werden. Andererseits sind auch weder Flow noch Entspannung zeitlich mit kritischer Reflexion vereinbar – der „regressive Zustand“ kann also auch mit äußerst erwünschten Erlebnisqualitäten einhergehen.

3) Körperliche Ebene: Hier handelt es sich um eine gesteigerte Variante der ja ebenfalls als körperliche Empfindungen ins Bewusstsein tretende Gefühle (vgl. Gebesmair 2001, S. 64), etwa eine sinkende oder steigende Pulsfrequenz (Beruhigung oder Aktivierung) aufgrund meditativer oder rhythmisch-belebender Musik, vegetative Phänomene wie Gänsehaut, „Kribbeln im Bauch“ oder Tränenfluss. Werden diese Körperzustände als positiv erlebt, stellen sie einen Anreiz dar.

Die genannten Ebenen wirken in der Praxis zusammen und beeinflussen sich auch gegenseitig. G. Rötter (1987) stellte fest, „dass sich analytisches Hören auf das emotionale Erleben von Musik auswirkt“ (Schramm 2005, S. 93). Erkennen und Verstehen kann, wie z. B. auch gesangstechnische

[112] Zu verschiedenen Möglichkeiten der Millieueinteilung vgl. G. Schulze (1992) und C. Schultz, E. Hauschildt und E. Kohler (2009).

Fortschritte (Kapitel 4.1), positive Empfindungen auslösen, wie z. B. folgendes Interviewzitat mit einem „Musikprofi“ (siehe Schramm 2005, S. 131) verdeutlicht: „Wenn man halt Stücke analytisch untersucht, auf ihre Bauweise hin untersucht … da gibt es unglaublich faszinierende Sachen, … dann wird einem das klar und man hat ein unglaubliches Erlebnis. Das ist wirklich … ganz toll.“ Über Neugier- bzw. Leistungsanreize und die implizierten positiven Gefühle entsteht Motivation.

4.2.3. Textliche Aspekte

Ähnlich wie auf die Musik trifft auch auf die gesungenen Texte zu, dass sie sich stilistisch, formal und natürlich inhaltlich unterscheiden und ebenfalls auf verschiedenen Ebenen rezipiert werden können. Auch sie stellen potentielle Anreize für das Neugiermotiv, das Bedürfnis nach dem Ausdruck der eigenen Persönlichkeit oder auch nach der Beeinflussung von anderen (Machtmotiv) dar. Natürlich können Texte auch – inhaltlich oder stilistisch – auf Ablehnung stoßen. Im Idealfall ergänzen sich Musik und Text zu einem stimmigen Gesamtkunstwerk, aber auch Diskrepanzen sind möglich (vgl. z. B. Reich 2002, S. 61). „Im Zweifelsfall ist im Streit zwischen Wort und Musik immer die Musik die Stärkere“, behauptet Chr. Reich (a. a. O.), d. h., die emotionale Wirkung der Musik übertrifft die des Textes.

4.2.4. Schwierigkeitsgrad der Chorliteratur

Der Schwierigkeitsgrad der Chorstücke sowie deren beabsichtigter Interpretation[113] spielt leistungsthematisch und für ein positives Erleben eine entscheidende Rolle. Die Schwierigkeit kann in Bezug auf die kognitive Repräsentation, also das Verstehen, welches besonders mit dem Vertrautheitsgrad der Musik korreliert, sowie die praktische Umsetzbarkeit unterschiedlich sein. Stilistisch fremdartige Literatur, in der sich keine bekannten Muster wie z. B. Dreiklänge oder durchgehende Metren erkennen lassen, stellen oft eine Herausforderung dar, auch wenn sie gesangstechnisch nicht schwierig sind. Überforderung führt eventuell zu Frustration, Unterforderung zu Langeweile. Die „goldene Mitte“, eine angemessene Herausforderung, gekennzeichnet durch das Erlebnis, in der geprobten Stimme nach und nach sicher zu werden und seinen Teil zur Realisierung des Chorstücks beizutragen, wird als Anreiz empfunden.

4.3. Soziale Aspekte

Dass sozialen Motivationsaspekten für die Mitwirkung in Kirchenchören eine hohe Bedeutung zukommt, steht außer Zweifel: „Der beste Motivator für den Menschen sind andere Menschen. Gute Beziehungen sind lebenswichtig“ (Bauer 2006, S. 20). Konkret bezogen auf Chorsänger formuliert U. Rauchfleisch (1996, S. 143): „Für viele Menschen, die als Mitglieder von Kirchenchören […] aktiv Kirchenmusik ausüben, ist das Erleben der Gemeinschaft ein Hauptmotiv für ihre Beteiligung.“ Sänger, die von schlechten Erfahrungen mit dem Chor berichten, nennen dafür ebenfalls am häufigsten soziale Gründe, nämlich Schwierigkeiten mit der Chorleiterin oder den Sangesgeschwistern (vgl. Kreutz 2014, S. 72). Neben der Gemeinschaft innerhalb des Chores können aber auch das Gefühl der Eingebundenheit bzw. die Identifikation mit der Kirchgemeinde oder Stadt/Gemeinde als Ganzes, individuelle soziale Bindungen an Personen im Umfeld des Chores oder der Einfluss auf die Zuhörenden relevant sein. Laut einer Studie (Brummer und Freund 2008, S. 354) sind die wichtigsten Anreize bzw. Motive von im Gemeindeleben aktiven Christinnen sozialer Natur: „Anderen Menschen helfen“ bezeichnen 65 % als wichtig, „Praktische Nächstenliebe üben“ 55 % und „Etwas Nützliches für das Gemeinwohl tun“ 50 % (a. a. O.) – kein anderes Anreiz-Item erhielt höhere

[113] Fordert z. B. die Kantorin auf dem a´´´ ein Pianissiomo ein oder ist sie zufrieden, wenn der Ton überhaupt sauber getroffen wird?

Zustimmungswerte. Eine Studie ermittelte als Hauptgrund für Kircheneintritte: „Ich wollte (wieder) zur Kirche gehören“ (Wohlers 2008, S. 122) – 74 % der Befragten stimmten dieser Aussage zu.

Hier soll jedoch schwerpunktmäßig auf soziale Anreize der Chorgemeinschaft eingegangen werden. J. Bauer nennt fünf wesentliche Komponenten für gelingende – motivierende – Beziehungen:

„1. Sehen und Gesehenwerden,

2. gemeinsame Aufmerksamkeit gegenüber etwas Drittem,

3. emotionale Resonanz,

4. gemeinsames Handeln und

5. das wechselseitige Verstehen von Motiven und Absichten“ (Bauer 2006, S. 23).

Die Aspekte unter 2. und 4. werden durch die Probenpraxis automatisch gewährleistet, deshalb soll den anderen Punkten nachgegangen werden.

4.3.1. „Sehen und Gesehenwerden“

Das kann einerseits auf individueller Ebene geschehen, indem der einzelne Chorsänger in seiner jeweiligen Rolle von den anderen Gruppenmitgliedern wahrgenommen wird, besonders in den Bereichen, in denen er sich positiv von ihnen abhebt – „Soziale Vergleiche zu tätigen, ist ein fundamentales menschliches Bedürfnis“ (Werth und Mayer 2008, S. 184; siehe z. B. Mussweiler 2001a; vgl. Festinger 1954) – und entsprechend Aufmerksamkeit, Zuwendung, Anerkennung und Respekt erhält. Dadurch werden besonders Anschluss- und (personale oder soziale) Machtbedürfnisse angesprochen sowie ein positives Selbstbild gestärkt, z. B. durch:

- Anerkennung für gesangliche Leistungen an sich oder z. B. das Anführen einer Stimmgruppe,
- Anerkennung für besondere Ämter und Funktionen wie Notenwartin, Chorobmann, Organisator von Feiern, Chauffeurin etc.
- Möglichkeiten des Selbstausdrucks durch kognitive und emotionale Kommunikation und Aktion (Fürsorge für andere, trösten, flirten usw.) als Beziehungspflege,
- das Erlangen von Aufmerksamkeit für herausragende Persönlichkeitsfacetten und Fähigkeiten oder die Präsentation von Statussymbolen,
- Aufmerksamkeit und Fürsorge, wenn besondere Bedürftigkeit besteht.[114]

Im Zweifelsfall werden der Erhalt von Aufmerksamkeit und das Ausloten der eigenen Machtfülle innerhalb der Gruppe auch durch Normverstöße, provozierendes bzw. störendes Verhalten wie etwa Unpünktlichkeit und Unhöflichkeit realisiert.

Im Gegenzug werden die Sangesgeschwister „gesehen“, beobachtet, Interaktionen mit ihnen vollzogen und dadurch die eigene soziale Rolle, persönliche Werte und Verhaltensnormen justiert.

[114] In einem meiner Chöre wirkt eine blinde Sängerin mit. Die anderen Chormitglieder achten intuitiv darauf, sie bei Bedarf im wörtlichen oder übertragenen Sinne an die Hand zu nehmen.

Zweitens kann auch die Wahrnehmung und Anerkennung des Chores insgesamt – Menschen neigen zur „Identifikation mit einer größeren, mächtigen Einheit“ (Czikszentmihalyi et al. 1991, S. 41) – durch die Kirchgemeinde, deren Vorstand oder die Stadt/Gemeinde, in welcher der Chor verortet ist, motivierendes Ziel sein. Der gute Ruf des Chores stärkt das positive Selbstbild der Sängerinnen. So erklären sich Bemühungen um Medienpräsenz und wohlwollende Berichterstattung über die Aktivitäten des Chores, um finanzielle Zuwendungen u. ä.

4.3.2. Emotionale Resonanz

Gemeinsames Singen führt lt. U. Rauchfleisch „zu einem starken Zusammengehörigkeitsgefühl und schafft eine Nähe, wie wir sie selten bei anderen Freizeitaktivitäten finden“ (Rauchfleisch 1996, S. 143). Durch das Hören und Einstellen aufeinander gibt und empfängt man Aufmerksamkeit und es entsteht ein „gemeinsames Fühlen, Spüren und Empfinden“ (Tarr 2001/2005, S. 32). „Der zwischenmenschliche Tausch von Aufmerksamkeit ist zwar Magie. Es ist aber Magie, die funktioniert“ (Franck 1998, S. 18). Wissenschaftlich ließ sich kürzlich zeigen, dass sich (auch) positive Emotionen via chemische Signalstoffe von Mensch zu Mensch übertragen, räumliche Nähe vorausgesetzt.[115] Während Chorproben oder Auftritten werden die alltäglichen, auf Distanz und Hierarchie ausgelegten sozialen Rollen und Normen in manchen Situationen aufgehoben, wie z. B. beim dichten Zusammenstehen auf dem engen Chorpodest, gegenseitigen Massieren im Rahmen der Stimmbildung etc. V. Turner (1989) beschreibt ein in ritualisierten Situationen auftretendes besonderes Gemeinschaftserlebnis, bezeichnet als „Communitas“ und gekennzeichnet durch „eine Weise intensiven Verstehens, Miteinander-Teilens, Aufeinander-Einschwingens“ (Gutmann 2005, S. 28), das auch in der Chorpraxis erlebt werden kann.

Besteht in Konzerten Blickkontakt zu den Zuhörenden, erleben die Singenden im Idealfall, dass sie ihr Publikum mit Begeisterung „anstecken“, zu Tränen rühren oder anderweitig emotional in ihren Bann ziehen können – eben emotionale Resonanz (vom lateinischen „resonare“ – „widerhallen“). Dabei sind bei den „Teilnehmenden transformatorische, entgrenzende Erfahrungen, die als religiöse Erfahrungen identifiziert und interpretiert werden können“ (Bubmann 2009, S. 21), möglich. Hilfreich in diesem Geschehen sind natürlich die emotionale Wirkung von Musik, synchronisierte Rhythmen[116] und eventuell Bewegungen, was zu körperlicher Erregung, Glücksgefühlen bzw. zum „kollektiven Rausch“ (Durkheim 1984) führen kann. Hier handelt es sich also um ein Anreizgemisch aus musikalischen, religiösen und sozialen Komponenten, welches zu tätigkeitszentrierter Motivation führt.

Unabhängig vom gemeinsamen Gesang können auch enge durch Empathie gekennzeichnete Beziehungen zwischen Chormitgliedern entstehen, wobei Freude und Leid einzelner Sängerinnen von den Sangesgeschwistern nachvollzogen bzw. geteilt werden.

4.3.3. Wechselseitiges Verstehen

Die Hauptkommunikation während der Proben spielt sich zwischen Chorleiterin und Chor ab. Entscheidend für die Motivation ist also, dass sich die Leitungsperson gut verständlich machen kann und umgekehrt die Motive und Absichten ihrer Sänger differenziert wahrnimmt (siehe Kapitel 4.4.).

---

[115] vgl. G. R. Semin, M. A. M Smeets, J. de Groot et al., A Sniff of Happiness, Psychological Science, 10.1177/0956797614566318, 2015.

[116] In ihrer Studie „Marching into battle: synchronized walking diminishes the conceptualized formidability of an antagonist in men“ beobachteten D. M. T. Fessler, C. Holbrook (2014) u. a. ein verstärktes Gefühl von Stärke und gegenseitiger Unterstützung angesichts synchronisierter Bewegungen.

Außerdem sind Aufmerksamkeit und Konzentration der Chormitglieder unabdingbar. Die musikalische Kommunikation innerhalb des Chores erfolgt eher intuitiv.

Kommunikation und Interaktionen unter den Sängern haben ihren Platz besonders im Rahmen der Begrüßungs- und Abschiedsphasen vor und nach den Proben oder während Chorfeiern und -fahrten.[117] Wechselseitiges Verstehen wird durch Ähnlichkeit in jeglicher Hinsicht begünstigt: Zugehörigkeit zum gleichen sozialen Milieu, zu einer Alterskohorte, vergleichbare familiäre Situationen u. ä. korrelieren mit ähnlichen Sprach- und Verhaltensstilen und Interessengebieten und erleichtern Empathie und Sympathie füreinander (vgl. Dobelli 2011, S. 89). Entsprechend wird das Miteinander mit Menschen, die einem selbst ähnlich sind, häufig als Anreiz empfunden. In Bezug auf das Neugiermotiv und das Bedürfnis nach Weiterentwicklung können aber auch die Kommunikation und das Lernen von Menschen mit fremden, sich von den eigenen unterscheidenden Persönlichkeitsmerkmalen ein Anreiz sein, wenn das Verstehen hier auch mehr Aufmerksamkeit und Vorstellungsvermögen erfordert.

4.3.4. Chormitgliedschaft als Mittel zum Zweck

Auch außerhalb der Chorgemeinschaft zahlen sich sowohl musikalische Kenntnisse, Fähigkeiten und Erfahrungen, die positiven gesundheitlichen Wirkungen als auch die Beziehungen zu den anderen Chorsängern, zur Kirchgemeinde und Zuhörerschaft als sogenanntes „soziales Kapital“ (Bourdieu 1983a; vgl. Gebesmair 2001, u. a. S. 127ff.) aus. Die genannten Faktoren sollen hier unter speziell sozialen Aspekten bedacht werden.

Die Chormitgliedschaft ist Teil der sozialen Identität des Sängers, sie gilt als Indikator für die Zugehörigkeit zum Bildungsmilieu: Wer im Chor singt, kann sich als kultiviert und geistig regsam präsentieren[118], entspricht den gesellschaftlichen Erwartungen nach gesundheitsbewusstem Verhalten und erhöht dadurch sein Selbstwertgefühl. Das wirkt sich auch auf andere Lebensbereiche, etwa die berufliche Karriere oder die Partnersuche, positiv aus.

Das „soziale Kapital“ besteht weiterhin in Handlungsoptionen und Sicherheit. Die Chance, Hilfe und Unterstützung von Sangesgeschwistern zu erhalten oder enge Freundschaften aufzubauen, ist höher als unter Fremden (vgl. z. B. Moreland und Zajonc 1982; Werth und Mayer 2008, S. 515 und Kapitel 2.5.3.). Darüber hinaus bietet die Chorgemeinschaft – oder Kirchgemeinde insgesamt – Normen und Werte als Orientierung für eigene Lebensentscheidungen.

Obwohl hier das Chorsingen keinen sozialen, sondern eher einen inhaltlich zweckzentrieten Anreiz darstellt, sei an dieser Stelle das Beispiel eher ungeselliger, hauptsächlich an Orgelspiel interessierter künftiger Kirchenmusikstudierender genannt, die für die Aufnahme an einer Hochschule eine gewisse Chorerfahrung mitbringen müssen und deshalb im Chor singen.

4.4. Die Rolle der Chorleiterin

Die Hauptaufmerksamkeit der Sänger richtet sich in Probenphasen und während Aufführungen auf die Chorleiterin. Deren fachliche und didaktische Fähigkeiten und Aktivitäten vermischen sich dabei mit allgemein persönlichen bzw. sozialen Verhaltensweisen zu einer Gesamtwirkung auf die Singenden. Irgendetwas strahlt der Kantor immer aus – „Man kann nicht nicht kommunizieren“, wie

[117] Natürlich auch – von der Chorleiterin meist unerwünscht – innerhalb der Proben.
[118] Vorausgesetzt, das betreffende Ensemble hat keinen schlechten Ruf.

es P. Watzlawick im ersten seiner fünf Axiome formuliert (vgl. Watzlawick et al., 1969). Der Studie von G. Kreutz und P. Brünger (2012) zufolge treten Schwierigkeiten von einzelnen Mitgliedern mit der Chorpraxis am häufigsten durch Differenzen mit dem Chorleiter auf (vgl. Kreutz 2014, S. 72).

4.4.1. Soziale Komponenten

Charisma: Erfolgreichen Führungspersönlichkeiten wird oft eine besondere Ausstrahlung, sogenanntes „Charisma" (aus dem Griechischen, zu Deutsch etwa „Gnadengabe"), unterstellt. Der ursprünglich im jüdisch-christlichen Kontext beheimatete Begriff spielt auch in der Soziologie (vgl. Schluchter 1988) und Wirtschaftspsychologie eine Rolle, wobei verschiedene Definitionen und Operationalisierungen (vgl. z. B. Conger et al. 2000) existieren. R. E. Riggio (1988; vgl. Gschaider und Seul 2011, S. 10) wertete Studien zum Thema Charisma aus und extrahierte als wesentliche Komponenten für eine charismatische Wirkung Expressivität, Sensibilität sowie Selbstkontrolle, jeweils im emotionalen bzw. sozialen Bereich.

Expressivität: Diese Komponente umschreibt das Empfinden und Vermitteln von Gefühlen, eine Kompetenz, die besonders im Metier der Schauspielerei von essenzieller Bedeutung ist. Überzeugendes Schauspielen z. B. in der Tradition des russischen Theaterleiters K. Stanislavskij basiert darauf, „dass die DarstellerInnen die Gefühle der Figuren, die sie spielen, in sich selbst wachrufen, und zwar gekoppelt an eigene Erfahrungen" (Storch 2010, S. 66). Ähnlich verhält es sich mit der Wirkung von Chorleitern. Da Stimme und Körpersprache nur schwer manipulierbar sind, entsteht bei Gefühlen, die nach außen dargestellt, aber nicht empfunden werden, eine widersprüchliche, nicht authentische Gesamtwirkung, die diffuses Unbehagen bei den Sängerinnen auslöst.[119]

Die Basis flexiblen, überzeugenden Gefühlsausdrucks bzw. einer positiven Ausstrahlung sind ein konsistentes Selbstkonzept – die Übereinstimmung von unterbewusstem Selbst und bewusstem Selbstbild – sowie die Annahme und Akzeptanz der eigenen Persönlichkeit inklusive vermeintlicher Schwächen. „Eine gewisse ‚Reife' […] ein gewisses Gefestigtsein, eine Ausgewogenheit und Klarheit" bzw. „einen stabilen Kern der Persönlichkeit" kennzeichnen laut H. M. Emrich (2010, S. 64f.) eine gute Führungskraft.

Weiterhin sollte sie den vor ihr sitzenden Menschen gegenüber positiv eingestellt sein, ihnen grundlegende Wertschätzung entgegenbringen, unabhängig von den Leistungen, die sie erbringen. Menschen neigen dazu, sich Erwartungen oder Vorurteilen anzupassen bzw. sie zu erfüllen – das Selbstbild im Spiegel des sozialen Umfeldes. Deshalb sollte der Kantor seinem Chor etwas zutrauen, ihn kompetent herausfordern. H. M. Emrich (2010, S. 65) spricht von einem Vertrauensvorschuss, den gute Führungskräfte ihren Mitarbeitern entgegenbringen, indem sie „unbewusst die Botschaft ausstrahlen: Du […] wirst mich nicht enttäuschen" (a. a. O.).

Was, wenn die positive Einstellung den anvertrauten Sängerinnen gegenüber fehlt? Sowohl die Psychologie als auch christliche Religion bieten Strategien, Einstellungen zu modifizieren. Anhand des *Züricher Ressourcen Modell*s z. B. kann man seine „Handlungssteuerung optimieren und […seine] intrinsische Motivation für die Zielerreichung aktivieren" (Storch 2010, S. 129). Psychotherapeutin I. Tarr empfiehlt „positive Gedanken, die man seinem Gegenüber schickt" (Tarr 2001/2005, S. 56). Ein

[119] M. Storch (2010, S. 53ff.) beschreibt sogenannte „Ambivalenzkonflikte" – in der Chorarbeit könnte das der Wunsch sein, jemanden freundlich zu behandeln, den man eigentlich unsympathisch findet – als „innerpsychische Inkonsistenzen", die wie ein „schleichend wirkendes Nervengift" die psychische Leistung mindern, z. B. zu häufigen Versprechern führen o. ä. (a. a. O.).

Kantorenkollege teilte mir informell mit, dass er für als problematisch empfundene Kinder seiner Kurrende regelmäßig betet. Beide Arten von Strategien können hilfreich sein, die anvertrauten Sänger positiver – im Falle der Praxis des Kantorenkollegen als geliebte Gotteskinder – wahrzunehmen und ihnen gegenüber Aufgeschlossenheit und überzeugende Freundlichkeit authentisch auszudrücken.

Auch für die Arbeitsinhalte gilt: Überzeugende Begeisterung kann die Kantorin nur ausstrahlen, wenn sie hinter den zu probenden Stücken, den praktizierten Stimmbildungsübungen, der Methodik, hinter ihrer Aufgabe bzw. ihrer beruflichen Gesamtsituation steht oder sie zumindest akzeptiert.

Praktisch zeigt sich die soziale bzw. emotionale Ausdrucksfähigkeit in einer stabilen, aber flexiblen Körperhaltung (vgl. Cantieni 2010, S. 125), einer lebhaften, überwiegend freundlichen Mimik[120] und Blickkontakt, in einem selbstsicheren Sprachstil[121]; eventuell auch in angemessenen Berührungen, z. B. einem festen, nicht zu kurzen Händedruck.

Die Komponente Selbstkontrolle ist eng mit der Expressivität verknüpft:

Selbstkontrolle: Für die Zeit der Arbeit mit dem Chor muss sich der Kantor in eine Leitungsrolle begeben, sich quasi mit ihr identifizieren, was den Ausdruck von Fachkompetenz, Sicherheit und Führungswillen impliziert. Ein gewisses Maß an Selbstdarstellung lässt sich dabei nicht vermeiden, allerdings gelingt das authentische Ausfüllen der Rolle nur, wenn sie der Persönlichkeit der Kantorin nicht grundsätzlich widerstrebt (vgl. Storch 2010, S. 68). „Unpassende“ Gefühle wie Unlust, Zweifel oder private Sorgen zu bearbeiten und zu überwinden oder wenigstens für die Dauer der Probe oder Aufführung auszublenden, ist ein entscheidender Faktor für gute Chorleitung, wobei es u. a. von der Chorleiterpersönlichkeit abhängt, was als passend empfunden wird. Zum Einnehmen der Rolle können Äußerlichkeiten wie z. B. speziell dienstliche Kleidung (vgl. Werth und Mayer 2008, S. 129, S. 240) oder Rituale helfen.

Sensibilität (Einfühlungsvermögen): Um realistisch einschätzen zu können, was ein Chor zu leisten vermag, sind u. a. gutes Einfühlungsvermögen, genaues Zuhören, Beobachten und Wahrnehmen nötig – Aufmerksamkeit und Beachtung sind aber auch jenseits von Leistungszielen entscheidende soziale Kompetenzen. „Beachtung […] ist […] die reichste menschliche Energiequelle, sie ist ein Grundbedürfnis, […] das fundamentale Bedürfnis, das allen anderen menschlichen Bedürfnissen zugrunde liegt“, formuliert die Psychotherapeutin I. Tarr (2001/2005, S. 10). Ähnlich sieht es der Philosoph A. de Botton: „Wir werden bemerkt, unser Name zählt etwas, man hört uns zu, unsere Fehler werden mit Nachsicht betrachtet, unsere Bedürfnisse befriedigt. Bei einer solchen Behandlung blühen wir auf“ (de Botton 2006, S. 15; siehe auch Kapitel 4.2). Grundsätzlich möchte jede Sängerin und jeder Sänger gern als Einzelpersönlichkeit wahrgenommen werden, z. B. durch Blickkontakt und namentliche Ansprache bei der Begrüßung. „Ganz da sein und sich in das hineingeben, was man gerade tut […] berührt die Seele eines anderen Menschen“ (Tarr 2001/2005, S. 31). Lediglich sehr selbstwertschwache oder introvertierte Menschen empfinden erfahrene Beachtung möglicherweise als unangenehm. Schafft es die Kantorin, die volle Aufmerksamkeit während der Probe auf die Singenden zu richten, sich ihnen wohlwollend und einfühlsam zuzuwenden, kann das viel Sympathie

[120] Lächeln, aber kein „festgefrorenes“ Dauerlächeln.
[121] Nicht zu langsam, eher tief und ohne zweifelnde Floskeln wie „äh“, „ich glaube“, „vielleicht“, „irgendwie“, (vgl. Werth, Mayer, 2008, S. 129, S. 240).

und Engagement im Chor mobilisieren. Die Aufmerksamkeitskapazität des Leiters ist begrenzt, musikalische Probleme können nur nacheinander bearbeitet und manches muss ausgeblendet werden. Probt die Leiterin mit einer Stimmgruppe, müssen die anderen warten. Optimal wäre, die Aufmerksamkeit möglichst gerecht zu verteilen und z. B. auch außerhalb des üblichen Blickwinkels sitzende Sänger nicht zu übergehen. Eine Studie zur Auswirkung von Lehrermerkmalen auf schulisches Interesse (Lehrke 1992) zeigte, dass „bei älteren Lehrern […] das Interesse der Schüler größer" (a. a. O. S. 135) war, vermutlich, weil sie durch langjährige Unterrichtsroutine „mehr Kapazität für die eigentlich pädagogischen Aufgaben frei" (a. a. O.) hatten, also ihren Schülerinnen mehr Aufmerksamkeit und Beachtung entgegenbringen konnten.

Sympathie: Anziehende Menschen werden auch häufig als sympathisch beschrieben. Der ursprünglich aus dem Altgriechischen stammende, dann im Lateinischen entlehnte Terminus bedeutet wörtlich übersetzt „Mitgefühl", was der Sensibilität bzw. dem Einfühlungsvermögen nahekäme. Hier soll es aber in der Bedeutung der „scheinbar grundlose[n] Zuneigung zu jemandem, […des] unbestimmte[n] Gefühl[s] der inneren Verwandtschaft mit jemandem"[122] betrachtet werden. „Eine Person ist uns sympathisch, wenn sie 1.) äußerlich attraktiv ist, 2.) uns in Bezug auf Herkunft, Persönlichkeit und Interessen ähnelt, und 3.) wenn sie uns sympathisch findet", fasst R. Dobelli (2011, S. 89) zusammen. Auch Vertrautheit oder die Assoziation mit etwas Positivem (Werth und Mayer 2008, S. 124) weckt Sympathie. Ein gepflegtes Äußeres[123], das möglichst nicht im absoluten Kontrast zum Stil der Mehrheit der Chorsängerinnen steht, wäre einem guten Miteinander demnach förderlich, sofern sich die Chorleiterin damit wohlfühlt, außerdem Kontakte über chorische Aktivitäten hinaus und Gespräche nach dem Small-Talk-Prinzip oder über einvernehmliche Themen.

4.4.2. Musikpädagogische Komponenten

Der aus dem Griechischen stammende Terminus „Pädagogik" setzt sich aus den Begriffen für „Knabe" und „führen" zusammen und bezeichnet die Theorie und Praxis von Erziehung, Unterweisung und Bildung im umfassenden Sinne.[124] Jegliches erfolgreiche pädagogische Handeln impliziert bereits soziale Fähigkeiten und Verhaltensweisen, wie im vorangegangenen Kapitel beschrieben. Als Herzstück der Pädagogik kann die Didaktik (vom altgriechischen Begriff für „lehren" abgeleitet) angesehen werden, die Wissenschaft von der Theorie und Praxis des Unterrichtens, des Lehrens und demnach auch des Lernens.[125] Unter Methodik (von einem griechischen Begriff abgeleitet, übersetzbar mit „Kunst planmäßigen Vorgehens") versteht man im Kontext der Pädagogik die Gesamtheit der angewendeten Verfahrensweisen bzw. Lehrmethoden.[126]

„Der Lehrer hat entscheidenden Anteil an der Entwicklung der Motivation, einmal durch die Wahl der Aufgaben, zum zweiten ist er das Kontrollorgan für der Erfolg", schreibt H. de la Motte-Haber (2002, S. 348, allerdings bezogen auf Instrumentalunterricht von Kindern).

Zu den musikpädagogischen Aufgaben im Kirchenchor gehört einerseits die Arbeit an den Stimmen der Sängerinnen (Stimmbildung), andererseits das Erarbeiten bzw. Proben einer adäquaten Interpretation von Chorwerken und deren öffentliche Aufführung.

---

[122] vgl. www.zeno.org/Meyers-1905/A/Sympath%C4%ABe, Abruf Januar 2015.
[123] Einer Studie von N. L. Etcoff et al. 2011 zufolge wirken dezent geschminkte Frauen kompetenter und sympathischer als ohne Make up.
[124] vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/P%C3%A4dagogik, Abruf Februar 2015.
[125] vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Didaktik, Abruf Februar 2015.
[126] vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Methodik, Abruf Februar 2015.

Chorische Stimmbildung kann den Chorklang über längere Zeiträume hinweg deutlich verbessern, wenn sich damit auch nicht jedes Stimmproblem einzelner Singender ausräumen lässt. Sie setzt ein besonders hohes Maß an Einfühlungsvermögen voraus, da an „unsichtbaren Instrumenten" (Kehlkopf, Stimmlippen, Lunge, Zwerchfell etc.), mit Klängen, die die Erzeugenden anders hören als die Kantorin – durch Schallübertragung innerhalb des Körpers nimmt man die eigene Stimme immer anders wahr, als sie für Außenstehende klingt – und mit meist nicht bewusst steuerbaren Muskelgruppen – wer könnte z. B. auf Aufforderung seinen Kehlkopf senken? – gearbeitet wird. Chorleiterinnen müssen ihre Vorstellungen durch bildliche Beschreibungen zum Ausdruck bringen und nach dem Trial-and-Error-Prinzip erkunden, ob sich beim Chor passende Assoziationen und die gewünschte Klangverbesserung einstellen. Häufig hegen Chorsänger Vorbehalte gegenüber Stimmbildungsübungen. Dann tut Aufklärungsarbeit not, denn es „lässt sich auch hier, wie beim Singen, nichts erzwingen" (Horstmann 1996, S. 30).

Erarbeiten von Chorliteratur: Die Auswahl vom Schwierigkeitsgrad sowie Stil und Gehalt passender Chorliteratur her – wobei Chöre von ihrer Leistungsfähigkeit und ihren musikalischen Präferenzen her niemals völlig homogen sind – und die den Singenden angemessene Menge an zu erarbeitendem Stoff pro zur Verfügung stehender Probenzeit sind ganz entscheidend, um Chormitglieder zu motivieren, wobei die Bedürfnisse nach Sicherheit, Leistung und Selbstverwirklichung angesprochen werden. Berufsschüler zeigten im Rahmen einer Studie (Eder 1992) mehr Interesse, wenn der Leistungsdruck nicht zu hoch war und gut auf sie eingegangen wurde. Rückmeldungen auf Basis einer „individuellen Bezugsnorm" (Köller 2005, S. 189 ff.; Rheinberg 1989), wobei die Singenden z. B. für Leistungssteigerungen gegenüber früheren Zeitpunkten gelobt werden, erzeugen meist mehr Motivation als Urteile auf Basis „sozialer Bezugsnormen" (a. a. O.), denn im Vergleich mit der musikalischen Qualität professioneller Ensembles oder digital bearbeiteter Tonaufnahmen schneiden die meisten Laienchöre eher ungünstig ab. Singende sind auch motivierter, wenn sie das aktuelle Stück in dem Sinne als interessant erleben, dass es eine individuelle Bedeutung für sie enthält (spezifische Neugier). Durch Informationen über den Komponisten, persönliche Erfahrungen mit dem Werk oder Erläuterung musikalischer Besonderheiten in Bezug zu Bekanntem kann der Kantor helfen, dass sich der Chor mit einem neuen Stück „anfreundet". Das Ausnutzen interpretatorischer Spielräume für eine interessante musikalische Gestaltung unter Berücksichtigung des spezifischen Potentials des Chores – wobei natürlich auch an dessen Ausweitung gearbeitet werden soll – befriedigt ebenfalls das Neugiermotiv sowie das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung. Für die Arbeit an der Interpretation muss die Chorleiterin bereits eine möglichst konkrete musikalische Vision der künftigen Aufführung des Werkes entwickelt haben und diese dem Chor auch kompetent vermitteln, sei es verbal, durch Vorsingen, Partiturspiel oder Dirigat.

4.4.3. Kanon erforderlicher Kompetenzen für Chorleiter

Für eine praktische Chorarbeit, die von den Sängerinnen als anziehend empfunden wird, sind also musikalisch-fachliche, pädagogische und soziale Kompetenzen wichtig. Dazu gehören:

- musikalisch-praktische Fähigkeiten wie Notenlesen, Partiturspiel, Dirigiertechnik, analytisches Hören, Beherrschung der eigenen Stimme,

- musiktheoretische, interpretatorische, theologische, hymnologische und liturgische Kenntnisse, etwa über historische Aufführungspraxis, Aufbau und Struktur, rationalen und emotionalen Gehalt der zu erarbeitenden Stücke, und darauf aufbauend genaue klangliche Vorstellungen als Ziel für die

Aufführung, musikalische Vorstellungskraft und Kreativität für unterschiedliche interpretatorische Möglichkeiten, die Einsetzbarkeit von Chorwerken im liturgischen Rahmen und im Konzert, Wissen über Stimmphysiologie, Akustik etc.,

- pädagogische, didaktische, methodische und organisatorische Kenntnisse und Fähigkeiten, z. B. um den Stimmbildungsteil und die gesamten Proben zweckmäßig aufzubauen, das Beherrschen verschiedener Probenmethoden – meist gibt es mehrere Möglichkeiten – und Lösungsstrategien für musikalische Probleme, die Fähigkeit, musikalische Wünsche und Probenschritte verständlich zu kommunizieren – „Kirchenmusiker sind […] in erster Linie Kommunikationskünstler", bringt es P. Bubmann (1996, S. 181) auf den Punkt –, langfristige Planung von Auftritten und dem zu erarbeitenden Stoff, eventuell Organisation der Logistik von Probentagen und -fahrten sowie von Konzerten mit zahlreichen Beteiligten,

- sozialpädagogisches und psychologisches Wissen und Können, einerseits Erkenntnisse über die eigene Persönlichkeitsstruktur, die Fähigkeit, sich selbst gut zu orgnisieren[127], zu begeistern und diese Begeisterung auch auszustrahlen, Einsicht in private Konflikte, um sie nicht auf den Chor zu projizieren und sich von Problemen einzelner Sängern im Zweifelsfall abgrenzen zu können, und zweitens die Fähigkeit, sich möglichst gut in die Sänger hineinzuversetzen, ihren Bedürfnissen entgegenzukommen, Kenntnisse gruppendynamischer Gesetzmäßigkeiten, etwa um bei Streit und Animositäten zu vermitteln und zu deeskalieren.

Die einzelnen Kompetenzbereiche gehen ineinander über können und nicht klar voneinander getrennt werden, auch nicht von der Persönlichkeit der Leitungsperson.

Perfekte Chorleitung ist reine Utopie und würde der Realität menschlichen Daseins widersprechen. Kantorinnen mit kleinen Schwächen wirken außerdem sympathischer, da menschlicher.[128] Für die Praxis wäre deshalb eine realistische Selbsteinschätzung der Kompetenzen wünschenswert: Der Kantor sollte sich bei der Auswahl der Chorwerke beispielsweise nicht selbst überfordern oder einen Chor übernehmen, dessen Mitglieder musikalisch höher qualifiziert sind als er selbst. Hilfreich sind auch Humor und Flexibilität, da die komplexe Praxis von Laienchorarbeit unvermeidlich ungeplante Situationen mit sich bringt.

Es wirkt demotivierend, wenn mangelhaftes Agieren der Leitungsperson zu Beeinträchtigungen der Singenden (Frust, Langeweile, Verwirrung, „Festsingen", Unsicherheit etc.) führt oder ihr Verhalten den Rollenerwartungen nicht entspricht, sie z. B. in kritischen Situationen keine Sicherheit vermittelt. Im Idealfall erleben die Sängerinnen mithilfe ihres Kantors Leistungsanreize, Flow, eine Stärkung ihres Selbstwertgefühls und wohltuende soziale Interaktion. Künftige oder aktuelle Kirchenmusikstudierende finden ein gutes Vorbild für ihre spätere Berufstätigkeit.

4.5. Religiöse Aspekte – Chorsingen als gelebter Glauben

Kirchenchöre gelten idealerweise als christliche Glaubensgemeinschaften[129], in die eine Vielzahl von anreizbesetzten Komponenten religiösen Lebens integriert sein kann.[130] Hier soll besonders auf

[127] Z. B. lässt sich Pünktlichkeit schwer einfordern, wenn der Kantor selbst häufig zu spät erscheint.
[128] Ähnlichkeit verstärkt Sympathie (vgl. z. B. Amodio und Showers 2005) und auch die Sängerinnen sind nicht perfekt.
[129] Meines Wissens wurden die religiösen Überzeugungen von Kirchenchormitgliedern bisher nicht empirisch überprüft; Homogenität auf diesem Gebiet ist aber unwahrscheinlich.

einige Aspekte eingegangen werden, in denen religiös attribuierte Anreize im Zusammenhang mit dem Singen erlebt werden können.

Das Singen von Kirchenmusik im Gottesdienst – oder auch im Konzert oder schon in der Probe – bezeichnet J. Kaiser (2012, 42ff.) als „präsentative Glaubensexemplifikation", als anschaulich-praktisches Glaubenswerk bzw. als „Kommunikation, Inszenierung und Aufführung des Evangeliums" (a. a. O., S. 52). Den textlichen und musikalischen Parametern des Chorwerks fügen die Singenden noch den Ausdruck ihrer persönlichen Glaubenseinstellung hinzu, so „dass man am *Wie* des Singens erkennen kann, was die Menschen glauben und was nicht" (a. a. O., S. 51; vgl. Kapitel 1.1.4.). Menschliche Religiosität ist ein vielschichtiges Phänomen und umfasst „Glaubenssätze, religiöse Praxis, religiöses Erleben und Empfinden, Fürwahrhalten und Deutung von Glaubensaussagen sowie Konsequenzen, die aus der Religiosität resultieren, z. B. Handlungsimpulse" (a. a. O., S. 17), also emotionale und intellektuelle Inhalte ebenso wie Handlungen. Motivieren könnte folglich die Möglichkeit zu kognitiven Auseinandersetzungen mit Glaubensinhalten, zu religiös gedeuteten emotional gefärbten Erlebnissen und zur Realisierung religiös begründeter Ziele (z. B. Mission). Die Ausprägung der einzelnen Aspekte kann verschieden gewichtet sein: Einer These Ch. Glocks nach (a. a. O., S. 226) suchen weniger intellektuelle Menschen in Glaubensfragen eher nach religiösen Erlebnissen/Erfahrungen und umgekehrt.

4.5.1. Textbezogene Anreize

In Kirchenchören wird schwerpunktmäßig Literatur mit christlichen Textinhalten geprobt und aufgeführt. Die Paderborner Studie unter Gottesdienstbesuchern (Danzeglocke et al., 2011, S.48), von denen ca. 25 % im Chor engagiert waren, ergab, dass Musik/Klang von Kirchenliedern im Schnitt stärker geschätzt werden als der Text. Immerhin belegte er aber den zweiten Platz, wobei ältere Befragte die Bedeutsamkeit der Textinhalte höher bewerteten.[131] Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die Studie von J. Kaiser (2010). J. W. Fowler (1991, S. 136-231) zeigte in seinen entwicklungspsychologischen Studien zum Glaubensleben, dass reflektierendes Nachdenken über Liedtexte in späteren Lebensphasen häufiger wird. Bibeltexte oder geistliche Dichtung bieten die Möglichkeit, sich kognitiv mit Glaubensinhalten auseinanderzusetzen, zu lernen, Trost und Zuversicht zu finden, sich des eigenen Glaubens zu vergewissern oder missionarisch bzw. diakonisch – indem man andere mit den gesungenen Texten unterweist, erfreut oder tröstet – tätig zu werden. Die Aufforderung zum Singen, sich gegenseitig „mit geistlichen Liedern und Lobgesängen zu ermuntern" (Eph. 5, 18[132]) bzw. „alle Völker zu Jüngern zu machen" (Mt. 28, 19[133]) – also mit christlichen Inhalten zu konfrontieren –, findet sich explizit in der Bibel (z. B. auch Psalm 149,1; Matthäus, 28, 19) und sollte daher für Christen einen Anreiz darstellen, welcher die Bedürfnisse nach Sicherheit –

[130] vgl. Kapitel 2.6.3.: christliche und kirchliche Ordnungen und Rituale, Gebete und Segenshandlungen, der Ausdruck von Dank, Gemeinschaft, in eher geringem Umfang auch die Möglichkeit intellektueller Beschäftigung mit Glaubensinhalten usw.

[131] Die Antwortkategorien zur Frage, „Was ist Ihnen im Allgemeinen an einem christlichen Lied wichtig?" mischen die „Medien" des Liedes „Musik/Klang" und „Text" mit den Inhalten „Hoffnung und Zuversicht", „die empfundenen Gefühle" und „Bekenntnis des Glaubens", wobei in der Auswertung nicht gesondert betrachtet wird, ob z. B. der „Text" wegen des „Bekenntnisses des Glaubens" oder wegen der „empfundenen Gefühle" Bedeutsamkeit erhält.

[132] Übersetzung nach: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965.

[133] Übersetzung nach: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965.

Orientierung an vorgegebenen Normen – und Leistung – die christliche Lehre liefert die Gütemaßstäbe –, eventuell auch nach Anschluss oder Selbstverwirklichung, anspricht.

4.5.2. Musik als intellektueller Glaubensvollzug

Auch die Musik an sich, d. h. unabhängig vom Text, lässt sich theologisch deuten. O. Söhngen macht den „Versuch einer trinitarischen Begründung der Musik“ (Söhngen 1967, S. 262-340). Die Gott-Vater-Komponente zeige sich in der Geschöpflichkeit der Musik – dieser Gedanke taucht schon bei M. Luther auf (vgl. Krummacher 1994, S. 14f.; Körner 2003, S. 21) –, sie sei deshalb „als Schöpfungsgabe von der Kirche als Kirchenmusik für den gottesdienstlichen Gebrauch zu nutzen“ (Körner 2003, S.21). Sie rechtfertigt ihre Existenz in ihrem Dienst zu „Gottes Ehre und Recreation des Gemüts“ (J. S. Bach, zitiert a. a. O.). Die Christus-Komponente sieht Söhngen u. a. im Neuen Lied, in an zeitgemäßen Kompositionstechniken ausgerichteter Kirchenmusik – als Kind seiner Zeit nennt er paradigmatisch I. Stravinsky – und in der Möglichkeit der Musik, „die heimliche Vorimitation der Erlösung“ (Söhngen 1967, S. 322) zu realisieren. Der Heilige Geist wiederum nutze die Musik als Werkzeug zur Erweckung und Stärkung zum Gotteslob und als Vorgeschmack auf die ewige Herrlichkeit. O. Söhngens Argumentation ist nicht unumstritten, z. B. seine Position, Musik schwerpunktmäßig als creatura (wie die Natur) und „Selbstbezeugung Gottes“ anzusehen und historische, gesellschaftliche oder menschlich-individuelle (kompositions- und interpretationstechnische) Anteile zu ignorieren (vgl. Krummacher 1994, S. 104ff.).

Auch P. Bubmann (2007, S. 578-590) betrachtet Musik aus trinitarischer Perspektive als „Spiel der Freiheit“, „Symbol der Befreiung zum neuen Sein in Christus“ und „geisterfülltes oder ekstatisches Zeiterleben“[134]. Inwieweit diese Theorien, also intellektuellen Zugangsweisen zum religiösen Gehalt von Musik, für theologische Laien, Chorsängerinnen wie Kantorinnen praxisrelevant sind – also motivationspsychologisch von Bedeutung sind –, ist fraglich.

4.5.3. Außergewöhnliche Bewusstseinszustände beim Singen

Ein für die Praxis relevanter Anreiz dürfte die Möglichkeit sein, mit „Tiefenschichten der eigenen Persönlichkeit in Berührung“ (Rauchfleisch 1996, S. 91) zu kommen oder gar Momente von Transzendenz zu erleben. Zum Phänomen „religiöse Erfahrung“ gehen die wissenschaftlichen Meinungen auseinander. Da sich „Gott […] nicht rational nachweisen oder als Faktor in eine wissenschaftliche Erklärung einführen“ lässt, gibt es laut J. A. v. Belzen gar keine per se religiösen Erfahrungen, sie können nur als solche gedeutet werden (Belzen 2013, S. 16 f.) von Menschen, die dementsprechend sozialisiert wurden. B. Oberhoff (2013, S. 215) spricht wiederum von einer aktuellen „mystischen Wende“, einem „radikalen Paradigmenwechsel“, mit dem früher ausschließlich im religiösen Kontext akzeptiertes „höheres Bewusstsein“ nun auch „die wissenschaftliche Forschungsarena […] betreten“ hat.

J. Kaiser (2012, S. 222) kategoriesiert die Beiträge seiner Befragten in drei Varianten von religiös attribuierten Erlebniszuständen, ausgelöst durch gottesdienstliche Klänge:

„a Musik lässt einen absolut in der Gegenwart weilen, was ein religiöses Gefühl ist[…]

b Musik kann zu ekstatischen Erlebnissen führen, oft durch Lautstärke, und wenn man selbst musiziert, aber auch durch Hören. Sie kann dann einen tiefen Glauben ausdrücken.

[134] vgl. „Kirche klingt“, Beitrag der Ständigen Konferenz der Evangelischen Kirche von Deutschland, EKD- Heft 99, 2008, S. 16.

c Musik kann zu meditativen/mystischen Erlebnissen führen, z. B. durch leise Klänge, was als spirituelles Erlebnis erfahren wird. Man fühlt eine Verbindung zu Gott, kann zur Ruhe kommen […]"

Absolute Gegenwärtigkeit des Bewusstseins lässt sich z. B. durch die Konzentration auf den Atem, verschiedene Körperregionen, ein wiederholt gedachtes Bibelwort (vgl. z. B. Grün 2005, S. 122 ff.) oder eben Gesänge, oft in häufiger Wiederkehr, wie z. B. in der populären Praxis der Communauté de Taizé, erreichen und stellt eine wesentliche Komponente von Meditation dar. Demnach könnte man Kaisers Kategorien a und c auch zusammenfassen und als „stille" Variante von Trance oder mystischer Versenkung bezeichnen, als das Verweilen an einem „inneren Ort des Schweigens, in dem allein Gott wohnt" (Grün 1998, S. 85). Diese Erlebnisqualität, die mit dem Flow-Zustand die Abwesenheit von sorgenvollen Gedanken durch eine Konzentration auf die Gegenwart teilt, kann auch unabhängig von religiösen Bindungen erlebt werden. Der zeitgenössische spirituelle Lehrer E. Tolle z. B. propagiert die konfessionsunabhängig heilbringende Wirkung von kritiklos wahrgenommener Gegenwärtigkeit (z. B. Tolle 2010). Da negative, um Vergangenes oder Zukünftiges kreisende Gedankenschleifen ausgeschaltet sind, kann man sie als „Zustand tiefen Friedens und tiefer Glückseligkeit" (a. a. O., S. 17) erfahren. In der Positiven Psychologie (siehe z. B. Ben-Shahar 2007) und populären Glücksratgebern wird dieser Zustand der Gegenwärtigkeit deshalb große Bedeutung zugemessen.

Ekstase (vom griechischen „ékstasis" – „außer sich sein"[135]) unterscheidet J. Kaiser von eher beruhigenden Varianten von Trance/mystischer Versenkung als Verzückungszustand, in welchem die betroffene Person in ihrem erweiterten Bewusstseinszustand besonderes stark aktivierende positive Emotionen erlebt.[136] Umgangssprachlich werden Erfahrungen großer Begeisterung oder überschäumender Freude – auch ohne religiösen Auslöser – als Ekstase bezeichnet. In der Chorpraxis können solche Erlebniszustände durch bevorzugt lautes, rhythmusbetontes und eventuell durch Bewegungen wie Klatschen verstärktes Singen sowie das Gemeinschaftsgefühl begünstigt werden (vgl. Kaiser 2012, S. 19).

Als Gemütsverfassung, die ebenfalls mit intensivem Gefühlsempfinden einhergeht, spielt auch die Sentimentalität (vom französischen „le sentiment" – „Gefühl", „Stimmung") eine Rolle. Da dieser Begriff pejorativ gebraucht wird, soll hier eher von „Rührung" gesprochen werden. Während eines solchen Gemütszustandes treten oft tiefe, sonst verdrängte Sehnsüchte zu Tage, existentielle Fragen wie die der eigenen Sterblichkeit oder der Existenz eines höheren Wesens drängen ins Bewusstsein. Die intensiven begleitenden Gefühle können sich in körperliche Symptome wie etwa Gänsehaut und Tränenfluss steigern. Der niederländische Journalist P. Witteman (2010, S. 8; übersetzt von J. A. v. Belzen 2013, S. 24f.) beschreibt seine Mutter beim Hören von J. S. Bachs Matthäuspassion: „Beim Einsetzen der ersten Takte wurden ihre Augen feucht. Ich schaute schüchtern vor mich hin, meine Mutter war es nicht gewohnt, Emotionen zu zeigen. Nur die Musik von Bach, erzählte sie später, könne sie zu Tränen bewegen." Durch dieses Erlebnis erhält Bachs Musik eine große Bedeutung in P. Wittemans Leben. Erfahrungen von Rührung können religiös gedeutet werden, müssen es aber nicht.

[135] vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ekstase; Abruf Februar 2015.

[136] In ihren ausgiebigen Studien identifizierte M. Laski verschieden religiöse und nichtreligiöse „Trigger" (Auslöser) – von Naturereignissen und weltlicher Kunst über die Atmosphäre von Sakralbauten, Rituale wie Gebet etc. bis hin zu Kirchenmusik (Laski 1961, S. 492 ff.).

Besondere Bewusstseinszustände oder stark emotional geprägte Erfahrungen wirken nicht zwangsläufig anziehend. „Berührung kann Angst machen“, gibt A. M. Steinmeier (2005, S. 177) zu bedenken. Der Kontrollverlust in Situationen von Rührung, Tränen, Ekstase oder Trance kann als peinlich empfunden werden, weshalb mancher entsprechende Musik lieber meidet.

4.5.4. Milieuabhängigkeit der religiösen Deutung von Musik

Kirchenmusik bietet die Möglichkeit für Glaubenserfahrungen, führt sie aber keineswegs zwingend herbei. „‘Religiös‘ im unmittelbaren Sinne ist keine Inhaltseigenschaft von Kunst. Sonst müssten ‚religiöse Kunstwerke‘ von allen Menschen gleichermaßen religiös verstanden werden oder aber für Atheisten unverständlich bleiben“ (Krummacher 2013, S. 19). J. v. Belzens Ansicht, dass religiös für jeden Menschen das ist, was er oder sie z. B. auf Grund persönlicher Sozialisation dafür hält, konkretisiert E. Hauschildt, indem er jedem Milieu seine religiöse Erfahrungskategorie zuordnet (Hauschildt 2012, S.71 ff.):

- Die „Bodenständigen“ suchen „harmonische Feierlichkeit“ bzw. eher traditionelle, konventionelle Formen, während

- die „Hochkulturellen“, gekennzeichnet durch eine im Schnitt höhere Bildung, großen Wert auf „künstlerische Qualität“ und „kultivierte Tiefe“ legen. Beide Milieus sind der Kohorte der über 60-Jährigen zuzurechnen.

- Die „Kritischen“, hoch gebildet, aber jünger als die „Hochkulturellen“, die auch mit afrikanisch beeinflusster und „amerikanisch-europäischer Weltmusik“ vertraut sind, sehen das Religiöse an Musik in der „experimentellen Entgrenzung“,

- die weniger gebildeten „Mobilen“ u. a. „in der ekstatischen Dimension der popkulturellen Welt.“

- Den „Geselligen“, die sich Alter und Bildung betreffend in einer Mittelstellung befinden, ist das „musikalische […] Gruppenerleben“ wichtig,

- „Zurückgezogene“ dagegen machen religiös-musikalische Erfahrungen eher passiv, in speziellen durch Medien vermittelten Situationen. Menschen, die so geprägt sind, werden also eher nicht in Kirchenchören anzutreffen sein.

4.6. Aspekte der Umgebung

4.6.1. Sinnliche Raumkomponenten

A. S. Friedel (2013) schreibt: „Der Atmosphäre eines Raumes können wir uns nicht entziehen. Sie färbt auf den Menschen ab, auch wenn wir uns dessen oft nicht bewusst sind.“ Religionspädagoge J. Kunstmann (2005, S. 60) formuliert einen ähnlichen Gedanken: „Kluge Pädagogen wussten aber schon immer, dass Atmosphären entscheidend unser Lernen und Wahrnehmen – d. h. unsere Auffassung von der Welt – mitbestimmen.“

Farben, Formen, Gerüche, Licht, Temperatur usw. wirken sich auf die Gefühlswelt und das Wohlbefinden der Singenden aus. Die räumlichen Verhältnisse beeinflussen also – wenn es auch den Betreffenden teilweise nicht bewusst wird – mit, wie positiv oder negativ die darin ausgeführten Tätigkeiten wahrgenommen werden. Chr. Krummacher meint, dass zumindest Gottesdienste „an schlecht gestalteten oder unaufgeräumten Räumen, geschmacklosen Antependien oder ungebügelten Altardecken, nachlässiger oder übertriebener Kleidung [der Mitarbeitenden? A. S.]“

(2007, S. 231) leiden, was sich sicher auf Probenräume übertragen ließe. Auch in der Beschreibungen zu gottesdienstlichem Erleben in J. Kaisers Studie (2012, S. 264) spielten „der Raum, seine Gestaltung, die Stimmung und Atmosphäre“ eine große Rolle, „gerade zu Weihnachten“ (a. a. O.). Chr. Kirschbaum (2005, S. 203) rät: „Das Wohlfühl-Bedürfnis ist aufzunehmen: Der Raum, in dem gesungen wird, muss angenehm sein: nicht zu niedrig, heiz- und lüftbar, nicht zu viel Textilien, die den Klang dämpfen [wobei auch ein zu langer Nachhall störend wirken kann, A. S.], ergonomisch richtige Stühle ohne Armlehnen, auf denen man aufrecht sitzen kann, gute Ausleuchtung, Platz zum Sitzen, Stehen und Bewegen.“

4.6.2. „Musikalische Architektur“[137]

Akustische Gegebenheiten (vgl. Spitzer 2008, S. 407 ff.) und die Anordnung der Sänger im Raum (vgl. Schuhenn und Brödel 2009, S. 96ff.) beeinflussen Wahrnehmung, Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit. Grundsätzlich macht erst die physikalische Eigenschaft von Raumbegrenzungen und Inventar, Schall zu reflektieren, Klänge „lebendig“. Das menschliche Gehör nimmt die natürlichen Schallreflexionen nicht bewusst als Echo wahr, sondern schlägt sie dem Originalton zu: der sogenannte Haas- oder Präzedenz-Effekt (vgl. Pierce 1992, S. 143; Spitzer 2008, S. 408f.). In der Regel werden je nach Baumaterial und Verkleidung der Raumbegrenzungen mehr oder weniger der auftreffenden Schallwellen – unterschiedliche Frequenzen in verschiedenem Ausmaß – absorbiert oder reflektiert. Gibt es gar keinen Nachhall, bezeichnet man die Räumlichkeit als schalltot – keine gute Bedingung für sängerische Aktivitäten. Bei einem Experiment mit technisch simulierten Echoeffekten in einem schalltoten Raum (Spitzer 2008, S. 346 und 412f.) stellte sich z. B. heraus, „dass die Chorsänger ein innerhalb von 40 Millisekunden auftretendes frühes Echo mochten“ (a. a. O.) Angewendet auf die Schallgeschwindigkeit in Luft von rund 340 m/s bei 15 °C bedeutet das: „Chorsänger mögen es also, bis zu 7 Meter entfernt von einer Wand aufgestellt zu sein und gemeinsam zu singen. Ist die Wand weiter, kommen die frühen Echos zu spät und werden als unangenehm bzw. als störende Echos empfunden“ (a. a. O.). Eine für Chormusik akustisch optimale Kirche oder einen solchen Probenraum gibt es nicht, da Tonkunstwerke unterschiedlicher Tempi und verschiedener Struktur bei jeweils anderen Nachhallzeiten am besten zur Geltung kommen. Laut M. Spitzer (2008, S. 410) sind etwas mehr als zwei Sekunden günstig für Kirchenmusik – dabei denkt er wohl an eher langsame Tempi. Schnellere, rhythmusbetonte Musik präsentiert sich bei kürzerem Nachhall besser (a. a. O.). Akustisch günstige Räume sollten nicht zu breit und nicht zu niedrig sein und „etwa die Form einer Kiste haben“ (a. a. O., S. 416). Das trifft auf viele historische Kirchengebäude zu.

4.7. Gewöhnung/Routine

„Die Herausbildung von Routinen ist ein entscheidendes Instrument, um wichtigen Bedürfnissen und Aufgaben im Alltag einen festen Platz zu schaffen, ohne diese ständig neu organisieren zu müssen“, schreiben H. Schramm und U. Hasenbrink (2004, S. 465) im Kontext von Betrachtungen über Mediennutzung. Im Rahmen seiner Arbeit über „Das sächsisch-erzgebirgische Kantoreiwesen“ bemerkt auch P. Unger (2008, S. 13): „Häufig wiederholte Handlungen verfestigen sich zu einem Handlungsmodell, auf welches in ähnlichen Situationen des Alltags immer wieder zurückgegriffen werden kann.“ Routinetätigkeiten sind strenggenommen nicht Gegenstand der Motivationspsychologie (vgl. Rheinberg 1995/2012, S. 11), prägen den Alltag aber ganz

[137] M. Spitzer (2008, S. 407).

entscheidend. Eine Studie mit Studierenden ergab, dass diese ca. 16 % ihrer wachen Zeit mit Gewohnheitshandlungen verbrachten (vgl. Rheinberg 1989, S. 125). Deutschsprachige Chorsänger blicken laut einer anderen Studie (Kreutz und Brünger, 2012, S. 181) auf „durchschnittlich 19,5 Jahre Chorerfahrung“ zurück, die Fluktuation speziell in Kirchenchören hält sich in Grenzen (vgl. Schuberth 1996, S. 45f.). Während für den Beitritt zu einem Chor (mindestens) ein Anreiz bzw. ein Motiv vorhanden sein muss, wäre das Dabeibleiben auch aus Gewohnheit denkbar, wenn kein aversives Erleben damit verbunden ist. J. Kaiser (2012, S. 275) ermittelte, dass ca. 55 % seiner Befragten „aus Gewohnheit“ zum Gottesdienst gehen.

Außerdem spielt die Milieuzugehörigkeit bzw. familiäre Prägung eine Rolle für die Ausprägung bestimmter Verhaltensweisen, u. a. die Wahl von Freizeitaktivitäten.[138] Laut G. Kreutz und P. Brünger (2012, S. 176) kommt knapp die Hälfte der deutschen Chorsänger durch Eltern oder Geschwister zu ihren ersten Chorerfahrungen.

4.7.1. Kirchliche und musikalische Sozialisation als Bedingung

In ihrer Befragung „deutschsprachiger Chorsänger“ stellten G. Kreutz und P. Brünger (2012) fest, dass die Mehrheit der Sängerinnen bereits im Kindes- und Jugendalter Chorerfahrungen gesammelt hat (vgl. Kreuz und Brünger 2012, S. 175). Der Soziologe P. Bourdieu beschreibt die Entstehung eines sogenannten Habitus (vgl. Bourdieu 1987b). Es handelt sich dabei um durch primäre Sozialisation – also durch Erziehung oder Vorbild der Eltern – weitergegebene kulturelle Verhaltensmuster. Der Begriff „Sozialisation“ leitet sich vom lateinischen sociare („verbinden“) ab und beschreibt das Erlernen und Verinnerlichen gesellschaftlicher Normen, Denk-, Gefühls- und Handlungsmuster, die es einem Individuum ermöglichen, sich in seiner sozialen Umwelt angemessen zu verhalten. Dieser Prozess beginnt mit der Geburt bzw. auch schon im Mutterleib. Man unterscheidet in primäre (Elternhaus), sekundäre (Kindergarten, Schule, Freizeit) und tertiäre (Ausbildung, Berufstätigkeit, Freizeit) Sozialisation (vgl. Gottschalch et al. 1971). Zu diesem Thema existieren mehrere Theorien und umfangreiche Forschungen (vgl. z. B. Tillmann 2004; Hurrelmann 2006; Hurrelmann et al. 2008), die im Rahmen dieser Arbeit nicht diskutiert werden können. Der Sozialisationsprozess eines Menschen kann als niemals vollständig abgeschlossen betrachtet werden, dennoch kommt den Erfahrungen im Kindes- und Jugendalter eine besonders große Relevanz für die Persönlichkeitsentwicklung zu.

„Über den Habitus regiert die Struktur, die ihn erzeugt hat, die Praxis, und zwar nicht in Gleisen eines mechanischen Determinismus, sondern über die Einschränkungen und Grenzen, die seinen Erfindungen von vornherein gesetzt sind“ (Bourdieu 1987b, S. 102f.). So könnte die „Gewohnheit“, im Kirchenchor zu singen, über Generationen weitergegeben werden, ohne dass die einzelnen Personen über die Gründe ihres Tuns reflektieren. G. Kreutz` und P. Brüngers Studie (2012, S. 176) kommt allerdings zum Ergebnis, dass Musiklehrer, Schule und Kantorin zusammengenommen eine größere Relevanz bei der Vermittlung erster Chorerfahrung zukommt als den Eltern. Ähnliches trifft auf die Bereitschaft zu, sich einem kirchlichen Angebot, wie es z. B. eine Kantorei darstellt, zu nähern. Als Zusammenfassung der Ergebnisse mehrerer empirischer Forschungsprojekte schreibt J. Kaiser (2012, S. 65), „dass eine notwendige Voraussetzung, um überhaupt kirchliche Angebote zu nutzen, selbst wenn sie genau auf die Erlebnisweisen des eigenen Milieus zugeschnitten sind [bzw. den persönlichen Motiven und Interessen entsprechen würden, A. S.], eine positiv gefärbte kirchlich-religiöse Orientierung ist. […] Die Kluft, die […] zwischen religiösem Angebot der Kirche und den

[138] vgl. Kapitel 1.2.2 und die Klassentheorie von P. Bourdieu (1987a und 1987b).

Bedürfnissen der Menschen besteht, kann nur bei den Menschen überbrückt werden, die schon eine gewissen Nähe zur Kirche haben." Die V. Erhebung über Kirchenmitgliedschaft der EKD bestätigt, dass „die Verankerung religiöser Überzeugungen weitgehend in der Kindheit und Jugend und nicht erst mit oder nach der Postadoleszenz" (Pickel 2014, S. 63) erfolgt. Allerdings gibt es Ausnahmen und die Möglichkeit, Kontakt zur Kirche doch noch herzustellen. Auch G. Schulze (1992) als Individualisierungstheoretiker betont die gegenwärtige gesellschaftliche Tendenz zu individuellen Lebensläufen, die Möglichkeit, Herkunftsmilieus zu verlassen, und die Aufgabe oder Notwendigkeit, persönliche Entscheidungen, z. B. auch in Hinblick auf Religionszugehörigkeit oder (musikalische) Freizeitaktivitäten, zu treffen.

4.8. Zusammenfassung

In den letzten Kapiteln wurden die Vielfalt und die Komplexität der potentiellen Anreize für Kirchenchorsängerinnen deutlich. Hier soll der Versuch einer Systematisierung unternommen werden.

4.8.1. Entwicklung einer Kategorisierung anhand ausgewählter Motivationstheorien

Die Basis des zu entwickelnden Kategoriensystems sollen

- A. H. Maslows „Theory of human motivation" (1943), welche die menschlichen Bedürfnisse in physiologische, Sicherheits-, soziale, Individualitäts- und Selbstverwirklichungsbedürfnisse unterteilt, 1970 ergänzt um das Bedürfnis nach Transzendenz[139] ,
- E. L. Deci und R. M. Ryans „Self-determination theory of motivation" (siehe Deci und Ryan, 1985) – zu Deutsch: „Selbstbestimmungstheorie" – mit ihren psychologischen Grundbedürfnissen nach Autonomie, Kompetenz und sozialer Eingebundenheit[140] sowie
- die Erkenntnisse internationaler Forschungsbemühungen zu den Motiven Leistung, Macht und Anschluss bilden.

Motive lassen sich als „zeitüberdauernde Vorlieben für bestimmte Klassen von Zuständen" (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 20), deren Ausprägung von Person zu Person oder auch Lebenssituation variiert, definieren. Auch auf die „grundlegenden Bedürfnisse" („basic need") nach E. L. Deci und R. M. Ryan (1985 u. a.) sowie die „Bedürfnisse" („needs") nach A. H. Maslow (1943) ist diese Definition anwendbar. Allerdings grenzt keine der Theorien klar ab, wie umfassend oder spezifisch, konkret oder abstrakt diese „Klassen von Zuständen" beschafften sein müssen.

„Das größte Forschungsinteresse haben […] die drei Motive Leistung, Macht und Anschluss auf sich gezogen", schreiben T. A. Langens et al. (2005, S. 75). Diese Motivkategorien sind bereits recht vielschichtig. Leistungsmotive lassen sich u. a. in eine Erfolg erhoffende und eine Misserfolg fürchtende Komponente (vgl. Heckhausen, Schmalt und Schneider 1985), Machtmotive in eine personalisierte und eine sozialisierte Orientierung (vgl. McClelland, Davis, Kalin und Wanner 1972) aufspalten; vom Anschluss- lässt sich das Intimitätsmotiv separieren. Außerdem ist eine strikte Trennung z. B. des Leistungs- und des Machtmotivs schwer möglich, da sich Macht bzw. Selbstbestimmung z. B. kaum ohne gewisse rhetorische oder diplomatische Kompetenzen ausüben

[139] Im englischen Original "physiological, safety, love/belonging, esteem, self-actualization needs" und „self-transcendende".
[140] Im englischen Original „basic needs": „competence, relatedness and autonomy".

lässt. Noch diffuser zeigt sich z. B. das Selbstverwirklichungsbedürfnis. Es kann ein starkes oder ein schwaches Anschlussmotiv implizieren, je nachdem, wie die konkrete Person ihre Selbstverwirklichung definiert, weswegen Versuche, das Selbstverwirklichungsmotiv nachzuweisen oder zu messen, bisher gescheitert sind (vgl. Heine 2005, S. 314).

Übereinstimmend in allen in dieser Arbeit betrachteten Motivationstheorien ist die hohe Bedeutung des Anschlussmotivs bzw. Bedürfnisses nach sozialer Eingebundenheit („beloningness needs"), die auch für den Forschungsgegenstand dieser Arbeit eine große Rolle spielt. Ebenfalls zweifelsfrei lassen sich die physischen Grundbedürfnisse („physiological needs") benennen, auch wenn sie in E. L. Deci und R. M. Ryans auf psychologische Bedürfnisse ausgerichteten Theorie nicht thematisiert werden.

Das Leistungsmotiv als Bedürfnis, sich mit interessanten Gütemaßstäben auseinanderzusetzen (vgl. McClelland, Atkinson, Clark und Lowell 1953) und Selbstoptimierung anzustreben, deckt sich weitestgehend mit dem „need for competence" nach E. L. Deci und R. M. Ryan (1985a). In die Maslowsche Bedürfnispyramide lässt sich dieses Motiv aber nicht eindeutig einordnen. Es könnte dem Sicherheitsbedürfnis („safety needs") zugeordnet werden, denn offenbar dient es dazu, der teilweise bedrohlichen Umwelt wirksam bzw. kompetent entgegenzutreten und so das Überleben zu sichern (vgl. Schiefele und Streblow 2005, S. 43), andererseits kann man es auch als Komponente der Individualbedürfnisse („esteem needs"), die ein Streben nach Stärke und Erfolg implizieren, oder des Bedürfnisses nach Selbstverwirklichung („selfactualization"), als Motiv, vorhandenes Potential zu entwickeln, betrachten. Im Fall dieser Arbeit, wo „nicht-überlebenswichtige" Kompetenzen wie gesangliche Fähigkeiten oder musikalische Kenntnisse im Mittelpunkt stehen, sollen Leistung/Kompetenz der Selbstverwirklichung zugeordnet werden.

„Macht ist als Motivklasse komplexer, als auf den ersten Blick vermutet", stellen auch F. Rheinberg und R. Vollmeyer (2012, S.108) fest. Als Bedürfnis, „sich in der Beeinflussung anderer Menschen groß, stark und wichtig zu fühlen" (a. a. O., S. 20), also ein positives Selbstbild zu pflegen, ließe es sich den Maslowschen Individualbedürfnissen zuordnen. Andererseits kann die durch Macht ausgeübte Kontrolle von Ressourcen auch als Sicherheitsbedürfnis interpretiert werden. E. L. Deci und R. M. Ryans Bedürfnis nach Selbstbestimmung („autonomy", „self determination") oder Autonomie stellt quasi einen Gegenpol zum Machtmotiv dar – den Wunsch, nicht zum Objekt einer fremden Machtausübung zu werden. Gemeinsamkeiten finden sich im Bedürfnis, nicht „ohn-*mächtig*", sondern wirksam, handlungsfähig zu sein. Beide Varianten, „Macht" und „Selbstbestimmung", könnte man sowohl den Sicherheits- als auch den Individualbedürfnissen zuordnen. Hier soll Macht im Sinne von Kontrolle von Ressourcen den Sicherheitsbedürfnissen zugeordnet werden. Selbstbestimmung und Macht im Sinne von sozialem Einfluss sollen dagegen zu den Individualbedürfnissen gezählt werden.

Das Bedürfnis nach Transzendenz bildet vorerst eine eigene Kategorie.

Die Problematik der Unterscheidung von intrinsischer versus extrinsischer Motivation beschreiben F. Rheinberg und R. Vollmeyer (2012, S. 149ff.) und auch S. Aellig (2004), weshalb in dieser Arbeit hauptsächlich von zweck- oder tätigkeitszentrierten Anreizen bzw. autotelischen (abgeleitet aus den griechischen Termini „autós" – „selbst" und „télos" –„Ziel") Tätigkeiten die Rede ist. Die meisten ermittelten Anreize des Chorsingens liegen zwar zuerst in der Tätigkeit bzw. im Erleben, gehen aber meist auch darüber hinaus: In der Chorgemeinschaft zu sitzen fühlt sich im Moment besser an als allein zu Hause, aber die geknüpften Beziehungen helfen auch außerhalb der Proben- und Auftrittszeiten; eine gute sängerische Leistung verschafft ein Kompetenz- bzw. Flow-Gefühl im

Konzert, stärkt aber auch das Selbstbewusstsein in anderen Lebenssituationen. Deshalb wird auf eine prinzipielle Separierung nach zweck- oder tätigkeitszentrierten Anreizen verzichtet.

4.8.2. Potentielle Bedürfnisse/Motive und Anreize für die Mitwirkung im Kirchenchor – eine Übersicht

Diese Systematik stellt eine Möglichkeit dar, die ermittelten Motive und Anreize sowie daraus resultierende Motivation geordnet darzustellen. Die einzelnen Kategorien sind relativ umfassend gehalten, um Übersichtlichkeit zu gewährleisten. Auch die Zuordnung der konkreten Anreize ist nicht immer zwingend, sondern lediglich eine plausible Variante. Deutlich werden die theoretische Komplexität und Vielfalt des Motivationspotentials von Kirchenchören.

Es besteht allerdingst die Möglichkeit, dass wesentliche und in der Praxis äußerst bedeutsame Aspekte übersehen worden sind und/oder bestimmte vermutete, potentielle Motive oder Anreize in der Praxis keine Rolle spielen.

4.8. Zusammenfassung

Anreiz-kategorien / Motivkatego-rien	**Singen, Stimme**	**Kompo-sition, Text, Klang-erlebnis**	**Sanges-geschwister, Kantor/-in, soziales Umfeld des Chores**	**Religiosität**	**Raum**
physio-logische Grundlagen	positive Auswirkung auf die Gesundheit	Stressabbau	materielle Vorteile durch Chormitglieder, Hilfe in physischen Notlagen	Vertrauen darauf, versorgt zu werden, Bewahrung, Heilung	gute „Lebensbe-dingungen“: Licht, Luft, Temperatur etc.
Sicherheit, Kontrolle, Macht	Gefühls-management, Vorrecht auf Solorollen od. Sicherheit i. d. Stimmgruppe	Gefühls-manage-ment, Musik-präferenz als Orientierung	Gewissheit, bei Bedarf Unterstützung zu erhalten, Potential der Gruppe als Ressource, Gruppennormen	Rituale (Segen, Losung lesen), Normen für Lebensgestaltung, Einflussnahme durch Gebet, göttlicher Schutz	physischer Schutz
soziale Einbindung, Anschluss	Kommuni-kation, Selbst-präsentation, Merkmal für Rolle und Status	Ausdruck von Milieu-zugehörig-keit, Assoziatio-nen zu sozialen Situationen	Kommunikation, emotionale Resonanz, Zuwendung, Beachtung, Zugehörigkeit	Glaubens-gemeinschaft, Verbundenheit mit Gott, Jesus Verbundenheit mit Vätern u. Müttern im Glauben (z. B. biblischen Gestalten)	Gefühl von eventuell überzeitlicher Einge-bundenheit in Kirch-gemeinde
positives Selbstbild, Selbstbe-stimmung, Einfluss	positives Körpergefühl, Anerkennung, Fähigkeit, andere zu beeindrucken	Musik-präferenz als Ausdruck der Persönlich-keit	Anerkennung in der speziellen Rolle, Bestätigung des Selbstbildes, Einfluss auf andere	positives Selbstbild als guter Christ, treues Gemeindeglied, geliebtes Gotteskind	
Selbst-verwirk-lichung Leistung, Kompetenz, Neugier, (Genuss)	stimmliche Entwicklung, Flow, Zugang zu Gefühlen, Körper-wahrnehmung	kognitive Heraus-forderung, musikalische Kompetenz, ästhetischer Genuss	Zusammenarbeit an gemeinsamen Zielen, Lernen von anderen, Flow bei sozialen Aktivitäten	Lernen durch christliche Texte, Lernen durch Rituale, Üben eines „idealen“ christlichen Lebens, biblische u. kirchliche Kompetenz	ästhetischer Genuss schöner Architektur, Kunstwerke
Transzendenz Gottes-erfahrung Entgrenzung	„Selbstent-faltung bis hin zur spirituellen Dimension“ (Adamek 2003, S. 40)	Ergriffenheit Ekstase oder mystische Versenkung mit religiösen Assoziatio-nen	Einheitsgefühl bei Mitwirkung in großem Klangkörper, Communitas, kollektiver Rausch	Bei nahezu allen religiösen Aktivitäten sind Transzendenz-Erfahrungen denkbar.	Assoziatio-nen, die zu Ekstase oder mystischer Versenkung führen

Die empirischen Studien

5. Vorüberlegungen zur Forschungsstrategie

„Es ist unmöglich, durch reines Nachdenken und ohne eine empirische Kontrolle (mittels Beobachtungen) einen Aufschluss über die Beschaffenheit und über die Gesetze der wirklichen Welt zu gewinnen“ (Stegmüller 1989, S. 346). Deshalb soll den Anreizen und Motiven von Menschen für ihre Mitwirkung in Kirchenchören anhand einer empirischen Studie nachgegangen werden.

Unter „Empirie“ (vom griechischen Terminus „empeiría“ – „Erfahrung“ abgeleitet) versteht man eine „Wissenschaftsrichtung, deren Aussagen auf Grund der Übereinstimmung mit der beobachteten Wirklichkeit Geltung erlangen“ (Mayer 2002, S. 170), wobei das Beobachten, Fragen oder Experimentieren bestimmten Regeln unterliegen muss. Dabei ist es notwendig, vorher genau einzugrenzen, welche Aspekte der komplexen Realität erforscht werden sollen – „In der empirischen Forschung ist […] weniger immer mehr“ (Heine 2005, S. 373) –, und bei der Wahl bzw. Entwicklung der Forschungsinstrumente durchdacht und systematisch vorzugehen, um

- Objektivität (größtmögliche (vgl. Kapitel 2.6) Unabhängigkeit von den subjektiven Einstellungen des Forschenden),

- Reliabilität (Zuverlässigkeit im Sinne von „Stabilität und Genauigkeit der Messung sowie die Konstanz der Messbedingungen“ (Mayer 2002, S. 175) – die Messergebnisse sollten reproduzierbar sein)

- und Validität (Gültigkeit, d. h. Sicherheit, dass tatsächlich das gemessen wird, was gemessen werden soll, und mit welcher Genauigkeit)

anzustreben.

5.1. Die Grundgesamtheit

Als Grundgesamtheit, d. h. als „Menge der Individuen […], auf die sich die Aussagen der Untersuchung beziehen“ (Mayer 2002, S. 171), wurde für diese Arbeit die Gruppe der ca. 17.000[141] erwachsenen Sängerinnen und Sänger des Kirchenchorwerks der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens festgelegt. Diese lokale Beschränkung begründet sich einerseits mit den begrenzten zeitlichen und finanziellen Ressourcen dieses Forschungsprojekts, zum anderen darauf, dass die sächsischen Sängerinnen aufgrund der überwiegend gemeinsamen Prägung durch die Geschichte ihrer Landeskirche und deren aktueller gesellschaftlicher Situation eine mental etwas homogenere Gruppe darstellen dürften als z. B. die deutschlandweiten Kirchenchormitglieder mit deutlichen Unterschieden zwischen alten und neuen Bundesländern.

5.2. Qualitative oder quantitative Forschungsmethode?

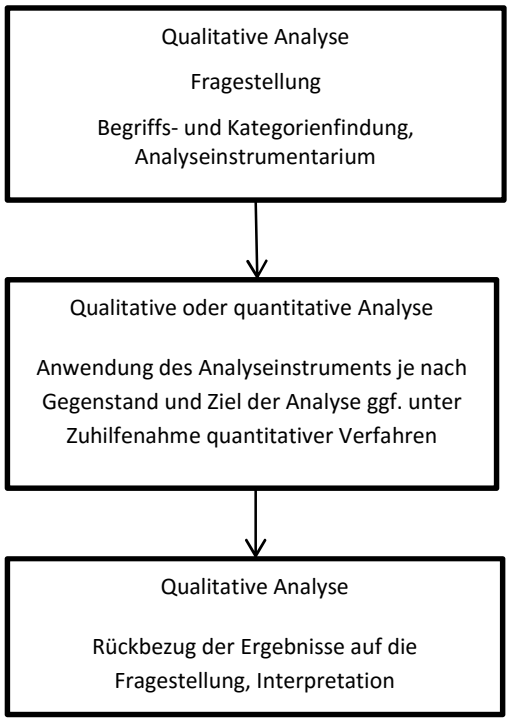
Bei qualitativen (vom lateinischen „qualitas“, übersetzbar mit „Beschaffenheit“, „Merkmal“) Forschungsmethoden wie z. B. Interview, TAT, Beobachtung oder Experiment werden „verbale bzw. nichtnumerische Daten interpretativ verarbeitet“ (Bortz und Döring 2006, S. 298). Der Zeitaufwand für die Bearbeitung ist entsprechend hoch, da i. d. R. individuell ausgewertet werden muss, während

[141] Es handelt sich hier um einen geschätzten Wert, vgl. Kapitel 1.3.1.

die mitunter umfangreichen numerischen Daten quantitativer (vom lateinischen „quantitas“, zu Deutsch etwa „Größe“ oder „Menge“) Studien mithilfe von computergestützten Statistikprogrammen zeitsparender bearbeitet werden können.

Für eine Grundgesamtheit von ca. 17.000 Menschen war eine qualitative Studie im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, die Beschränkung auf eine relativ kleine Stichprobe wäre nötig gewesen. Außerdem sind für die Frage nach der Gewichtung der relevanten Anreize/Motive durchaus numerische Daten, also Zahlen, von Interesse. Um statistisch repräsentative Datenmengen zu erhalten, fiel die Entscheidung zugunsten einer quantitativen Methode, einer Vollerhebung per standardisierten Online-Fragebögen, ergänzt durch schriftliche Fragebögen auf speziellen Wunsch.[142] Voraussetzung für das Erstellen eines Fragebogens sind allerdings umfassende Kenntnisse des Forschungsgegenstandes sowie daraus abgeleitete Hypothesen. Eine Hypothese[143] beinhaltet eine „Vermutung über einen Zusammenhang zwischen mindestens zwei Sachverhalten“ (Mayer, 2002, S. 171), weshalb E. v. Kardorff qualitative Forschung als „eine unverzichtbare Voraussetzung und […] zusätzlich eine interpretationsrelevante Ergänzung zu den quantitativ-statistischen […] Forschungstraditionen“ (Kardorff 1995, S. 3) empfiehlt. Ph. Mayring spricht sogar von der „unsinnige[n] Gegenüberstellung qualitativ-quantitativ“, die es „zu überwinden“ (Mayring 2002, S. 7) gelte, da in jeder Forschungsaktivität beide Aspekte enthalten sind.

Aus diesem Grund wurde der quantitativen eine qualitative Studie vorangestellt, um Wissen von Experten, d. h. Personen, die durch „institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit“ (so der Titel der Publikation von Hitzler, Honer und Maeder 1994) in der Lage sind – im Falle dieser Arbeit aktive Kirchenchorsängerinnen –, zu erhalten. Die Methodik der empirischen Forschung im Rahmen dieser Arbeit verdeutlicht folgende Grafik von Ph. Mayring (2010, S. 21):



Ph. Mayring 2010, S. 21

[142] Die Erlebnisstichprobenmethode scheidet aus praktischen Gründen aus. Kantoren würden eher nicht erlauben, dass einzelne Sänger während Probe oder gar Aufführungen durch ein Tonsignal abgelenkt werden.
[143] Abgeleitet vom spätlateinischen Terminus „hypothesis“, welcher auf einen altgriechischen Begriff zurückgeht und mit „Unterstellung“ übersetzbar ist.

6. Qualitative explorative Studie

6.1. Interviews – die Methode und ihre Grenzen

„Das Erstellen eines Fragebogens in der quantitativen Forschung setzt sehr viel Wissen voraus […] Dieses Wissen wird von der qualitativen Forschung geliefert, was bedeutet, dass sich qualitative und quantitative Verfahren hier ergänzen“ (Brüsemeister 2008, S. 36).

Die Experteninterviews zur Exploration relevanter Motive wurden als

- teilstrukturierte bzw. Leitfadeninterviews geführt, d. h. anhand eines Fragenkataloges, dem sogenannten Leitfaden, der aber mit einer gewissen Flexibilität gehandhabt und durch die Forscherin z. B. um Nachfragen ergänzt werden konnte,

- qualitative und offene Interviews geführt, d. h., die Befragten konnten „frei antworten, ohne Antwortvorgaben“ (Mayring 2002, S. 66), die „Auswertung geschieht mit qualitativ-interpretativen Techniken“ (a. a. O.).

„Die Befragung ist die in den empirischen Sozialwissenschaften am häufigsten angewandte Datenerhebungsmethode“ (Bortz und Döring, 2006, S. 236), also ein bewährtes Verfahren. Allerdings sind dem Erkenntnisgewinn anhand dieser Methode gewisse Grenzen gesetzt:

- Es gibt zwar Personen mit einem Bedürfnis, Dinge gründlich zu durchdenken („need for cognition“, vgl. z. B. Cacioppo, Petty et al. 1996); D. Kahneman und S. Frederick (2002, S. 58) weisen aber darauf hin, dass Menschen üblicherweise langes Nachdenken eher vermeiden und sich mit schlichten, plausiblen Antworten zufriedengeben. Menschen besitzen die Neigung, schwierige Fragen intuitiv durch einfachere zu ersetzen, auf die sich schnell eine Antwort finden lässt (Kahneman 2014, S. 127 ff.), oder gar Gründe zu erfinden (Werth und Mayer 2008, S. 177), ohne sich dessen bewusst zu sein.

- Außerdem ist die Möglichkeit, die eigenen Motive und Verhaltensursachen durch Introspektion, also durch In-sich-Hineinfühlen bzw. -denken, zu erkennen, begrenzt (vgl. Mayer 2008, S. 175; Langens et al. 2005, S. 78), sie liegen teilweise unzugänglich im Unterbewussten. Die Schauspielerin I. Berben (2012, S. 32) beschreibt diesen Umstand: „Ich glaube, dass mich immer eine Sehnsucht treibt. Sie ist ein Motor, den ich nicht benennen kann. Und vielleicht sollte ich das auch nicht […] So wie es ist, ist es gut“ – allerdings nicht für die Wissenschaft!

- Es ist zwar möglich, „aus dem eigenen Verhalten bzw. körperlichen Zuständen auf […] dahinterstehende Motive […] zu] schließen“ (Werth und Mayer 2008, S. 183). Flow-Erleben zeigt u. U. eine motivpassende Tätigkeit an (vgl. Kapitel 2.2.2.). In der oft komplexen, mehrdeutigen Realität, in welcher Anreize kaum säuberlich separiert auftreten, können Gefühlsregungen aber leicht den falschen Ursachen zugeordnet werden (vgl. z. B. Dutton und Aron 1974).

Auf die Frage „Welche Motive bewegen Sie zur Mitwirkung im Kirchenchor?“ wäre demzufolge mit eher undifferenzierten Antworten wie „Das Singen macht mir eben Spaß“ zu rechnen. Es bedurfte einer psychologisch-professionellen Fragestrategie.

6.2. Der Leitfaden

F. Rheinberg entwickelte einen „Interviewleitfaden zur Erfassung von Tätigkeitsanreizen“ (Rheinberg 2004, S. 49), der die Frage nach den Anreizen in Teilfragen auffächert. Die einzelnen Fragen bieten die Möglichkeit, durch imaginierte konkrete Situationen („Wenn Sie sich auf die Tätigkeit vorbereiten […] woran denken Sie dann?“, „Wie würden Sie das jemandem beschreiben/erklären, der die Tätigkeit überhaupt nicht kennt?“, a. a. O.) oder Vergleiche („Wenn Sie die Tätigkeit mit anderen Tätigkeiten vergleichen…“, a. a. O.) auf Anreize bzw. Motive zu schließen, und regen durch das Zielen auf z. B. innere Bilder zum intensiven Nachdenken an. Dieser Leitfaden diente als Ausgangsmaterial, musste aber noch um Fragen nach Zweck und Ziel, die ja für die Kirchenchormitgliedschaft ebenfalls eine Rolle spielen könnten, erweitert werden. Da die Interviews noch keinen wissenschaftlichen Nachweis erbringen, sondern nur bisher unbekannte Motive zu Tage fördern sollen, erschien es akzeptabel, das Verfahren trotz der unter 5.2. genannten Fehlerquellen anzuwenden.

Als Einstieg diente eine konkrete, ohne (anstrengende) emotionale Selbstreflexion zu beantwortende Frage (Schramm 2005, S. 123): „Was hat Sie damals bewogen, in einen Kirchenchor einzutreten?“ Diese Vorgehensweise sollte einen positiven Gesprächsstart begünstigen. Des Weiteren finden sich Fragen zur Generierung von tätigkeits- bzw. erlebniszentrierten Anreizen (Rheinberg 2004, S. 49) über affektive Zugänge: „Was macht Ihnen am meisten Freude?“, „Was ist das Schönste, das Sie je mit Ihrem Chor erlebt haben?“ Dazu gehören Unterfragen wie „Beschreiben Sie Ihr Erleben genauer!“, „Wie fühlt sich das an?“, um eventuell Hinweise auf das zugrunde liegende Motiv zu erhalten. Zur Generierung von zweckzentrierten Anreizen über kognitive Zugänge diente die Frage: „Was möchten Sie durch Ihre Mitwirkung im Kirchenchor erreichen, für sich oder andere?“ (Umschreibung: „Welches Ziel verfolgt der Chor und ist das auch Ihr Ziel?“ und eventuell „Warum ist Ihnen das wichtig?“). Außerdem enthält der Leitfaden die Gegenfrage „Welche Veränderung im Chor könnten Sie keinesfalls akzeptieren, wann würden Sie austreten?“, um Hinweise auf unbefriedigte Motive zu erhalten. Um dem Problem der sozialen Erwünschtheit (siehe Rheinberg 2004, S. 49) entgegenzuwirken, wurde die folgende Frage aufgenommen: „Welche Gründe, die auf Sie nicht zutreffen, könnten andere noch haben, zum Chor zu kommen?“

Als an das TAT angelehnte Methode, die eventuell unbewusste Motive zu Tage fördert, bekamen die Interviewpartner außerdem ein Foto eines Chorauftritts zu sehen und wurden gebeten, ihre spontanen Gedanken zu äußern bzw. sich eine Person im Bild auszusuchen und zu schildern, welche Gedanken und Gefühle diese Person gerade bewegen könnten.

Der komplette Leifaden findet sich im Anhang, Kapitel 10.1.

6.3. Die Stichprobe

„Für explorative Studien ist es weitgehend unerheblich, wie die Untersuchungsteilnehmer aus der interessierenden Population ausgewählt werden“ (Bortz und Döring 2006, S. 71).

Die für die quantitative Studie zu entwickelnden Hypothesen sollen sich – wenn überhaupt – möglichst auf solche personenspezifische Determinanten der Sängerinnen beziehen, die der Zielgruppe dieser Arbeit, angehenden und praktizierenden Kirchenmusikern, auch zugänglich sind. Dazu zählen Geschlecht, Alter, Bildungsgrad sowie das (ländliche oder städtische) Umfeld, weiterhin auch das Berufsfeld und Bedingungen des Arbeitslebens, familiäre Verhältnisse, Konfession und natürlich die Größe und der Charakter des besuchten Kirchenchores. In diesen Punkten sollte die

Stichprobe vielseitig sein. Aus Gründen des Datenschutzes wurden den einzelnen Interviews lediglich Geschlecht, Altersgruppe, höchster Bildungsabschluss und Verortung des Chores zugeordnet.

Insgesamt wurden zwölf Personen interviewt, sieben Frauen und fünf Männer.

Eine Person war zum Zeitpunkt der Interviews unter 20 Jahre alt, drei zwischen 20 und 30, eine zwischen 30 und 40, zwei zwischen 40 und 50, drei zwischen 50 und 60, eine zwischen 60 und 70 und eine über 80 Jahre alt.

Acht der Sängerinnen waren verheiratet – davon eine getrennt lebend –, eine Person verwitwet, eine geschieden und zwei ledig. Vier hatten keine, fünf je zwei, eine drei und eine Person vier Kinder. Eine Interviewpartnerin war zum ersten Mal schwanger und eine gab keine Auskunft zu diesen Punkten.

Von den Befragten hatten sechs ein Studium abgeschlossen, weitere vier mindestens eine Berufsausbildung, eine Person einen Realschulabschluss und eine ging in die 12. Klasse. Zwei waren bereits pensioniert, eine verbeamtet, zwei selbständig tätig, fünf angestellt, eine in einer weiteren Berufsausbildung und eine stand kurz vor dem Abitur.

Die Berufsausbildungen bzw. Studienabschlüsse bezogen sich auf die Bereiche Psychologie, Sozialpädagogik, Mathematik, Tierpflege, Lehramt, Sozialassistenz, Musikpädagogik, Tanzpädagogik, Physiotherapie, Theologie, Industriekauffrau und Medieninformatik.

Eine befragte Person war konfessionslos, zwei römisch-katholisch, jeweils eine vom römisch-katholischen und vom neuapostolischen Glauben zum Protestantismus konvertiert und die weiteren sieben „von Haus aus“ evangelisch-lutherisch.

Die Interviewpartnerinnen sangen in einem kleinen Vocalensemble mit besonderen musikalischen Anforderungen als Beitrittsbedingung, einem eher kleinen Jugendchor, einem relativ großen Gospelchor bzw. in fünf verschiedenen unspezifischen Kantoreien/Kirchenchören in zwei Dörfern und drei verschiedenen Städten mit. In einem der Dörfer gab es keine Kirchenmusikstelle, im anderen eine C-Stelle, in einer Stadt eine einzige evangelisch-lutherische Kirchgemeinde mit einer B-Kirchenmusikstelle und in den zwei weiteren Städten jeweils mehr als eine evangelisch-lutherische Kirchgemeinde und mindestens eine A-Kirchenmusikstelle.

H. Merkens (1997, S. 101; vgl. Morse 1994, S. 228) schreibt guten Interviewpartnern folgende Merkmale zu:

> „- Sie verfügen über das Wissen und die Erfahrung, deren die Forscher bedürfen,
>
> - sie haben die Fähigkeit, zu reflektieren,
>
> - sie können sich artikulieren,
>
> - sie haben die Zeit, interviewt zu werden und
>
> - sie sind bereit, an der Untersuchung teilzunehmen.“

Das klingt recht pragmatisch, schließlich sind Forschende, wie auch bei dieser Studie, auf die Freundlichkeit und Gefälligkeit der interessierenden Personen, ihre Zeit ehrenamtlich zur Verfügung zu stellen, angewiesen.

Für diese Studie nutzte ich zur Gewinnung von passenden Interviewpartnern meine beruflichen Kontakte[144] sowie private Beziehungen, ließ also Kolleginnen, Verwandte und Bekannte ihnen bekannte, geeignet erscheinende Chorsängerinnen um ein Interview bitten. Außerdem kam das sogenannte Schneeballsystem (vgl. z. B. Przyborsky und Wohlrab-Sahr 2014, S. 59) zur Anwendung: Eine Interviewpartnerin sprach einen weiteren Sänger ihres Chores an. Die Mehrheit der Angefragten zeigte sich auch bereit für ein Interview, allerdings mussten teilweise lange Wartezeiten bis zum gewährten Termin in Kauf genommen werden. Eine Person, die ursprünglich zugesagt hatte, zog sich wieder zurück.

A. Przyborsky und M. Wohlrab-Sahr (a. a. O.) raten zwar von persönlichen Kontakten als Zugangsmethode zum Forschungsfeld ab, allerdings lassen sich Artikulationsfähigkeit und Neigung zur Selbstreflexion von Unbekannten kaum vorhersagen. Deshalb bezog ich auch zwei Personen aus eigenen Chören ein, von denen ich sicher war, dass sie intensiv über sich und ihr Leben reflektieren, selbstverständlich Erscheinendes hinterfragen, offen genug sind, auch sozial Unerwünschtes anzusprechen, und über ein gutes sprachliches Ausdrucksvermögen verfügen.

6.4. Durchführung der Interviews

Die Interviews wurden vom 25.2.2014 bis einschließlich 26.3.2014 geführt.

„Oberstes Gebot beim Interviewen … [ist] ein offenes, flexibles und individuelles Eingehen auf die Befragten, um neue Aspekte … zu entdecken“ (Schramm 2005, S. 121). Ph. Mayring (2002, S. 69) wünscht sich sogar „eine stärkere Vertrauensbeziehung zwischen Interviewer und Befragten zu begründen. Der Interviewte soll sich ernst genommen und nicht ausgehorcht fühlen.“

Dabei hilft eine Vertrauen erweckende Umgebung. Sieben Interviews fanden zu Hause bei den Sängern/Sängerinnen statt, entweder in der Küche, der Wohnstube oder dem Büro der jeweiligen Person.[145] Vier kamen in mein Arbeitszimmer, eine weitere traf ich in einem Raum des Kirchgemeindezentrums nach einer Chorprobe, die dort stattgefunden hatte.

Zu Beginn der Gespräche wurde die Studie kurz erklärt, den Sängern/Sängerinnen die anonyme Verwendung ihrer Aussagen zugesichert und die geplanten persönlichen Daten von ihnen erhoben. Alle befragten Personen akzeptierten die Aufzeichnung des Gesprächs mittels eines digitalen Aufnahmegerätes. Der Leitfaden diente als Grundlage, allerdings wurden gelegentlich Fragen übersprungen, wenn sich das Chormitglied bereits von sich aus zu dem entsprechenden Aspekt geäußert hatte. Ich fragte teilweise nach, um sehr allgemein formulierte Anreize oder Motive konkreter zu erfahren, z. B.:

> „Was konkret hat da geholfen? Was war schwierig und wie hat der Kirchenchor sich darauf ausgewirkt?“ Interview 13.3./1.

Bei Ausdrucksproblemen bot ich andere Formulierungen an oder nannte möglichst gegensätzliche Beispiele, um keine bestimmte Antwort zu suggerieren, z. B.:

> „Interviewpartnerin: Was hat mir da geholfen? […]

[144] Als angestellte Kirchenmusikerin bin ich selbst „Gatekeeper“ (vgl. Mayer 2002, S. 45), ebenso wie die chorleitenden Kollegen.
[145] Bei der Abiturientin im Büro der Eltern.

> A. S.: Ich könnte dir jetzt Beispiele nennen: Hast du dich vielleicht einsam gefühlt oder eingeengt oder hast du dich minderwertig gefühlt oder noch was ganz anderes und auf das alles könnte ja dann der Chor….“ Interview 13.3./1.

Allerdings hatte dieses eindringliche Nachfragen auch Grenzen, Interviewpartner reagierten unwillig, z. B.:

> „A. S.: […] Können Sie sich erklären, warum alte schwierige Sachen Ihnen leichter fallen als neue schwierige Sachen?
>
> Interviewpartner: Weil sie melodischer sind!
>
> A. S.: Das gibt neue Sachen auch…
>
> I: Ja, aber es gibt auch neue unmelodische Sachen.
>
> A. S.: Was ist für Sie melodisch, können Sie das mal definieren?
>
> I: Ach(stöhnt), was man gut singen kann!
>
> A. S.: Was man gut singen kann! Jetzt drehen wir uns im Kreis“ 26.3./9,

wichen aus oder gaben an, es nicht zu wissen, z. B.:

> „A. S. Was wäre jetzt ganz anders als Sport? So vom Gefühl her, oder was es für dich bedeutet?
>
> […]
>
> I: Naja, ist noch anders, weiß nicht, schwer zu sagen…“ 25.3./3.

Manche wirkten befangen in ihrer Sprechweise und lieferten Informationen nach, wenn das Aufnahmegerät ausgeschaltet war. Besonders lange Pausen innerhalb der Äußerungen der interviewten Person – wahrscheinlich aufgrund sprachlicher Ungeschicklichkeit, verstärkt durch Aufregung – entstanden in den Interviews vom 1.3. und 12.3. Sie fühlten sich auch für mich als Interviewerin unangenehm bzw. etwas peinlich an und verführten zu übertriebenen verbalen Hilfestellungen meinerseits. Die Interviewpartnerinnen vom 2.3. und 13.3. hatten sich dagegen auf die Gespräche vorbereitet und antworteten sehr flüssig, ausführlich und reflektiert.

Im Anschluss wurden die Interviewpartner gebeten, einige Tage später die Zuordnung der von ihnen genannten Anreize/Motive durch mich zu lesen bzw. sich vorlesen zu lassen und Rückmeldung zu geben, ob die Kategorisierung ihrer Intention ensprach – als Methode der kommunikativen Validierung (vgl. z. B. Popp-Baier 2003, S.221). Von zwei Gesprächspartnern/-partnerinnen erhielt ich keine Antwort, alle anderen lieferten das erwünschte Feedback.

Einschränkend für die Validität ist zu bedenken, dass die Aussagen nur das widerspiegeln, dessen sich die Interviewten bewusst sind, was sie ausdrücken können und was sie preisgeben möchten (vgl. Kapitel 6.1.). Allerdings zeigen Erfahrungen, dass mündlich Interviewte „ehrlicher, reflektierter, genauer und offener als bei einem Fragebogen oder einer geschlossenen Umfragetechnik“ (Mayring 2002, S. 69) sind.

6.5. Transkription der Interviews

„Die gesprochene Sprache unterscheidet sich deutlich von ihrer schriftliche Form“, geben A. Przyborsky und M. Wohlrab-Sahr (2014, S. 165) zu bedenken. So sind auch die akustisch gespeicherten Interviews dieser Studie durch unvollständige oder grammatikalisch falsche Sätze, verschluckte Silben, dialekttypische und Verlegenheitslautäußerungen wie „hm“, „äh“, „fff“, „nu“ für „ja“, „no“ oder „ne“ für „nicht wahr?“ oder „hmhm“ für „aha“ oder „ach so“ geprägt. Es gibt längere und kürzere Denk- und Verlegenheitspausen, Phasen von gleichzeitigem Sprechen, Kichern und Stöhnen sowie organisatorische Pausen oder Textpassagen, in denen z. B. das Holen der Brille oder das Beseitigen einer Störung dokumentiert, aber nichts thematisch Relevantes gesagt oder getan wird.

„Die exakteste Technik [der Transkription; A. S.] ist hier wohl das Arbeiten mit dem Internationalen Phonetischen Alphabet (IAP)“ (Mayring 2002, S. 89). An zweiter Stelle stehen Systeme, die neben den eigentlichen Worten eine Vielzahl sprachlicher und akustischer Feinheiten berücksichtigen (vgl. Przyborsky und Wohlrab-Sahr 2014, S. 165ff.) Außerdem gibt es die Möglichkeit, Tonaufnahmen von Interviews in normales Schriftdeutsch zu überführen: „Der Dialekt wird bereinigt, Satzbaufehler werden behoben, der Stil wird geglättet. Dies kommt dann in Frage, wenn die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht, wenn der Befragte beispielsweise als Zeuge, als Experte, als Informant auftreten soll“ (Mayring 2002, S. 91). Das ist in dieser Studie der Fall. A. Deppermann (2001, S. 47) stellt die Regel auf: „Das Auflösungsniveau des Transkripts muss mindestens eine Abbildungs- bzw. Beschreibungsebene detaillierter sein als das Auflösungsniveau, auf dem der Untersuchungsgegenstand definiert ist. Nur so ist gewährleistet, dass mit dem Transkript untersucht werden kann, wie die Phänomene im Gespräch konstituiert werden.“

Dementsprechend wurden die Interviews in normales Schriftdeutsch übertragen, wobei die inhaltliche Verständlichkeit oberste Priorität hatte. Dabei wurden folgende Regeln beherzigt:

- Unvollständige und grammatikalisch falsche Sätze wurden belassen, wenn der Text trotzdem gut verständlich war, aber bereinigt, wenn die akustische Originalversion zu chaotisch erschien – manche unsichere Interviewpartner verhaspelten sich sehr –, ohne dass ein zusätzlicher Sinngehalt damit verbunden gewesen wäre.

- Lautäußerungen wie „äh“, „hm“, „nu“ usw. wurden mit transkribiert, da sie die Verständlichkeit nicht erschweren oder teilweise sogar hochdeutsche Wörter ersetzen. Auch Auslassungen wie „gibt ´s“ statt „gibt es“ oder „ ´nen“ statt „einen“ wurden so verschriftlicht. Kichern oder Lachen, das oft in Verlegenheitssituationen auftrat – wenn die befragte Person Probleme hatte, sich auszudrücken, nach als sozial unerwünscht empfundenen Äußerungen u. ä. –, wurde in Klammern notiert, um eventuell als Hilfe bei der Interpretation zu dienen, ebenfalls eine Unmutsäußerung, die ein für die Verständlichkeit notwendiges Attribut ersetzt. Das trägt dazu bei, die Authentizität der Dialoge auch in schriftlicher Form zu erhalten, was die Assoziation bzw. Erinnerung an die reale Interviewsituation – alle Interviews wurden von mir persönlich geführt – und damit das inhaltliche Textverständnis erleichterte.

- Weggelassen wurden Textpassagen organisatorischen Inhalts. Z. B. musste in mehreren Gesprächen nach Brillen bzw. Material gesucht werden, einmal tauchte eine zusätzliche Person auf und wurde nach kurzem Wortwechsel wieder weggeschickt. Auch zahlreiche,

Verständnis signalisierende „Hm"- und „Ja"-Äußerungen meinerseits, die in die Ausführungen der Interviewten eingestreut sind, wurden nicht wiedergegeben. Auslassungsstellen sind durch eckige Klammern gekennzeichnet: „[…]".

- An einer Stelle wurde eine für das Verständnis wichtige Hintergrundinformation in eckigen Klammern ergänzt.
- Bei sprachlichen Überschneidungen wurden die Textpassagen nacheinander zitiert, was ja bei normalem Schriftdeutsch auch nicht anders möglich ist.
- Da die Interviews recht übersichtlich niedergeschrieben werden konnten, verzichtete ich auf das Nummerieren jeder einzelnen Zeile. Die Zitate enthalten Seitenangaben.

Die schriftlichen Interviewversionen befinden sich im Anhang, Kapitel 10.2. bis 10.13.

6.6. Auswertungsverfahren: qualitative Inhaltsanalyse nach Ph. Mayring (2010)

Es „ist zu beachten, dass es keine eindeutige Interpretation von Texten gibt, so dass jedes Interview einer Anzahl konkurrierender Deutungen offensteht" (Mayer 2002, S. 46). Um zu möglichst objektiven, für andere nachvollziehbaren Ergebnissen zu kommen und da es bei der Analyse darum geht, ganz konkret Motive von Chorsängern/-sängerinnen und die zugehörigen Anreize der Chorpraxis zu explizieren und zu strukturieren, fiel die Entscheidung zugunsten der qualitativen Inhaltsanalyse nach Ph. Mayring (2010).

„Darin besteht die Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse gegenüber anderen Interpretationsverfahren, dass die Analyse in einzelne Interpretationsschritte zerlegt wird, die vorher festgelegt werden. Dadurch wird sie […] zur wissenschaftlichen Methode" (Mayring 2010, S. 59).[146] Bei der qualitativen Inhaltsanalyse handelt es sich um keine „feststehende Technik" (a. a. O., S. 50), sondern ein System an möglichen Verfahren, das dem zu untersuchenden Gegenstand und dem Analyseziel angepasst werden muss. Grundsätzlich soll aber systematisch, regelgeleitet und theoriegeleitet (a. a. O. S. 13) vorgegangen werden. „Mit Theoriegeleitetheit ist gemeint, dass der Stand der Forschung zum Gegenstand und vergleichbaren Gegenstandsbereichen systematisch bei allen Verfahrensentscheidungen herangezogen wird" (a. a. O., S. 51).

Hauptschritte des Analyseprozesses:

1. Explikation und ggf. Paraphrasierung von Motivationsaussagen in den Interviews

Das komplette, vom Umfang her relativ überschaubare Interviewmaterial – 75 Seiten Text – wurde Interview für Interview analysiert, und zwar jeweils das ganze Interview von Anfang bis Ende. Als Kodiereinheit, also „kleinster Materialbestandteil, der ausgewertet werden darf" (Mayring 2010, S. 59), oder auch „Auswertungseinheiten (Fundstellen)" (Mayring 2010, S. 121), wurde eine Sinneinheit aus Anreiz und Motiv (Antwort auf die Frage: „Was an meinem Kirchenchor gefällt mir/bringt mir etwas und warum?") festgelegt. Das lässt sich theoretisch aus der Maßgabe, dass für Motivation immer das Zusammentreffen (mindestens) eines Motivs und (mindestens) eines Anreizes nötig ist

[146] Interpretative „Kunstlehren" wie z. B. die Hermeneutik oder die Grounded Theory sind auch weitaus aufwendiger zu erlernen und bedürfen mehr Erfahrung vonseiten der Forschenden, was im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten war.

(vgl. z. B. Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 128 f.), ableiten. „Fundstellen“, also Zitate, die solche Motivationsaussagen beinhalten, wurden markiert und mit Quellenangabe versehen, z. B:

> „ich wollte mit dem Singen auch weiterkommen, mich entwickeln“ 25.2.I/1.

Als Anreiz lassen sich hier relativ klar die Möglichkeiten zu Stimmbildung und Schulung der Musikalität im Kirchenchor erkennen, die mit einem Leistungs- oder Selbstverwirklichungsmotiv des Sängers korrespondieren.

In manchen Fällen wurden Anreiz und Motiv auch aus ihren Negationen erschlossen, z. B.:

> „A. S.: Kannst du dir was vorstellen, was du ärgerlich oder schlimm fändest?
>
> I: Wenn wir zu schwere Stücke üben oder was, was wir eben nicht schaffen“ 12.3./6.

Die Sängerin hofft auf ihren Fähigkeiten und denen der anderen Chormitglieder angemessene Chorliteratur (Anreiz), die dann erfolgreich bewältigt werden kann (Leistungsmotiv).

Fehlte die Angabe entweder zu Anreiz oder zu Motiv, wurde versucht, sie aus dem Kontext zu erschließen („Explikation“, siehe z. B. Mayring, 2010, S. 65). Es wurden dann ggf. weiter auseinanderliegende Textabschnitte zusammengestellt und die dazwischenliegenden Auslassungen durch Auslassungszeichen markiert. Die Zitate sollten den Richtwert von etwa 30 Wörtern möglichst nicht überschreiten, um eine übersichtliche Kategorisierung zu gewährleisten, z. B.:

> „Weil für mich selber der Vollzug des Abendmahls wichtig ist. [...] da passte die Musik dieser Stücke dazu. Das hat das noch verstärkt“ 26.3./8.

In einigen Fällen konnte der Inhalt schwer durch reines wörtliches Zitieren verdeutlicht werden oder es wären dazu sehr lange Textausschnitte nötig gewesen. Dann wurde das Zitat durch eine aus dem Kontext abgeleitete Paraphrase ergänzt, z. B.:

> „da finde ich jedenfalls, dass es [in der Aufführung] gut klingt“ 15.3./4.

<u>2. Deduktive Kategorisierung anhand des vorliegenden Kategoriensystems</u>

Ein durch Auswertung entsprechender wissenschaftlicher Literatur entwickeltes Kategorisierungssystem stand bereits zur Verfügung (vgl. Kapitel 4.8.2.). Aus praktischen Gründen wurde es in das Format einer Excel-Tabelle umgewandelt. Die Anreizkategorien, die in der Horizontalen vorlagen, also als Zeile, wurden in eine den Motivkategorien übergeordnete Spalte transformiert. Außerdem wurde eine zusätzliche Spalte eingefügt, in der den Zitaten generalisierende Formulierungen, Oberbegriffe, also die konkrete Motivationsdimension (vgl. Kapitel 7.1.1.), zugeordnet werden sollten. Nun konnte das System „deduktiv an das Material herangetragen“ (Bortz und Döring 2006, S.330) werden. D. h., zu den explizierten Zitaten wurde jeweils ein passender Oberbegriff gebildet und beides, Oberbegriff und Zitat, wenn möglich in die vorgegebenen Kategorien eingeordnet.

3. Induktive Erweiterung bzw. Abwandlung des Kategoriensystems

Für Zitate, die sich nur schwer bzw. gar nicht überzeugend in das vorgegebene System einordnen ließen, mussten neue Kategorien gebildet werden. Das Kategoriensystem wurde also induktiv, aus dem Textmaterial der Interviews heraus, erweitert bzw. abgewandelt. Z. B. wurde die Anreizkategorie „Konzerte allgemein“ ergänzt, da in den Interviews mehrfach von der Motivation in Zusammenhang mit dem Anreiz Konzert die Rede ist, ohne dass konkrete Einzelaspekte einer solchen Veranstaltung benannt wurden, z. B.:

> Was motiviert zur Probe? – „ich denk dann an das nächste Konzert“ 25.3./3.

Generell mussten im Bereich der Anreize (Dimensionen der Chorpraxis) Kategorien mit unterschiedlicher Spezialisierung eingeführt werden: neben den vorgegebenen konkreteren wie „Stimme, Singen, Musikalität“ oder „Komposition, Text, Klangerlebnis“ auch allgemeinere wie „Konzerte allgemein“ oder „Chor allgemein“. Aufgrund eines ähnlichen Falls von Aussagen, die sich anreiztechnisch nicht klar entweder auf die Musikalität bzw. Stimme oder auf die Chorliteratur beziehen lassen, sondern den Anreiz in der Auseinandersetzung zwischen Musikalität, Stimme und Chorstück lokalisieren, wurde ebenfalls eine Kombinationsanreizkategorie eingeführt. Ph. Mayring (2010, S. 92) fordert: „Wann nun ein Materialbestandteil unter eine Kategorie fällt, muss genau festgestellt werden.“ Es sollen „dort, wo Abgrenzungsprobleme zwischen Kategorien bestehen, Regeln formuliert [werden], um eine eindeutige Zuordnung zu ermöglichen“ (a. a. O.). Hier wurde zur Regel erhoben, Zitate in möglichst konkrete Kategorien einzuordnen. Lediglich wenn Anreiz bzw. Motiv nur sehr unspezifisch benannt waren, ist die Zuordnung zur allgemeinen Kategorie statthaft.

In anderen Fällen lässt sich das zugrunde liegende Motiv nicht erschließen. Deshalb wurde die Kategorie „Positives Erleben“ gebildet, obwohl angenehme Gefühle motivationspsychologisch eher als Symptom einer Bedürfnisbefriedigung einzustufen wären. D. h., der erstrebenswerten Emotion sollte ein basales Motiv zugrunde liegen. Folgendes Zitat wurde z. B. in dieser Kategorie eingeordnet:

> „das Singen hat mir Spaß gemacht“ 25.2.II/2.

Allerdings sind menschliche Bedürfnisse/Motive offensichtlich sehr komplex und die Umschreibung der Interviewten keineswegs immer eindeutig. Ein Beispiel hierfür ist die Unterscheidung zwischen dem Bedürfnis nach (psychologischer) Sicherheit, die sich z. B. im Bevorzugen von Bekanntem äußert, z. B.

> „Bei uns wurde ja lateinisch gesungen und das was ja für mich ni schwierig. Das hatte ich ja von zu Hause aus mitgebracht“ 25.2.II/2,

und der Bestätigung des Selbstbildes, der eigenen Präferenzen, z. B.

> „Unser derzeitiges Repertoire […] Gospelsongs […] Poprichtung und dann halt Jazz, das finde ich eigentlich alles gut“ 25.3./6.

E. L. Deci und R. M. Ryan (1985b, 2002) beschreiben in ihrer „Theorie der organismischen Integration“, wie Personen mit Werten, Normen und Präferenzen konfrontiert und dadurch vertraut gemacht werden. Dabei handelt es sich um eine von außen an das Individuum herangetragene

Motivation, die dieses dann aber nach und nach in sein Selbstbild integriert, also als persönliche Präferenz betrachtet[147], wobei es schwierig ist, die exakte Grenze zu definieren, z. B.:

> „Na, es ist schön, wenn man halt so ´n Robby-Williams-Stück singt, das ist halt was man auch so kennt aus dem Radio“ 25.3./7.

Liegt die Betonung mehr auf der gesellschaftlichen Norm, der breiten Vermarktung durch das Medium Radio, wodurch der Song vertraut ist und man „Sicherheit“ vor unangenehmen musikalischen Überraschungen bzw. gesellschaftlicher Ächtung erlebt, oder eher auf der daraus erwachsenen persönlichen Vorliebe des Chorsängers für Robby Williams? Im Zweifelsfall erfolgte die Einordnung in Rücksprache mit den Befragten, wobei diese teilweise selbst unsicher waren.

Die Analyseschritte 1 bis 3 wurden mehrfach wiederholt, d. h., das Interviewmaterial bzw. die explizierten Motivationsaussagen mindestens dreimal, einzelne Abschnitte auch häufiger, mit dem Kategoriensystem auf seinem jeweiligen Erweiterungs- und Umarbeitungszustand konfrontiert. Dabei kam es mehrfach nachträglich zu Umkategorisierungen, wenn ein Zitat besser in eine neu gebildete Kategorie passte als in die ursprünglich vorgesehene. Letztlich ist eine absolut eindeutige Zuordnung zu den Kategorien aufgrund der diffusen Wahrnehmung psychischer Zustände wie Motivationslagen sowie auch aufgrund der Unschärfe der sprachlichen Darstellung und der generellen Schwierigkeit, basale Motive exakt zu ergründen (vgl. Kapitel 6.1.), oft nicht möglich.

Auch zu den gewählten Kategorien gäbe es Alternativen. So wäre es z. B. möglich gewesen, religiöse Aspekte nicht als separate Anreizkategorie zu führen. Die von den Befragten genannten religiösen Motive und Anreize, meist kombiniert mit Kompositionen, Liedtexten, sozialen oder ritualisierten Aktivitäten, hätten auch als Bestandteil ihrer Sozialisation und Identität aufgefasst werden können, die z. B. aus Gewohnheit erwachsende oder selbstwertstabilisierende Sicherheitsbedürfnisse befriedigen, ähnlich wie musikalische Präferenzen. Da sich diese Studie aber speziell mit Kirchenchören befasst, die auch eine liturgische Funktion zu erfüllen haben, war es mir wichtig, auf diese Dimension explizit einzugehen.

4. Kommunikative Validierung

„Der Grundgedanke dabei ist, eine Einigung bzw. Übereinstimmung über die Ergebnisse der Analyse zwischen Forschern und Beforschten diskursiv herzustellen“ (Mayring 2010, S. 120). Entsprechend wurden allen Interviewpartnern/-partnerinnen die Kategorisierungen ihrer Motivationsaussagen mit der Bitte um Stellungnahme vorgelegt. Zwei reagierten nicht auf die Anfrage, sieben waren mit der Zuordnung einverstanden und drei baten um teilweise andere Einordnung von Zitaten, einer bat sogar um eine Textänderung bei einer seiner Aussagen im Interview und eine weitere Person gab zusätzlich noch Anregungen zur Gestaltung der Kategorientabelle.

Die endgültige Kategorisierungstabelle liegt dieser Arbeit gefaltet als Anlage bei.

6.7. Ergebnisse: Bedürfnisse/Motive

Generell brachten die Interviews keine völlig neuen oder unerwarteten menschlichen Motive bzw. Bedürfnisse zu Tage. Allerdings berichteten die Befragten einerseits von Motivschwerpunkten bzw. -

[147] E. L. Deci und R. M. Ryan bezeichnen diese Gegenpole einer fließenden Skala als extrinsische und intrinsische Motivation (vgl. auch Schiefele und Streblow 2005, S. 45).

kombinationen, die so nicht erwartet worden waren, während andere mögliche Aspekte kaum angesprochen wurden bzw. nicht wichtig zu sein schienen.

6.7.1. Physische Grundbedürfnisse

Sie stellten sich – zumindest in der Wahrnehmung der Befragten – als wenig bedeutend heraus. Mögen angenehme Temperaturen, brauchbare Atemluft etc. und gemeinsames Essen und Trinken bei z. B. Chorfeiern durchaus wichtig sein – es scheint selbstverständlich und nicht erwähnenswert. Von einem Interviewpartner war mir bekannt, dass er Geschäftsbeziehungen mit seinen Chorgeschwistern unterhält, was er aber im Interview nicht erwähnte. Ob diese eher seiner Existenzsicherung oder der Beziehungspflege zu seinen Mitsängern/-sängerinnen dienen, lässt sich deshalb nicht sagen. In Hinblick auf das Bedürfnis, gesund und schmerzfrei zu sein, wirkt der Chor aber durchaus als Anreiz. Besonders das Singen wird als heilsam wahrgenommen:

> „was verspannt war oder verstopft, und durch das Singen kann sich das lösen durch die Beschäftigung mit dem Atem“ 25.2.I/5

> „Nach dem Chor fühl ich mich einfach regeneriert. So erfrischt“ 25.3./3.

Am 21.2.2014 sagte mir eine Sängerin eines ostsächsischen Kirchenchores – nebenbei, nicht innerhalb eines offiziellen Interviews –, dass ihre Kopfschmerzen regelmäßig nach der Probe verschwunden seien.

6.7.2. Psychologische Sicherheitsbedürfnisse

Eine große Rolle spielen dagegen psychologische Sicherheitsbedürfnisse, Kontrolle über die Situation, Vertrautheit, Gewohnheit und Routine. Auf alle Befragten trifft zu, dass sie schon in ihrer Kindheit oder Jugend im Chor gesungen, ein Instrument erlernt oder den schulischen Musikunterricht besonders gemocht hatten. Außerdem waren alle – mit Ausnahme der Interviewpartnerin vom 8.3. – durch ihre Konfession in einem gewissen Maße kirchlich sozialisiert. Diese Erfahrung erleben manche Sängerinnen offenbar als für sie selbst überzeugendes Motiv, als hinreichenden Grund, im Kirchenchor aktiv zu sein:

> „Da war man von klein auf in der Kirche, Kurrende, Kinderchor […] das ging laufend. Ich bin dabei geblieben“ 5.3./1

> „as liegt daran, dass meine Wurzeln halt im Christentum sind und dass daher der Weg ganz logisch war“ 13.3./4.

Teilweise wird zusätzlich das positive Erleben erwähnt:

> „Ich hab zu Schulzeiten schon im Chor gesungen und das war eigentlich immer ganz schön“ 8.3./1.

Um dieses Phänomen richtig einzuordnen, ist ein Blick auf die gesangstechnischen und musikalischen Grundlagen der Praxis von Kirchenchören vor dem gesamtgesellschaftlichen Hintergrund nötig: Jeder Mensch verfügt zwar über das Potential zu singen (vgl. Kapitel 4.1.), eine qualifizierte Gesangsstimme und eine sichere Orientierung innerhalb eines Chores – alle Interviewten singen mehrstimmig in ihren Chören – setzen aber viele Stunden an Übung voraus, am besten über längere Zeiträume verteilt mit möglichst professioneller Anleitung, denn die Chöre sind dem Vergleich mit dem musikalischen Leistungsniveau von Spitzenensembles – durch Internet und Aufnahmen jederzeit verfügbar – ausgesetzt und dementsprechend bemüht, hohen Ansprüchen gerecht zu werden.

Hingegen ist das beiläufige Singen und Musizieren in breiten Bevölkerungsschichten eher zurückgegangen, d. h. in den meisten Kirchenchören kann sich wohl nur sicher fühlen, wer eine entsprechende musikalische Vorbildung besitzt.

Eine Person erwähnt das Pflegen von Traditionen als konkretes Motiv und äußert zum gottesdienstlichen Chorsingen:

> „Da das so die Tradition ist, sollte sie auch nach Möglichkeit aufrechterhalten werden. Und um da einen Teil dazu beizutragen“ 26.3./5.

Auch die pure Gewohnheit bzw. Routine kommt zur Sprache. Der Probentermin strukturiert die Woche, ist ein Fixpunkt, der offenbar Halt und Sicherheit im Lebenslauf vermittelt:

> „Das ist in dem Wochenplan mit drin. Gehört einfach dazu“ 26.3./6

> „das ist ja dann immer so … jeden Mittwoch, das ist dann auch nochmal vom Kopf her …“ 25.3./5.

Auch was die Chorliteratur angeht, scheint Vertrautheit besonders zu motivieren:

> „Sachen, was man eben früher nur gehört hat, Weihnachtsoratorium, dass man das nun selber mitsingen kann, das ist schon sehr bewegend“ 28.2./1

> „Na, es ist schön, wenn man halt so ´n Robby-Williams-Stück singt, das ist halt was man auch so kennt aus dem Radio“ 25.3./7.

Und auch im Bereich der sozialen Anreize spielen Bekanntheit, Ähnlichkeit und gemeinsame Wertvorstellungen eine große Rolle:

> „Meine Mutter hat gesungen und ich hab auch gesungen […] es waren auch Kollegen“ 25.2.II/1

> „Die [anderen Chormitglieder] haben ähnliche Wertvorstellungen“ 2.3./1

> „Diese gemeinsame Glaubensrichtung ist für viele ganz wichtig“ 13.3./7.

Während die eben beschriebenen Motive eher als tätigkeits- oder erlebniszentriert anzusehen sind – man fühlt sich wohl, da man etwas tut, was man schon kennt und von dem keine Bedrohung ausgeht –, erkennen die Sängerinnen im Kirchenchor auch das Potential, ihre Handlungsmöglichkeiten, Bewältigungsstrategien und Ressourcen zu erweitern und damit für Probleme ihres Alltags besser gerüstet zu sein. Der Chor wird also zweckzentriert als Ressource, „Lebenshilfe“, wahrgenommen, und zwar

der Chor allgemein:

> „Man schaltet halt mal komplett ab. […] wenn ich nach der Arbeit zu Hause bin, ist der Kopf noch halb auf der Arbeit“ 8.3./4

> „[Der Chor] hat mir […] geholfen, über diese bisschen schwierige Zeit drüber weg zu kommen.“ 13.3./1,

speziell die praktizierte Musik samt Text:

> „Harmonien, Klänge […] die einen irgendwie runterholen […z. B.] Abendlieder, Danklieder“ 2.3./2

> „Dann lernen wir immer wieder was Neues […] das kann ich ja ausnützen, och bei uns“ 25.2.II/2,

die Sangesgeschwister:

> „Irgendwie gibt einem das Kraft dann wieder, wenn man da ist und in der Gemeinschaft wieder“ 12.3./4

> „Ich find eben auch spannend, wenn Ältere erzählen[…] da kann man ganz viel mitnehmen“ 2.3./6

oder speziell religiöse Aspekte:

> „dass viele so Trost finden über die Texte“ 13.3./7

> „weil das mein Glaube ist und deswegen gibt mir das irgendwie Kraft“ 12.3./3.

Ausnahmslos alle Interviewten brachten den Chor insgesamt als Möglichkeit, Bedürfnisse nach Sicherheit und Vertrautheit als auch nach Erschließung von Ressourcen und Bewältigungsstrategien zu stillen, zur Sprache. Bis auf eine Ausnahme war für alle das Sicherheits- und Bewältigungsmotiv in Hinblick auf die Mitsänger und die Kantorin wichtig. Auch in der Chorliteratur, bei Stimme und Musikalität, der Auseinandersetzung zwischen Chorliteratur und eigener Musikalität und religiösen Aspekten wurde diesem Motiv Bedeutung beigemessen. Lediglich die Kirchgemeinde und Zuhörenden oder Auftrittsräume schienen zumindest für dieses Motiv keinen Anreiz darzustellen.

6.7.3. Positives, stabiles Selbstbild

Das Selbstbild einer Person ist neben genetisch verankerten Komponenten wesentlich durch deren Sozialisation, durch gesellschaftliche Normen und Werte geprägt, die sie internalisiert und gewissermaßen als zu sich selbst zugehörig identifiziert. Demensprechend baut es stark auf Bekanntes und Vertrautes auf, denn Interessen, Vorlieben bzw. Präferenzen für bestimmte Sachgebiete oder Ideologien, seien es musikalische Stilrichtungen oder Religionen, setzen eine zumindest ansatzweise Kenntnis derselben voraus. Offenbar sehnen sich die Interviewten auch hier eher nach Bestätigung ihrer Weltsicht und nach Sicherheit. Das gilt für den Chor allgemein, z. B.:

> „das kommt drauf an, wo man sich hingezogen fühlt, für mich ist das also das richtige“ 8.3./3

> A. S.: „Warum gerade ein Kirchenchor?“ - I: „Liegt vom Beruf nahe" 26.3./1,

als auch für die praktizierte Chorliteratur:

> nicht gut wäre, „wenn wir dann halt nur noch Stücke singen würden, wo ich nicht so den Bezug zu hab“ 25.3./6

> „vom Repertoire her liegt mir das eher, als wenn es ein Volkschor wäre“ 26.3./1

> [Das Passionsstück] „hat meine Passionsvorstellungen nicht übern Haufen geworfen“ 26.3./8.

Darüber hinaus möchten die Sängerinnen ihre Gefühle und Überzeugungen zum Ausdruck bringen, besonders auch Facetten ihrer Persönlichkeit, die sie sonst aus Angst vor sozialen Sanktionen lieber unterdrücken:

> „Möglichkeit, auszudrücken […was] nicht so zu diesem Bild von selbstbestimmter und unabhängiger Persönlichkeit passt […] ohne, dass das komisch ist“ 2.3./2.

> „Da kann man so aus sich rausgehen. Ich finde das schön“ 12.3./3.

Eine besondere Möglichkeit, das eigene Selbstwertgefühl zu steigern, bieten Situationen, in denen man sich kompetent fühlen kann, weshalb sie einen starken Anreiz darstellen:

> „dann das gesungen zu haben und es gut gesungen zu haben […] das war auch schon ein toller Moment“ 25.3./5

> „ich weiß, dass ich einigermaßen gut singe und die Töne treffe“ 2.3./3

> eindrückliches Erlebnis: „wo ich gemerkt hab, dass ich lauter singen kann, als das Orchester“ 25.2.I/6.

In Gemeinschaft mit anderen ist den Sängern/Sängerinnen wichtig, in ihrer Persönlichkeit positiv wahrgenommen zu werden. Dazu gehören das Bemerktwerden an sich (auch in der Identifikation mit dem Chor):

> „dass wir der Gemeinde sagen: Wir sind noch da!“ 5.3./3,

die Akzeptanz, Wertschätzung und Bestätigung der anderen:

> „Ein tolles Gefühl […]. Also wir hatten zum Teil schon Standing Ovations, das ist dann schon schön“ 8.3./4

> „der Chorleiter […] hat am Ende dann gelacht und geklatscht und das war dann auch nochmal so ´n Moment der Bestätigung“ 25.3./6

> „ich wünsch mir natürlich, dass es die Zuhörer gut finden“ 25.2.I/4,

das Vermeiden von öffentlichen Fehlern und Peinlichkeiten:

> „wenn es wirklich nicht so gut klang oder jetzt falsch gesungen hat eine Stimme, dann ist das ja schon ein bissel … ja, unangenehm, peinlich“ 15.3./4

oder das Gefühl, gebraucht zu werden, einen wichtigen Beitrag zu leisten:

> „Die Frau V., die wollte und haben. Da hat sie uns bestellt und wir haben schön gesungen“ 5.3./5

> „weil gesagt wird, wir brauchen Männer […] dann ist das auch der Ansporn“ 8.3./5.

Diese Zitate ließen sich auch als Ausdruck von Anschlussmotivation deuten – die Bedürfniskategorien „positives Selbstbild“ und „Anschluss“ weisen also Schnittmengen auf.

6.7.4. Anschlussmotiv

Teil einer Gemeinschaft zu sein, gehört zu den zentralen menschlichen Bedürfnissen, das in allen in dieser Arbeit betrachteten Motivations- oder Bedürfnistheorien thematisiert wird und auch von allen Interviewten erwähnt und bestätigt wurde.[148] Ausnahmslos alle gaben an, dass die Gemeinschaft unter den Chormitgliedern an sich oder auch die Geselligkeit über den Chor hinaus motivierend auf sie wirkt, eventuell sogar das Hauptmotiv/den Hauptanreiz darstellt:

> A. S.: „Was würde dir da am meisten fehlen am Chorsingen?“ – I: „Nu, die Leute!“ 25.2.II/4

> A. S.: „Was würde Ihnen [ohne Chor] am meisten fehlen?“ – I: „[…] die Gemeinschaft, weil man ja danach noch ein bisschen redet und nicht gleich nach Hause geht“ 15.3./3

[148] Man darf davon ausgehen, dass Chormitglieder eine selegierte Gruppe besonders extravertierter, geselliger Exemplare der menschlichen Spezies darstellen.

„dass ich unter Leute komme und das gibt mir irgendwie … was!“ 12.3./3.

Viele der befragten Sänger wünschen sich tiefe, langfristige Beziehungen:

„Je länger man zusammen singt, umso mehr lernt man sich auch kennen“ 26.3./1-2

„Dass wir zusammen bleiben! Dass sie alle mitmachen noch!“ 5.3./1.

Wie schon beschrieben, spielt kombiniert mit dem Anschlussmotiv das Sicherheitsbedürfnis eine Rolle. D. h., oft werden Menschen bevorzugt, die ähnliche Wertvorstellungen und weitere Gemeinsamkeiten mit einem selbst aufweisen, das Prinzip der sozialen Homophilie. Außerdem mindert die Gemeinschaft die Angst in Auftrittssituationen:

„Ich bin nicht so der Mensch, der sich gerne hinstellt in die Öffentlichkeit […] mehr so aus dem Hintergrund“ 13.3./7

„das ist ganz gut, dass man da nicht alleine singen muss“ 8.3./4.

Einige der Befragten betonen, wie wichtig ihnen die Akzeptanz und die Wertschätzung der anderen Chormitglieder oder des Kantors sind. Sie möchten gebraucht werden, ihre Kompetenz einbringen, ein positives Selbstbild von der sozialen Gemeinschaft gespiegelt bekommen:

„Ich will ni so, wie manche dann sagen, ´s wird Zeit, dass der nu langsam geht“ 25.2.II/3

„Ich weiß, dass ich […] sicher auch ´ne Stütze bin. […] Das find ich auch schön“ 2.3./3

„wenn wir einen arroganten Chorleiter würden vorgesetzt kriegen, das wär z. B. was, wo man überhaupt nicht abkönnte“ 28.2./3.

6.7.5. Bedürfnis nach Selbstverwirklichung/Leistungsmotiv

Hier sind insbesondere die musikalisch-inhaltlichen Bereiche der Kirchenchorpraxis, Musikalität, Stimme, Komposition und Umsetzung der Musik als Anreize zu nennen. Viele der Befragten möchten interessante neue, ästhetisch ansprechende oder anspruchsvolle Stücke kennenlernen:

„Ich […] fand es schön, dass man eben mehrstimmig schön singen kann. Und halt - das wollt ich eben auch machen“ 15.3./1

„das ist […] ein toller Chorsatz […] die Stimmen ergänzen sich total gut“ 25.3./2

„Was möglich ist, möchte ich ausprobieren“ 25.2.I/5.

Sie erhoffen sich intellektuelle Anregung und Abwechslung:

„Ich finde es schon noch interessant und überlegenswert, in die Texte reinzugehen“ 13.3./8

„auch andere Sachen, ob das „Paulus“ ist oder „Brahmsrequiem“, was eben so in die Tiefe geht“ 28.2./2

„ `n bissel vielfältig, das find ich halt schön. Nach drei Jahren langweilt man sich, wenn man immer nur dasselbe macht, find ich“ 8.3./2.

6.7. Ergebnisse: Bedürfnisse/Motive

Das Verbessern der eigenen stimmlichen oder musikalischen Fähigkeiten oder das Erleben professioneller Chorleitung nennen zwei Drittel der befragten Sängerinnen als Motiv für ihre Chormitwirkung:

> „allgemein, also musikalisch so wieder ´n bisschen besser zu werden“ 25.3./1

> „Das Halten der Melodie, das ist auf alle Fälle leichter geworden. Man wird sensibler, da beim Hören. Und Töne treffen, ist einfacher geworden“ 26.3./10

> „Professionelle Chorleitung hat mich sehr interessiert“ 28.2./1.

Schließlich interessieren sich einzelne auch für soziale Prozesse:

> „Der Chor an sich verändert sich eigentlich immer und vielleicht ist auch das was Spannendes?“ 25.3./3

> „Ich find das einfach so interessant. Jeder Mensch hat eine ganz eigene – ich sag jetzt mal – Alchemie, und wie sich das miteinander tut, wie es so kooperiert miteinander ist schon interessant zu beobachten“ 13.3./6.

Das Leistungsmotiv tritt auch in Kombination mit dem Anschlussmotiv auf, wenn nämlich der persönliche Ehrgeiz auf den Chor projiziert wird. Hier liegt der Terminus „kollektives Leistungsmotiv“ (vgl. Kapitel 2.5.4.) nahe. Da in der Studie aber immer nur einzelne Chormitglieder, nie alle Sänger eines Chores – ein ganzes „Kollektiv“ –, befragt wurden, soll hier vorsichtshalber von einem „chorbezogenen Leistungsmotiv“ die Rede sein.

> „finde ich es schön, dass man so was kann […] wenn man in so ´nem kleinen Dorfchor auch mal was Größeres singen kann“ 15.3./4

> „Stolz […], weil man da auch was Schönes zustande gebracht hat mit anderen“ 2.3./5

> „[man] möchte auch auf sich selbst stolz sein und auf den Chor“ 8.3./4.

Der Motivkomplex Leistung/Entwicklung steht dem Sicherheitsbedürfnis diametral entgegen: Versuche, Neues zu entdecken, sich weiterzuentwickeln bzw. nach Selbstverwirklichung zu streben, stellen ein potentielles Sicherheitsrisiko dar und umgekehrt. Besonders deutlich wird diese Tatsache, wenn sich die Befragten zur Auseinandersetzung ihrer eigenen Musikalität und stimmlichen Fähigkeiten mit den Chorwerken äußern, was zehn der zwölf recht klar tun, meist auch in beiden Varianten:

1) Die Sänger suchen Herausforderungen, wollen sich nicht langweilen (Leistung):

> Schön ist, „wenn man auch ein schwierigeres Stück mal übt und merkt, wie man es sich so Stück für Stück erarbeitet“ 2.3./5

> „Man ist ja dann ein Stück stolz auf sich, dass man wieder was geschafft hat, was man vorher noch nicht so hingekriegt hat“ 8.3./3

> „zu langweilig, wenn man halt irgendwas Einfaches vom Blatt halt runtersingt“ 25.3./2.

2) Die Sänger wollen nicht überfordert werden, das Risiko des Scheiterns vermeiden (Sicherheit):

> „am Anfang […] waren die Stücke schon sehr anspruchsvoll, das war schon so nahe am Frustrieren“ 25.3./2

„zu sehr auf Leistung […] das war nichts für mich“ 8.3./1

Austrittsgrund: „wenn das noch schwieriger würde“ 25.2.II/5.

Im Hinblick auf eine gemeinsame Leistung wünschen sich die Befragten zuverlässige Mitsängerinnen, die verantwortungsbewusst ihren Part beitragen, oder auch hilfreiche Rückmeldungen der Zuhörenden:

„das macht mir ja Spaß, aber ni, wenn immer jemand ni da ist“ 25.2.II/2

„das hat mich überanstrengt, irgendwie diese Verantwortung [als Stimmführerin] mit zu übernehmen, vielleicht noch sieben anderen Chormitgliedern“ 13.3./3

ein „chaotisch[er]“ und „unstrukturiert[er]“ Probenstil schreckt ab 2.3./6

„ich wünsch mir (…) da auch ´ne fundierte Reaktion“ 25.2.I/4.

Neben der Deutung in Sicherheits- und Selbstverwirklichungsmotiv in Anlehnung an die Theorien von A. H. Maslow (1954, 1992) und C. P. Alderfer (1969) könnte man diese Zitate auch als generelle Beispiele für Leistungsmotivation, aber in entweder Erfolg erhoffender oder Misserfolg fürchtender Ausprägung, ansehen (Atkinson 1957; Heckhausen 1963).
Sicherheit und Weiterentwicklung stellen nicht nur Antipoden dar, sondern bedingen einander auch: Ohne eine gewisse Sicherheit, ein Potential an Grundlagen, ist Weiterentwicklung nicht möglich. A. H. Maslow (1992, S. 42) schreibt, „daß Grundbedürfnisse [z. B. nach Sicherheit und Selbstverwirklichung; A. S.] einander ebensowenig widersprechen wie Kindheit und Reife. Eins geht in das andere über und ist eine notwendige Voraussetzung dafür“ (Übersetzung aus dem Amerikanischen von P. Kruntorad). Ganz konkret auf die Chorsängerinnen angewendet:
Es ist (siehe Kapitel 6.7.2.) kein Zufall, dass alle Befragten bereits in ihrer Jugend über den Schulmusikunterricht hinausgehend musiziert haben, denn die dabei erworbenen musikalischen Kompetenzen bilden gewissermaßen einen „Sicherheitsgrundstock“, auf welchen dann entsprechende Weiterentwicklung aufbauen kann. Die Schwierigkeit für die Singenden besteht darin, einen Chor zu finden, der ihrem aktuellen Leistungsstand möglichst gut entspricht. Da der Idealzustand der optimalen Passung in der Realität aber niemals durchgehend erreicht wird, ist den meisten Chormitgliedern die Erfahrung von einerseits Überforderung und andererseits Langeweile vertraut.

6.7.6. Bedürfnis nach Macht und Einfluss

Das Machtmotiv, „ein Bedürfniszustand in Person A, der nur dadurch zu befriedigen ist, daß eine oder mehrere Personen B ein bestimmtes Verhalten zeigen“ (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 101), kommt in den Interviews ausschließlich in seiner sozialen Variante – die als sozial erwünscht gilt – zur Sprache. Zehn der zwölf befragten Sänger möchten ihrer Zuhörerschaft oder der Kirchgemeinde Gutes tun, positive Gefühle wecken, zur Beteiligung animieren oder vom christlichen Glauben überzeugen:

„Wenn man dann so einen drin hat, [im Publikum …] wo man halt sieht, dass er Spaß hat, das find ich ganz gut“ 25.3./4

„alten Leuten […] sehen, wie sie gerührt sind und ihnen die Tränen kommen, das ist so emotional einfach ...“ 2.3./5

„ja, damit die das auch hören und vielleicht dann auch angeregt werden, selbst zu singen“ 15.3./3

> „Wenn man den Zuhörern Freude bereiten kann, dann ist das schon schön“ 28.2./3
>
> „dass wir den Glauben eben teilen, dass wir daran glauben, dass wir überzeugte Christen sind“ 5.3./3.

Auch der Wunsch, gebraucht zu werden bzw. Verantwortung zu übernehmen, den ebenfalls die Mehrheit der Interviewpartner erwähnt, lässt sich als Macht- oder Einflussbedürfnis deuten: Man möchte für seine Sangesgeschwister bzw. seine Kantorin wichtig sein – z. B. bei Abwesenheit vermisst werden –, also die Gefühls- und Gedankenwelt der Mitmenschen im Chor beeinflussen.

Außerdem tritt das Machtmotiv noch in Form eines Strebens nach Autonomie (vgl. Deci und Ryan 1985 u. a.) – das Bedürfnis, keiner fremden Macht ausgeliefert zu sein – auf: Der Chor soll möglichst viele Freiheiten bieten, nicht einengen und die eigenen Ressourcen nicht überstrapazieren:

> „ich […] hab auch nicht die Verantwortung dafür“ 26.3./3
>
> „Wenn man jede Woche singen müsste […] da würde ich vielleicht nicht weitersingen“ 15.3./5
>
> Wann würdest du austreten? „Wenn mir ein Glaubensbekenntnis abverlangt würde. […] Ein einschränkendes Glaubensbekenntnis!“ 13.3./8
>
> „Möglichkeit, das auch zu machen […] mit den kleinen Kindern“ 2.3./3.

6.7.7. Bedürfnis nach Transzendenz

Nur vier der Befragten sprechen einigermaßen deutlich von dem Bedürfnis, über sich selbst und ihren üblichen Erfahrungshorizont ins Jenseitige hinauszuwachsen. Einmal auf dem Wege christlicher Religiosität, in dem die Musik an sich oder das gottesdienstliche Singen als Verbindung oder Stärkung der Verbindung zu Gott oder Jesus interpretiert wird:

> „dieses Zusammensein mit Christus […] dieses nahe sein an unserem Herrn. Und da passte die Musik dieser Stücke dazu. Das hat das noch verstärkt“ 26.3./8
>
> „Es ist doch faszinierend, was so gerade die alten Meister geschaffen haben. Dass alles darauf hinzielt, Gott die Ehre zu geben“ 28.2./2
>
> A. S.: „Da singen Sie also diese christlichen Texte und denken [daran…], dass Sie Gott anreden?“ […] Interviewpartner: „Ich auf alle Fälle!“ 26.3./6.

Zwei andere Sänger erleben in ihrer Stimme eine Möglichkeit, dem „Unaussprechlichen“ nahezukommen, allerdings ohne christlichen Hintergrund. Beiden war aber wichtig, ihre Zitate unter „Transzendenzbedürfnis“ zu kategorisieren:

> „Ich glaube, danach hat man Sehnsucht. Dass man das packen kann, was einen wirklich angeht“ 13.3./3 [Das erlebt sie durch ihre Stimme, A. S.]
>
> „Singen hat so was Heilendes“ 25.2.I/5 im Sinne von Selbstüberschreitung, Hinführung zum Eigentlichen [Ergänzung beim Nachgespräch, A. S.].

Studien zufolge glaubten 2012 ca. 53 % der Deutschen an die Existenz überirdischer Mächte.[149] Unter den Interviewten fand sich eine konfessionslose Sängerin, aber auch bei offiziell

[149] Der Spiegel, 2/2013, S. 25; Quellen: Religionsmonitor, 2013; Institut für Demoskopie Allensbach, 2012; Infratest dimap, 2011; DBK; EKD; Remid.

Konfessionsgebundenen kann man wohl nicht zwingend von einem Streben nach Kontakt zu höheren Mächten ausgehen. Außerdem handelt es sich hier um ein vermutlich nicht leicht zu kommunizierendes Thema. „Alles, wofür wir Worte haben, ist existent. Was für mich existiert, entspricht dem, was mein Vokabular enthält. Was es nicht in meiner Sprache und ihrem Vokabular gibt, ist für mich auch nicht vorhanden“ (Molcho 2001, S. 10). Die deutsche Sprache bietet zwar einen Wortschatz an, mit welchem Transzendenzerfahrungen formuliert werden könnten, dieser gehört aber für die Mehrheit sicher nicht zum Alltagssprachschatz: Es scheint die Übung zu fehlen, dieses Thema zu kommunizieren. Wie viele Sängerinnen ähnliche Erfahrungen machen wie die oben zitierten, sich aber überfordert fühlen, sie auszudrücken, oder sich genieren, darüber zu sprechen, bleibt offen.

A. H. Maslow (1992) definiert Transzendenz als Unabhängigkeit von der Umwelt, als „Fähigkeit, sich gegen sie zu stellen […], ihr den Rücken zu kehren“ (a. a. O., S. 180), quasi als Zustand, „über den Dingen zu stehen“, ohne dabei auf ein höheres Wesen zu verweisen. Andererseits beschreibt er die höchste Stufe der Selbstverwirklichung als eine Art Grenzerfahrung, die in vielen Punkten Czikszentmihalyis (1975) Flow-Phänomen ähnelt: „Die Spaltung zwischen dem Selbst und allem übrigen verschwimmt und wird weniger scharf, man erkennt, daß sie einander auf der höchsten Stufe der Persönlichkeitsentwicklung durchdringen“ (Maslow 1992, S. 206). Von solchen Entgrenzungserfahrungen ohne Jenseitsbezug berichten mehrere Interviewpartnerinnen, und zwar konkret vom Aufgehen in der Chorgemeinschaft oder im erzeugten Klang:

> „wenn in der Aufführung dieser besondere Chorklang entsteht … also wenn es wirklich rein is“ 25.2.I/2 [= das perfekte Zusammenwirken mit den anderen, A. S.]
>
> „wenn 200 Leute ungefähr dasselbe tun, dann is das schon speziell. Also ich weiß nich, dieses Gefühl, alle dasselbe, alle im gleichen Takt und gleichen Klang …“ 25.2.I/5
>
> „Man ist richtig mittendrin und macht mit, das ist einfach ein ganz tolles Erlebnis gewesen“ 13.3./6
>
> „Wenn es irgendwie ganz stimmig ist, dann kommt was rüber und das kommt auch wieder zurück. Ist einfach ein schönes Gefühl“ 13.3./2 [emotionale Resonanz?, A. S.].

6.7.8. Positives Erleben

Hier handelt es sich strenggenommen um gar kein Motiv im klassischen Sinne, sondern eher um ein Symptom, das eine Bedürfnisbefriedigung anzeigt. Wie schon erwähnt, ist die Zuordnung von Gefühlsregungen zu ihren Ursachen oft schwierig bis unmöglich: Weder die Anreize (vgl. z. B. Sinclair et al. 1994) noch die Motive (vgl. Kapitel 2.2.1. und 6.1.) einer Person sind immer klar benennbar. Besonders in Bezug auf komplexe Situationen wie Konzerte, wo die Bedürfnisse nach Leistung, ästhetischem Genuss, Anschluss und sozialer Macht über die Zuhörerinnen bzw. nach Stärkung des Selbstwertgefühls durch Anerkennung in Form von Applaus quasi parallel erfüllt werden können, begnügen sich viele Befragte mit der Angabe, sie hätten „ein tolles Gefühl“ gehabt, eine besondere „Atmosphäre“ oder „Stimmung“ erlebt:

> Was genießt du genau während eines Konzertes? – „So die ganze Stimmung“ 25.3./4
>
> Nach erfolgreichem Konzert: „Da hat man ein richtiges Hochgefühl danach. Das zieht dann auch noch ´n paar Tage“ 8.3./4

> „durch die ganze Atmosphäre und die Stimmung [beim Oratorienkonzert] dann, etwas Besonderes ist, so aufzutreten“ 1.3./3.

Etwas nüchternere Chormitglieder reden auch gleich abstrakt von Motivation:

> „Wenn es halt kurz vorm Konzert ist, motiviert man sich halt mit dem Konzertgedanken“ 8.3./4

> „Konzerte […] ein Punkt, wo man halt darauf hinarbeitet, man hat ein Ziel und das find ich auch gut“ 25.3./2.

Auch dem Chor an sich oder Chorproben werden positive Gefühle zugeordnet:

> „Man freut sich jedes Mal auf die Singestunde“ 12.3./4

> „Man freut sich drauf, dass der Chor ist und dass man hingehen kann“ 26.3./2

> „Wenn ich dann dort bin, macht ´s mir Spaß“ 2.3./4.

Grundsätzlich ordnen die befragten Sänger aber jedem Anreizbereich positive Emotionen zu, sei es Komposition und Klangerlebnis:

> „Die Melodie sagte mir sehr zu, also die Musik […] berührte mich“ 26.3./7

> „Es gibt Lieder, wo man sagt: Ist jetzt richtig toll, sing ich gerne“ 25.3./2

> „Es gibt manchmal so Stücke, da kriegt man so ´ne Gänsehaut“ 2.3./1,

das aktive Singen:

> „Beim Einsingen oder auch beim Singen so … also in dem Chor macht´s halt einfach wirklich Spaß“ 8.3./2

> „Ich kann mich einfach freuen, wenn das gut klingt und die eigene Stimme funktioniert“ 13.3./3,

die Steigerung musikalischer Fähigkeiten:

> „Man ist ja dann ein Stück stolz auf sich, dass man wieder was geschafft hat, was man vorher noch nicht so hingekriegt hat“ 8.3./3,

die Interaktion mit Sangesgeschwistern, Kantor und Zuhörerschaft:

> „Man ist richtig mittendrin und macht mit, das ist einfach ein ganz tolles Erlebnis gewesen“ 13.3./6

> „Die vielen Sänger […] das war herrlich“ 12.3./5

> „Als Chorsänger mich dort [vom Kantor] führen zu lassen, das war faszinierend“ 28.2./1,

die Vergegenwärtigung religiöser Inhalte:

> „Von Jahr zu Jahr [wird] das Wunder größer, was Jesus für uns für Opfer gebracht hat und wenn man das mit der Musik so ausdrücken kann dann ist das schon was sehr Schönes“ 28.2./3

oder der Auftrittsraum:

> „Die Akustik in diesem Dom, das war herrlich“ 12.3./5.

Als spezielles positives Erleben wurde noch Spaß im Sinne von Humor/lustig sein genannt, z. B.:

> „Da wird dann auch mal ein Witz gemacht […] da lacht auch mal der ganze Chor, wenn jetzt mal dem Sopran was Komisches passiert …“ 8.3./2.

Bei diesem Beispiel ist wohl der Abbau von Anspannung bzw. Misserfolgsangst (Kategorie: Sicherheit, Leistung) das vorherrschende Bedürfnis: Der „Misserfolg“ im Sopran führt nicht zur Abwertung der Sängerinnen, sondern wird zu einem Beitrag für ein gutes Miteinander umfunktioniert. Dass den Singenden eventuell „was Komisches“ passieren könnte, verliert so seine selbstwertbedrohliche Wirkung.

Die Interviewpartnerinnen verwendeten eine Vielzahl von Ausdrücken und Formulierungen für ihre Empfindungen. Es ist von „sich freuen“, „fasziniert“ oder „begeistert sein“, „Spaß haben“, etwas „toll“, „schön“, „gut“ oder „herrlich finden“ bis hin zu „berührt werden“, „heulen“ oder „Gänsehaut“ die Rede. Ein Sänger bezeichnete eine Situation sogar metaphorisch als „fett“ (25.2.I/6). Diese Begriffe wurden offenbar nicht streng nach einer vorgegebenen Definition, sondern intuitiv, nach individuellen Sprachgewohnheiten der Sänger verwendet. Der Versuch, im Rahmen der Analyse genauer zu differenzieren bzw. eine Hierarchie zu bilden, scheiterte leider. Erkennbar ist immerhin, dass das Erleben positiv wahrgenommen wurde.

6.7.9. Zusammenfassung

Alle Befragten gaben ein breites Spektrum an Bedürfnissen an, die die Chormitgliedschaft für sie abdeckt.

Alle ohne Ausnahme wünschen sich **Sicherheit** und **Vertrautheit** in irgendeiner Form, sei es, dass sie von der musikalischen Stilrichtung an Erfahrungen ihrer Kindheit und Jugend anknüpfen möchten, sich pflegliche Behandlung ihrer Stimmen, ausreichend Probenzeit und keine zu schwere Literatur wünschen, am liebsten mit bekannten, ihnen ähnlichen Menschen zusammen und eher nicht solo singen möchten, ausdrücklich Traditionen pflegen, auf die Zuverlässigkeit ihrer Sangesgeschwister und sichere Führung ihrer Kantorin hoffen.

Auch das **Anschlussmotiv** ist ausnahmslos von großer Bedeutung: Alle erwähnen die Gemeinschaft an sich bzw. über den Chor hinausgehende Geselligkeit als wichtig und erstrebenswert und alle wünschen sich, innerhalb der Gruppe oder von den Zuhörenden positiv wahrgenommen zu werden (**positives Selbstbild**) – jeder möchte in irgendeiner Form gebraucht werden, Lob, Anerkennung und Wertschätzung erfahren und/oder gemeinsam mit den anderen Verantwortung tragen. Darüber hinaus nutzen auch alle die praktizierte Musikrichtung oder die eigene Musikalität, um in irgendeiner Weise bestätigend oder positiv auf das eigene Selbstbild einzuwirken, sei es, dass die persönlichen Werte, Präferenzen oder Gefühle zum Ausdruck gebracht werden oder man sich stimmlich authentisch oder kompetent fühlen kann.

Fast alle erwähnen, dass sie sich durch das Chorsingen **Ressourcen** erschließen, die ihnen in ihrem alltäglichen Leben helfen, der Chor sozusagen auch einen **Zweck** erfüllt. Das kann die Verbesserung des physischen oder psychischen Befindens sein, etwa der Abbau von Stress, Verspannung, Kopfschmerzen, Ängsten oder Langeweile, das „Abladen“ von Sorgen und die Erfahrung von Trost. Andere verschaffen sich Informationen, trainieren ihre Stimme, üben Lieder, um sie anderswo anzuwenden, oder animieren ihren Partner, mehr Verantwortung für die Kinder zu übernehmen.

Ebenfalls alle Befragten – mit einer Ausnahme – erwähnen, dass sie sich in irgendeiner Form weiterentwickeln, **Neues entdecken** bzw. ihr Potential entfalten möchten, sind also **leistungsmotiviert** bzw. möchten persönlich wachsen**.** Sei es die Erweiterung der musikalischen und stimmlichen Fähigkeiten, das Kennenlernen interessanter neuer Musik oder das gute Umsetzen anspruchsvoller Kompositionen, wobei teilweise eine starke Identifikation mit dem Chor vorliegt und das chorbezogene Leistungsmotiv besonders wirksam ist.

Das Bedürfnis nach Macht, **Einfluss oder Wirksamkeit,** etwa das Bestreben, Einfluss auf die Zuhörenden auszuüben oder eine wichtige Rolle in der Chorgemeinschaft zu spielen, ist allen Befragten in irgendeiner Form wichtig.

Auch **positives Erleben,** Gefühle von Freude, Begeisterung, Spaß, Faszination, Stolz oder die Tatsache, dass sie einen Aspekt der Chorpraxis als „schön", „toll", „herrlich" oder wenigstens gut empfunden hatten, erwähnten alle Befragten. Als emotional intensivste Erlebnisse wurden häufig Konzerte genannt – besonders der anerkennende Applaus am Ende – oder Momente empfundener emotionaler Resonanz mit den Sangesgeschwistern oder Zuhörern/Zuhörerinnen, die man auch als Ich-Transzendenz, Selbstentgrenzung, deuten kann.

Lediglich das Streben nach **Transzendenz** im christlichen Sinne scheint eher eine Ausnahmeerscheinung zu sein. Momente besonderer Gottesnähe oder Verbindung zu höheren Mächten oder Bewusstseinszuständen wurden nur vereinzelt beschrieben.

6.8. Ergebnisse: Anreize

Die interviewten Sängerinnen äußerten keine völlig unerwarteten Anreize für ihre Chormitgliedschaft. Ebenso wie die Motive lassen sich die Anreize in den in den Interviews erwähnten Situationen von Motivation nicht immer klar benennen oder voneinander trennen. In manchen Fällen ist z. B. die Stimme oder das Klangerlebnis eindeutig als Anreiz identifizierbar, bei anderen Beispielen nur Anreizkomplexe wie die „Singestunde" oder das Konzert als Ganzes. Deshalb erfolgt diese Auswertung auch anhand unterschiedlich spezieller Kategorien. Gewisse Unschärfen bzw. Überschneidungen bei der Zuordnung ließen sich nicht vermeiden (vgl. Kapitel 6.6.).

6.8.1. Stimme, Singen, Musikalität

Diese drei Begriffe wurden zu einer Anreizkategorie zusammengefasst, die zwar in den Chormitgliedern selbst lokalisiert ist, sich aber speziell im Kontext des Chores entfalten kann. Alle Befragten nehmen ihre Stimme, ihre Musikalität bzw. das Singen als Anreiz wahr. Neun, d. h. drei Viertel der interviewten Sängerinnen, geben an, durch das Singen positive Gefühle zu erleben oder früher erlebt zu haben, die Tätigkeit Singen zu mögen:

> „Ich singe einfach gern, habe ich gemerkt" 13.3./1
>
> Über das Singen: „Da entsteht so ´ne warmherzige Freude" 25.2.I/5
>
> „Das Singen hat mir Spaß gemacht" 25.2.II/2
>
> „In der Schulzeit hab ich immer gerne gesungen" 12.3./3

oder ihr Wohlbefinden zu steigern, Spannungen abzubauen:

> Nach dem Singen „ist man besser gelaunt, […] man fühlt sich schon fröhlicher, freundlicher" 15.3./ 3

> „Das Wohlgefühl, was immer auftaucht hinterher, wenn ich längere Zeit gesungen habe, ist mir wichtig“ 13.3./5

> „was verspannt war oder verstopft, und durch das Singen kann sich das lösen durch die Beschäftigung mit dem Atem“ 25.2.I/5

bis hin zu Transzendenzerfahrungen:

> „Singen hat so was Heilendes und auch manchmal Kathartisches. Und das würde mir, glaube ich, schon sehr fehlen“ 25.2. I/5 [Der Sänger sagte im Nachgespräch, dass dieses Zitat eine Transzendenzerfahrung beschreibt].

Außerdem erwähnen drei der Befragten, ihre Stimme generell – mit einem über den Chor hinausreichenden Zweck – schulen zu wollen:

> „dass die Stimme […] funktionstüchtig bleibt“ 13.3./5

> „dass die Stimme geschult wird und nicht einrostet“ 26.3./1

> „ich will erst ma meine Stimme, dass ich die in Bewegung setze, das is für mich erst einmal wichtig, […] Also, dass man wie … Bewegung braucht man … für den Körper und das brauchst du auch für die Stimme“ 25.2.II/4.

Besonders wirksam erweist sich die Anreizkategorie Stimme, Singen, Musikalität auch in Bezug auf das Leistungsmotiv bzw. das Bedürfnis, das eigene Selbstbild zu stabilisieren oder zu verbessern. Etwa zwei Drittel der Befragten äußern sich zu diesem Thema. Sie möchten eigene Gefühle und Werte zum Ausdruck zu bringen und sich kompetent darstellen bzw. fühlen:

> „Dann das gesungen zu haben und es gut gesungen zu haben […] das war auch schon ein toller Moment“ 25.3./5

> „Ich weiß, dass ich einigermaßen gut singe und die Töne treffe“ 2.3./3

> „Ich kann mich [durch die Stimme, A. S.] ausdrücken“ 13.3./3,

sich konkret verbessern oder bisher brachliegendes Potential entfalten, Grenzen ausloten:

> „Das Halten der Melodie, das ist auf alle Fälle ist leichter geworden. Man wird sensibler, da beim Hören. Und Töne treffen, ist einfacher geworden“ 26.3./10

> „Ich merk halt, dass ich vom Gesang her also auch besser werde […] das finde ich ganz gut“ 25.3./5

> „mit dem Singen auch weiterkommen, mich entwickeln“ 25.2.I/1

> Zitat einer über 50-jährigen Sängerin in Bezug auf die Funktionsfähigkeit ihrer eigenen Stimme: „´ne gewisse Neugier ist da auch […]. Ich bin einfach gespannt, wie lange das geht!“ 13.3./5

> „Das ist auch für ´s Gehör ziemlich … gerade mit ´ner Big Band […] ´ne Herausforderung“ 8.3./1.

Eine Sängerin hat sich mit ihrer Stimme schon sehr unwohl gefühlt und wünscht sich Sicherheit, d. h. behutsame Behandlung ihrer Stimme:

> „Durch diesen großen Klang offensichtlich, vielleicht habe ich mich bisschen verloren gefühlt mit der Stimme“ 13.3./2

> „Ich denke, dass in den großen Chören nicht genügend Stimmbildung gemacht wurde oder ein bisschen zu oberflächlich […] hat mich überanstrengt“ 13.3./3.

Für alle Befragten spielen Singen, Stimme oder Musikalität eine entscheidende Rolle für die Motivation zur Chormitgliedschaft.

6.8.2. Komposition, Text, Klangerlebnis

Mehr als die Hälfte der Befragten wünscht sich auf diesem Gebiet Sicherheit in dem Sinne, dass entweder durch Kindheitserfahrungen oder aus dem alltäglichem Erleben (Medienkonsum) bekannte Musik bevorzugt wird oder solche, die als möglichst wenig dissonant, eher melodisch und vorhersehbar empfunden wird und nicht etwa unangenehme Gefühlsausbrüche auslöst:

> „Da kann man sich das schon vorstellen, wie das dann auch wahrscheinlich enden wird und so und da sind dann nicht so viele Disharmonien drin“ 15.3./5

> Negativbeispiel zu Passionsgesängen: „Da kommen mir sofort die Tränen […] ich kann da nicht gehen“ 5.3./6

> „Bei uns wurde ja lateinisch gesungen und das war ja für mich ni schwierig. Das hatte ich ja von zu Hause aus mitgebracht“ 25.2.II/2

> „Sachen, was man eben früher nur gehört hat, Weihnachtsoratorium, dass man das nun selber mitsingen kann, das ist schon sehr bewegend“ 28.2./1

> Interviewpartner: „Ein Bach ist unter Umständen einfacher zu singen als irgendwas Supermodernes.“ […] A. S.:[…] „Können Sie sich erklären, warum alte schwierige Sachen Ihnen leichter fallen, als neue schwierige Sachen?“ I: „Weil sie melodischer sind!“ 26.3./9.

Darüber hinaus erwähnen zwei der Befragten, dass sie ihre Stimmungen mithilfe der Musik regulieren können, ebenfalls zwei wollen die gelernten Lieder auch außerhalb des Chores nutzen, sind also zweckzentriert motiviert:

> „Harmonien, Klänge […] die einen irgendwie runterholen […] z. B.] Abendlieder, Danklieder“ 2.3./2

> „Dann lernen wir immer wieder was Neues […] das kann ich ja ausnützen, och bei uns“ 25.2.II/2.

Nahezu alle möchten anhand der Musik ihr Selbstbild bestätigen. Die Chorwerke sollen persönliche Gefühle und Werte zum Ausdruck bringen:

> Situation, in der „Großer Gott“ gesungen wird: „Wenn ich so richtig frei werden möchte, wenn ich so glücklich bin, ja, das muss alles von der Seele“ 5.3./3

> [Christliche Chormusik bietet die] „Möglichkeit, auszudrücken […was] nicht so zu diesem Bild von selbstbestimmter und unabhängiger Persönlichkeit passt […] ohne, dass das komisch ist“ 2.3./2.

> „Text und Musik, das passt da so gerade in die eigene Lebenswelt“ 2.3./1

> „Weil für mich selber der Vollzug des Abendmahls wichtig ist. [...] da passte die Musik dieser Stücke dazu. Das hat das noch verstärkt“ 26.3./8

und den individuellen Präferenzen entsprechen:

> Was macht Freude? „Das moderne ni ganz so …“ 25.2.II/2

> Nicht gut wäre, „wenn jetzt nur noch Volksmusik gesungen würde …“ 25.2.I/7.

Drei Viertel (neun) der Interviewten gaben an, dass sie von den Chorstücken herausgefordert werden möchten, interessante Kompositionen kennenlernen oder von den Texten zum Nachdenken angeregt werden möchten:

> „zu langweilig, wenn man halt irgendwas Einfaches vom Blatt halt runtersingt“ 25.3./2
>
> „Ich […] fand es schön, dass man eben mehrstimmig schön singen kann. Und halt – das wollt ich eben auch machen“ 15.3./1
>
> „Chor- und Orchesterliteratur – […] Ich habe dadurch ganz wunderbare kirchenmusikalische Werke kennen gelernt“ 13.3./6
>
> „Ich finde es schon noch interessant und überlegenswert, in die Texte reinzugehen“ 13.3./8
>
> „dass es etwas in mir bewegt, dass ich hinterher noch drüber nachdenke“ 1.3./2.

Zwei der Befragten fühlten sich durch die Musik Gott näher:

> „es ist doch faszinierend, was so gerade die alten Meister geschaffen haben. Dass alles darauf hinzielt, Gott die Ehre zu geben“ 28.2./2
>
> „dieses Zusammensein mit Christus […] dieses nahe sein an unserem Herrn. Und da passte die Musik dieser Stücke dazu. Das hat das noch verstärkt“ 26.3./8.

Eine Mehrheit von zwei Dritteln (acht) der Befragten ordnete positive Gefühle wie Freude, Begeisterung, Faszination, Rührung oder Gänsehauteffekte ganz konkret der Musik bzw. dem Klangerlebnis zu:

> „Es gibt Lieder, wo man sagt: Ist jetzt richtig toll, sing ich gerne“ 25.3./2
>
> „Es sind die klassischen […] Kirchenchorstücke […], das ist es, was mir Freude macht“ 26.3./1
>
> „Da gibt ´s so Momente, es klingt dann einfach schön“ 13.3./2
>
> „ja, da bin ich manchmal bissel verrückt – die Musik!“ 5.3./2
>
> Was hat konkret begeistert? – „Die Fülle [des Klanges], weil alles so groß besetzt war“ 28.2./3.

Für alle Befragten spielen musikalische Komposition bzw. Text oder Klangerfahrung der gesungenen Chorstücke eine Rolle für ihre Motivation zum Chorsingen, wobei bestimmte Stilrichtungen nicht per se bevorzugt werden, wie es auch die Musikpräferenzforschung (vgl. Kapitel 2.4.) nahelegt. Entscheidend ist vielmehr, ob eine Musikrichtung oder ein konkretes Chorstück die bestehenden Bedürfnisse nach Sicherheit (Bekanntheit), Ausdruck der eigenen Persönlichkeit oder Befindlichkeit, der Suche nach Sinn, Transzendenz bzw. Entwicklung befriedigen kann.

6.8.3. Stimme und Musikalität in der Auseinandersetzung mit der Chorliteratur

In der Praxis des Chorsingens sind Stimme und musikalische Fähigkeiten der einzelnen Sängerinnen kaum getrennt von den geübten Stücken oder Stimmbildungsübungen zu denken. Besonders für das Leistungsmotiv (vgl. Kapitel 2.2.1. und 6.7.5.) spielt das Zusammenwirken dieser beiden Komponenten eine entscheidende Rolle: Dass er eine Leistung erbringt, sich entwickelt – konkret:

sein Stimmumfang wächst, er Töne besser trifft oder sauberer intoniert –, wird einem Chorsänger besonders deutlich, wenn er seinen Part in einem zuerst als schwierig empfundenen Chorwerk nach und nach immer besser beherrscht. S. Engeser und R.Vollmeyer (2005, S. 69; vgl. auch Csikszentmihalyi 1991, 1992, 2010) weisen darauf hin, dass bei der optimalen „Passung zwischen Anforderung und Fähigkeit" ein „ausgeprägtes Flow-Erleben" bei den betroffenen Personen zu erwarten ist, wobei solche Flow-Phasen zumindest retrospektiv als von positiven Gefühlen begleitet beschrieben werden (vgl. Kapitel 2.2.2.; Aellig 2004).

Das deckt sich mit den Aussagen der Interviewpartner: Zehn von ihnen geben konkret an, anspruchsvolle Kompositionen gerne gut umsetzen zu wollen, d. h., sie möchten eine Herausforderung meistern, erleben offenbar Leistungsmotivation in der Erfolg erhoffenden Variante, zeigen sich promotionsfokussiert (vgl. Halvorson und Higgins 2013) und finden es auch „schön", „super", „bewegend", „wichtig", empfinden Stolz oder ziehen Kraft daraus, dieses Ziel zu erreichen, befriedigen also offenbar implizite Bedürfnisse:

> „Da freut man sich dann mehr drüber, wenn man ´s wirklich schafft oder wirklich richtig dann singt und dann klingt das vor allem auch schöner" 15.3./1

> „Für mich ist die Qualität auch alleine [d. h. unabhängig von sozialer Bewertung] wichtig" 13.3./5

> „Man ist ja dann ein Stück stolz auf sich, dass man wieder was geschafft hat, was man vorher noch nicht so hingekriegt hat" 8.3./3.

Einige möchten explizit die Grenzen ihrer musikalischen Fähigkeiten austesten, ihr individuelles Potential entfalten:

> „Wir haben das auch so in Eigenregie gemacht [...] und haben das so geübt und haben dann dem Chorleiter gesagt: So, wir haben hier ein Stück eingeübt und wir möchten das gern singen" 25.3./6

> „Was möglich ist, möchte ich ausprobieren" 25.2.I/5.

Eine große Mehrheit der Befragten verhält sich in der Auseinandersetzung zwischen Chorliteratur und eigener Stimme und Musikalität leistungsmotiviert.

6.8.4. Mitsänger, Kantorin

Alle Befragten – mit einer einzigen Ausnahme – gaben an, dass die Sangesgeschwister für sie eine Ressource für gefühlte existentielle Sicherheit darstellen (sollen). Man möchte mit bekannten oder vom Persönlichkeitsprofil ähnlichen Menschen zusammen sein, hofft auf tragende, krisenresistente Beziehungen, weniger Lampenfieber bei Auftritten durch die geteilte Verantwortung, auf interessante Gespräche, Empathie für Persönliches oder schöpft allgemein Kraft aus dem Zusammensein:

> „Je länger man zusammen singt, umso mehr lernt man sich auch kennen" 26.3./1-2

> „Diese gemeinsame Glaubensrichtung ist für viele ganz wichtig" 13.3./7

> „[Wichtig ist] dass man sich auch so sympathisch is" 25.2.I/2.

Ausnahmslos alle Befragten finden die Gemeinschaft mit den anderen Sängern/Sängerinnen an sich wichtig, meist auch über die Probenzeit hinaus (vgl. Kapitel 6.7.4.) – hier treffen Anschlussmotiv und erlebbare Gemeinschaft der Chormitglieder klar aufeinander.

Zehn der zwölf Interviewpartnerinnen fühlen sich ihrem Chor bzw. ihrer Rolle in der Gruppe verpflichtet, halten sich z. B. als seltene Männerstimme oder Stimmführerin für wichtig und bedeutend für den Gesamterfolg des Chores und möchten dieser Verantwortung auch nachkommen. Hier spielen vor dem Hintergrund des Bedürfnisses nach einem positiven Selbstbild sicher sowohl Macht-, Leistungs- als auch Anschlussmotive eine Rolle:

> „Wenn man dann nicht hingeht [...] fällt es dann auch schwerer, da mit reinzukommen, wenn die andern das schon können und man selber eben noch nicht so gut." 15.3./3[150]

> „Wir sind ja nur wenige, die mitsingen und es fehlt ja, wenn jemand fehlt" 12.3./5

> „Weil gesagt wird, wir brauchen Männer […] dann ist das auch der Ansporn" 8.3./5.

Etwa zwei Dritteln der Befragten dienen die Mitsingenden auch zur Selbstverwirklichung und Weiterentwicklung, entweder indem sie sich mit dem Chor identifizieren und z. B. Stolz über gemeinsame Erfolge empfinden – oder sich über unzuverlässige Sangesgeschwister ärgern – oder indem sie Sozialstudien durch Beobachten der chorinternen Gruppenprozesse betreiben:

> „Stolz […] weil man da auch was Schönes zustande gebracht hat mit anderen" 2.3./5

> „das find ich schon wichtig, dass man da die Qualität des Chores nicht unangenehm beeinflusst" 13.3./5

> „Ich find das einfach so interessant. Jeder Mensch hat eine ganz eigene – ich sag jetzt mal – Alchemie, und wie sich das miteinander tut, wie es so kooperiert miteinander, ist schon interessant zu beobachten" 13.3./6.

Zehn der Interviewten sagten, dass die Gemeinschaft im Chor an sich oder das gemeinsame Singen positive Gefühle bei ihnen auslöst, zu „Erfüllung", „Spaß", „Begeisterung", „Freude" führt, als „herrlich", „toll", „wunderschön" empfunden wird oder genossen werden kann.

Eine sehr viel geringere Rolle in der Wahrnehmung der Befragten scheint die Kantorin oder der Kantor zu spielen. Die Hälfte der Befragten erwähnt ihren Chorleiter im Gespräch überhaupt nicht oder zumindest nicht als Anreiz für ihre Mitgliedschaft. Zwei der Sängerinnen haben ihre Kantorin als Motivationshemmnis erlebt, als sie ihren fachlichen Aufgaben nicht erwartungsgemäß nachgekommen ist, eine Sängerin äußert sich aber auch sehr lobend:

> „Ich hab immer gehofft weiterzukommen und das hat […] nich funktioniert … und mit der Chorleiterin" 25.2.I/1

> „Also es kommt schon vor, dass wir am Sonntag singen und am Dienstag fällt der Kantorin ein: Das könnten wir ja noch mit machen. Da weiß ich, dass manche, weil das eben immer wieder mal passiert, schon weggeblieben sind, weil denen das dann einfach zu chaotisch und zu anstrengend ist" 2.3./6

> „Ihr Mann [ein Kirchenmusiker] hatte damals auch sehr frische Sachen reingebracht bei uns und der Herr M. ist auch ganz prima. […] Er versucht auch mal, ein bisschen was Kompliziertes hervorzuholen" 5.3./5.

[150] Dieses Zitat wäre auch als Ausdruck von Leistungsmotivation in der Misserfolg vermeidenden Variante bzw. des Präventionsfokus deutbar.

Die Arbeit der Leiterin soll hier dem Sicherheits- und Leistungsmotiv dienen, also berechenbar sein und andererseits individuell passende Herausforderungen liefern.

Zwei Befragte wünschen sich Anerkennung und Bestätigung von ihrem jeweiligen Chorleiter, also Unterstützung für ihr Selbstwertgefühl oder – bezogen auf das Leistungsmotiv – Bestätigung des Gütemaßstabes:

> [Der Chorleiter] „hat am Ende dann gelacht und geklatscht und das war dann auch nochmal so ´n Moment der Bestätigung“ 25.3./6

> „wenn mer was eingeübt ham und das hat geklappt und dann der Kantor oder Dirigent, der freut sich dass, von innen rein, das Lächeln als solches, das macht einem Spaß, dass er damit zufrieden gewesen is, das baut auf“ 25.2.II/5.

Für eine (einzige) der interviewten Sängerinnen scheint der Kantor eine besondere Bedeutung zu haben, denn für sie erfüllt er offenbar ganz umfassend Bedürfnisse im Bereich Sicherheit/Ressourcen, Leistung/Entwicklung, im sozialen Bereich und in Bezug auf ein positives Selbstwertgefühl. Sie hat selbst schon Chorleitung praktiziert und daher besonderes Interesse, sich hier neue Anregungen zu holen (Leistung, Entwicklung):

> „professionelle Chorleitung hat mich sehr interessiert“ 28.2./1,

bringt aber auch das Wohlgefühl, das sie als Sängerin während des fachlich gut geleiteten Probenprozesses empfindet (Flow?), speziell mit dem Chorleiter in Verbindung, sieht ihn quasi als Ressource zur Verbesserung ihrer Befindlichkeit:

> „Als Chorsänger mich dort führen zu lassen, das war faszinierend“ 28.2./1

> „wenn ich hier bin, kann ich mich einfach fallen lassen und kann nur genießen“ 28.2./3

> „was unser Chorleiter ausstrahlt, diese Ruhe, diese Sicherheit, das überträgt sich automatisch auf den Chor“ 28.2./2,

möchte wichtig für ihn sein und sieht ihn auch als bedeutsam für die Gemeinschaft an:

> „dem Chorleiter zu helfen und die Noten zu verwalten. Also das ist mir eine Freude“ 28.2./2
> [Information aus dem Nachgespräch: Dafür erhält sie gelegentlich eine Anerkennung in Form von Blumen]

> „und Gemeinschaft steht und fällt mit seinem Chorleiter“ 28.2./2.

Konkret für das Anschlussbedürfnis spielen Kantorin oder Kantor für die Mehrheit der Interviewten also kaum eine Rolle. In ihrer Funktion als Angestellte der Kirchgemeinde mit dem Ziel, hauptsächlich liturgische Aufgaben zu realisieren, gehen ihre Motive für die Arbeit mit dem Chor vermutlich oft nicht mit denjenigen der Chormitgliedermehrheit konform. Manche Chöre erleben häufige Wechsel ihrer Leitungspersonen. Teilweise unterscheiden sich die Kantorinnen in ihrem sozialen Milieu, Bildung, Alter usw. deutlich von der Mehrzahl der Singenden, was für persönliche Beziehungen eher ungünstig ist, von den Chormitgliedern aber vermutlich nicht problematisch gesehen wird:

> „Und wenn ein anderer Chorleiter kommt, ich mein, das ist halt so. Ich habe inzwischen unter verschiedenen Chorleitern gesungen und ich weiß, dass jeder seine eigene Art hat und schätze das inzwischen eigentlich auch“ 2.3./6.

Die Mitsängerinnen – oder eine Auswahl von ihnen – spielen hingegen für alle Befragten eine Rolle für die Motivation, als Anreiz für das Anschlussmotiv, meist sogar gleichzeitig in mehreren Bereichen, während der Kantor von den Singenden im Kontext ihrer Motivation eher selten thematisiert wird.

6.8.5. Kirchgemeinde und Zuhörerende

Die Kirchgemeinde sowie Gottesdienst- oder Konzertbesucher spielen für das Anschlussmotiv auch eher eine geringe Rolle. Nur drei der Befragten äußerten sich dahingehend:

> „das find ich gut. Und auch, wenn man [unter den Zuhörerenden im Konzert] Bekannte sieht“ 25.3./4

> „Also ich glaube, dieses, dass man da als Kind und Jugendlicher schon reinwächst, das ist ziemlich oft und dann als Erwachsener eben in einer neuen Gemeinde ist und da halt versucht, irgendwie Fuß zu fassen, ich glaub, dass da schon einige sagen: Da geh ich in den Chor. […dass man], wenn man mal in den Gottesdienst geht, nicht alleine da sitzt“ 2.3./1

> „kommste mal mit rein [in den Chor], auch weil ich ja den Kontakt zur Jungen Gemeinde noch nicht so hatte“ 1.3./1.

Neun der Befragten möchten, dass der Chor von der Gemeinde oder den Zuhörenden wahrgenommen, erwünscht und anerkannt, also positiv bewertet wird. Sie profitieren auf diese Weise von einer gewissen Identifikation mit ihrem Chor durch Verbesserung ihres Selbstwertgefühls:

> „Es kommt dann vereinzelt, dass gesagt wird: Es war schön, dass der Chor heut gesungen hat“ 26.3./5

> „das gesungen zu haben und es gut gesungen zu haben und dann auch Applaus zu kriegen, das war auch schon ein toller Moment“ 25.3./5

> „weil die Leute einen anerkennen. Ich glaube, es gibt nichts Schöneres.“ 8.3./4

> „dass wir der Gemeinde sagen: Wir sind noch da!“ 5.3./3

> „Ich wünsch mir natürlich, dass es die Zuhörer gut finden“ 25.2.I/4.

Fast alle Befragten möchten Einfluss (soziales Machtmotiv) auf die Zuhörer ausüben, Freude, Begeisterung, Rührung auslösen, emotionale Resonanz erleben, zur Beteiligung animieren oder missionarisch wirksam werden:

> „Singen zur Ehre Gottes, […] dass man dann was wir eben hier üben, auch anderen zu Gehör bringen“ 26.3./4

> „wenn man dann so einen drin hat, […] wo man halt sieht, dass er Spaß hat, das find ich ganz gut“ 25.3./4

> „Ja, damit die das auch hören und vielleicht dann auch angeregt werden, selbst zu singen.“ 15.3./3

> „alten Leuten […] sehen, wie sie gerührt sind und ihnen die Tränen kommen, das ist so emotional einfach ...“ 2.3./5.

Für die persönliche Weiterentwicklung spielen Kirchgemeinde und Zuhörerschaft kaum eine Rolle, nur zwei der Interviewten äußern sich hierzu:

> „Und dann [im Konzert] ist es immer interessant zu kucken, wie die Leute reagieren“ 25.3./4

> „Ich wünsch mir […] [von den Zuhörern/Zuhörerinnen] da auch ´ne fundierte Reaktion“ 25.2.I/4

> „[hatte] Lust […], in der eigenen Gemeinde was zu machen“ 25.2.I/1.

Kirchgemeinde und Zuhörende spielen also für die Mehrheit eine Rolle in Bezug auf die Pflege eines positiven Selbstbildes, das Bedürfnis nach Wirksamkeit, Bestätigung und Anerkennung in der Identifikation mit dem Chor.

6.8.6. Speziell religiöse Aspekte

Von ihren Wurzeln und Traditionen her sind es ihre liturgischen Aufgaben, die den Kirchenchören ihre Hauptexistenzberechtigung verleihen. Dazu gehören Verkündigung der biblischen Botschaft (Kerygma) und Gotteslob (Doxologie), daneben „prophetische, somatische, pädagogische und soziale Aufgaben“ (vgl. Binder 2011, S. 34; Kapitel 1.1.2.). Die Vermutung liegt nahe, dass jemand, der freiwillig und ehrenamtlich etwas verkündigt, also öffentlich bekannt gibt oder ein Lob anstimmt, davon auch persönlich überzeugt ist. Die Interviews zeigen aber ein eher gemischtes Bild. Für zwei der Befragten spielen Kirche oder Religiosität keine Rolle:

> Warum gerade ein Kirchenchor? [...] „Das war eigentlich weniger ausschlaggebend“ 8.3./2

> Warum gerade ein Kirchenchor […]? „Das war eher zweitranging, das hat eigentlich gar keine Rolle gespielt“ 25.3./1.

Eine Sängerin steht christlichen Texten aufgrund negativer Erfahrungen sehr kritisch gegenüber:

> „vom Inhalt und vom Intellektuellen, wenn ich da die Texte untersuchen würde, das gefällt mir natürlich nicht immer, aber wenn ich dann dazu singen kann, ist das dann nicht mehr so wichtig für mich“ 13.3./4. Auf keinen Fall möchte sie „ein einschränkendes Glaubensbekenntnis“ 13.3./8 ablegen.

Drei weitere der befragten Sänger äußern sich überhaupt nicht zu ihrer religiösen Einstellung und zur Bedeutung des „christlichen Potentials“ ihres Chores für sich selbst.

Einer der Befragten sieht im gottesdienstlichen Singen eine erhaltenswerte Tradition:

> „Weil […] das schon immer einen lutherischen Gottesdienst ausgemacht hat, dass da auch eine Schola oder ein Chor mitgesungen hat. […] Und da das so die Tradition ist, sollte sie auch nach Möglichkeit aufrechterhalten werden. Und um da einen Teil dazu beizutragen“ [singt er mit] 26.3./5.

Fünf Interviewpartner sehen in den christlichen Texten der Musikstücke und weiteren Ritualen der Chorpraxis wie Gebet und Segen eine Quelle für Trost, neue Kraft, emotionale Stabilität oder allgemein positive Gefühle wie Dankbarkeit, Staunen und Freude. Die religiösen Inhalte bilden für sie eine Art Sicherheit oder Bewältigungsstrategie, gestalten das Leben erträglicher oder freudvoller:

> „War wie so ´ne Stütze. Natürlich auch der kirchliche Bereich mit seinen Texten usw. das war schon wichtig“ 13.3./1

> „Weil das mein Glaube ist und deswegen gibt mir das irgendwie […] Freude“ 12.3./3

> „Der Inhalt ist auch wichtig: „Großer Gott, wir loben dich“ - das ist mein Lieblingslied!“ 5.3./2

> Möglichkeit, durch Beschäftigung mit christlichen Inhalten Angst abzugeben [off record] 2.3./7.

Zwei der Befragten ist es wichtig, doxologisch und missionarisch wirksam zu sein:

> „Singen zur Ehre Gottes, […] dass man dann was wir eben hier üben, auch anderen zu Gehör bringen“ 26.3./4

> „Dass wir den Glauben eben teilen, dass wir daran glauben, dass wir überzeugte Christen sind“ 5.3./3.

Zwei erwähnen, durch das Singen Gott nahezukommen oder ihre Glaubensgewissheit zu verstärken, für eine weitere Sängerin gehört es zum christlichen Selbstverständnis, sich nach Möglichkeit singend zu engagieren:

> Denken Sie daran, dass Sie Gott anreden? – „Ja, da ordne ich das dann auch ein, ob es ein Loblied ist oder ein liturgisches Teilstück ist“ 26.3./6

> „dieses Zusammensein mit Christus […] dieses nahe sein an unserem Herrn. Und da passte die Musik dieser Stücke dazu. Das hat das noch verstärkt“ 26.3./8

> „Von Jahr zu Jahr [wird] das Wunder größer, was Jesus für uns für Opfer gebracht hat und wenn man das mit der Musik so ausdrücken kann dann ist das schon was sehr Schönes“ 28.2./3

> „wer so schön singen kann, der soll das auch nutzen. Ich denke, durch den Glauben so ist man eigentlich dazu gehalten, dass man da mitmacht“ 12.3./6.

Die religiösen Aspekte können also alle Bedürfnisse von Sicherheit bis Transzendenz befriedigen, auch soziale:

> „Diese gemeinsame Glaubensrichtung ist für viele ganz wichtig“ 13.3./7,

scheinen aber nur für die Hälfte der interviewten Sängerinnen eine Rolle zu spielen.

6.8.7. Raum

Drei der Befragten erwähnen speziell den Anreiz von Kirchenräumen mit ihrer besonderen Akustik, die zu positivem Erleben führte:

> „dass man in ´ner Kirche singt, ist ja noch mal ein ganz anderer [schönerer, A. S.] Klang“ 25.3./4

> „Die Akustik in diesem Dom, das war herrlich“ 12.3./5

> „durch die ganze Atmosphäre und die Stimmung dann etwas Besonderes ist, so aufzutreten ... in dem Konzertraum oder Kirchenraum … so aufzutreten“ 1.3./3.

Letztlich handelt es sich hier um einen Effekt, der – zusammen mit der Zuhörerschaft – die Attraktivität bzw. den Anreiz von Auftritten steigert.

6.8.8. Gottesdienste, Konzerte

Acht der zwölf Gesprächspartnerinnen geben an, Konzerte oder große Werke, die nur im Konzert aufgeführt werden können, besonders anziehend zu finden, da sie (starke) positive Emotionen wecken oder besonders motivieren, ohne dass genauer beschrieben werden kann, warum:

> Was genießt du genau während eines Konzertes? – „So die ganze Stimmung“ 25.3./4

> Was motiviert zur Probe? – „Ich denk dann an das nächste Konzert“ 25.3./3

> Nach erfolgreichem Konzert: „Da hat man ein richtiges Hochgefühl danach. Das zieht dann auch noch ´n paar Tage“ 8.3./4

> „die Matthäuspassion, die wir mit dem P.- Chor zusammen gesungen haben, das doppelchörige und mit zwei Orchestern, eben die große Besetzung. Das war schon mal was Besonderes gewesen“ 28.2./3.

Die vier Befragten, welche nicht die besondere Anziehungskraft von Konzerten hervorhoben, singen in Dorfchören, die niemals Oratorienkonzerte realisieren. Zwei dieser Dorfchorsänger gaben an, Projekte mit anderen Chören und einer großen Zahl beteiligter Sänger besonders anziehend zu finden:

> „In B. in dem Dom haben wir mal mit anderen Chören zusammen was gemacht und das fand ich wunderschön“ 12.3./5.

Speziell der Gottesdienst und die liturgische Rolle des Chores geben drei als für sich wichtig an:

> „Weil für mich selber der Vollzug des Abendmahls wichtig ist. Da dieses Zusammensein mit Christus in der Gemeinschaft der Gläubigen, aber eben auch dieses Nahesein an unserem Herrn. Und da passte die Musik dieser Stücke dazu. Das hat das noch verstärkt“ 26.3./8 [Hier sind außerdem religiöse Aspekte als Anreize erkennbar].
>
> Was war für dich besonders eindrucksvoll? „Naja, der Gottesdienst sowieso“ 25.2.II/5
>
> „Also, dass mehr Leute in die Kirche kommen und sich das anhören“ 12.3./4 [Hier erschließt sich die Bedeutung des Gottesdienstes daraus, dass es der Sängerin als wichtig erscheint, den Gottesdienst attraktiver und anziehender zu gestalten. A. S.].

Die Mehrheit erwähnt Gottesdienste überhaupt nicht oder sie spielen keine Rolle im Sinne einer religiösen Aktivität:

> A. S.: „Spielt das für dich ´ne Rolle, im Gottesdienst zu singen?“ – I: „Na, ich seh´ s dann eher so wie ´ne kleine Probe, so ´ne Art Generalprobe, wo man halt den Ernstfall [das Konzert] üben kann“ 25.3./4.

6.8.9. Proben, Feiern, Chorfahrten, Geselligkeiten

Alle Interviewpartnerinnen berichten von positiven Gefühlen im Zusammenhang mit der praktizierten Musik, der eigenen sängerischen Aktivität und/oder der Gemeinschaft im Chor. Während große Konzerte mit vielen Mitwirkenden für fast alle, die damit konfrontiert sind, einen besonderen, auch stark emotional besetzten Anreiz darstellen, mag die Mehrheit auch die eher alltäglichen Proben. Sechs gaben an, sich auf die Proben allgemein zu freuen oder dort Spaß zu haben:

> „Man freut sich drauf, dass der Chor ist und dass man hingehen kann“ 26.3./2
>
> „Man freut sich jedes Mal auf die Singestunde“ 12.3./4
>
> „Wenn ich dann dort bin, macht ´s mir Spaß“ 2.3./4.

Für eine Mehrheit von sieben Interviewten stellt der Probenbesuch eine Gewohnheit dar, die ihrem Alltag Struktur gibt:

> „eine Möglichkeit, […] etwas zu tun in einer Regelmäßigkeit […] die mir liegt“ 26.3./1
>
> „das ist ja dann immer so … jeden Mittwoch, das ist dann auch nochmal vom Kopf her“ 25.3./5
>
> „Ich würde auf jeden Fall am Chorprobentag dann überlegen: Jetzt sitzen sie gerade alle zusammen“ 8.3./4.

Der Probenbesuch wird von neun der Interviewpartnerinnen auch als Ressource gesehen, die Abwechslung bietet, Langeweile vertreibt, die Befindlichkeit verbessert, mit Auftrittsangst umgehen hilft, einen Grund liefert, den Ehepartner (mehr) an der Erziehungsarbeit zu beteiligen, oder als Mittel, das nächste Konzert gut zu meistern:

> üben, „dass man […] nicht so eine Angst davor hat, vor jemandem […] etwas zu singen“ 1.3./2
>
> „damit mein Partner auch mal die Kinder ins Bett schaffen muss“ 2.3./4
>
> „Es soll auch den Alltag im Prinzip ein bisschen ausgleichen und man hat ja genug Stress“ 8.3./1
>
> „dass ich zu Hause mal rauskomme“ 12.3./3
>
> „Nach dem Chor fühl ich mich einfach regeneriert. So erfrischt“ 25.3./3.

Wie schon beschrieben, spielen soziale Motive/Anreize für alle befragten Sänger in irgendeiner Form eine Rolle. Vier erwähnen auch konkret Probenwochenenden oder Feiern bzw. gemeinsame Ausflüge als Anreiz:

> „Chorarbeit besteht ja nicht nur aus Chorsingen, Probe und Auftritt, sondern da gibt ´s ja auch mal die Jahreshauptversammlung [gemeint ist die Weihnachtsfeier]“ 26.3./2
>
> Das schönste Erlebnis mit dem Chor: „Mit dem Chor? Wir waren im Biotop. Wenn wir dort unten gesessen haben. Im Biotop war ´s schön. Das sind wir gewandert, haben ein Lagerfeuer gemacht. Wo waren wir denn noch? Zu Geburtstagen, zu runden Geburtstagen! Da haben wir alle zusammengesessen, nu 70 oder 80“ 5.3./5.
>
> „Aber so das Schönste an der Chorarbeit ist eigentlich, wenn wir so ein Wochenende mal wegfahren und so ´n Chorlager, ein kleines, halt machen“ 8.3./5.

Feiern und Chorfahrten erwähnt nur eine Minderheit, während die alltäglichen Chorproben für drei Viertel der Befragten wichtig sind, da sie sich in irgendeiner Form hilfreich auf das eigene Leben auswirken, positive Gefühle wecken oder eine haltgebende Gewohnheit darstellen. Die Mehrheit geht auch oder nur zweckzentriert motiviert in die Proben.

6.8.10. Kirchenchor allgemein

Ausnahmslos alle Befragten sind in irgendeiner Form christlich und/oder über das bildungspolitisch verpflichtende Mindestmaß hinaus musikalisch sozialisiert, haben also seit ihrer Kindheit oder Jugend eine Affinität zu einer – wenn auch vielleicht nur formalen – religiösen Praxis und/oder zum aktiven Musizieren – eventuell auch eher instrumental – entwickelt und geben dies meist auch als einen Grund für ihre Chormitgliedschaft an:

> „Von Kindheit an […] hab automatisch im Kirchenchor gesungen“ 28.2./1
>
> „Naja, das war ja bei mir im Prinzip keine Frage, mach ich das oder mach ich das nicht, denn ich bin ja sozusagen in eine Kirchenmusikerfamilie hineingeboren und hab dann die ganze Laufbahn mitgemacht: Spatzenchor, Kinderchor, Jugendchor und dann war halt irgendwann Kirchenchor“ 2.3./1
>
> „Da war man von klein auf in der Kirche, Kurrende, Kinderchor […] das ging laufend. Ich bin dabei geblieben“ 5.3./1
>
> Warum gerade ein Kirchenchor? – „Weil ich eben in der Kirche bin“ 15.3./1.

Derartige Aussagen waren zu erwarten, denn sowohl Musikalität, musikalische Präferenzen als auch Glaube entwickeln sich z. T. aus Lernprozessen heraus. Aus motivationspsychologischer Perspektive liefert dieser Umstand allerdings noch keine hinreichende Begründung. Möglich wäre eine Deutung anhand des Bedürfnisses nach Sicherheit und Vertrautheit und andererseits im Bestreben, ein positives Selbstbild zu pflegen: Die Sängerinnen sehen ihren Chor als Teil ihrer Identität an – im Vergleich zur Durchschnittsbevölkerung sind sie ja durch ihre meist langjährige Praxis gewissermaßen Expertinnen im Bereich der Kirchenchorsingens –, als Bestandteil ihrer Persönlichkeit und Stärkung ihres Selbstwertgefühls.

> „Ich bin in einem Kirchenchor gut aufgehoben“ 26.3./1
>
> „möchte auch auf sich selbst stolz sein und auf den Chor“ 8.3./4
>
> „Das kommt drauf an, wo man sich hingezogen fühlt, für mich ist das also das richtige“ 8.3./3
>
> „Ich singe aus Überzeugung“ 5.3./1
>
> Warum gerade ein Kirchenchor? „weil ich auch so christlich bin und deswegen gibt mir das viel“ 12.3./1.

Eine weitere Gruppe von Anreizen stellt im strengen Sinne eher überwindbare Hemmnisse dar: Man könnte ihnen auf der Motivseite das Bedürfnis nach Sicherheit oder nach Autonomie und größtmöglicher Freiheit trotz Chormitgliedschaft zuordnen oder eine präventionsfokussierte Orientierung ableiten, die Verschlechterungen des Status quo zu vermeiden trachtet. Sie war für immerhin sieben der Befragten wichtig. Es geht um die räumliche Nähe, günstig liegende Probentermine, die Freiheit, gelegentlich fehlen zu dürfen, die Möglichkeit, das Chorsingen trotz fordernden Privatlebens ausführen zu können, die Toleranz in Glaubensfragen sowie die Tatsache, dass keine Mitgliedsgebühr anfällt, also die günstigen Rahmenbedingungen des Kirchenchores:

> „Als derjenige, der im Haus mit wohnt, war das eigentlich naheliegend“ 26.3./1
>
> „Ich […] hab auch nicht die Verantwortung dafür“ 26.3./3
>
> Der Chor passt „auch von der Zeit her“ 26.3./1
>
> „Wenn man jede Woche singen müsste und nicht genug Zeit hat zum Üben […] da würde ich vielleicht nicht weitersingen“ 15.3./5
>
> Schlecht wäre: „man wird schief angekuckt, weil man Proben absagen würde oder auch mal `nen Auftritt oder ein Konzert“ 8.3./5
>
> „Möglichkeit, das auch zu machen […] mit den kleinen Kindern“ 2.3./3
>
> „wenn es eine Mitgliedergebühr gäbe […] da würd ich dann […] das nochmal überdenken“ 1.3./4.

Diese Zitate verdeutlichen, dass ein Kirchenchor nicht nur verschiedene Anreize für menschliche Motive bietet, sondern auch gewisse Anforderungen an seine Mitglieder stellt, nämlich:

- ein gewisses Maß an Wissen und Fähigkeiten, die i. d. R. nur über längere Zeiträume zu erwerben sind,

- eine Weltsicht, Werte, Normen und Vorlieben, die sich mit denen des Chores vereinbaren lassen, und

- das intellektuelle, physische, zeitliche und logistische Potential, (regelmäßig) an den Chorveranstaltungen teilzunehmen.

Letztlich lassen sich alle menschlichen Bedürfnisse/Motive auch in anderen Kontexten als Kirchenchören befriedigen – eine entscheidende Rolle spielen deshalb auch die Rahmenbedingungen des Chores bzw. die Frage, ob die aus Anreizen und Motiven resultierende Motivation zum Mitsingen ausreichend hoch ist, um den erforderlichen Aufwand für die Mitgliedschaft, wie z. B. Anfahrtsweg, Notwendigkeit, zu Hause zusätzlich zu üben usw., zu rechtfertigen.[151]

6.8.11. Zusammenfassung

Alle Interviewteilnehmerinnen schreiben dem **Singen** an sich, ihrer **Stimme** bzw. **Musikalität** eine Rolle für ihre Motivation für ihre Mitwirkung im Kirchenchor zu. Eine große Mehrheit singt gerne, fühlt sich währenddessen wohl, verbessert dadurch ihre körperliche und seelische Befindlichkeit auch über die Probe hinaus und/oder macht im Ausnahmefall sogar Transzendenzerfahrungen. Ebenfalls eine Mehrheit beeinflusst damit ihr Selbstbild positiv, nutzt das Singen zum Ausdruck von Gefühlen und eigenen Werten, genießt das Gefühl von Kompetenz und Wirksamkeit oder verfolgt das Ziel, sich stimmlich und musikalisch weiterzuentwickeln, was im Erfolgsfall von positiven Emotionen begleitet ist.

Auch die geprobten **Kompositionen**, ihre **Texte** und/oder das **Klangerlebnis** der realisierten Musik stellen für alle Befragten einen Anreiz dar. Die Mehrheit wünscht sich Sicherheit, eher vertraute, nicht zu schwierige Stücke und fast alle möchten Werke singen, die vom musikalischen Stil und/oder Text her ihr Selbstbild stärken, die eigenen Gefühle, Werte und Präferenzen widerspiegeln. Ebenfalls eine deutliche Mehrheit legt aber auch Wert darauf, von den geprobten Werken in irgendeiner Form gefordert zu werden; die Kompositionen sollen etwa Abwechslung bieten oder die Texte zum Nachdenken anregen. Weit über die Hälfte der Befragten verbindet das Klangerlebnis der musizierten Werke – zumindest gelegentlich – mit positiven Gefühlen. Einige Wenige möchten (zweckzentriert) Lieder für späteren Nutzen kennenlernen, regulieren durch die Musik ihren emotionalen Zustand oder fühlen sich durch die Werke Gott nahe.

In der **Auseinandersetzung** zwischen **Chorkomposition** und eigenen **musikalischen Fähigkeiten** verhält sich die große Mehrheit leistungsmotiviert, wünscht sich passende Herausforderungen und empfindet z. B. Freude oder Stolz, wenn sie sich weiterentwickeln kann.

Allen Befragten ist die Gemeinschaft mit den **Mitsängern/Mitsängerinnen** wichtig. Fast alle wünschen sich Sicherheit in Form von sympathischen, ihnen ähnlichen, gut vertrauten Sangesgeschwistern, mit denen freundschaftliche Beziehungen möglich sind und ggf. auch Krisen überwunden werden können. Fast alle sind davon überzeugt, für die Chorgemeinschaft einen wichtigen Beitrag zu leisten bzw. gebraucht zu werden, und möchten dieser Verantwortung auch nachkommen. Hier spielt die Bestätigung des eigenen positiven Selbstbilds durch die Gruppe eine Rolle. Ebenfalls die Mehrheit der Interviewten projiziert ihre Leistungsmotivation auch auf den Chor als Gruppe, empfindet Stolz über Erfolge und soziale Anerkennung des Chores, mit dem sie sich dann

[151] Einer Studie und Theorie F. Herzbergs (1959) zufolge wirkt die Befriedigung des Bedürfnisses nach günstigen Rahmenbedingungen (sogenannten „Maintance needs“ oder „Hygiene needs“) nicht an sich motivierend. Ihre Erfüllung ist aber eine wichtige Voraussetzung für die Genese von handlungsleitender Motivation anhand der tatsächlichen „Motivation needs“ (a. a. O.).

teilweise identifiziert, und/oder Unmut über unzuverlässiges Verhalten oder niedriges Niveau anderer Sänger. Außerdem ruft die Chorgemeinschaft bei der großen Mehrheit der Befragten positive Gefühle hervor.

Chorleiter, **Kirchgemeinde** und **Zuhörerschaft** spielen für das Anschlussmotiv eine geringere Rolle als erwartet. Die Kantorin wird von der Hälfte der Interviewpartner nicht oder nicht in motivationstechnischem Zusammenhang erwähnt. Einige weisen auf die Bedeutung guter Leitung im Rahmen ihres Sicherheitsbedürfnisses oder als Grundlage für Weiterentwicklung hin, wobei die leitende Person eher als Anreiz im Sinne der „Maintance needs“ (vgl. Herzberg, 1959) – notwendig, aber noch nicht hinreichend für Motivation – gesehen wird. Andere freuen sich über positive Rückmeldung, die ihr Selbstwertgefühl stärkt oder einen Gütemaßstab setzt. In einem Ausnahmefall besonderer persönlicher Zuneigung seitens der Sängerin wurde der Kantor als Anreiz für nahezu alle denkbaren Bedürfnisse gesehen. Im Hinblick auf Kirchgemeinde und Zuhörende ist es der Mehrheit der Befragten einerseits wichtig, wahrgenommen, anerkannt und positiv bewertet zu werden, „gut dazustehen“ (Selbstwert), andererseits Einfluss zu nehmen, missionarisch zu wirken, Begeisterung, Freude, Rührung auszulösen, zum Mitsingen zu animieren usw. Kritische Anmerkungen, die zur Weiterentwicklung helfen könnten, sind weniger erwünscht, allenfalls finden es einige interessant, die Gottesdienst- oder Konzertbesucher und deren Verhalten neugiermotiviert zu beobachten.

Zur Bedeutung **religiöser Anreize** ergibt sich ein ambivalentes Bild. Ein Viertel – drei Personen – äußert sich gar nicht zu diesem Thema, zwei Befragte geben an, den christlichen Inhalten ihres Chores gegenüber gleichgültig zu sein, und eine Sängerin singt trotz der ihr widerstrebenden Texte, distanziert sich aber von der Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche. Fast alle Übrigen – die knappe Hälfte der Befragten – schöpfen Trost, Kraft, emotionale Stabilität oder positive Gefühle wie Dankbarkeit und Freude aus christlichen Texten und Ritualen, wie z. B. Gebet und Segen am Schluss der Probe, befriedigen also Motive im Bereich Sicherheit durch das Erschließen von psychologischen Ressourcen und Bewältigungsstrategien. Einzelne möchten auch missionarisch wirksam sein, machen transzendente Erfahrungen, wollen sich ihres Glaubens vergewissern oder fühlen sich entsprechend ihrer christlichen Verhaltensnormen angehalten, sich zu engagieren. Dementsprechend geben auch nur drei der Sängerinnen an, **Gottesdienste** bzw. ihre liturgische Rolle als Anreiz zu empfinden, eine weitere Sängerin berichtet von der Anziehungskraft des missionarischen Singens in der Adventszeit.

Konzerte – besonders in großer Besetzung mit Orchester oder Big Band – stellen dagegen für alle städtischen Sänger einen besonderen Anreiz dar. Die befragten Sängerinnen vom Dorf, deren Chöre höchstens mit kleinen Instrumentalbesetzungen zusammenarbeiten und keine Oratorienkonzerte realisieren, nannten mit einer Ausnahme regionale Projekte mit vielen beteiligten Chören, Erlebnisse mit Oratorienaufführungen als Gastsängerin im Chor der Nachbarstadt oder eben die Aufführungen der für den Dorfchor anspruchsvollsten Werke als herausragende Anreize. Alle sprechen in diesem Zusammenhang von besonders positiven Gefühlen. Sie bezeichnen solche Erlebnisse als „toll“, „bewegend“, „herrlich“, „fett“, berichteten von Rührung zu Tränen oder tagelang anhaltenden Hochgefühlen. Drei erwähnen in diesem Zusammenhang die besondere Akustik der Kirchen, in denen gesungen wurde. Eine Sängerin hat allerdings die Erfahrungen gemacht, sich in stimmtechnisch mangelhaft agierenden Laienchören verloren und stimmlich beeinträchtigt zu fühlen, und meidet seither große Chöre.

Die **Proben** allgemein werden von einer großen Mehrheit zweckzentriert motivierend erlebt: Sie vertreiben Langeweile, bieten einen Ausgleich zum Berufsalltag, bauen Ängste und Spannungen ab,

verbessern die Befindlichkeit und sind außerdem als Vorbereitung für den nächsten Auftritt notwendig. Außerdem stellen sie für viele eine den Alltag strukturierende Gewohnheit dar. Etwa die Hälfte der Befragten freut sich auf die regelmäßigen Proben oder gibt an, dort „Spaß“ zu haben, wobei das Ausfallen einer Probe durchaus auch angenehm sein kann (vgl. 26.3./4). **Chorfahrten**, **gemeinsame Ausflüge** und **Feiern** werden nur von einer Minderheit als Anreize, meist für das Anschlussmotiv, verbunden mit positiven Emotionen, genannt.

Als Grund für ihre Mitgliedschaft in einem **Kirchenchor** allgemein nennen viele ihre eigene musikalische, kirchliche oder kirchenmusikalische Sozialisation, die einerseits Sicherheit und Vertrautheit im Chor erleben lässt, zum anderen haben die Sängerinnen neben den erworbenen Fähigkeiten und Kenntnissen auch die entsprechenden Werte und Einstellungen in ihre Persönlichkeit integriert und sehen die Mitwirkung im Kirchenchor als zu ihrem Selbstbild passend an. Außerdem spielen die Rahmenbedingungen des Chores wie räumliche Nähe, passender Probentermin, kostenlose Mitgliedschaft, flexible Teilnahme oder Toleranz bezüglich des persönlichen Glaubens eine wichtige Rolle: Sie motivieren zwar noch nicht in dem Sinne, dass positive Emotionen freigesetzt werden, können aber im ungünstigen Fall die Motivation für die Mitwirkung hemmen bzw. aufheben.

6.9. Ergebnisse in Abhängigkeit von soziodemographischen Determinanten

Für die Abhängigkeit bestimmter bevorzugter Anreize oder Motive von Geschlecht, Alter, Bildung oder Verortung in Stadt oder Dorf zeigen sich keine deutlichen Hinweise, was bei dieser kleinen Stichprobe auch nicht unbedingt erwartet werden kann. Alle großen Motiv- bzw. Bedürfnisklassen spielen bei jeder interviewten Person eine Rolle und Anreize im Bereich Stimme/Singen/Musikalität; Komposition/Text/Klang sowie Mitsängerinnen/Kirchgemeinde/Zuhörerschaft und Konzert traten ebenfalls bei nahezu allen auf. Anreize, die eher seltener genannt wurden, wie die der Chorleitungsperson oder religiöse Aspekte, zeigen sich sowohl bei Männern als auch Frauen, Älteren und Jüngeren, Akademikerinnen und Nichtakademikerinnen, Stadt- und Dorfchorsängern.

Es gibt lediglich einige Hinweise, die aufgrund der kleinen Stichprobe natürlich nicht verallgemeinert werden können:

Die befragten **Männer** berichten ähnlich häufig von religiösen Motiven wie die Frauen. Der Wunsch nach z. B. Trost, neuer Kraft bzw. emotionaler Stabilisierung durch christliche Texte und Rituale wird aber nicht erwähnt, bei den Frauen dagegen mehrfach. Der Grund dafür könnte darin liegen, dass Männer ihrem gesellschaftlichen Rollenbild entsprechend Empfindungen von Angst, Schwäche und Bedürftigkeit eher nicht äußern.

Jüngere hatten ähnlich häufig traditionelle Musikpräferenzen wie **Ältere** und unter den Berufstätigen über 40 fanden sich zwei stilistisch sehr offene Chormitglieder. Die befragte Rentnerin und der befragte Rentner waren vom Musikgeschmack her beide traditionell eingestellt, was aber Zufall sein kann.

Drei der vier befragten Sängerinnen vom **Dorf** nannten religiöse Motive, Verantwortungsgefühl für den Gottesdienst und ihre Bindung an die örtliche Kirchgemeinde als einen Grund für ihre Chormitgliedschaft. Religiös gleichgültige bzw. distanzierte Sängerinnen, die eher keinen Bezug zu ihrer Kirchgemeinde hatten (oder der Gemeinde, in der ihr Chor verortet ist, gar nicht angehörten), fanden sich in dieser Umfrage fast ausschließlich unter den **städtischen** Chormitgliedern. Der Grund

dafür könnte darin zu finden sein, dass die meist sehr kleinen Dorfchöre (unter 20 Mitglieder) unter der Leitung nebenamtlicher Kantoren schwerpunktmäßig in Gottesdiensten oder auch auf Gemeindeveranstaltungen singen, während Konzerte als große künstlerische Höhepunkte eher die Ausnahme sind. Wer zum Leben der Kirchgemeinde und zu Gottesdiensten keinen persönlichen Bezug entwickelt hat, wird sich einem solchen Dorfkirchenchor wahrscheinlich nicht anschließen, während religiös desinteressierte Städterinnen der Konzerte wegen im Kirchenchor singen und den Gottesdiensteinsatz als „Generalprobe“ (25.3./4) betrachten können. Natürlich gab es auch unter den Stadtkirchenchormitgliedern sehr gemeindeverbundene bzw. religiös motivierte.

Die befragten **Akademiker** formulierten meistens geschickter und detaillierter, sprachen mehr von sich aus, ohne zusätzliche Zwischenfragen, und lieferten die durchschnittlich längeren Interviews als die Sängerinnen mit Berufsabschluss oder ohne Abschluss. Das wortreichste Interview entstand allerdings mit einer sehr reflektierten, redegewandten **Nichtakademikerin**. Inhaltlich gibt es keine auffälligen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen.

Die Ergebnisse zeigen viele Parallelen und keine bedeutsamen Gegensätze zu den Resultaten bisheriger Forschung zur Motivation von Chorsängern, konkret zu den Befragungen von A. Ahrens (2009) und G. Kreutz und P. Brünger (2012; vgl. Kapitel 3.2.3.).

6.10. Hypothesen zur Motivation von Kirchenchorsängerinnen

„Wissenschaftliche Hypothesen sind Annahmen über reale Sachverhalte (empirischer Gehalt, empirische Untersuchbarkeit) in Form von Konditionalsätzen. Sie weisen über den Einzelfall hinaus (Generalisierbarkeit, Allgemeinheitsgrad) und sind durch Erfahrungsdaten widerlegbar (Falsifizierbarkeit)“ (Bortz und Döring, 2006 S. 7). Anders formuliert: Hypothesen behaupten eine allgemein gültige Beziehung zwischen mindestens zwei Variablen oder Sachverhalten (vgl. Mayer 2002, S. 171).

Besonders in den Human- bzw. Sozialwissenschaften und hier konkret in Bezug auf die menschliche Motivation sind keine streng deterministischen Zusammenhänge zu erwarten, wie etwa bei mathematischen Gesetzmäßigkeiten, sondern lediglich probabilistische. D. h., die Hypothese ist eine Wahrscheinlichkeitsaussage, die nicht in jedem Einzelfall zutreffen muss, sondern eine statistische Wahrscheinlichkeit beschreibt. Demzufolge wird die Hypothese auch nicht durch ein einzelnes Gegenbeispiel falsifiziert, lässt sich aber auch nicht verifizieren, da dazu die gesamte Population oder Grundgesamtheit untersucht werden müsste, was praktisch nicht möglich ist.

Die Ergebnisse der Befragungen der zwölf sächsischen Chorsängerinnen legen folgende Forschungshypothesen nahe:

Haupthypothesen zur sozialen, musikalischen und religiösen Motivation:

H (1a) Für die Kirchenchormitglieder spielt die Motivation in Bezug auf ihre Mitsänger eine große Rolle.

H (1b) Für die Kirchenchormitglieder spielt die Anschlussmotivation in Bezug auf die Chorleiterin oder den Chorleiter eine geringere Rolle als jegliche Motivation in Bezug auf die anderen Chormitglieder.

H (1c) Für Kirchenchormitglieder spielt die Motivation, von Zuhörenden in Gottesdienst, Konzert etc. positiv wahrgenommen zu werden und Einfluss auf sie auszuüben, eine große Rolle.

H (2) Für die Motivation der Chorsängerinnen kommt dem Anreizkomplex Musik eine große Bedeutung zu.

H (3a) Die auf Religiosität ausgerichtete Motivation ist bei Sängern von Dorfkirchenchören höher ausgeprägt als bei Mitgliedern städtischer Kirchenchöre.

H (3b) Sängerinnen von Kirchenchören, die in Bezug auf ihr Repertoire, das Alter oder die Fähigkeiten ihrer Mitglieder spezialisiert sind, weisen im Schnitt eine geringere religiöse Motivation auf als Sängerinnen nicht spezialisierter Kirchenchöre.

Hypothese zur Erlebnisqualität:

H (4) Kirchenchorsänger erleben Flow eher bei der Mitwirkung in Konzerten als bei der Beteiligung an Proben, Gottesdiensten und geselligen Veranstaltungen.

Nebenhypothesen:

H (5) Für Sängerinnen von Kirchenchören spielen auch zweckzentrierte Anreize und Gewohnheit eine große Rolle.

H (6) Kirchenchormitglieder wurden bereits in ihrer Kindheit oder Jugend

a) über das bildungspolitisch vorgegebene Maß hinaus musikalisch sozialisiert, d. h., sie haben über den allgemein verpflichtenden Schulunterricht hinaus musiziert, und/oder

b) christlich sozialisiert, d. h., sie sind mit christlicher Glaubenspraxis in Berührung gekommen.

7. Quantitative Studie

7.1. Grundlagen der Fragebogenkonzeption

„Das Ziel quantitativer Untersuchungen ist meist die Prüfung von Hypothesen“ (Mayer 2002, S. 67), so auch hier. Demzufolge soll der Fragebogen Erkenntnisse zu den in den Hypothesen benannten Merkmalen oder Variablen liefern. Der komplette Fragebogen findet sich im Anhang, Kapitel 10.14. Die kompltetten Daten der deskripitven und induktiven Statistik sind auf Anfrage bei der Autorin erhältlich.

7.1.1. Messmethoden, Begriffsklärungen

Bei den Sängern evangelisch-lutherischer Kirchenchöre in Sachsen handelt es sich im statistischen Sinne um Merkmalsträgerinnen, d. h., dass Variablen wie z. B. Geschlecht, Alter und motivationale Disposition bei ihnen unterschiedlich ausgeprägt sind. Das systematische Erfassen dieser Merkmalsausprägungen durch regelgeleitetes Zuordnen numerischer Werte wird als Messen bezeichnet, z. B.: männlich – 1, weiblich – 2 (vgl. Mayer 2002, S. 68). Solche Zuordnungs- oder Abbildungsvorschriften werden als Skalen bezeichnet. Auf diese Weise erhält man Daten, „zahlenmäßig erfasste Merkmalsausprägungen“ (a. a. O.).

Je nach Eigenschaften der Variablen und der Abbildungsvorschriften erhält man Skalen unterschiedlichen Niveaus:

- Sind die Merkmalsausprägungen lediglich gleich oder ungleich, so entsteht eine Nominalskala. Im Fragebogen dieser Arbeit trifft das auf die erhobenen Daten zu Geschlecht, Religionszugehörigkeit und Ausrichtung des Chores (offen oder spezialisiert) zu.

- Merkmalausprägungen wie z. B. höchster Bildungsabschluss oder Verortung des Chores sind prinzipiell ebenfalls der Nominalskala zuzuordnen. Sie wurden hier aber in hierarchisch geordnete Kategorien[152] eingeteilt, die eine Ordinalskala bilden. Auch die Messung der Motivation bzw. Erlebnisqualitäten erfolgt ordinalskaliert anhand einer vier- bzw. fünfstufigen Ratingskala. Sind die Abstände zwischen den einzelnen Messwerten gleich groß und lassen sich zusätzlich Messwertverhältnisse berechnen bzw. existiert ein absoluter Nullpunkt, so handelt es sich um eine Ratioskala. Bei der Erhebung des Alters wäre die Erhebung rationalskalierter Daten möglich gewesen. Da Vergleichsdaten aber lediglich ordinalskaliert vorliegen (vgl. Kapitel 7.2.1.), fiel auch hier die Entscheidung zugunsten einer ordinalskalierten Messung.[153]

Sogenannte manifeste (von lateinisch „handgreiflich“, „offenbar“, „deutlich“; Drosdowsky et al. 1996, S. 475) Variablen wie z. B. Alter, Geschlecht oder Verortung des Chores lassen sich direkt messen bzw. erfragen. Im Falle ordinalskalierter Datenerhebung mussten hier vorher lediglich praktikable Kategorien gebildet werden.

Bei latenten (lateinisch, übersetzbar mit „vorhanden, aber [noch] nicht in Erscheinung tretend“; a. a. O., S. 449) Variablen, also theoretischen Begriffen oder hypothetischen Konstrukten wie z. B. der

[152] Bei der Verortung der Chöre: drei Kategorien mit steigender Einwohnerzahl: Dorf/Gemeinde – 1; Kleinstadt – 2; Dresden, Chemnitz oder Leipzig – 3; bei höchster Bildungsabschluss: vier Kategorien mit steigender Bildung: kein Abschluss – 1; POS (8., 9. oder 10. Klasse), Haupt- oder Realschulabschluss – 2; EOS, Abitur – 3; Hochschulabschluss – 4.

[153] Drei Alterskategorien: bis 30 Jahre – 1; 31 bis 50 Jahre – 2; über 50 Jahre – 3.

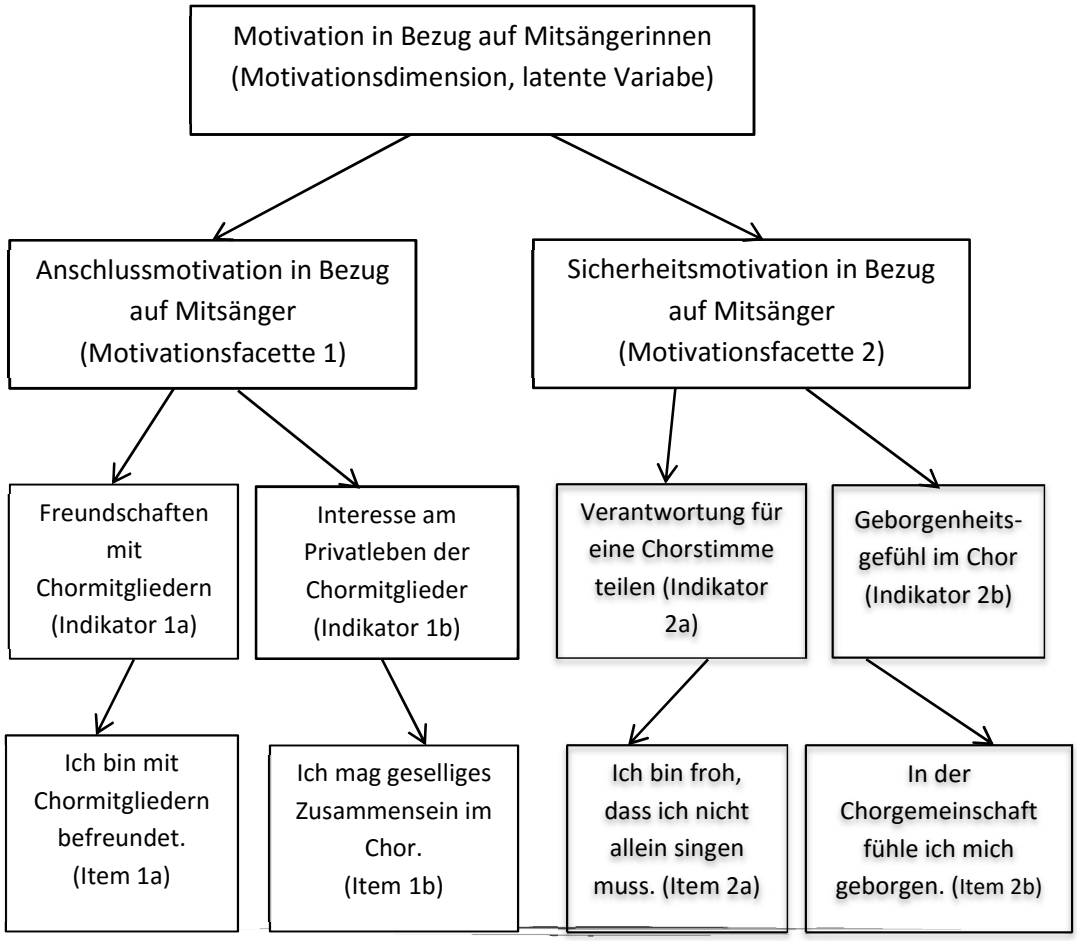
Motivation oder der Erlebnisqualität in Chorproben, war mehr Vorarbeit für die Messung nötig: Sie mussten dimensional analysiert werden.

Unter einer Motivationsdimension soll hier ein durch die jeweilige konkrete Bezeichnung näher charakterisierter Teilbereich der bei einem Chormitglied wirksamen Motivation für die Mitwirkung im Kirchenchor verstanden werden. Motivationsdimensionen sollen sich dabei anhand der in der Kirchenchorpraxis anzutreffenden Anreize konkretisieren, z. B. „Motivation in Bezug auf die Mitsängerinnen“, „Motiviation in Bezug auf den Chorleiter“ oder „Anreizkomplex Musik“. Die Motivationsdimensionen wurden meist noch weiter diffenziert (in der Regel durch Zuschreibung des wirksamen Motivs) und in hier als Facetten bezeichnete Unterkategorien aufgesplittet.

Für die einzelnen Dimensionen bzw. ihre Facetten wurden anschließend passende Indikatoren gesucht. Diese latenten Variablen wurden also indirekt über ihre Indikatoren gemessen. Deren Ausprägung wurde anhand von mehreren Items – „Fragen oder Aussagen, denen die Befragten zustimmen oder die sie ablehnen sollen“ (Mayer 2002, S. 78) – ermittelt. Die verschiedenen Items zur gleichen Dimension der latenten Variablen bilden eine sogenannte Fragebatterie oder Skala. Mehrere Items sind einerseits nötig,

- um bei Befragungen auftretende zufällige Messfehler zu minimieren, und andererseits,
- um anhand der sogenannten Faktorenanalyse, einem statistischen Verfahren, das die Interkorrelation der ermittelten Antwortdaten der einzelnen Items ermittelt, festzustellen, ob die Items überhaupt die gleiche Größe/Dimension der Variable messen.

Z. B.:



Diese mehrstufige Methode, einem Begriff, etwa einer latenten Variable, eine Messvorschrift zuzuordnen, bezeichnet man auch als Operationalisierung (vgl. Mayer 2002). Die Items sollten hier anhand von vier- bzw. fünfstufigen Ratingskalen beantwortet werden.

Die Skalen der Erlebnisqualitätstests sind bipolar aufgebaut, es stehen sich also entgegengesetzte Begriffspaare gegenüber (z. B. „gestresst" – „entspannt"), die zur Motivation dagegen unipolar, da ein natürlicher Nullpunkt – die komplette Abwesenheit einer bestimmten Motivationsdimension – als Möglichkeit zumindest postuliert wird (vgl. Bortz und Döring 2006, S. 177).

Zusätzlich zu den quantitativen Daten wurden in einem Fall auch qualitative erhoben. Es handelte sich um eine offene Frage (vgl. Kapitel 7.2.2.), die Befragten konnten die Antwort frei formulieren. Qualitatives Material ist deutlich aufwändiger in seiner Auswertung, die Texte müssen individuell analysiert werden, wobei passende Kategorien in diesem Fall erst am Material zu entwickeln sind. Da diese Frage aber erwartungsgemäß nur von einer Minderheit (die laut Hypothese H (6) nicht existieren sollte) beantwortet wurde, waren die Materialmengen überschaubar.

7.1.2. Dramaturige des Fragebogens

Der Einleitungstext beginnt mit einer freundlichen Anrede, einer kurzen Beschreibung des Forschungsziels und Zusicherung der Anonymität, Forscherin und Institut werden benannt. Er endet mit einem Dank, wie auch der gesamte Fragebogen.

„Eine verständliche, die Handhabung des Fragebogens eindeutig anleitende Instruktion ist bei schriftlichen Befragungen unverzichtbar" (Bortz und Döring 2006, S. 256). Dementsprechend geht jeder Fragebatterie ein einleitender Satz voraus.

Für die Items wurde überwiegend die Form des Statements bzw. der Behauptung gewählt – „mit Behauptungen lässt sich die interessierende Position oder Meinung prononcierter und differenzierter erfassen, als mit Fragen" (a. a. O., S. 254), dabei konnte teilweise auf Formulierungen aus den Interviews der qualitativen Studie zurückgegriffen werden. Anschließend wurde überprüft, ob die Fragen/Behauptungen den allgemeinen Regeln zur Formulierung von Items (a. a. O., S. 255; Mayer 2002, S. 79 und S. 89) entsprechen. Im Rahmen eines Prätests konnten zwei Chorsängerinnen Anmerkungen zur Verständlichkeit einbringen und die Bearbeitungsdauer wurde überprüft.

„Fragen zum gleichen Themenkreis sollten nacheinander folgen, damit die Befragten nicht zu ständigen Gedankensprüngen gezwungen sind" (Mayer 2002, S. 94). Demensprechend wurden insbesondere Items zur gleichen Anreizdimension, z. B. zu Konzert, Chorprobe, Mitsänger oder Musik, zu Einheiten in Tabellen zusammengefasst. Items, die jeweils genau dieselbe Motivationsdimension oder deren Facetten messen sollen, also lediglich verschiedene Indikatoren dieser Dimension/Facette darstellen, wurden innerhalb dieser Einheiten aber per Zufallsprinzip verteilt. Sie treten also nicht als Block auf, um die Konzentration der Befragten zu erhalten (vgl. a. a. O., S. 93).

Die Fragen nach den manifesten persönlichen und chorbezogenen Daten, die die geringste Denkleistung erfordern sollten, stehen am Ende des Fragebogens (vgl. a. a. O., S. 94).

7.2. Inhaltlich Konzeption des Fragebogens

7.2.1. Soziodemographische und chorbezogene Daten

Da es praktisch nicht möglich war, Antworten von der gesamten Grundgesamtheit zu erhalten, mussten zusätzlich soziodemographische und chorbezogene Merkmale der antwortenden Personen (= Stichprobe) erfragt werden, um die Repräsentativität der erhaltenen Daten in Bezug auf die gesamte Grundgesamtheit beurteilen zu können. Wünschenswert ist, dass die Stichprobe „in der Verteilung aller interessierenden Merkmale der Grundgesamtheit entspricht, d. h. ein zwar verkleinertes, sonst aber wirklichkeitstreues Abbild der Grundgesamtheit darstellt“ (Mayer 2002, S. 173). Konkret wurden Angaben zu

- Alter, Geschlecht, Religionszugehörigkeit, Bildung, Art des Chores und seiner Verortung in Stadt oder ländlichem Gebiet erhoben.[154]

Außerdem waren zur Prüfung der Hypothese (3) Daten über die Art und Verortung des Chores notwendig.

Die Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens erhebt keine Angaben zu soziodemographischen Merkmalen der Chorsängerinnen[155], vom Sächsischen Kirchenchorwerk waren immerhin Zahlen zur Altersverteilung der 26.170 Mitglieder bekannt: „bis 30 Jahre 47 %; 30 bis 50 Jahre 22 %[156]; über 50 Jahre 31 % (Erhebung Stand 31.12.2011).“[157] Der hohe Anteil der unter 30-Jährigen kommt durch Einbeziehen der ca. 9.000 unter 18-jährigen Sängerinnen zustande – sie stellen also ca. 35 % der Mitglieder –, die ja nicht zur Grundgesamtheit diese Studie zählen. Subtrahiert man die Zahl der minderjährigen Sänger und errechnet die prozentuale Verteilung der erwachsenen Mitglieder nach den vorgegebenen Kategorien, so ergibt sich die folgende Verteilung (gerundet):

- 18 bis 30 Jahre alt: 18,5 %; 31 bis 50 Jahre alt: 33,8 %; über 50 Jahre alt: 47,7 %

Im Rahmen der Auswertung (Kapitel 7.3.6.) wurde auch die Möglichkeit genutzt, deutschlandweite Chorstatistiken und Ergebnisse anderer Chorumfragen zum Vergleich heranzuziehen.

7.2.2. Daten zur musikalischen und kirchlichen Sozialisation

Bei den Variablen „musikalische Sozialisation im Kindes- und Jugendalter über das verpflichtende Maß hinaus“ und „christliche Sozialisation im Kindes- und Jugendalter“ handelt es sich um hypothetische Konstrukte oder latente Variablen, die nicht direkt abgefragt werden können. Für den Fragebogen wurden ihnen gemäß der Definition in Hypothese H (6) mehrere Indikatoren zugeordnet; die Messung erfolgte anhand von vier bzw. zwei Items. Es ist durchaus möglich, die Variable

[154] Bei diesen Daten handelt es sich um sogenannte manifeste Variablen, die direkt erfragt werden können. Bei Geschlecht, Religionszugehörigkeit und Ausrichtung des Chores erhält man je ein Nominal-, bei der hierarchischen Kategorisierung von höchstem Bildungsabschluss, Verortung der Chores und Alter je eine Ordinalskala.

[155] Persönliche Auskunft von U. Sommer, Sachbearbeiterin für Statistik beim Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, vom 12.5. 2014 per Telefon.

[156] Problematischerweise hat das Kirchenchorwerk Alterskategorien formuliert, die sich nicht gegenseitig ausschließen: Die 30-Jährigen können sich sowohl in die erste als auch in die zweite einordnen. Das führt zu einer gewissen Unzuverlässigkeit dieser Zahlen. Für die weitere Arbeit wurden die 30-Jährigen eindeutig der zweiten Kategorie zugeordnet.

[157] Persönliche Mitteilung von J. Staude, Obmann des Sächsischen Kirchenchorwerks, vom 14.5.2014 per E-Mail.

„Sozialisation“ viel differenzierter zu betrachten. Für das Ziel dieser Forschungsarbeit wurde die Messmethode mit dichotomen Antwortmöglichkeiten jedoch als hinreichend erachtet.

Zusätzlich war in diesem Bereich die offene Frage angesiedelt: Für den Fall durchgehender Ablehnung der Items zur musikalischen/christlichen Sozialisation wurden die Befragten gebeten zu schildern, wie der Kontakt zum Chor zustande kam. Es handelt sich dabei um explorative Forschung, die erklären soll, warum sich Personen nicht der Hypothese gemäß verhalten – falls es solche gibt.

7.2.3. Daten zu sozialen, musikalischen und religiösen Motiven/Anreizen

Die Haupthypothesen H (1) bis (3) machen Aussagen über Motive und Anreize, die Motivation zur Mitwirkung im Kirchenchor auslösen. Bei diesen Begriffen handelt es sich ebenfalls um latente Variablen.

Motive werden dabei als „zeitüberdauernde Vorlieben für bestimmte Klassen von Zuständen“ (Rheinberg und Vollmeyer 2012, S. 20) definiert, Anreize als das „Anziehende, das zur Handlung veranlasst“ (a. a. O., S. 10; vgl. auch Kapitel 2.2.). Items, die Motivation messen sollen, müssten demnach eine positive Wertung, eine bestimmte „Zustandsklasse“ (z. B. Sicherheit oder Leistung) und etwas Anziehendes (z. B. Musik, andere Menschen) enthalten. Eine ausführliche Vorarbeit lieferte die qualitative Studie. Hier wurden Motive und Anreize aus den Interviewtexten erschlossen, z. B.:

> „Na, es ist schön [positive Wertung], wenn man halt so ´n Robby-Williams-Stück [Anreiz; Anziehendes] singt [Anreiz, Anziehendes], […] was man auch so kennt [Motiv: Bekanntheit, Sicherheit] aus dem Radio…“ 25.3./7.

Die Entwicklung des Fragebogens entsprach diesem Weg in umgekehrter Richtung: Den einzelnen Motivationsdimensionen bzw. ihren Facetten wurden Indikatoren zugeordnet, zu denen sprachlich auf die Lebenswelt der Chorsänger abgestimmte Items formuliert wurden (siehe Beispiel in Kapitel 7.1.1.). Wo möglich, kamen hierfür unveränderte oder nur leicht abgewandelte Formulierungen aus den Interviews zum Einsatz. Theoretisch hergeleitete Ergänzungen waren dort notwendig, wo weniger als vier passende Indikatoren pro Motivationsdimension bzw. -facette aus den Interviews extrahiert werden konnten.

Für präzise Messergebnisse müssen sich die Items klar auf *ein* Motiv und *einen* Anreiz beschränken. Für eine möglichste reliable Messung sind unbedingt mehrere Items pro Motivationsdimension nötig (vgl. Mayer 2002, S. 77). In Anbetracht des Gesamtumfangs des Fragebogens fiel die Entscheidung zugunsten von jeweils vier Items pro Motivationsdimension bzw. -facette. Um die Konzentration der antwortenden Sänger wachzuhalten und der „Ja-sage-Tendenz“ entgegenzuwirken, sollte jeweils möglichst ein Item eine Nullmotivation behaupten (z. B. „Die anderen Chormitglieder sind mir völlig gleichgültig.“). Die Daten der zugehörigen Zeile der Skala wurden dann für die Auswertung umgepolt.

7.2.4. Daten zu Erlebnisqualitäten

Zur Prüfung von Hypothese H (4) waren Angaben über das Erleben notwendig. Hierzu existieren bereits erprobte Test-Modelle, etwa der sogenannte PANAVA („**p**ositive **A**ktivierung, **n**egative **A**ktivierung, **Va**lenz“; vgl. Schallberger 2000), leicht abgewandelt bei S. Aellig (2004), oder die Flow-Kurzskala nach F. Rheinberger (2004), die hier zur Anwendung kamen.

- Dabei wurde die Ratingskala für den PANAVA von sieben auf fünf Stufen verringert, da bei der zu erwartenden großen Anzahl an Befragungsteilnehmern/-teilnehmerinnen ein Abweichen des

Ergebnisses von dem des siebenstufigen Originals kaum zu befürchten war (vgl. Matell und Jacoby 1971).

- Aus der Flow-Kurzskala wurden lediglich je zwei Items zu Absorbiertheit und zum glatten Verlauf entnommen und sprachlich leicht abgewandelt. Sie dienen der Kontrolle und Ergänzung der Ergebnisse des PANAVA-Tests.

Da der Fragebogen eine Ausfülldauer von ca. 20 Minuten nicht überschreiten soll, fiel hier die Entscheidung für eine verkürzte Version.

7.2.5. Daten zu Zweck und Gewohnheit der Chormitgliedschaft

Diese Angaben waren zur Prüfung von Hypothese H (5) notwendig. Beide latenten Variablen wurden anhand von je vier Items gemessen und ähnlich behandelt wie die Daten zur tätigkeitszentrierten Motivation.

7.2.6. Operationale Hypothesen

Zur statistischen Überprüfung wurden die Hypothesen ebenfalls operationalisiert und zum statistischen Hypothesenpaar ergänzt: Die Nullhypothese H (x.0) negiert dabei den von der Alternativhypothese H (x.1) postulierten Effekt (vgl. Bortz und Döring 2006, S. 24 f.).

Haupthypothesen zur sozialen, musikalischen und religiösen Motivation:

H (1a) Für die Kirchenchormitglieder spielt die Motivation in Bezug auf ihre Mitsängerinnen eine große Rolle.

operationalisiertes Hypothesenpaar:

H (1a.1) *Die Zustimmungswerte für alle drei überprüften Facetten der Dimension „Motivation Mitsänger" („Geselligkeit/Anschluss", „Sicherheit" und „positives Selbstbild") liegen jeweils bei mindestens 75 % der Stichprobenelemente bei Median >= 2* [158].

H (1a.0) *Die Zustimmungswerte für mindestens eine der drei überprüften Facetten der Dimension „Motivation Mitsänger" („Geselligkeit/Anschluss", „Sicherheit" und „positives Selbstbild") liegen bei weniger als 75 % der Stichprobenelemente bei Median >= 2.*

H (1b) Für die Kirchenchormitglieder spielt die Anschlussmotivation in Bezug auf die Chorleiterin oder den Chorleiter eine geringere Rolle als jegliche Motivation in Bezug auf die anderen Chormitglieder.

operationales Hypothesenpaar:

H (1b.1) *Der Anteil der Stichprobenelemente, die der Facette „Anschlussmotivation Chorleiterin" zustimmen (Median >= 2), liegt signifikant niedriger als der Anteil der Stichprobenelemente, die jeder einzelnen der drei überprüften Facetten der Dimension „Motivation Mitsänger" („Geselligkeit/Anschluss", „Sicherheit" und „positives Selbstbild") zustimmen (Median >=2).*

H (1b.0) *Für mindestens eine der drei überprüften Facetten der Dimension „Motivation Mitsänger" („Geselligkeit/Anschluss", „Sicherheit" und „positives Selbstbild") liegt der Anteil der zustimmenden*

[158] Bei einer Messvorschrift von 0 = nein, 1 = eher nein; 2 = eher ja, 3 = ja entspricht das einem Median von „eher ja" oder „ja".

Stichprobenelemente (Median >= 2) nicht signifikant höher als der Anteil der zustimmenden Stichprobenelemente (Median >= 2) zur Motivationsfacette „Anschlussmotivation Chorleiterin“.

H (1c) Für Kirchenchormitglieder spielt die Motivation, von Zuhörenden in Gottesdienst, Konzert etc. positiv wahrgenommen zu werden und Einfluss auf sie auszuüben, eine große Rolle.

operationalisiertes Hypothesenpaar:

H (1c.1) *Die Zustimmungswerte für die Motivationsfacette „Zuhörende – Einfluss, positives Selbstbild“ liegen für mindestens 75 % der Stichprobenelemente bei Median >= 2.*

H (1c.0) *Die Zustimmungswerte für die Motivationsfacette „Zuhörende – Einfluss, positives Selbstbild“ liegen für weniger als 75 % der Stichprobenelemente bei Median >= 2.*

H (2) Für die Motivation der Chorsängerinnen kommt dem Anreizkomplex Musik eine große Bedeutung zu.

operationales Hypothesenpaar:

H (2.1) *Jeder der überprüften sechs Facetten der Dimension „Anreizkomplex Musik“* („Bekanntes/Gewohnheit“, „Ressource“, „Ausdruck der Persönlichkeit/Selbstbild“, „individuelles Leistungsmotiv“, „chorbezogenes Leistungsmotiv“ und „positive Gefühle“) *stimmen mindestens 75 % der Stichprobenelemente zu (Median >= 2).*

H (2.0) *Mindestens einer der unter H (2.1) genannten sechs Facetten der Dimension „Anreizkomplex Musik“ stimmen weniger als 75 % der Stichprobenelemente zu (Median >= 2).*

H (3a) Die auf Religiosität ausgerichtete Motivation ist bei Sängern von Dorfkirchenchören höher ausgeprägt als bei Mitgliedern städtischer Kirchenchöre.

operationales Hypothesenpaar:

H (3a.1) *Der zustimmende (Median >= 2) Anteil der Stichprobenelemente aus der Teilstichprobe „Dorf“ liegt für jede Facette der Dimension „Religiöse Motivation“ („Gewohnheit“, „Ressource“, „missionarische Aktivität/Einfluss“, „transzendente Erfahrung“ und „Anschluss an Kirchgemeinde“) signifikant höher als bei der Teilstichprobe „Stadt“.*

H (3a.0) *Der zustimmende (Median >= 2) Anteil der Stichprobenelemente aus der Teilstichprobe „Dorf“ liegt für mindestens eine Facette der Dimension „Religiöse Motivation“ („Gewohnheit“, „Ressource“, „missionarische Aktivität/Einfluss“, „transzendente Erfahrung“ und „Anschluss an Kirchgemeinde“) nicht signifikant höher als bei der Teilstichprobe „Stadt“.*

H (3b) Sängerinnen von Kirchenchören, die in Bezug auf ihr Repertoire, das Alter oder die Fähigkeiten ihrer Mitglieder spezialisiert sind, weisen im Schnitt eine geringere religiöse Motivation auf als Sängerinnen nicht spezialisierter („offener“) Kirchenchöre.

operationales Hypothesenpaar:

H (3b.1) *Der zustimmende (Median >= 2) Anteil der Stichprobenelemente der Teilstichprobe „offener Chor“ (lt. Fragebogen „offen für alle“) liegt für jede Facette der Dimension „Religiöse Motivation“*

(„Gewohnheit“, „Ressource“, „missionarische Aktivität/Einfluss“, „transzendente Erfahrung“ und „Anschluss an Kirchgemeinde“) signifikant höher als bei der Teilstichprobe „spezialisierter Chor“.

***H (3b.0)** Der zustimmende (Median >= 2) Anteil der Stichprobenelemente der Teilstichprobe „offener Chor“ liegt für mindestens eine Facette der Dimension „Religiöse Motivation“ („Gewohnheit“, „Ressource“, „missionarische Aktivität/Einfluss“, „transzendente Erfahrung“ und „Anschluss an Kirchgemeinde“) nicht signifikant höher als bei der Teilstichprobe „spezialisierter Chor“.*

Hypothese zur Erlebnisqualität:

H (4) Chorsänger erleben Flow eher bei der Mitwirkung in Konzerten als bei der Beteiligung an Proben, Gottesdiensten und geselligen Veranstaltungen.

operationalisiertes Hypothesenpaar:

***H (4.1)** Die Mittelwerte (gemeint ist in Hypothese (4) immer das arithmetische Mittel) für Valenz, positive Aktivierung und Flow Konzerte betreffend liegen jeweils signifikant höher als die entsprechenden Mittelwerte, wenn sie Geselligkeit, Gottesdienste und Proben betreffen. Außerdem liegt der Mittelwert für die negative Aktivierung bei Konzerten signifikant niedriger als der Mittelwert für die Valenz in Konzerten.*[159]

***H (4.0)** Die Mittelwerte für Valenz, positive Aktivierung und Flow Konzerte betreffend liegen nicht signifikant höher als die entsprechenden Mittelwerte, wenn sie Geselligkeit, Gottesdienste und Proben betreffen, und/oder der Mittelwert für die negative Aktivierung bei Konzerten liegt nicht signifikant niedriger als der Mittelwert für die Valenz in Konzerten.*

Nebenhypothesen:

H (5) Für Sänger von Kirchenchören spielen auch zweckzentrierte Anreize und Gewohnheit eine große Rolle.

operationalisiertes Hypothesenpaar:

***H (5.1)** Der Anteil der Stichprobenelemente, der den Dimensionen „Chor gesamt - Ressource, Zweckzentrierung“ und „Chor gesamt - Routine, Gewohnheit“ zustimmt (Median >= 2), liegt bei jeweils mindestens 75 %.*

***H (5.0)** Der Anteil der Stichprobenelemente, der den Dimensionen „Chor gesamt - Ressource, Zweckzentrierung“ und „Chor gesamt -Routine, Gewohnheit“ zustimmt (Median >= 2), liegt bei einer oder beiden Dimensionen unter 75 %.*

H (6) Kirchenchormitglieder wurden bereits in ihrer Kindheit oder Jugend

[159] vgl. Definition des Flow-Zustandes bei S. Aellig (2004, S. 188 ff.).

a) über das bildungspolitisch vorgegebene Maß hinaus musikalisch sozialisiert, d. h., sie haben über den allgemein verpflichtenden Schulunterricht hinaus gesungen und/oder musiziert, und/oder

b) christlich sozialisiert, d. h., sie sind mit christlicher Glaubenspraxis in Berührung gekommen.

operationalisiertes Hypothesenpaar:

H (6.1) *Der Anteil der Stichprobenelemente, der mindestens einem der Items zu musikalischer Sozialisation über das verpflichtende Maß hinaus oder zu religiöser Motivation zustimmt (mit „ja" antwortet), liegt bei mindestens 95 %.*

H (6.0) *Der Anteil der Stichprobenelemente, der mindestens einem der Items zu musikalischer Sozialisation über das verpflichtende Maß hinaus oder religiöser Motivation zustimmt (Antwort: „ja"), liegt bei unter 95 %.*

7.3. Durchführung

7.3.1. Pretests

Im Vorfeld der Veröffentlichung wurde der schriftliche Fragebogen mehreren Chorsängern/-sängerinnen zur Beurteilung der Praktikabilität und Feststellung der benötigten Zeit für das Ausfüllen vorgelegt. Anschließend wurden Frageformulierungen verbessert. Auch die Online-Version wurde von drei Personen mehrmals getestet.

7.3.2. Praktische Durchführung und Informationswege

Der Fragebogen war vom 24.5. bis einschließlich 22.6.2014 online abrufbar.[160] Aufrufe zur Beantwortung erfolgten auf folgenden Wegen:

- Der Landeskirchenmusikdirektor der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, M. Leidenberger, leitete eine E-Mail mit dem Link der Chorumfrage an alle sächsischen Kirchenmusikdirektoren weiter. Diese hatten die Aufgabe, die Information an alle Kantoren ihrer jeweiligen Ephorien weiterzugeben, die dann wiederum ihre Chorsängerinnen informieren sollten.

- Auf Nachfrage mehrerer Kantoren wurde eine druckbare Word-Version des Fragebogens veröffentlicht, einige Exemplare außerdem an einen Chor vor Ort verteilt.

- Alle Dozentinnen der Hochschule für Kirchenmusik Dresden erhielten per E-Mail den Aufruf, für die Umfrage zu werben.

- Die Wochenzeitung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, „Der Sonntag", veröffentlichte in ihrer Ausgabe vom 12.6.2014 einen Aufruf zur Teilnahme an der Umfrage.

- Über Sachsen verstreut lebende Bekannte und Familienmitglieder der Forscherin warben unter ihnen bekannten Kirchenchorsängern/-sängerinnen um Beteiligung bei der Umfrage.

[160] Laut http://de.statista.com/statistik/daten/studie/13070/umfrage/entwicklung-der-internetnutzung-in-deutschland-seit-2001, Abruf Juni 2014, nutzen immerhin 76, 5 % der Deutschen das Internet, unter den Protestanten liegen die Zahlen ähnlich hoch (Weyel und Kretzschmar 2014, S. 50).

- Da in der dritten Woche der Umfrage die Quote der bis 30-Jährigen sehr niedrig lag, wurden mehrere evangelisch-lutherischen Kirchgemeinden zugehörige Gospelchöre angeschrieben (E- Mail an die auf der jeweiligen Chorwebsite angegebene Kontaktadresse, Telefonanruf einer Gospelchorleiterin) und um Teilnahme gebeten.

Theoretisch handelt es sich um das Prinzip der Vollerhebung, d. h., dass die gesamte Grundgesamtheit (Population) von Chorsängern/-sängerinnen der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens zur Teilnahme aufgerufen und befähigt war und die entsprechenden Informationen erhalten haben sollte. Praktisch war die Möglichkeit, an der Umfrage teilzunehmen, aber für die Kirchenchormitglieder unterschiedlich wahrscheinlich. Sie hing davon ab, ob etwa der betreffende Kirchenmusikdirektor und die Kirchenmusikerin vor Ort gerade Dienst taten und die Information rechtzeitig oder überhaupt weitergaben, ob der jeweilige Sänger im Befragungszeitraum zur Chorprobe ging, über einen Internetzugang verfügte, die Zeitung „Sonntag“ zur Kenntnis nahm, zum Kreis der Verwandten und Bekannten der Forscherin gehörte usw. Realistisch betrachtet kam eine sogenannte Ad-hoc-Stichprobe (vgl. Bortzund Döring 2006, S. 401) zustande.

7.3.3. Rücklauf

Es gingen insgesamt 726 Antworten ein, davon 544[161] vollständig ausgefüllte Fragebögen bis einschließlich zum 22.6.2014. Bei der Online-Version konnten durch das Programmieren von verpflichtenden Angaben keine Fragen übersprungen werden, eine Ausnahme bildete lediglich die Fragebatterie zum Erleben in Konzerten, da nicht jeder Kirchenchor Konzerte veranstaltet. In 144 Fällen wurde der Fragebogen aber nur angeklickt, vorzeitig abgebrochen oder in 5 Fällen auch zwischengespeichert und nicht zu Ende geführt. Bei 14 der schriftlich eingereichten Fragebögen waren einzelne Angaben oder ganze Fragebatterien unbearbeitet geblieben.[162] Alle unvollständig bearbeiteten Fragebögen wurden entsorgt bzw. gelöscht.[163] Nach begonnener Auswertung trafen noch 19 weitere schriftliche Fragebögen ein, die nicht mehr berücksichtigt werden konnten.

Insgesamt wurden also mehr als 85.000 quantitative Einzeldaten in die Auswertung einbezogen.

7.3.4. Methoden der Datenaufbereitung

Die Auswertung der Daten erfolgte mithilfe der Computerprogramme Microsoft Excel 2010 und IBM SPSS Statistics 22 (Testversion). Die vollständigen errechneten Daten sind im Anhang unter 11.2. ersichtlich.

Die Bewertungen der Ratingskalen wurden nach folgendem Prinzip in numerische Daten transformiert:

- dichotome Variablen: „ja“ – 1; „nein“ – 0
- vierstufige Ratingskalen: „ja“– 3; „eher ja“ – 2; „eher nein“ – 1; „nein“ – 0; bei Umpolung umgekehrt

[161] 10 davon ohne die Fragebatterie zum Erleben in Konzerten, was bedeutet, dass die betroffenen Kirchenchöre offenbar keine Konzerte singen.
[162] Andere schriftlich antwortende Teilnehmerinnen hatten die Möglichkeit genutzt, an verschiedenen Stellen zusätzliche Bemerkungen oder auch Grüße einzufügen.
[163] Üblicherweise werden auch die sogenannten „Drop Outs“ bzw. „Missings“ speziell bezüglich der demographischen Daten untersucht. In diesem Fall fehlten aber meist gerade diese Daten, da sich die entsprechenden Fragen am Ende des Fragebogens befanden.

- fünfstufige bipolare Ratingskalen: „sehr“ – 2; „eher“ – 1; „weder noch“ – 0; „eher²“ – (-1); „sehr²“ – (-2)[164]; bei Umpolung umgekehrt

Im Rahmen der deskriptiven (beschreibenden) Statistik wurden folgende Größen errechnet und in Tabellen bzw. Kreuztabellen dargestellt:

- die absoluten und prozentualen Verteilungen der einzelnen Bewertungshäufigkeiten und der Modalwert, der die am häufigsten auftretende Bewertung angibt,

- der arithmetische Mittelwert bei allen die Motivation und Erlebnisqualitäten betreffenden Daten[165],

- die Standardabweichung als Streuungsmaß bei den Daten zu Erlebnisqualitäten (da hier auf bereits erprobte Testmethoden (PANAVA, Flow-Kurzskala) zurückgegriffen wurde, erfolgte die Auswertung auch analog zu früheren Forschungsprojekten mit diesen Methoden (vgl. Schallberger 2000; Aellig 2004; Rheinberg 2004). Arithmetisches Mittel und Standardabweichungen sind die gebräuchlichsten Größen für Mittelwerts- bzw. Streuungsdarstellungen und besonders aussagekräftig bei normalverteilten Datensätzen),

- bei allen anderen Daten zur Motivation der Median (Zentralwert) sowie das erste und dritte Quartil (entspricht der Streuung der mittleren 50 % der Werte) der Bewertungsverteilungen (da die Datensätze dieser Umfrage überwiegend schief – in Richtung „ja“ – verteilt sind, vermitteln diese Messgrößen informativere Aussagen als arithmetisches Mittel und Standardabweichung),

- bei der Zusammenfassung mehrerer Items zu einer Motivationsdimension ebenfalls der Median für jedes einzelne Stichprobenelement (einerseits aus Gründen der schiefen Verteilung, andererseits entspricht dieses Verfahren eher der Tatsache, dass die Ratingskalen praktisch ordinal, nicht intervallskaliert aufgebaut sind, d. h., es gibt keine Festlegung, dass der Abstand zwischen „ja“ und „eher ja“ genauso groß ist wie derjenige zwischen „eher ja“ und „eher nein“).[166]

Außerdem wurden verschiedene Methoden der induktiven (hypothesenprüfenden) Statistik angewendet.

---

[164] Die bipolaren Ratingskalen enthielten die Kategorien „sehr“ bzw. „eher“ in Richtung beider Pole, z. B. „sehr“ gestresst, „eher“ gestresst, „weder noch“, „eher“ entspannt, „sehr“ entspannt. Zur Unterscheidung für das Computerprogramm erhielten die Kategorien einer der Polrichtung die Kennzeichnung „²“.

[165] Das arithmetische Mittel der Daten zur Motivation spielt bei den Betrachtungen in dieser Arbeit zwar keine Rolle, könnte als allgemein gebräuchlichstes Durchschnittsmaß aber als Orientierung hilfreich sein.

[166] Aus folgenden Gründen ließen sich die Daten rechnerisch aber auch behandeln, als seien sie intervallskaliert: Praktisch stellt das Konstrukt „Motivation“ eine stetige Variable dar – sie tritt nicht „in ganzen Stücken“ auf, sondern kann jeden beliebigen Wert annehmen. Entsprechend erscheint es sinnvoll, die den ordinalen Bewertungen „ja“, „eher ja“ etc. zugeordneten Zahlen rechnerisch wie stetige Variable zu behandeln. J. Bortz und N. Döring (2006, S. 180 f.) weisen darauf hin, dass man einerseits gleiche Intervallabstände zwischen den einzelnen Skalenpunkten zwischen „ja“ und „nein“ annehmen kann, wenn möglichst fein skaliert wird, dass außerdem (vgl. Matell und Jacoby 1971) das Ergebnis unabhängig davon ist, wie vielstufig die Untergliederung ausfällt, also ob beispielsweise zwischen „ja“ und „nein“ sieben oder nur vier verschiedene Stufen zum Ankreuzen angeboten werden, wenn eine ausreichend große Stichprobe befragt wird. Bei der Interpretation der Ergebnisse für die Praxis wären wieder Einschränkungen nötig: Mittelwertsunterschiede in der zweiten Stelle nach dem Komma sind für die Realität vermutlich bedeutungslos – da die Sängerinnen solche feinen Differenzierungen ja gar nicht vorgenommen haben –, selbst wenn sie signifikant sein sollten.

Die Umfrage soll hauptsächlich latente Variablen (hypothetische Konstrukte), konkret verschiedene Dimensionen bzw. Facetten von Motivation erfassen. Um zu überprüfen, ob die Items, die als Indikatoren für diese Motivationsdimensionen eingesetzt wurden, tatsächlich auch diese messen, wurden sie mit verschiedenen Verfahren auf ihre Güte getestet:

- Itemschwierigkeit: Sie gibt den Anteil derjenigen Stichprobenelemente an, die zustimmend („ja“ oder „eher ja“; „sehr“ oder „eher“ in Richtung positiver Pol) geantwortet haben. Generell werden in der empirischen Forschung mittlere Itemschwierigkeiten zwischen 20 % und 80 % bevorzugt (vgl. Bortz und Döring 2006, S. 219). Entsprechend den Hypothesen für diese Umfrage, die ja oft eine hohe Zustimmung prognostizieren, und angesichts der Tatsache, dass es sich um eine selegierte, also Auswahlstichprobe von ausschließlich Kirchenchormitgliedern handelt, werden aber auch extrem leichte Items bzw. extrem schwere umzupolende Items akzeptiert und erwartet.

- Trennschärfe: Sie gibt an, wie stark ein einzelnes Item mit der Summe der anderen Items der gemeinsamen Dimension korreliert und somit die Gesamtdimension repräsentiert. Statistisch erwünscht sind mindestens mittelmäßige Trennschärfen ab r = 0,3 (vgl. a. a. O., S. 220). Wenn inhaltlich vertretbar, sollen hier aber auch Items mit geringeren Trennschärfen in die Skala[167] einbezogen werden, vorausgesetzt, es besteht zumindest ein schwach signifikanter linearer Zusammenhang mit den anderen Items.

- Homogenität: Sie gibt die Interkorrelation der Items einer Dimension an, d. h. das arithmetische Mittel aus den Werten der Korrelation jedes Items mit jedem anderen, und sollte zwischen r = 0,2 und r = 0,8 liegen (vgl. a. a. O., S. 220).

- Cronbachs Alpha (vgl. Cronbach 1951): Es beschreibt die innere Konsistenz einer Skala und ist umso größer, je höher die Zahl der integrierten Items sowie die Homogenität ausfallen. Es dient dazu, die Reliabilität der Messung einer Motivationsdimension anhand mehrerer Items zu beurteilen. Werte unter 0,5 gelten als inakzeptabel (vgl. George und Mallery 2002, S. 231).

Das Bestimmen des Korrelationskoeffizienten nach Bravais-Pearson – als Voraussetzung zur Bestimmung von Trennschärfe, Homogenität und Cronbachs Alpha – als parametrisches Verfahren setzt grundsätzlich Normalverteilung voraus, kann aber nach dem Theorem der großen Zahlen auch bei nicht normalverteilten Stichproben von über 30 Stichprobenelementen angewendet werden (vgl. Bortz und Döring 2006, S. 218). Zur Sicherheit wurden auch die Rangkorrelationskoeffizienten nach Spearman und Krueger als nonparametrische (verteilungsfreie) Testdaten errechnet. Im Ergebnis unterscheiden sich die beiden Korrelationswerte nach Bravais-Pearson bzw. nach Spearman und Krueger[168] nur geringfügig voneinander. Für die Diskussion wurde deshalb der bekanntere Korrelationskoeffizient r nach Bravais-Pearson bevorzugt. Er kann folgendermaßen interpretiert werden (vgl. Cohen 1988):

$0{,}0 \leq r \leq 0{,}2$ kein bis geringer linearer Zusammenhang
$0{,}2 < r \leq 0{,}5$ schwacher bis mäßiger linearer Zusammenhang
$0{,}5 < r \leq 0{,}8$ deutlicher linearer Zusammenhang

[167] „Mehrere Items, die alle auf dasselbe Merkmal abzielen, bilden gemeinsam eine Skala“ (Bortz und Döring 2006, S. 194).
[168] Im Folgenden kürzer als Korrelation nach Spearman bezeichnet.

$0{,}8 < r \leq 1{,}0$ hoher bis perfekter linearer Zusammenhang

Die Hypothesen (1b), (3a), (3b) und (4) behaupten als sogenannte Unterschiedshypothesen die Verschiedenheit von unterschiedlichen Teilmengen der Grundgesamtheit in Bezug auf eine bestimmte Variable oder eine unterschiedliche Ausprägung einer Variable (z. B. „positive Aktivierung“) in verschiedenen Situationen (Gottesdienst versus Konzert) bei der Grundgesamtheit insgesamt. Da die anhand der Stichprobendaten errechneten Kennwerte für Unterschiede bzw. Zusammenhänge bis zu einem gewissen Grad Zufallsvariablen darstellen, die nicht exakt mit den Kennwerten für die Grundgesamtheit übereinstimmen, sollen Signifikanztests zeigen, ob die Ergebnisse statistisch relevant sind. In dieser Studie wird ein α-Fehler von 5 % ($p = < 0{,}05$) festgelegt, d. h., die Hypothese gilt als bestätigt, wenn die Irrtumswahrscheinlichkeit maximal 5 % beträgt (vgl. Bortz und Döring 2006, S. 495). Angewendet wurden

- der T-Test (parametrisches Verfahren) für gepaarte Stichproben zum Mittelwertsvergleich von Erlebnisqualitäten,
- der Chi²-Test (nonparametrisches Verfahren) zur Prüfung von Häufigkeitsunterschieden bei unabhängigen Stichproben,
- der McNemar-Test (ohne Korrektur wegen der Größe der Stichprobe) zur Prüfung von Häufigkeitsunterschieden für gepaarte Stichproben.

Bei großen Stichproben werden schon kleine Unterschiede oder Korrelationen signifikant. Deshalb musste jeweils kritisch beurteilt werden, ob die errechnete Signifikanz auch praktische Bedeutung hat.

7.3.5. Gütekriterien

Objektivität

„Ein […] Fragebogen ist objektiv, wenn verschiedene Testanwender bei denselben Personen zu den gleichen Resultaten gelangen“ (Bortz und Döring, 2006 S. 195). Das ist bei dieser Studie der Fall, da das Ausfüllen des Online- oder Papierfragebogens unabhängig von der Forscherin erfolgte und es sich bei den statistischen Auswertungsmethoden um objektiv (von Computerprogrammen) ausgeführte Algorithmen handelt. Lediglich die Interpretation der Ergebnisse ist z. T. subjektiv.

Reliabilität („Zuverlässigkeit“)

Generell günstig für die Zuverlässigkeit der Studie ist die große Stichprobe von insgesamt N = 544. Zufällige Messfehler bei der Erfassung z. B. der Zustimmungswerte zu einzelnen Items oder der Korrelation zwischen zwei Items sind deshalb vergleichsweise gering, was bedeutet, dass auch schon geringe Korrelationen signifikant ausfallen.

Bei der Konstruktion von Motivationsdimensionen aus einzelnen Items wurden die verschiedenen Gütemaße der Skalen (Trennschärfe, Itemschwierigkeit, Homogenität und Cronbachs Alpha) zu Rate gezogen. Man kann davon ausgehen, dass Cronbachs Alpha insbesondere bei heterogenen bzw. mehrdimesionalen Tests eher zu niedrige Reliabilitäten angibt (vgl. Bortz und Döring 2006, S. 198). Auch zwei relativ unabhängige (schwach korrelierende) Items können tatsächlich valide Indikatoren der betreffenden Motivationsdimension darstellen, wenn sie sich inhaltlich überzeugend als zwei unterschiedliche Subfacetten dieser Motivationsfacette oder -dimension erklären lassen.

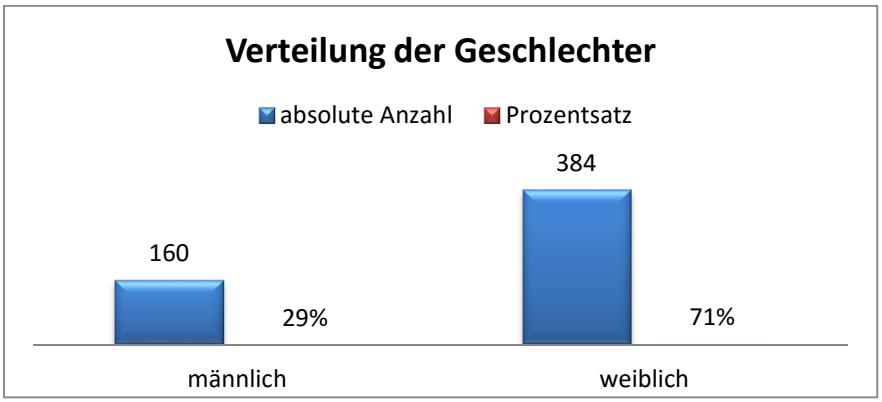
Allerdings ist die Anzahl zur Verfügung stehender Items pro Motivationsdimension eher knapp bemessen, was sich teilweise ungünstig auf die Reliabilität auswirkt.

Validität („Gültigkeit“)

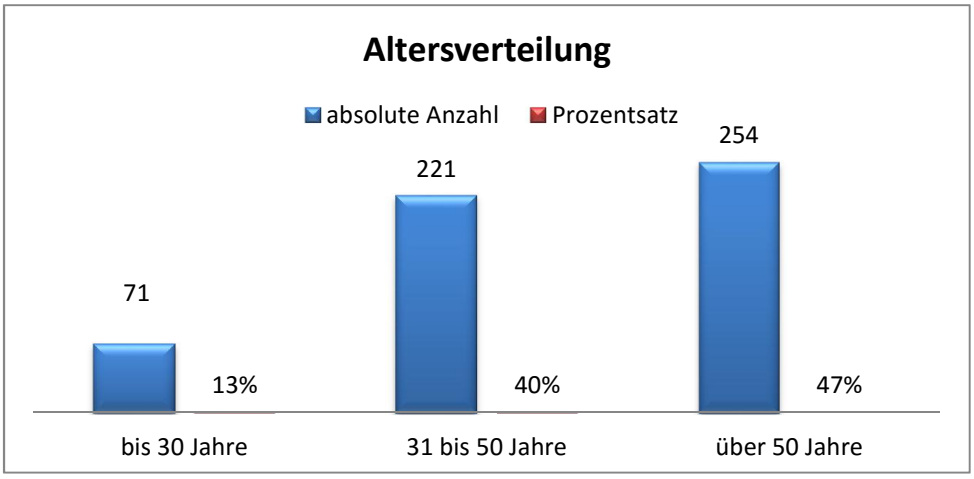
„Die Validität gibt an, ob ein Test das misst, was er messen soll bzw. was er zu messen vorgibt“ (a. a. O., S. 200). Seine inhaltliche Validität schöpft der Fragebogen aus den theoretischen Vorbetrachtungen zum Thema und aus der qualitativen Studie. Dementsprechend wurden z. T. auch schwach korrelierende Items mit ausgewertet bzw. in der Skala belassen, da sie eine in der Realität bedeutsame Subfacette der jeweiligen Facette bzw. Dimension darstellen. Absolute Vollständigkeit der Erfassung aller Subfacetten der jeweiligen Motivationsfacetten bzw. -dimensionen kann aber nicht erreicht werden, schließlich ist die komplexe Realität der motivationspsychologischen Zustände aller sächsischen Kirchenchormitglieder niemandem bekannt.

Wie in den Kapiteln 2.1. und 2.2. herausgearbeitet, nimmt das bewusste Selbstbild einer Person Einfluss auf ihr Antwortverhalten in Fragebögen. Z. B. beeinträchtigt die Tendenz, sich entsprechend sozialer Erwünschtheit zu präsentieren und positiv darzustellen, die Validität. Basale/implizite Motive kann man mit den hier angewendeten Verfahren nur begrenzt offenlegen.

7.3.6. Die Stichprobe

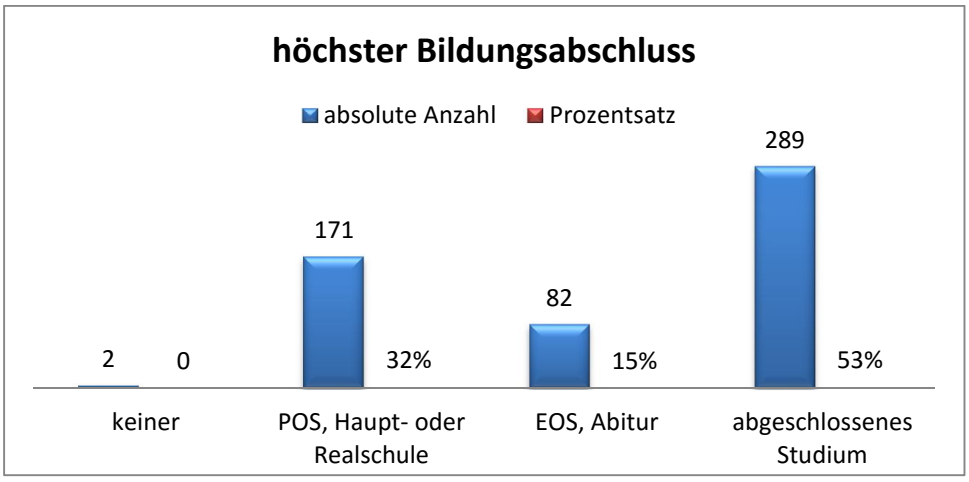


Die Verteilung von Frauen und Männern in der Stichprobe entspricht den üblichen Verhältnissen bei ähnlichen Befragungen. So antworteten in der Studie von G. Kreutz und P. Brünger (2012) für Chöre allgemein 31,6 % Männer und 68,4 % Frauen; 27 % Sänger und 73 % Sängerinnen unter Chormitgliedern weist die Studie von K. Danzeglocke et al. (2011, S. 24) aus. A. Ahrens (2009) ermittelte in ihrer Gospelchorstudie ca. 20 % männliche und 80 % weibliche Befragungsteilnehmende und eine Statistik der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Chorverbände (Allen 1995, S. 175) gibt ebenfalls ca. 70 % weibliche und 30 % männliche Chormitglieder an. Lediglich die V. EKD Studie (vgl. Liskowsky und Wegner 2014, S. 124) kommt zum Ergebnis, Männer und Frauen sängen gleich häufig in Kirchenchören.



Einzig zur Altersverteilung gibt es konkrete Zahlenangaben über die Grundgesamtheit (vgl. Kapitel 7.2.1), aus denen sich schließen lässt, dass der Anteil der 18- bis 30-Jährigen bei ca. 18,5 %, der 31- bis 50-Jährigen bei ca. 33,8 % und der über 50-Jährigen bei ca. 47,7 % liegen sollte. Während die Kohorte der über 50-Jährigen ihren Anteil sehr gut erfüllt – entgegen Befürchtungen, die Online-Praxis könne ihnen nicht geläufig sein –, liegt der Anteil der bis 30-jährigen Erwachsenen ca. 5 % unter den Erwartungen bzw. optimaler Repräsentativität, der der 31- bis 50-Jährigen dagegen etwa 6 % darüber.

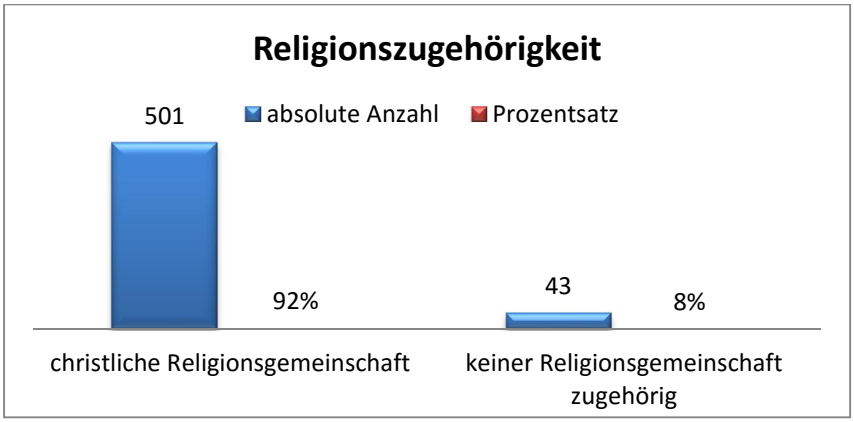
Ob seit 2011, als das Kirchenchorwerk die Zahlen erhoben hat, der Altersdurchschnitt seiner Mitglieder angestiegen ist, der Anteil an jungen Erwachsenen im Vergleich zu Jugendlichen in Jugend- und Gospelchören zu hoch geschätzt wurde oder andere Ursachen für die Abweichung der Altersverteilung in dieser Studie zuständig sind, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.



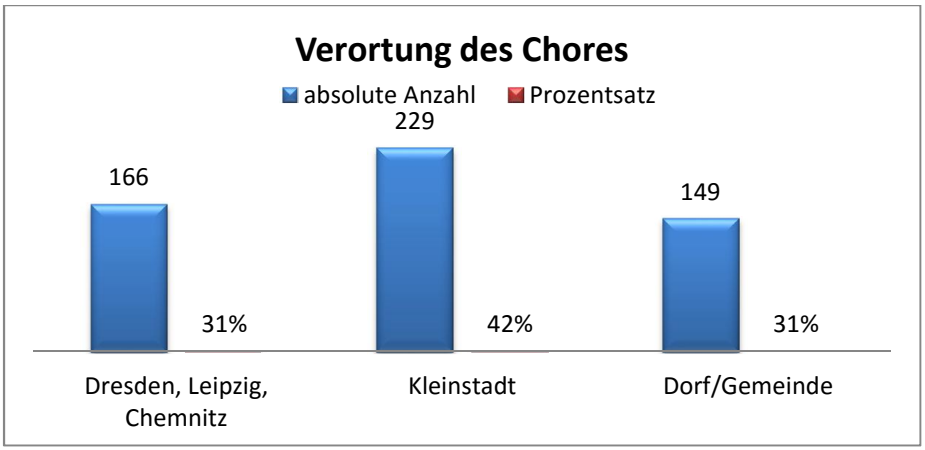
Der hohe Anteil von Menschen mit abgeschlossenem Studium wurde auch von G. Kreutz und P. Brünger (2012, S. 174) beobachtet (51 %), ebenso der verschwindend geringe Prozentsatz von Sängern/Sängerinnen ohne Schulabschluss (1 %). Die gesamtdeutsche Chorstudie weist allerdings einen deutlich höheren Prozentsatz von Teilnehmenden mit Hochschulreife aus (27,5 %; hier 15 %) während lediglich 20,5 % (hier 32 %) nur über einen Haupt- oder Realschulabschluss verfügen.

Genauere Betrachtungen zeigen, dass unter den bis 30-Jährigen dieser Studie nur 10 % kein Abitur abgelegt haben, jedoch ca. 32 % der Menschen über 30 Jahren. Wer 1975 oder eher geboren wurde – also die Sängerinnen ab ca. 39 Jahren – und aus einem christlichen Elternhaus stammt, dem wurde

die Möglichkeit, das Abitur abzulegen, eventuell durch das kirchenfeindliche DDR-Regime verwehrt. Die Verteilung von Bildungsabschlüssen könnte also durchaus repräsentativ sein.



Niemand von den Befragungsteilnehmern gab an, zu einer nichtchristlichen Religionsgemeinschaft zu gehören, 92 % rechnen sich einer christlichen Gemeinschaft zu und immerhin 8 % sind konfessionslos. Eine Studie zum freiwilligen Engagement im Bereich der Kirche (Brummer und Freund 2008, S. 364) nennt 2 % konfessionslose Aktive. Das besondere Potential von Kirchenchören, als Brücke zwischen Kirche und Welt fungieren zu können[169], wäre eine Erklärung für die hohe Zahl von 43 konfessionell nicht institutionell gebundenen Teilnehmerinnen der Studie.

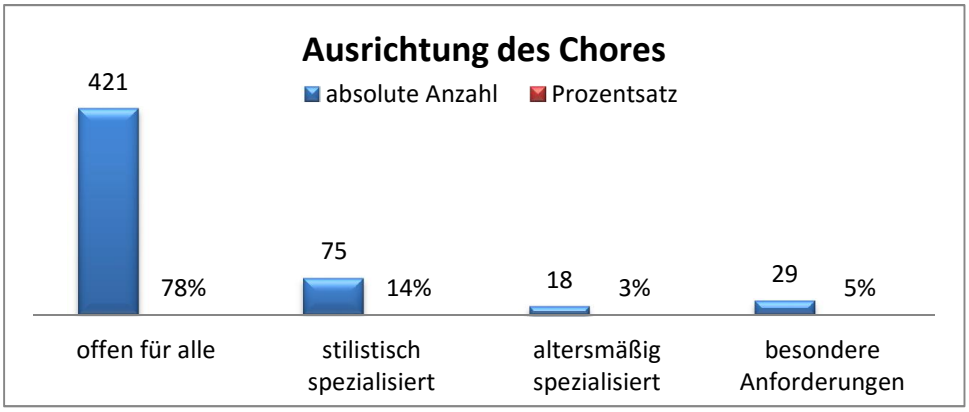


Die Anzahl der Chormitglieder wird in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens gemeinde- bzw. kirchenbezirksweise erhoben, für die Verteilung auf Groß-, Kleinstädte und Dörfer liegen keine Zahlen vor.[170] Als Annäherung soll das Bevölkerungsverhältnis der sächsischen Großstadt- im Vergleich zur sächsischen Gesamtbevölkerung herangezogen werden: In Dresden, Leipzig und Chemnitz leben ca. 31,8 % der sächsischen Einwohnerinnen; 68,2 % demnach in Kleinstädten bzw.

[169] vgl. Martini 1996; Schneider, siehe http://www.ekd.de/aktuell_presse/news_2011_10_13_1_kirchenmusik.html, Abruf Juli 2014.

[170] Es wäre möglich, aber recht aufwändig, diese Zahlen zu errechnen, indem man alle 765 (vgl.http://www.evlks.de/landeskirche/zahlen_und_fakten/112.html, Abruf Juni 2014) sächsischen Kirchgemeinden nach ihrer Verortung sortiert und die jeweiligen Chormitgliedszahlen addiert. Da aber die erhobenen Mitgliederzahlen ebenfalls Ungenauigkeiten aufweisen würden, brächte auch dieses Vorgehen keine ganz exakten Vergleichswerte.

Dörfern, was sehr gut mit dem Ergebnis dieser Studie über die Verteilung zwischen ländlichem Raum und Großstädten übereinstimmt.[171]



Das sächsische Kirchenchorwerk nennt „705 Kantoreien und Kirchenchöre, 67 Jugend- u. Gospelchöre mit insgesamt 18.178 Sängerinnen und Sängern“[172]. Das ließe auf ca. 8 % stilistisch spezialisierte Chöre schließen. Allerdings ist diese Zahl als Vergleichswert nicht verbindlich, da

- die Chorgrößen und damit die prozentuale Verteilung der Sänger nicht bekannt ist,
- Jugendliche, die nicht zur Grundgesamtheit dieser Studie zählen, mitgerechnet werden,
- Chöre, die z. B. auf traditionelle Stilrichtungen spezialisiert sind, nicht gesondert erfasst wurden.

Ob die Verteilung auf unterschiedlich ausgerichtete Chöre repräsentativ ist, lässt sich also nicht feststellen, sie dürfte aber tendenziell der Realität entsprechen.

Da es sich außerdem um eine freiwillige Umfrage handelt, wird die Repräsentativität dahingehend verzerrt, dass erfahrungsgemäß

- Menschen mit hoher schulischer Bildung und Intelligenz,
- gesellige Menschen mit höherem Sozialstatus und verstärktem Bedürfnis nach sozialer Anerkennung,
- Menschen mit einer Tendenz zu konformem Verhalten
- und Frauen vorzugsweise teilnehmen (vgl. Bortz und Döring 2006, S. 73).

---

[171] vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Dresden, http://de.wikipedia.org/wiki/Leipzig, http://de.wikipedia.org/wiki/Chemnitz, http://de.wikipedia.org/wiki/Sachsen, Abruf Juni 2014. Der Freistaat Sachsen ist allerdings territorial nicht genau mit der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens identisch, außerdem muss die politische Zugehörigkeit zu einer Stadt oder Gemeinde nicht mit der Zugehörigkeit zu einer Stadt- oder Dorfkirchgemeinde übereinstimmen. Hinzu kommt, dass der Prozentsatz evangelischer Christen an der Bevölkerung ebenfalls nicht gleichmäßig verteilt ist, sondern in den Großstädten bei unter 20 %, in der Erzgebirgsregion dagegen vermutlich über 20 % liegt. Die Zahl ist also nur als grober Anhaltspunkt zu verstehen.

[172] Mittteilung von J. Staude, Obmann des Kirchenchorwerkes der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens in einer E-Mail vom 14.5.2014.

Das dürfte in gleichem Maße auf die Vergleichsstudien zutreffen.

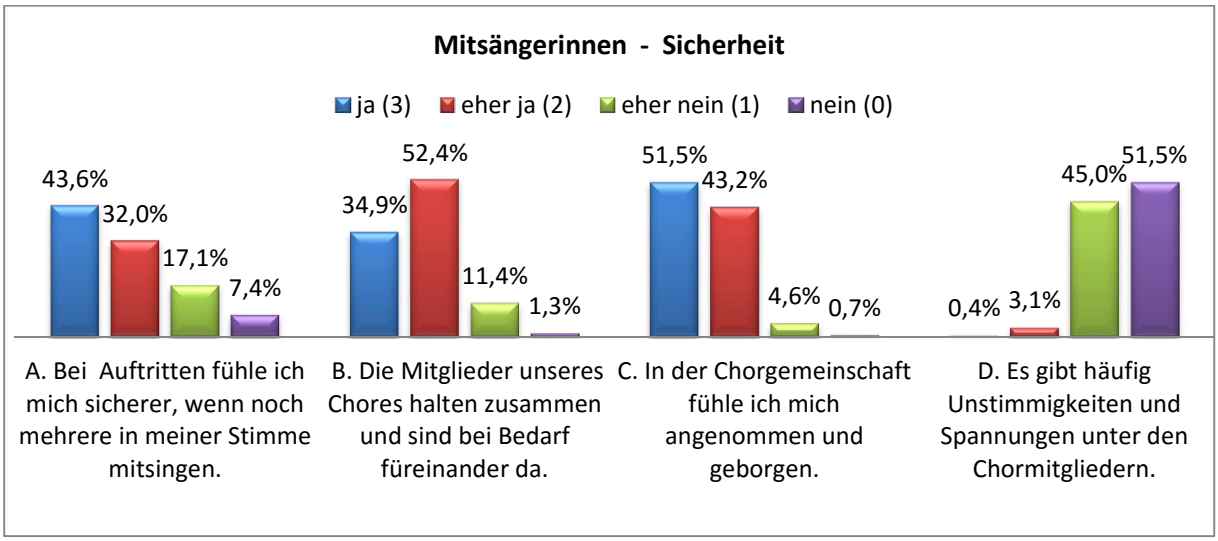
7.4. Ergebnisse, Hypothesenprüfung und Diskussion

7.4.1.a Motivation in Bezug auf Mitsänger

H (1a): Für die Kirchenchormitglieder spielt die Motivation in Bezug auf ihre Mitsängerinnen eine große Rolle.

Die Dimension „Motivation Mitsänger" wurde in drei Facetten unterteilt – „Sicherheit", „Geselligkeit/Anschluss" und „positives Selbstbild" –, die jeweils anhand von vier Items (Indikatoren) abgefragt wurden.

Sicherheit

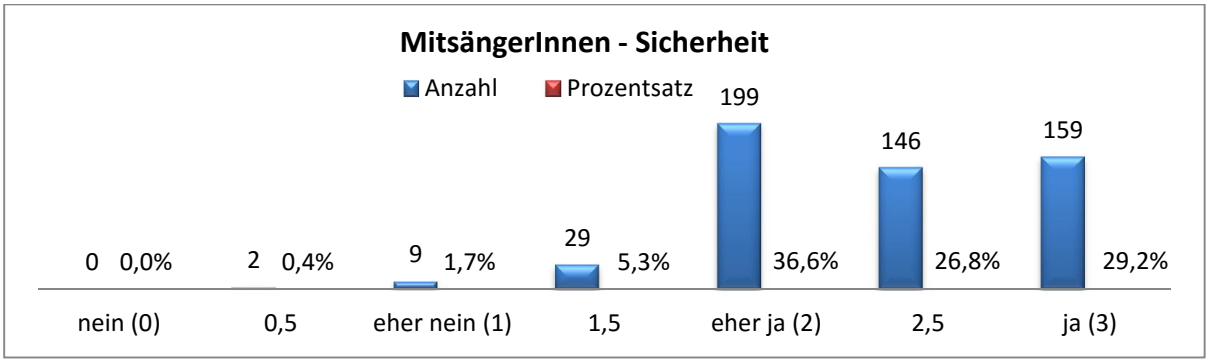


Die Itemschwierigkeit bewegt sich zwischen 3,5 % (Item D) und 94,7 % (Item C), es ergeben sich also teilweise extrem hohe Zustimmungswerte zu den Items, was auch der Hypothese 1 entspricht: Gerade 3,5 % der Stichprobe geben z. B. an, dass es („ja" oder „eher ja") „häufig Unstimmigkeiten und Spannungen unter den Chormitgliedern" gibt; dagegen fühlen sich 94,7 % in ihrer Chorgemeinschaft „angenommen und geborgen".

Die Trennschärfe der Items B bis D (umgepolt) liegt in einem mittleren Bereich von r = 0,251 bis r = 0,387, lediglich Item A mit Trennschärfe r = 0,126 repräsentiert offenbar eine andere Facette als die drei anderen Items. Es steht für musikalisch-fachliche Sicherheit beim Halten der eigenen Chorstimme, während die Items B bis D menschlich-soziale Sicherheit messen. Inhaltlich gehören beide Aspekte klar zur Motivationsdimension „Mitsänger – Sicherheit". Immerhin besteht ein geringer, aber signifikanter linearer Zusammenhang von r = 0,137 ($p < 0,05$) zwischen Item A und Item D[173] und die Homogenität der vier Items liegt ebenfalls im Bereich signifikatner Korrelation bei r = 0,200. Cronbachs Alpha von 0,50 ist gerade noch akzeptabel (vgl. George und Mallery 2002, S. 231), so dass Item A nicht ausgeschlossen wurde – auch ohne Item A steigt es lediglich auf 0,57.

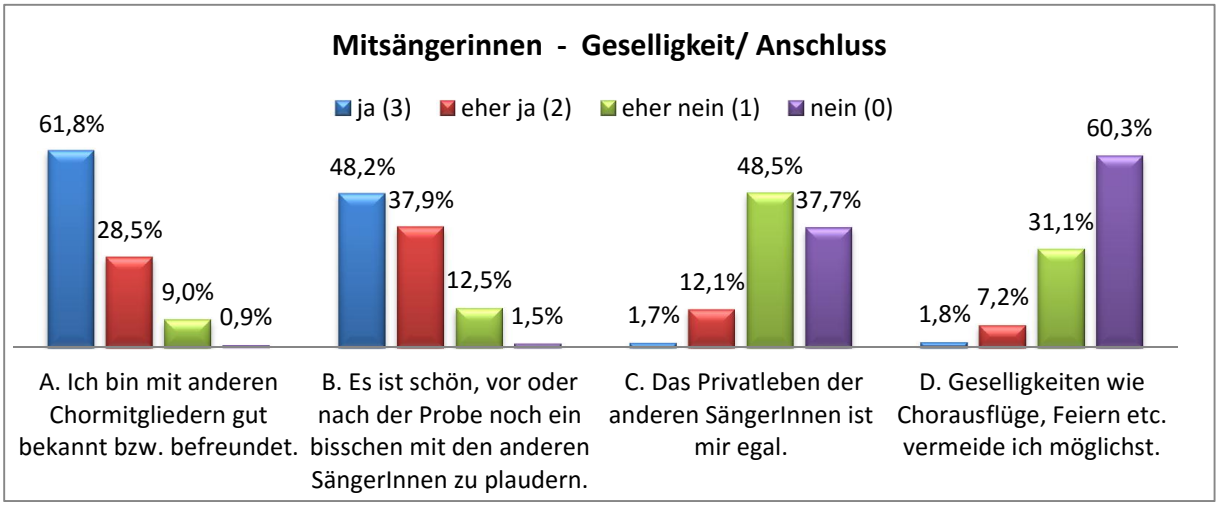
[173] Aufgrund der Stichprobengröße von N = 544 sind für α = 5 % bereits Korrelationen ab r = 0,09 signifikant.

Die Verteilung der Bewertung der Gesamtfacette „Sicherheit“ (D umgepolt) sieht demnach folgendermaßen aus (Mediane):

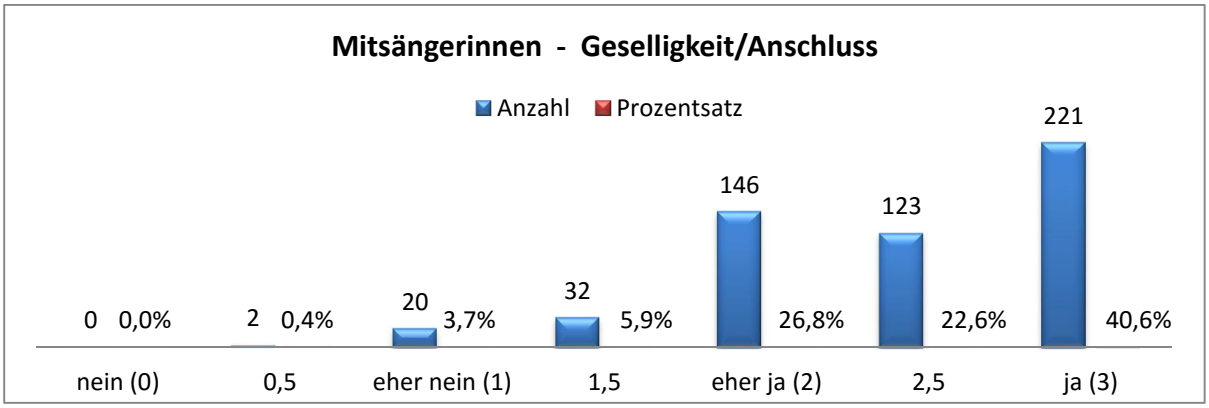


Der Modalwert liegt bei „eher ja“ und der Prozentsatz aller Zustimmungen – hier und für die weitere Auswertung definiert als der Anteil der Summe aller Stichprobenelemente, deren Median 2 („eher ja“), 2,5 oder 3 („ja“) beträgt – bei 92,6 %.

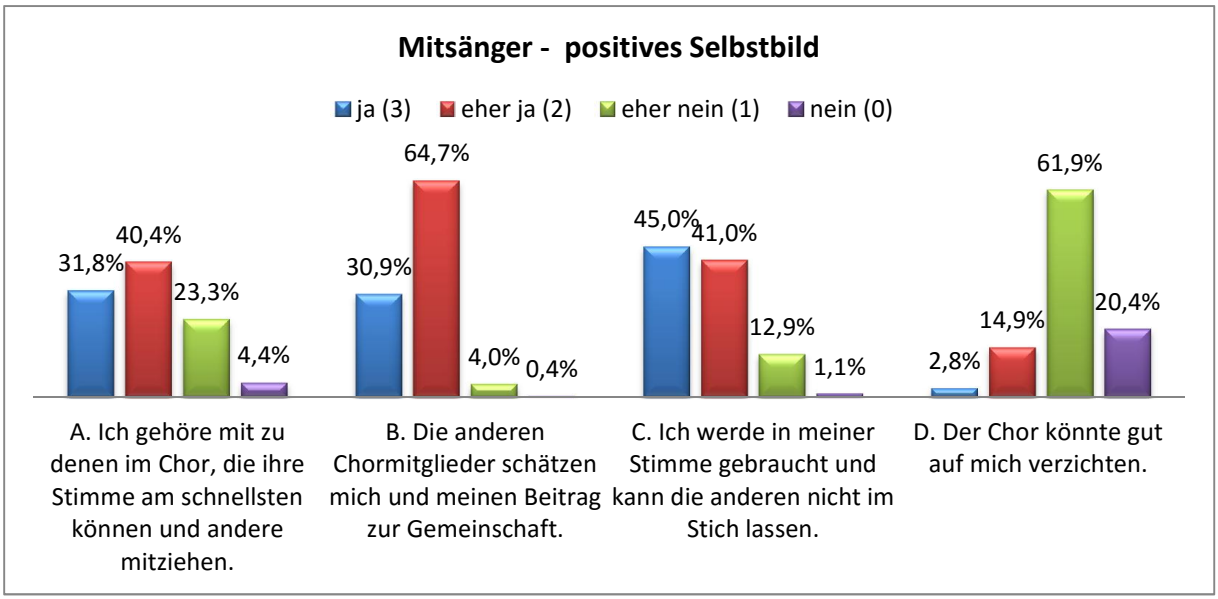
Geselligkeit/Anschluss



Auch hier bewegt sich die Itemschwierigkeit mit Werten zwischen 9,0 % (Item D) und 90,3 % (Item A) in extremen, aber hypothesenkonformen Bereichen. Trennschärfen zwischen r = 0,397 (Item B) und r = 0,436 (Item C, umgepolt) und eine Homogenität von r = 0,301 (Cronbachs Alpha 0,63) weisen auf eine akzeptable Reliabilität der Skala hin. Das Gesamtkonstrukt „Mitsängerinnen – Geselligkeit/Anschluss“ zeigt folgendes Bild (C und D umgepolt), einen Modalwert von „ja“ und eine Zustimmung von immerhin 90,1 %:

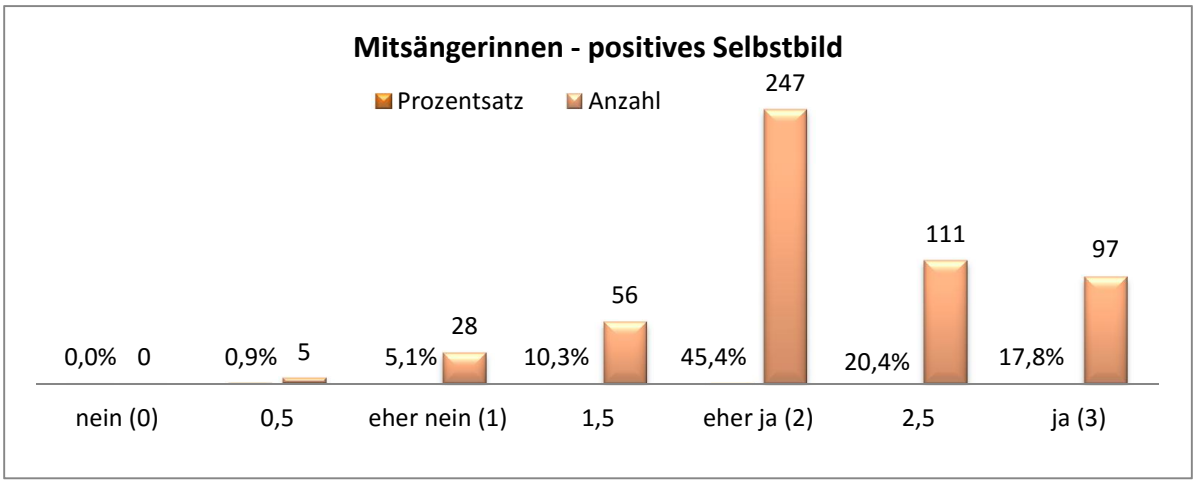


Positives Selbstbild



Die Itemschwierigkeiten bewegen sich zwischen 17,6 % (Item D) und 95,6 % (Item B). Über 95 % der Sängerinnen fühlen sich also von den anderen Chormitgliedern für ihren Beitrag zur Gemeinschaft geschätzt. Sich selbst als wichtig oder gar unverzichtbar zu halten, gilt als sozial unerwünscht, vermutlich stimmen deshalb besonders Item A, das den deutlichsten „Eigenlobcharakter" aufweist, nur 72 % der Befragten zu, ein Wert, der trotzdem weit über den Einschätzungen von Kantorinnen über die Stimmführungsqualitäten ihrer Sängern liegen dürfte. Wie Studien in anderen Bereichen zeigen (vgl. z. B. Hoffrage 2004), neigen Menschen dazu, ihre Fähigkeiten als überdurchschnittlich einzuschätzen bzw. zu überschätzen – der sogenannte Overconfidence- oder Above-average-Effekt (vgl. Taylor und Brown 1988), dem auch die Befragten hier offensichtlich verfallen sind.

In Hinblick auf Trennschärfen (zwischen r = 0,348 bei Item A und r = 0,543 für Item C), Homogenität (r = 0,339) bzw. Cronbachs Alpha (0,67) erweisen sich die Items als gutes, reliables Messinstrument. Für die Gesamtfacette wurde Item D umgepolt.



Mit einer Zustimmung von 83,6 % (Modalwert „eher ja") spielt die Bestätigung eines positiven Selbstbildes in der Chorgemeinschaft also eine geringere Rolle als das Empfinden von Sicherheit (laut

McNemar-Test signifikant) oder das Pflegen von Geselligkeit (laut McNemar-Test ebenfalls signifikant), während sich zwischen den beiden letztgenannten Facetten – „Geselligkeit/Anschluss“ und „Sicherheit“ – kein signifikanter Unterschied zeigt. Der Grund für diese Differenz kann allerdings auch in der sozialen Erwünschtheit der Antworten liegen.

Außerdem korreliert die Facette „Geselligkeit/Anschluss“ stärker mit einerseits „Sicherheit“ (r = 0,342) – vermutlich können gesellige Aktivitäten das Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit steigern – und andererseits mit der Facette „positives Selbstbild“ (r = 0,326) – durch geselliges Agieren lässt sich auch das eigene Selbstbild positiv verstärken – als die Dimensionen „Sicherheit“ und „positives Selbstbild“ untereinander (0,213). Die Teildimension „Geselligkeit/Anschluss“ weist damit die größte Trennschärfe (r = 0,430 gegenüber „Sicherheit“: r = 0,342 und „positives Selbstbild“: r = 0,333) auf, kann die Motivation in Bezug auf die Sangesgeschwister also am besten repräsentieren.

Hypothesenprüfung

H (1a.1) *Die Zustimmungswerte für alle drei überprüften Facetten der Dimension „Motivation Mitsänger“ („Geselligkeit/Anschluss“, „Sicherheit“ und „positives Selbstbild“) liegen jeweils bei mindestens 75 % der Stichprobenelemente bei Median >= 2* [174].

H (1a.0) *Die Zustimmungswerte für mindestens eine der drei überprüften Facetten der Dimension „Motivation Mitsängerinnen“ („Geselligkeit/Anschluss“, „Sicherheit“ und „positives Selbstbild“) liegen bei weniger als 75 % der Stichprobenelemente bei Median >= 2.*

Mitsängerinnen – Motivationsfacette	Sicherheit	Geselligkeit/Anschluss	Positives Selbstbild
Zustimmung	92,6 %	90,1 %	83,6 %

Alle drei Facetten werden von mehr als 75 % der Stichprobenelemente mit Zustimmung bedacht, die Hypothese (1a.1) gilt damit als bestätigt, H (1a.0) wird abgelehnt, was die Forschungshypothese (1a) untermauert.

Exploratorisch wurde die Stichprobe nach Frauen und Männern getrennt und die jeweiligen Zustimmungswerte für die Dimension „Motivation in Bezug auf Mitsänger – Sicherheit, Geselligkeit/Anschluss und positives Selbstbild“ errechnet. Während sich bei Sicherheit (Zustimmung Frauen 93,5 %, Männer 90,6 %) sowie positivem Selbstbild (Frauen 82,6 %, Männer 86,3 %) keine signifikante Differenz zeigte, trat zutage, dass die Geselligkeit in der Chorgemeinschaft für Frauen (92,2 %) eine signifikant (Chi^2-Test: $p < 0,05$) größere Rolle spielt als für Männer (85,0 %). Das bestätigt die Ergebnisse früherer Studien, z. B. der V. EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft, die unter Frauen 68 % und unter Männern nur 57 % an Geselligkeit Interessierte identifizierte (vgl. Schulz, Spieß und Hauschildt 2014, S. 78). Außerdem zeigt sich – wenig überraschend –, dass die sächsischen evangelischen Chorsängerinnen beiderlei Geschlechts deutlich interessierter am

[174] Bei einer Messvorschrift von 0 = nein, 1 = eher nein; 2 = eher ja, 3 = ja entspricht das einem Median von „eher ja“ oder „ja“.

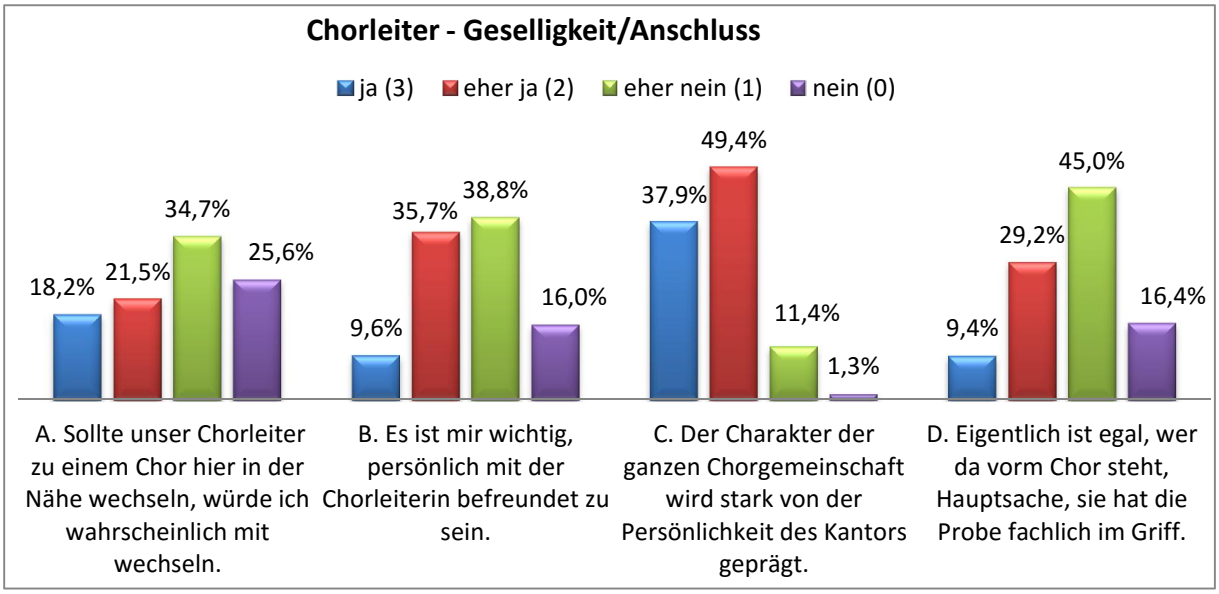
geselligen Miteinander – also anschlussmotivierter – sind als der EKD-Durchschnitt evangelischer Kirchenmitglieder (vgl. a. a. O.).[175]

7.4.1.b Anschlussmotiv (und weitere Motive) in Bezug auf den Chorleiter

H (1b) Für die Kirchenchormitglieder spielt das Anschlussmotiv in Bezug auf die Chorleiterin oder den Chorleiter eine geringere Rolle als jegliche Motivation in Bezug auf die anderen Chormitglieder.

Neben der Anschlussmotivation wurde noch – ebenfalls anhand von jeweils vier Items – untersucht, welche Rolle der Kantor für das Leistungsmotiv bzw. das positive Selbstbild der Chormitglieder spielt, da diese Faktoren in den Interviews mehrfach erwähnt wurden.

Geselligkeit/Anschluss



Anders als bei der Dimension „Motivation Mitsängerinnen“ bewegen sich die Itemschwierigkeiten hier in einem wissenschaftlich vorbildlichen Bereich zwischen 38,6 % (Item D) und 87,3 % (Item C), die Zustimmungsanteile sind also wesentlich geringer und würden eher Differenzierungen zwischen verschiedenen Teilstichproben erlauben. Allerdings liegt die Homogenität der vier Items diesmal bei nur r = 0,114 sowie Cronbachs Alpha bei 0,34. Item D (umgepolt) mit der geringsten Trennschärfe von r = 0,149 zeigt lediglich zu Item A einen signifikanten linearen Zusammenhang (r = 0,166; nach Spearman r = 0,194). Nach Eliminierung von Item D sinkt Cronbachs Alpha allerdings weiter auf 0,33, weshalb es in der Skala belassen werden soll. Item A repräsentiert mit einer Trennschärfe von r = 0,264 noch am ehesten die gesamte Motivationsfacette.

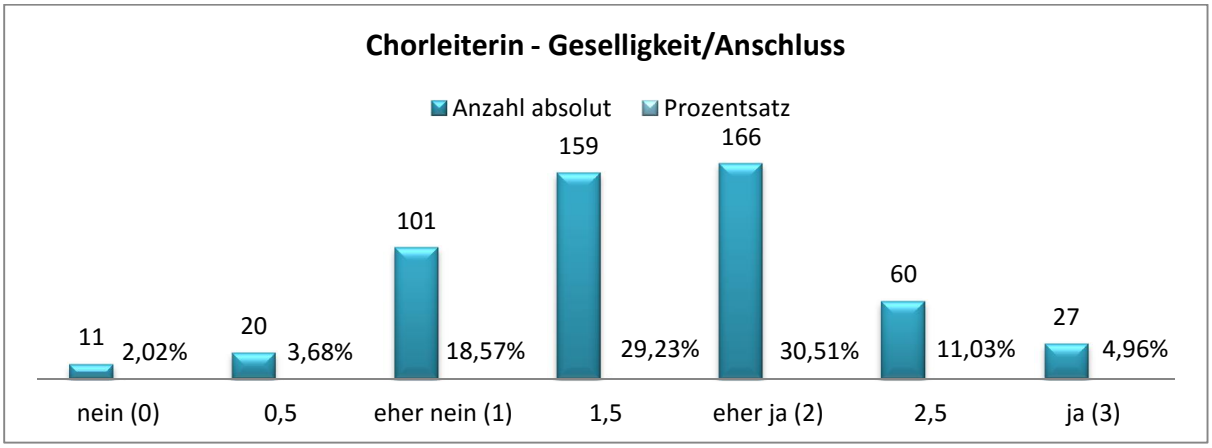
Die Items stellen offenbar verschiedene Subfacetten der Bedeutung der Chorleiterpersönlichkeit für die Sänger dar: Item A spielt die Bindung an die Leiterin gegen diejenige an die Chorgemeinschaft

[175] Ergänzung: Ein Teilnehmer der Umfrage schrieb mir in einer E-Mail, dass er seiner Partnerin zuliebe – und um einer gemeinsamen Aktivität willen – zum Chor gehe, und dieser Aspekt in der Umfrage fehle. Das traf auch auf einen der Interviewpartner zu (Interview 25.3.). Hier handelt es sich um einen Spezialfall des Anschlussmotivs.

oder sogar Kirchgemeinde aus: Entsprechend würden auch über 60 % der Stichprobe eher ihrem Chor bzw. der Kirchgemeinde als dem Kantor treu bleiben, obwohl es gleichzeitig über 60 % nicht oder eher nicht egal ist, „wer da vorm Chor steht“, auch wenn die Probe fachlich gut geleitet wird (Item D).

Über 87 % bescheinigen der Persönlichkeit des Kantors großen Einfluss auf den Charakter der Chorgemeinschaft (Item C). Mit der leitenden Person befreundet zu sein (Item B), ist nur etwa 45 % der Sängerinnen wichtig. Dieser Wunsch korreliert auch nur schwach mit der Bereitschaft, der Kantorin in den anderen Chor zu folgen (Korrelation zwischen A und B: r = 0,166). In großen Chören kann schon aus praktischen Gründen nicht jedes Chormitglied ausführlichen persönlichen Kontakt zum Kantor pflegen. Leider wurden keine Daten zur Größe der Chöre, in denen die Befragungsteilnehmer singen, erhoben. Zwischen Dorf (43,6 % Zustimmung) und Stadt (45,8 % Zustimmung) gibt es keine signifikanten Unterschiede. Persönliche Freundschaft gehört also nicht unbedingt zum erwarteten Rollenprofil für Kantoren.

Auch wenn die Zusammenstellung der Items zu einer Skala „Chorleiterin – Geselligkeit/Anschluss“ von den wissenschaftlichen Gütekriterien her suboptimal ausfällt[176], sollen sie hier aus Gründen inhaltlicher Validität – sie wurden ja jeweils aus Interviews mit realen Kirchenchorsängern abgeleitet – dennoch zusammengefasst werden (Item D umgepolt). Es ergibt sich folgende Verteilung der Bewertungen mit Modalwert „eher ja“:



Hypothesenprüfung

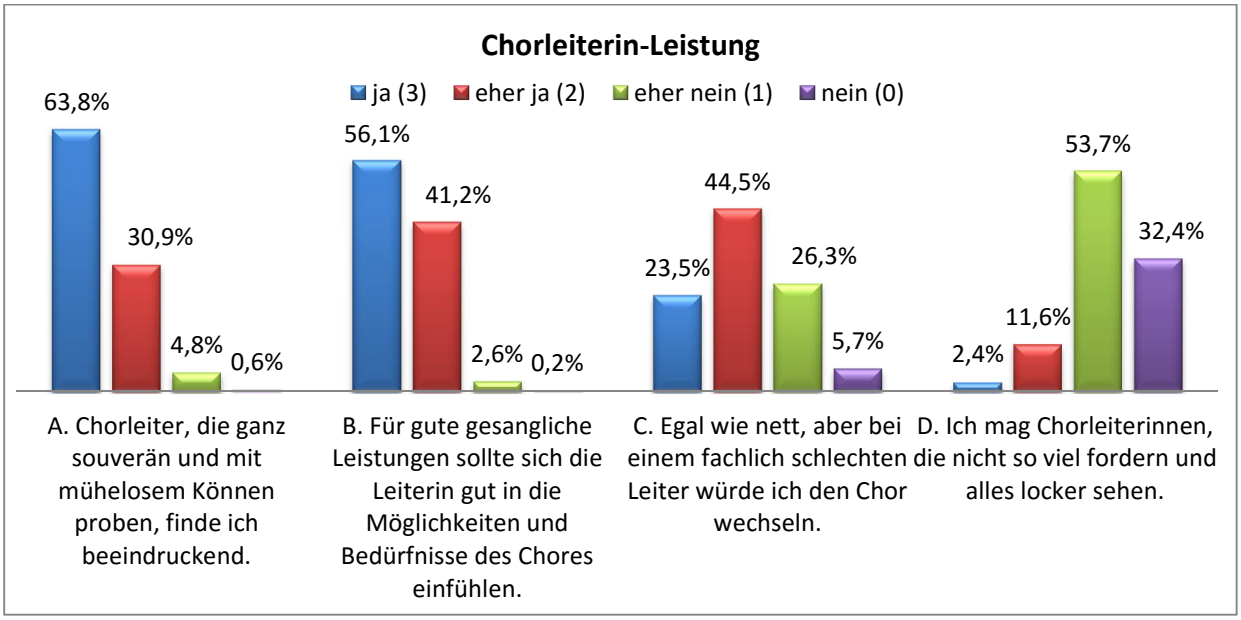
H (1b.1) *Der Anteil der Stichprobenelemente, die der Facette „Anschlussmotivation Chorleiterin“ zustimmen (Median >= 2), liegt signifikant niedriger als der Anteil der Stichprobenelemente, die jeder einzelnen der drei überprüften Facetten der Dimension „Motivation Mitsänger“ („Geselligkeit/Anschluss“, „Sicherheit“ und „positives Selbstbild“) zustimmen (Median >= 2).*

H (1b.0) *Für mindestens eine der drei überprüften Facetten der Dimension „Motivation Mitsänger“ („Geselligkeit/Anschluss“, „Sicherheit“ und „positives Selbstbild“) liegt der Anteil der zustimmenden Stichprobenelemente (Median >= 2) nicht signifikant höher als der Anteil der zustimmenden Stichprobenelemente (Median >= 2) zur Motivationsfacette „Anschlussmotivation Chorleiterin“.*

[176] Hier wäre eine Wiederholung der Befragung mit einer deutlich größeren Anzahl von Items nötig, was im Rahmen dieser Arbeit leider nicht zu leisten ist. Aus den ermittelten Daten sollten sich dann weitere Facetten der Dimension „Chorleiterin – Geselligkeit/Anschluss“ extrahieren lassen, die sich durch homogenere, reliablere Skalen darstellen lassen.

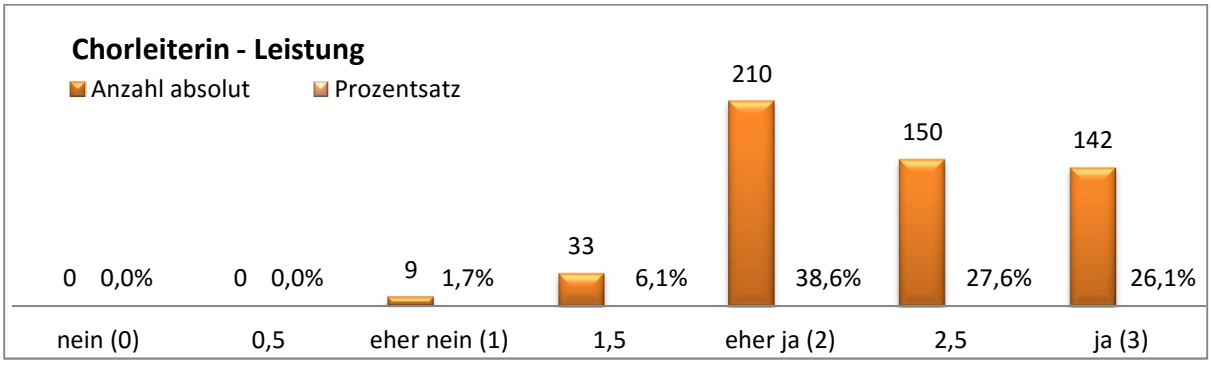
Die Zustimmung liegt bei 46,5 % und ist signifikant niedriger als alle drei Facetten der Motivationsdimension „Motivation Mitsänger“ (laut McNemar-Test). Die Hypothese (1b.1) gilt damit als bestätigt, H (1b.0) wird abgelehnt, allerdings unter starken Vorbehalten wegen der sehr geringen Reliabilität.

Leistung



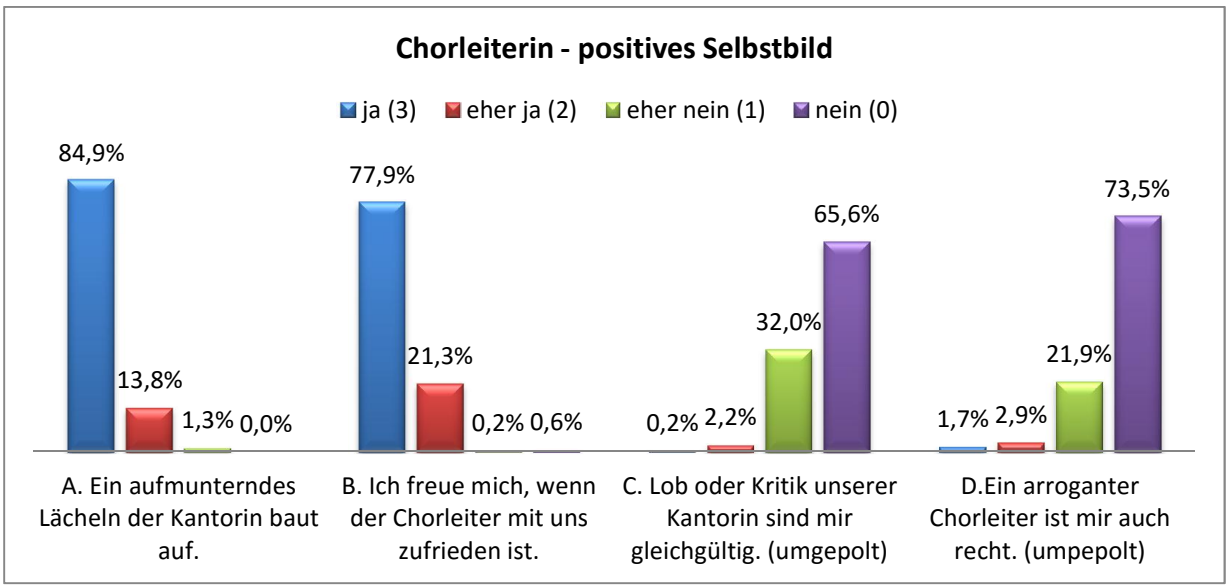
Die Itemschwierigkeiten bewegen sich hier zwischen 14,0 % (Item D) und 97,2 % (Item B): Am anziehendsten wird die fachliche Leistung der Kantorin empfunden, wenn sie sich auch in gutem Einfühlungsvermögen in „die Möglichkeiten und Bedürfnisse des Chores“, also sozial, äußert. Um einem fachlich schlechten Chorleiter zu entgehen, würden auch deutlich mehr, nämlich ca. 68 % der Sängerinnen, den Chor wechseln (Item C), als um ihrem Chorleiter allgemein treu zu bleiben (vgl. Facette „Chorleiterin – Geselligkeit/ Anschluss“).

Die Trennschärfen zwischen r = 0,123 (Item B) und r = 0,273 (Item D, umgepolt) liegen ähnlich niedrig wie bei der Facette „Chorleiterin – Geselligkeit/Anschluss“, die Homogenität ist mit r = 0,123 (Cronbachs Alpha: 0,36) nur wenig höher. Allerdings fällt hier kein einzelnes Item deutlich aus dem Zusammenhang: Lediglich zwischen Item B und C zeigt sich kein statistisch signifikanter Zusammenhang (r= 0,035), dafür korrelieren C und D mit r = 0,243, so dass die Entscheidung, ein Item auszuschließen, schwerfällt. Deshalb sollen wieder alle vier Items zu einer – wenn auch recht heterogenen – Motivationsfacette (Item D umgepolt) zusammengefasst werden:



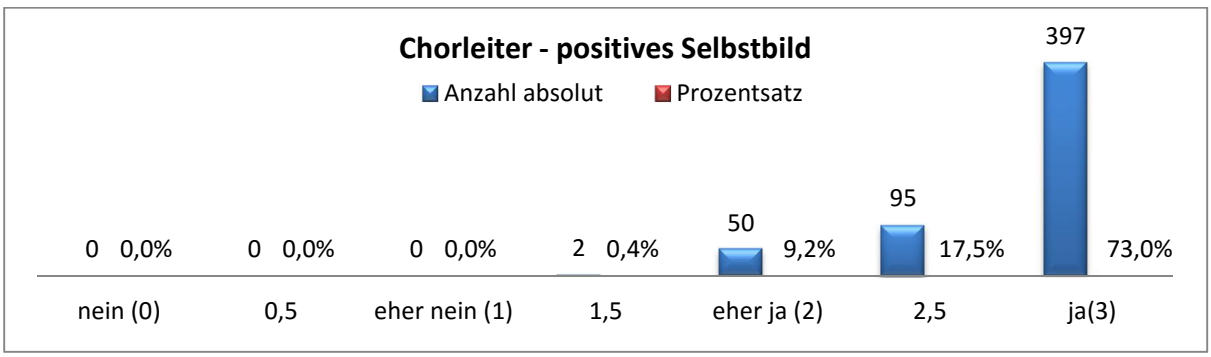
Der Modalwert liegt wieder bei „eher ja“, die Zustimmung bei 92,3 %.

Positives Selbstbild



Die Itemschwierigkeit nimmt hier absolute Extremwerte von 99,3 % (Item B) bis 2,4 % (Item C) an – 99,3 % der Sänger freuen sich, wenn die Kantorin mit ihnen zufrieden ist, nur 2,4 % ist „Lob oder Kritik“ des Kantors gleichgültig (Item C). Gemäß christlicher Normen sollten sich Kirchenchorsänger in erster Linie „für den Herrn“ engagieren, „Soli Deo Gloria“ („Allein Gott die Ehre“) schrieb J. S. Bach unter seine Kompositionen. Auch gegenwärtig ist z. B. Applaus im Gottesdienst eher verpönt (vgl. z. B. Interview 26.3./4). Dennoch spielt das Bedürfnis nach Bestätigung durch die Kantorin für die Sängerinnen sächsischer Kirchenchöre offenbar eine ganz entscheidende Rolle.

Die Trennschärfen liegen im Bereich von r = 0,230 (Item C, umgepolt) und r = 0,262 (Item B); Item D (umgepolt) mit r = 0,141 fällt etwas ab, was aber an der Umpolung liegen könnte. Auch geht aus dem Item nicht hervor, wem gegenüber die Arroganz ausgelebt wird. Die Items B und D korrelieren nach Pearson-Bravais nicht signifikant miteinander (r = 0,074), nach Spearman dagegen schon (r = 0,118). Alle anderen Items zeigen ebenfalls schwach signifikante Korrelationen untereinander, so dass sie zu einer gemeinsamen Dimension mit der niedrigen Homogenität von r = 0,150 (Cronbachs Alpha 0,41) zusammengefasst werden sollen. Das Ergebnis zeigt folgende Werteverteilung (Items C und D Umgepolt):



Der Modalwert liegt bei „ja“, die Zustimmung bei erstaunlichen 99,6 %.

Chorleiterin - Motivationsfacette	Anschluss	Leistung	Positives Selbstbild
Zustimmung	46,5 %	92,3 %	99,6 %
Vorbehalt: geringe Reliabilität aller drei Motivationsfacetten			

Fazit: Die Hauptaufgabe einer Kantorin – wenn es nach den Bedürfnissen der Chormitglieder geht – besteht nicht darin, fachliches Höchstniveau zu bieten oder persönliche Beziehungen zu ihren Sängern/Sängerinnen zu pflegen, sondern sie sollte den Chormitgliedern in erster Linie Selbstbestätigung verschaffen.

In der Realität sind die Persönlichkeit des Chorleiters, seine Praxis, dem Chor Anerkennung und Respekt entgegenzubringen, und seine musikalisch-fachliche Leistung natürlich nicht klar voneinander trennbar, ganz im Gegenteil: Sie bedingen sich teilweise gegenseitig. Die Persönlichkeitsfacette Gewissenhaftigkeit etwa (vgl. Kapitel 2.2.1.) beeinflusst entscheidend die Professionalität bzw. Leistungsfähigkeit eines Menschen. Die Items „Egal wie nett, aber bei einer fachlich schlechten Leiterin würde ich den Chor wechseln“ und „Sollte unser Chorleiter zu einem Chor hier in der Nähe wechseln, würde ich wahrscheinlich mit wechseln“ korrelieren signifikant mit r = 0,247, d. h., diejenigen, die ihrem Chorleiter folgen würden, täten dies eventuell eher aus Gründen von dessen fachlicher Kompetenz, die aber auch einen Bestandteil seiner – z. B. gewissenhaften – Persönlichkeitsausprägung darstellt.

Noch stärker sind Persönlichkeit, Bindungswünsche und das Vermitteln eines positiven Selbstbildes miteinander verknüpft, was sich ebenfalls statistisch zeigen lässt:

So korreliert das Item „Ich freue mich, wenn der Chorleiter mit uns zufrieden ist“ signifikant mit den Items „Es ist mir wichtig, persönlich mit der Chorleiterin befreundet zu sein“ (r = 0,202). Die Korrelation der Items „Ich freue mich, wenn der Chorleiter mit uns zufrieden ist“ und „Der Charakter der ganzen Chorgemeinschaft wird stark von der Persönlichkeit der Kantorin geprägt“ beträgt sogar r = 0,280 – die höchste Interkorrelation zweier Items unter allen 12 Items zum Chorleiter!

Sympathie und die Stärke des Beziehungswunsches eine Person betreffend hängen davon ab, wie stark diese unser Selbstwertgefühl stärkt – das psychologische Prinzip der Ingratiation[177] (vgl. Jones 1964). Möchte ein Kantor Sängerinnen an sich bzw. seinen Chor binden, sollte demnach wertschätzendes Verhalten oberste Priorität für ihn haben. „Die Macht des Lobes unterschätzen wir dramatisch!“, resümieren etwa V. Kitz und M. Tusch (2014, S. 70).

7.4.1.c Bedürfnis nach Anerkennung und Machtmotiv in Bezug auf Zuhörende

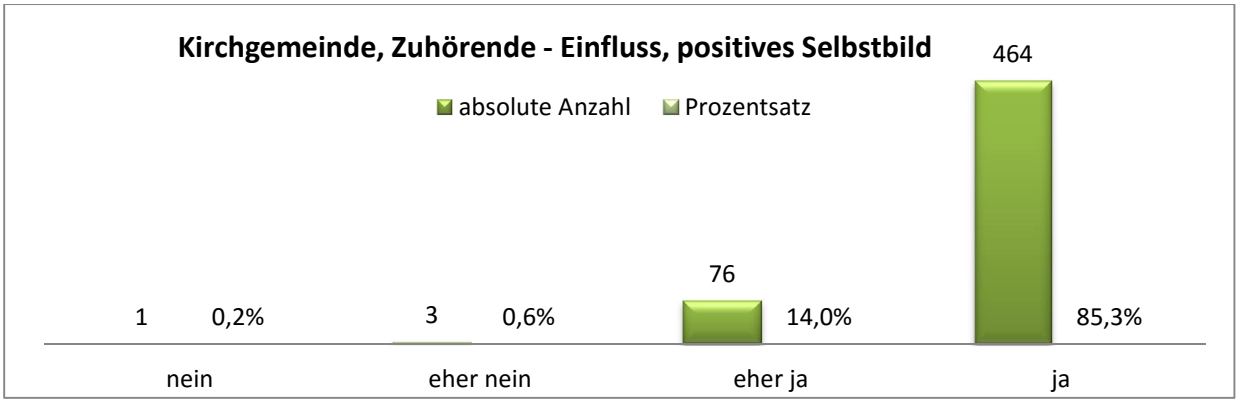
H (1c): Für Kirchenchormitglieder spielt das Motiv, von Zuhörenden in Gottesdienst, Konzert etc. positiv wahrgenommen zu werden und Einfluss auf sie auszuüben, eine große Rolle.

Ursprünglich waren Einfluss – als sozial akzeptablere Variante des Machtmotivs – und die Bestätigung eines positiven Selbstbildes für die Sänger als getrennte Facetten konzipiert. Es zeigt sich jedoch in der Auswertung, dass beides sehr stark miteinander in Verbindung steht: Bei den Zuhörenden positive Gefühle auszulösen und natürlich Anerkennung zu bekommen.

[177] Englischer Terminus; zu Deutsch etwa „Liebenswürdigkeit“ oder „Einschmeicheln“, vgl. http://www.dict.cc/?s=ingratiation, Abruf März 2015.

Dementsprechend wird diese Motivationsfacette nun durch sieben Items dargestellt (siehe folgende ganzseitige Graphik), die in ihrer Schwierigkeit zwischen 99,8 % (Item C) und 82,9 % (Item F) schwanken, also wieder sehr hohe Anteile von „ja“- und „eher ja“-Antworten zeigen. Die Trennschärfe bewegt sich zwischen r = 0,266 (Item A, umgepolt) und r = 0,565 (Item B), die Homogenität liegt mit r = 0,238 und Cronachs Alpha mit 0,69 in einem Bereich statistisch akzeptabler Reliabilität. Alle Items korrelieren signifikant miteinander.

Die Gesamtfacette, in welche Item A umgepolt einging, weist den Modalwert „ja“ und Zustimmungswerte von 99,3 % auf.

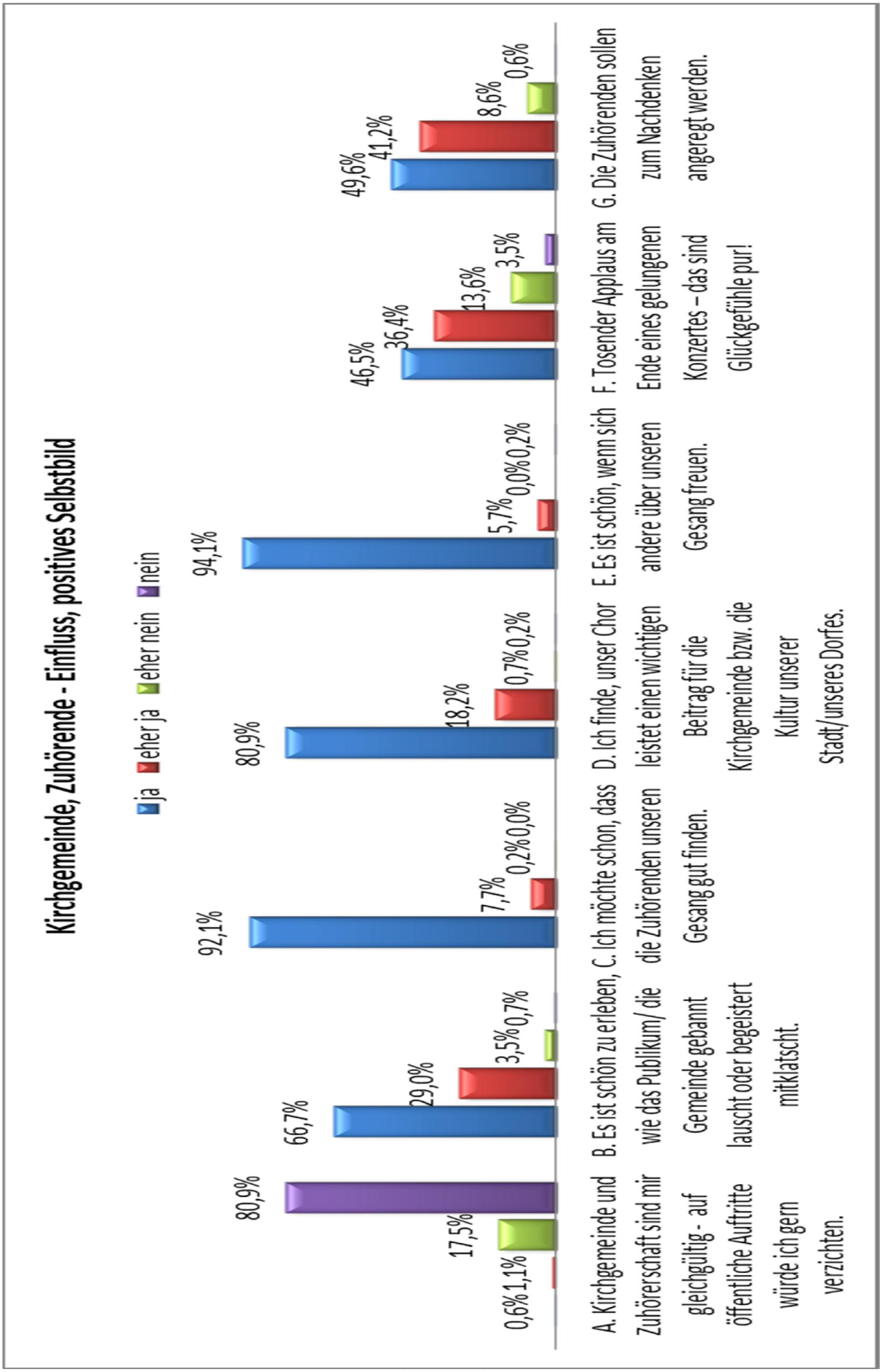


Hypothesenprüfung

H (1c.1) *Die Zustimmungswerte für die Motivationsfacette „Zuhörende – Einfluss, positives Selbstbild“ liegen für mindestens 75 % der Stichprobenelemente bei Median >= 2.*

H (1c.0) *Die Zustimmungswerte für die Motivationsfacette „Zuhörende – Einfluss, positives Selbstbild“ liegen für weniger als 75 % der Stichprobenelemente bei Median >= 2.*

Entsprechend gilt die Hypothese H (1c.1) als bestätigt, H (1c.0) wird abgelehnt, was die Forschungshypothese H (1c) unterstützt.

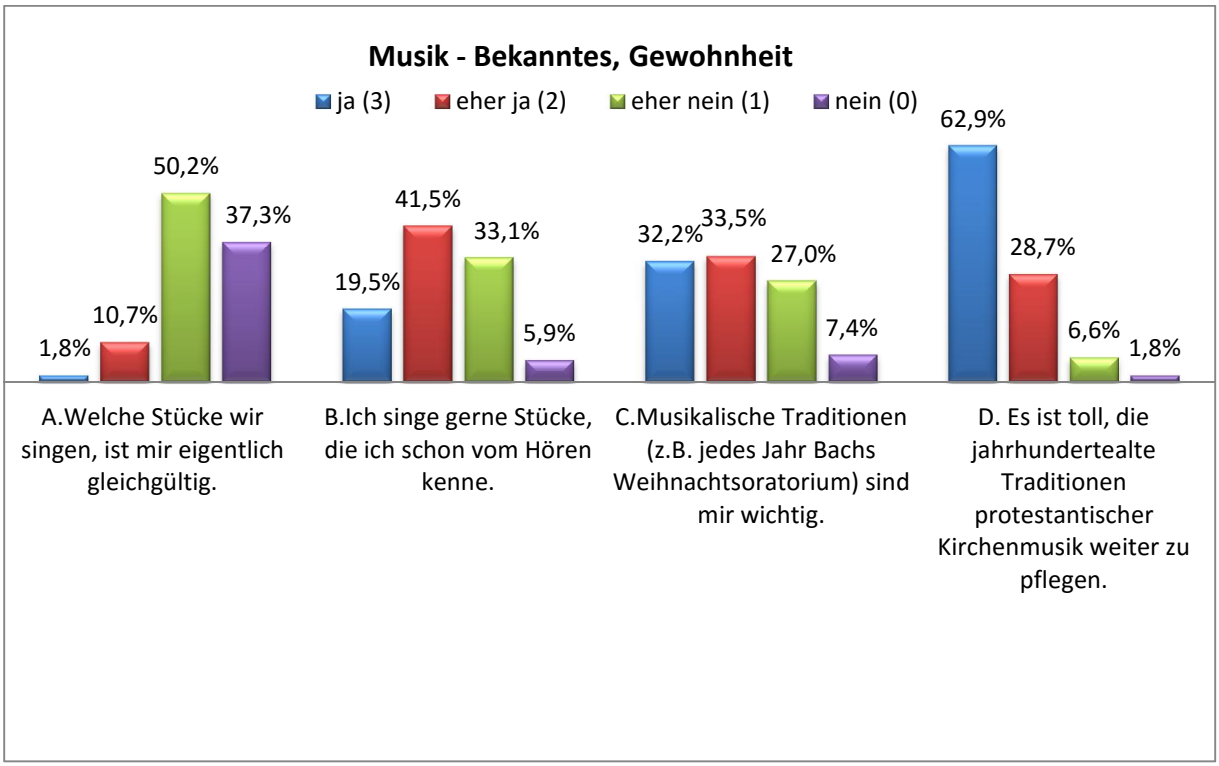

Kirchgemeinde, Zuhörende - Einfluss, positives Selbstbild
ja
eher ja
eher nein
nein
80,9%
17,5%
0,6%
1,1%
66,7%
29,0%
3,5%
0,7%
92,1%
7,7%
0,2%
0,0%
80,9%
18,2%
0,7%
0,2%
94,1%
5,7%
0,0%
0,2%
46,5%
36,4%
13,6%
3,5%
49,6%
41,2%
8,6%
0,6%
A. Kirchgemeinde und Zuhörerschaft sind mir gleichgültig - auf öffentliche Auftritte würde ich gern verzichten.
B. Es ist schön zu erleben, wie das Publikum/ die Gemeinde gebannt lauscht oder begeistert mitklatscht.
C. Ich möchte schon, dass die Zuhörenden unseren Gesang gut finden.
D. Ich finde, unser Chor leistet einen wichtigen Beitrag für die Kirchgemeinde bzw. die Kultur unserer Stadt/ unseres Dorfes.
E. Es ist schön, wenn sich andere über unseren Gesang freuen.
F. Tosender Applaus am Ende eines gelungenen Konzertes – das sind Glückgefühle pur!
G. Die Zuhörenden sollen zum Nachdenken angeregt werden.

Exploratorisch wurde die Stichprobe unterteilt in Männer und Frauen, Abiturienten und Nichtabiturientinnen und bis einschließlich 50-jährige bzw. über 50-jährige Studienteilnehmerinnen. Zwischen den Geschlechtern und Vertreterinnen unterschiedlicher Bildungsgrade zeigten sich keine signifikanten Unterschiede im Bedürfnis nach Einfluss und Bestätigung eines positiven Selbstbildes durch die Zuhörenden. Hingegen waren den über 50-jährigen Sängern Einfluss und Selbstbestätigung durch Gottesdienst- und Konzertbesucher signifikant weniger wichtig (Median >= 2: 98,4 %) als der Gruppe der jüngeren Sängerinnen bis einschließlich 50 Jahre (Median >=2: 100 %; Chi²-Test: $p < 0,05$). Der prozentuale Unterschied von 1,6 % dürfte allerdings trotz Signifikanz kaum praktische Bedeutung haben.

7.4.2. Anreizkomplex Musik

H (2): Für die Motivation der Chorsänger kommt dem Anreizkomplex Musik eine große Bedeutung zu.

Bekanntes, Gewohnheit

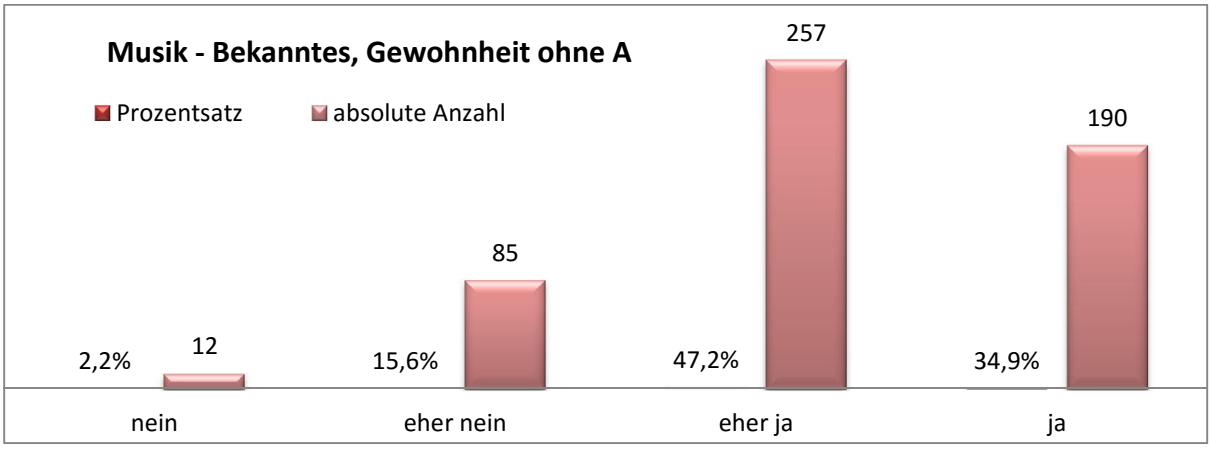


Die Schwierigkeiten der vier Items liegen zwischen 12,5 % (Item A) und 91,5 % (Item D) – gemäß der Hypothese kam es wieder zu hoher Zustimmung. Die Trennschärfe von r = 0,048 disqualifiziert Item A – es kann diese Motivationsfacette nicht repräsentieren, obwohl es immerhin schwach, aber signifikant mit Item B korreliert (r = 0,091; Spearman Rho = 0,104). Vielleicht ist den Zustimmenden zu diesen beiden Items gemein, lieber keine geistige Energie an die Unterschiede zwischen und Besonderheiten von Chorstücken zu „verschwenden“. Die anderen Trennschärfen zwischen r = 0,138 (Item B) und r = 0,273 (Item D) sowie eine Homogenität von r = 0,187 (Cronbachs Alpha 0,41) sind sehr niedrig, weisen aber zumindest statistische signifikante Zusammenhänge aus.

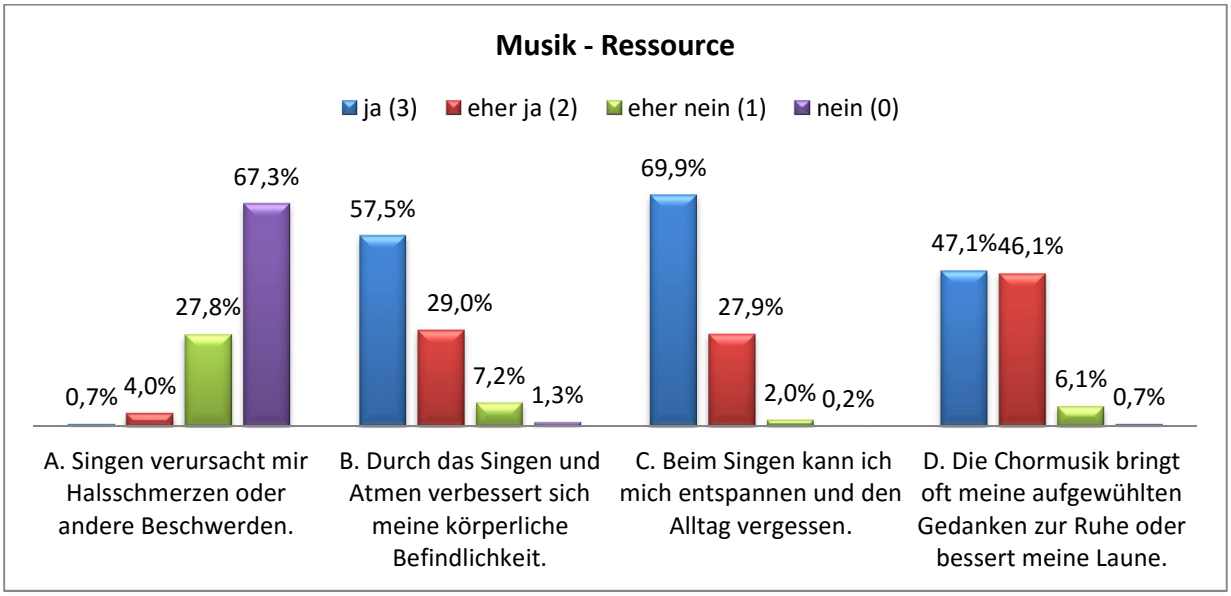
Ursprünglich sollte das Item „Es macht Spaß, ganz neue Klangeffekte und stimmliche Möglichkeiten auszuprobieren“ in umgepolter Form mit in diese Skala eingehen. Es stellte sich aber heraus, dass es schwach signifikant negativ (r = -0,094) mit Item C korreliert, d. h., Menschen, die gern Neues ausprobieren, zeigen sich hier tendenziell gleichzeitig an Traditionspflege interessiert bzw. zumindest

nicht dagegen eigestellt. Das deckt sich mit den Erkenntnissen von G. Schultze, 1992 (vgl. Kapitel 2.4.1.), der beschreibt, wie Menschen gegensätzliche Musikpräferenzen und Anteile verschiedener Kulturschemata (Hochkultur-, Trivial- und Spannungsschema) gleichzeitig pflegen können.

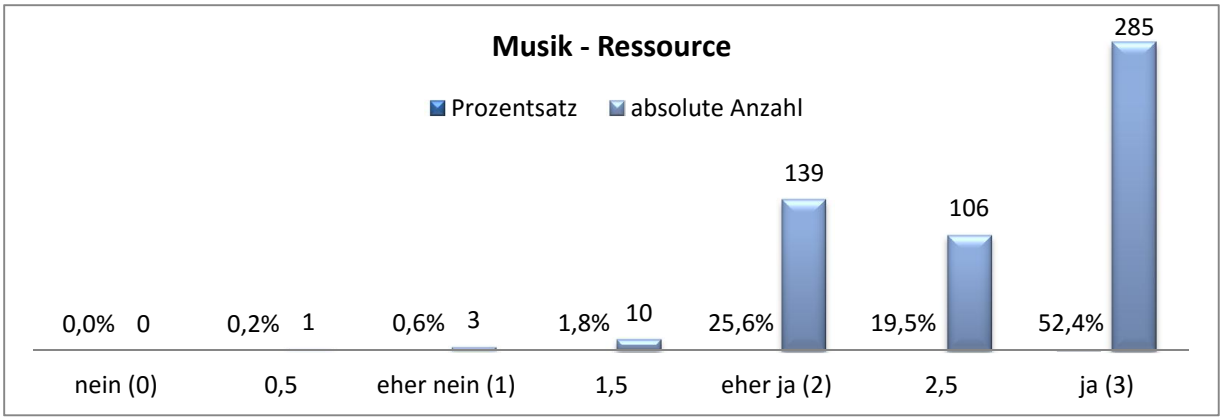
Die Motivationsfacette „Musik – Bekanntes, Gewohnheit“ wurde dementsprechend aus den Items B bis D gebildet, sie zeigt einen Modalwert von „eher ja“ und eine Zustimmung (Median >= 2) von 82,2 %.



Ressource

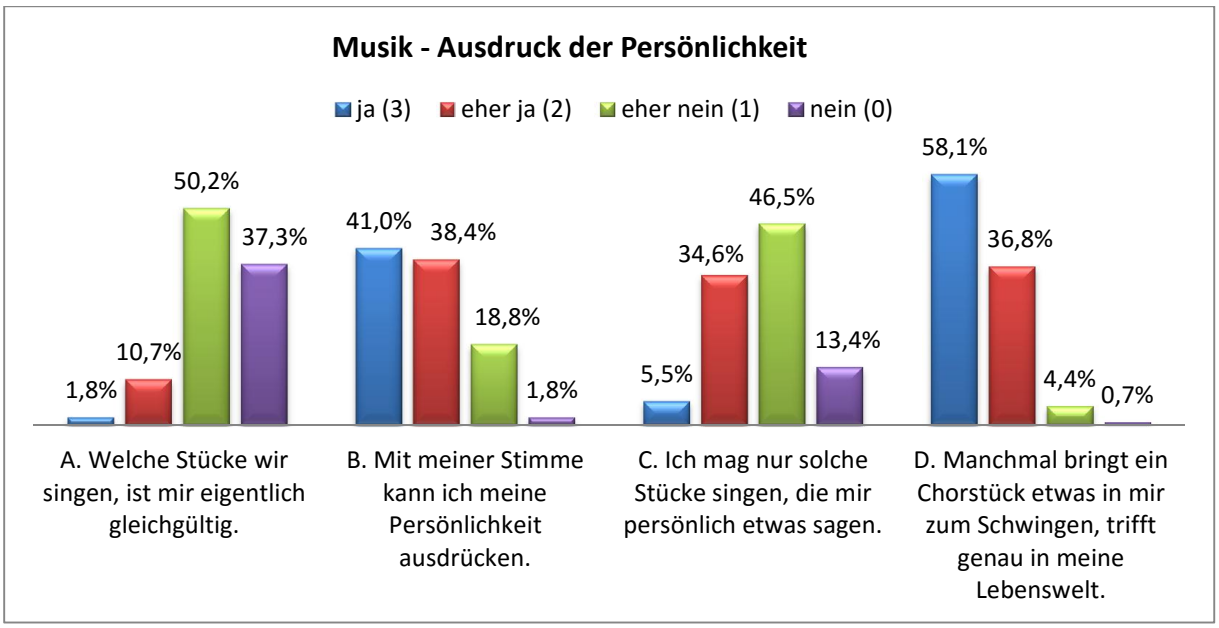


Diese Facette, die einen Teilaspekt des Bedürnisses nach Sicherheit darstellt, repräsentiert quasi den Lebenshilfefaktor von Chormusik, tendenziell auch den zweckzentrierten Motivationsaspekt. Die vier Items weisen Schwierigkeiten zwischen 4,8 % (Item A) und 97,8 % (Item C) auf, die Trennschärfen liegen zwischen r = 0,110 (Item A, umgepolt – gerade noch signifikanter Zusammenhang) und r = 0,506 (Item C). Die Homogenität beträgt r = 0,253, ist also höher als bei der Facette „Bekanntes, Gewohnheit“, die Reliabilität (Cronbachs Alpha 0,58) liegt in einem akzeptablen Bereich.



Der Modalwert der Gesamtfacette (Item A umgepolt) liegt bei „ja“, die Zustimmung (Median >= 2) bei 97,4 %.

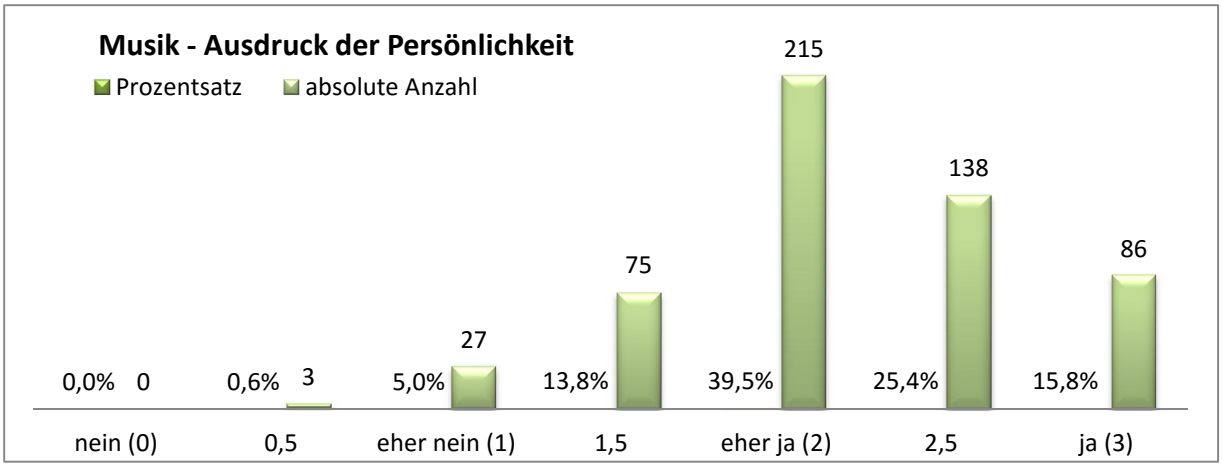
Ausdruck der Persönlichkeit



Auch hier wurden wieder vier Items abgefragt. Die Itemschwierigkeiten bewegen sich zwischen 12,5 % (Item A) und 94,8 % (Item D), die Trennschärfen mit r = 0,106 (Item A, umgepolt) bis r = 0,259 (Item D) an der Untergrenze der Signifikanz. Abgesehen von Item A, das umgepolt in die Berechnung eingeht, erhält auch Item C eine recht geringe Zustimmung von nur ca. 40,1 %. Zu dieser Zurückhaltung führte eventuell die Formulierung, „nur“ persönlich ansprechende Stücke zu mögen. Wahrscheinlich läge die Zustimmung zu Item C deutlich höher, wenn nach der Vorliebe für persönlich ansprechende Stücke gefragt worden oder schlicht das Wort „nur“ entfallen wäre. Andererseits spricht das Ergebnis für Offenheit der Sänger für neue Erfahrungen, vielleicht aber auch für Gleichgültigkeit oder Unterwürfigkeit (vgl. Kapitel „Persönlicher Zugang zum Thema“)?

Aus statistischer Sicht wäre zu überlegen, Item A aus der Batterie zu entfernen[178], aus inhaltlichen Gründen und wegen der schwachen Signifikanz der Korrelation wurde es aber diesmal in umgepolter Form integriert. Die Homogenität beträgt dann r = 0,12, Cronbachs Alpha 0,35. Man erhält folgende Häufigkeitsverteilung für die Facette „Musik – Ausdruck der Persönlichkeit“:

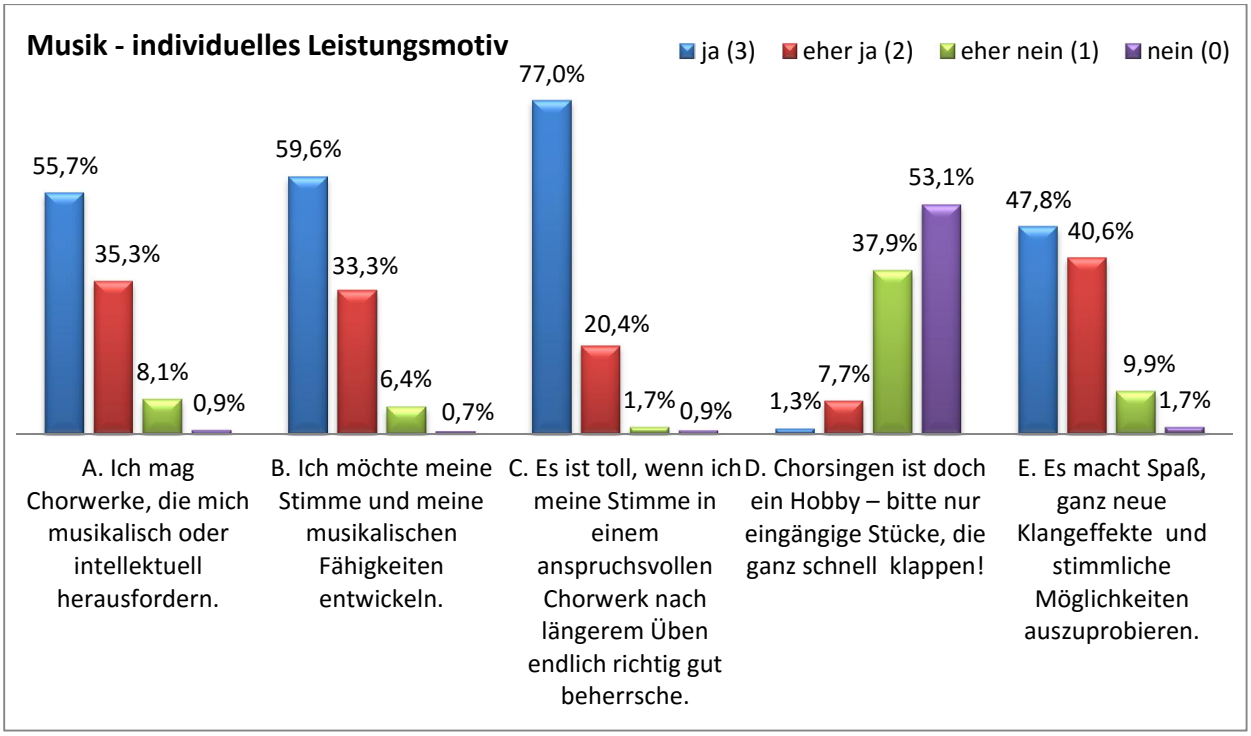
[178] Die Homogenität stiege dann in bescheidenem Maße auf r = 0,17 und Cronbachs Alpha auf 0,37.



Der Modalwert liegt bei „eher ja“, die Zustimmung (Median >= 2) bei 80,7 %.

Auch das **Leistungsmotiv** spielt in Bezug auf die praktizierte Musik eine Rolle. In der Umfrage wurde unterteilt in ein individuelles und ein chorbezogenes Leistungsmotiv.

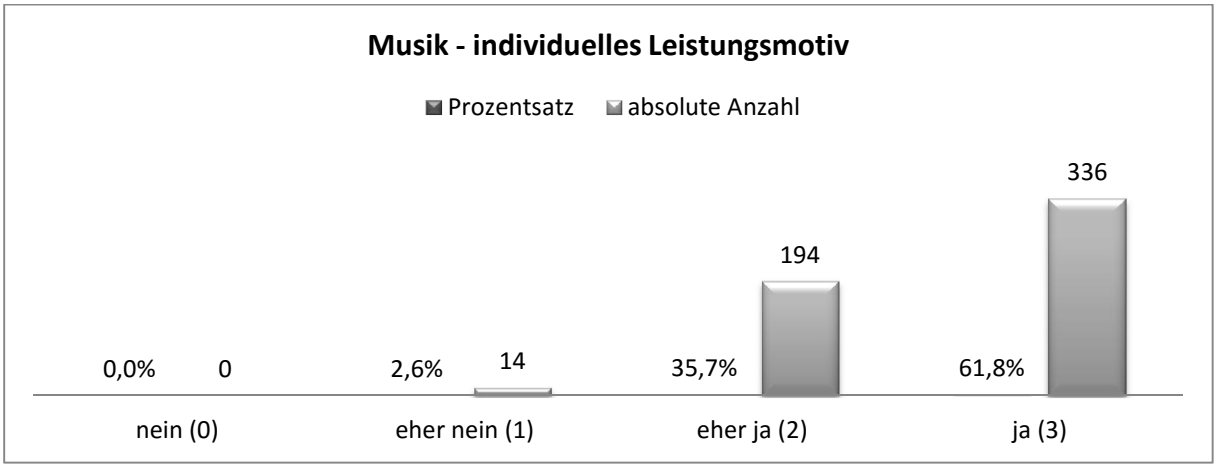
Individuelles Leistungsmotiv



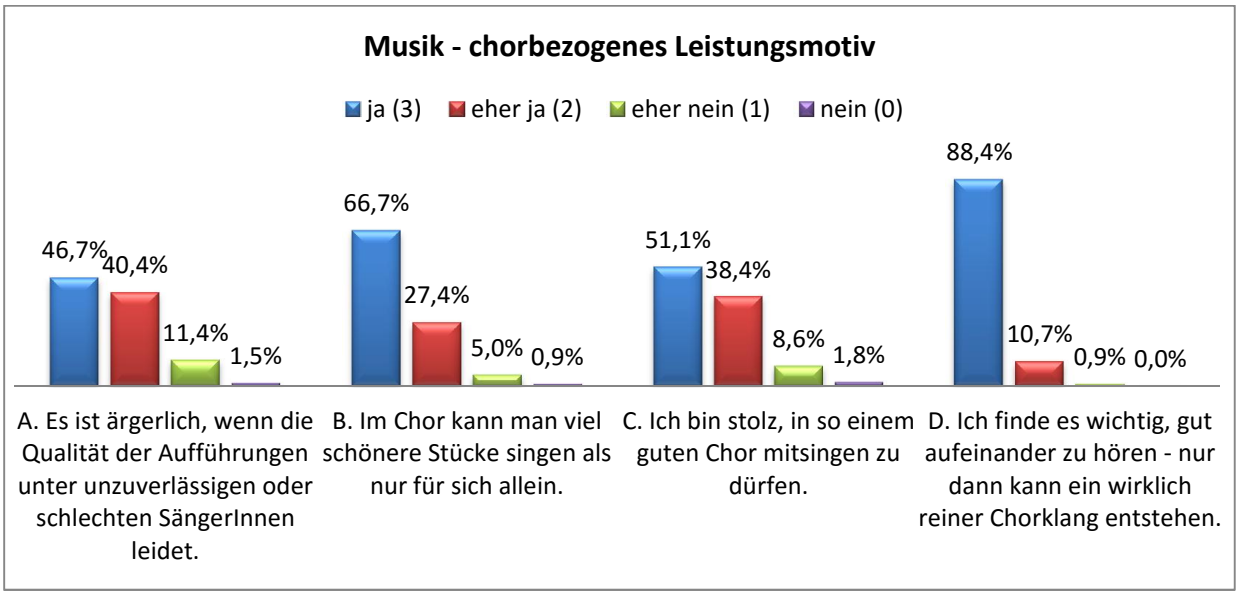
Diese Facette enthält fünf Items – Item E wurde aus der Dimension „Gewohnheit, Bekanntes“ hierher exportiert, da es deutlich stärkere Zusammenhänge mit den anderen Items dieser Facette musikalischer Motivation zeigt. Die Itemschwierigkeiten bewegen sich zwischen 88,4 % (Item E) und 97,4 % (Item C), also auch im sehr hohen Bereich. Sogar dem umgepolten Item D widersprachen über 90 % der Befragten. Sicher spielt hier auch die soziale Erwünschtheit eine gewisse Rolle – unsere Gesellschaft ist von Leistungsdenken geprägt. Den Interviews zufolge hätte „eingängige“ Chormusik mehr Zuspruch finden sollen (vgl. Interviews 15.3. und 26.3.). Den Ausschlag für die starke Ablehnung gab vermutlich die Formulierung mit dem ausschließenden „nur“.

Die Trennschärfen liegen zwischen r = 0,346 (Item D, umgepolt) und r = 0,529 (Item A), die Homogenität bei r = 0,227; Cronbachs Alpha bei 0,61 – die Items bilden also aus statistischer Sicht ein gutes Messinstrument für die Dimension „individuelles Leistungsmotiv“.

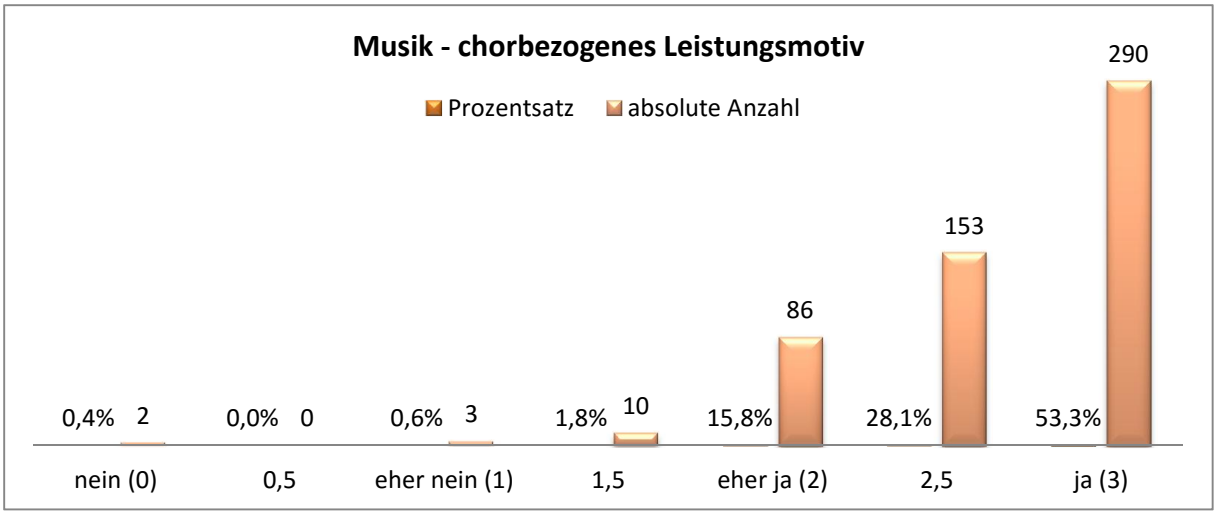
Der Modalwert für die Facette als Ganze (Item D umgepolt) liegt bei „ja“, die Zustimmung (Median >= 2) bei 97,4 %.



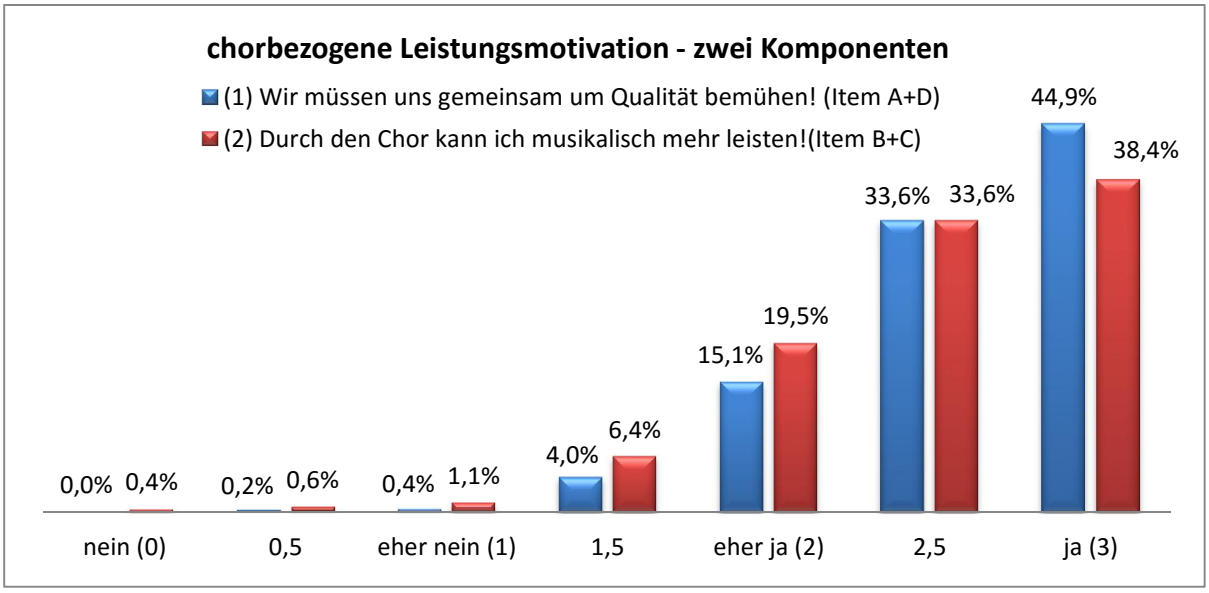
Chorbezogenes Leistungsmotiv



Die Itemschwierigkeiten liegen zwischen 87,1 % (Item A) – Ärger über die Chorgeschwister äußert man eventuell nicht so gern – und sagenhaften 99,1 % für Item D. Die Trennschärfen zwischen r = 0,214 (Item D) und r = 0,257 (Item C) und die Gesamthomogenität von r = 0,157 liegen deutlich niedriger als bei der Dimension „individuelles Leistungsmotiv“, ebenfalls Cronbachs Alpha (0,43). Allerdings bestehen immerhin schwache signifikante Korrelationen zwischen jedem Itempaar dieser Batterie. Als Gesamtdimension stellt sich das chorbezogene Leistungsmotiv folgendermaßen dar (Modalwert „ja“, Zustimmung (Median >= 2: 97,2 %):

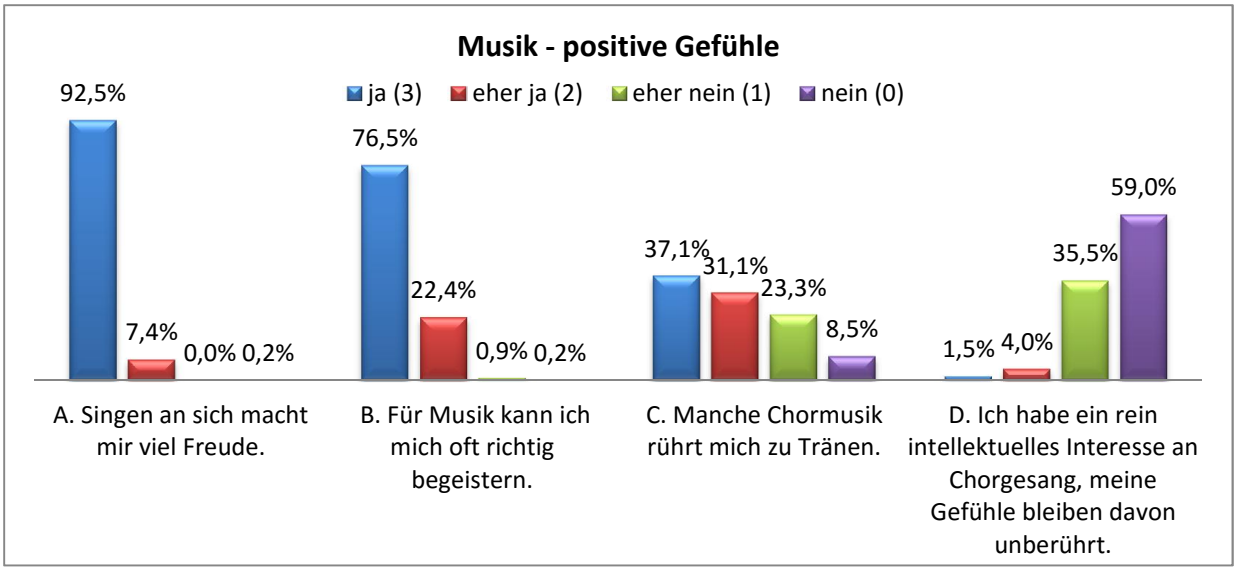


Bei den vier Einzelitems bestehen besonders hohe Korrelationen zwischen A und D (r = 0,232) sowie B und C (r = 0,221), während die Korrelationswerte der anderen Items untereinander den Wert von r = 0,170 (A, C) nicht übersteigen. Eventuell könnte man das chorbezogenen Leistungsmotiv deshalb in zwei Komponenten unterteilen:



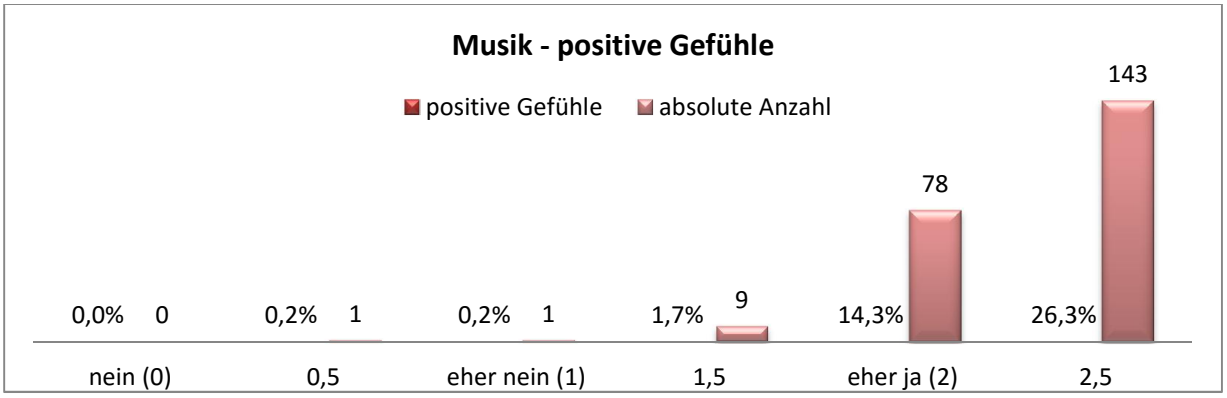
Positiv bewertete Gefühle

Sie wurden oft im Zusammenhang mit der Chormusik oder der Tätigkeit des Musizierens benannt. Obwohl sie nicht als Motiv selbst, sondern eher als Indikator dafür gelten, dass basale Motive befriedigt wurden, lassen sich diese Motive häufig nicht klar rekonstruieren – deshalb die positiven Gefühle als eigene Facette. Die Häufigkeiten verteilen sich folgendermaßen:



Die Itemschwierigkeiten liegen zwischen 99,8 % für Item A – gleichzeitig ist der Prozentsatz derer, die dieses Item („Singen an sich macht mir viel Freude“) mit einem uneingeschränkten „ja“ (3) beantwortet haben, so hoch wie bei keinem anderen Item aller abgefragten musikalischen und sozialen Motivationsdimensionen[179] – und 5,5 % für Item D, welches für die Gesamtfacette umgepolt wurde. Die Trennschärfen liegt zwischen r = 0,167 (Item A) und r = 0,363 (Item C), die Homogenität insgesamt bei r = 0,178. Ohne Item A läge sie bei r = 0,221 (Cronbachs Alpha jeweils 0,46). Aus inhaltlichen Gründen soll Item A aber auf jeden Fall einbezogen werden und die geringe Trennschärfe, die auch durch die extrem leichte Itemschwierigkeit bedingt ist (vgl. Bortz und Döring 2006, S. 218), akzeptiert werden – bei einem Item, dem fast ausnahmslos zugestimmt wird, lässt sich naturgemäß schwer eine Korrelation mit einem anderen Item nachweisen.

Dementsprechend ergibt sich folgendes Gesamtbild mit Modalwert „ja“ und einer Zustimmung (Median >= 2) von 98,0 %:



Exploratorisch wurde die Stichprobe in Männer und Frauen bzw. Personen mit oder ohne Abitur unterteilt und die Häufigkeitsunterschiede der Zustimmungen (Median >= 2) aller verfügbaren musikalischen Motivationsdimensionen auf Signifikanz getestet (Chi²-Test). Das Ergebnis: Es gibt

[179] In absoluten Zahlen: Eine einzige Person markierte das „Nein“ auf dem Fragebogen, alle anderen 543 dagegen „Ja“ oder „Eher ja“.

keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern oder Menschen unterschiedlicher Bildung, was die Bedeutung von Emotionen beim Chorsingen betrifft.

Hypothesenprüfung

H (2.1) *Jeder der überprüften sechs Facetten der Dimension „Anreizkomplex Musik“* („Bekanntes/Gewohnheit“, „Ressource“, „Ausdruck der Persönlichkeit/Selbstbild“, „individuelles Leistungsmotiv“, „chorbezogenes Leistungsmotiv“ und „positive Gefühle“) *stimmen mindestens 75 % der Stichprobenelemente zu (Median >= 2).*

H (2.0) *Mindestens einer der unter H (2.1) genannten sechs Facetten der Dimension „Anreizkomplex Musik“ stimmen weniger als 75 % der Stichprobenelemente zu (Median >= 2).*

musikalische Motivationsfacette	Gewohn-heit, Bekanntes	Res-source	positives Selbstbild	individuelles Leistungs-motiv	chorbezogenes Leistungsmotiv	positive Gefühle
Zustimmung (Median>=2)	82,2 %	97,4 %	80,7 %	97,4 %	97,2 %	98,0 %

Alle hier geprüften musikalischen Motivationsfacetten zeigen höhere Zustimmungswerte (Median >= 2) als 75 %. Damit gilt Hypothese (2.1). H (2.0) wird abgelehnt, was Forschungshypothese (2) bestätigt. Einschränkend ist zu bedenken, dass die Facetten „Gewohnheit, Bekanntes“, „positives Selbstbild“, „chorbezogenes Leistungsmotiv“ sowie „positive Gefühle“ recht heterogen abgebildet werden und demzufolge die Reliabilitäten sehr gering sind.

Exploratorische Korrelationsanalyse der sechs untersuchten Facetten

Die stärksten linearen Zusammenhänge mit anderen Dimensionen zeigt die Facette „Ressource“, die mit allen anderen Facetten außer „Gewohnheit, Bekanntes“ mit mindestens r = 0,346 korreliert. Wer durch das gemeinsame Singen sein Wohlbefinden steigern kann, ist also auch an individueller (r = 0,429!) und chorischer Leistung und Passung der Chorliteratur zur eigenen Persönlichkeit interessiert und wird im positiven Sinne emotional von der Musik angerührt. Kein signifikanter Zusammenhang besteht zwischen der Dimension „Gewohnheit, Tradition“ und „positive Gefühle“ bzw. „individuelles Leistungsmotiv“. Den höchsten – trotzdem eher niedrigen – linearen Zusammenhang von r = 0,216 zeigt die Facette „Gewohnheit, Tradition“ zum „chorbezogenen Leistungsmotiv“. Mit etwas gutem interpretatorischem Willen – denn die rechnerischen Ergebnisse sind keineswegs eindeutig – könnte man von einem überwiegend individuellen Faktor musikalischer Motivation („Ressource“, „individuelle Leistung“, „Ausdruck der Persönlichkeit“, „positives Gefühl“) und einem gruppenbezogenen musikalischen Motivationsfaktor („Gewohnheit, Traditionspflege“, „chorbezogenes Leistungsmotiv“) sprechen. Andererseits stützen die Ergebnisse die Theorie, dass Gewohnheit kein Motiv im eigentlichen Sinne darstellt, da der Routinefaktor des Chorsingens nicht mit positiven Gefühlen korreliert.

7.4.3.a Religiöse Motivation im Stadt-Land-Vergleich

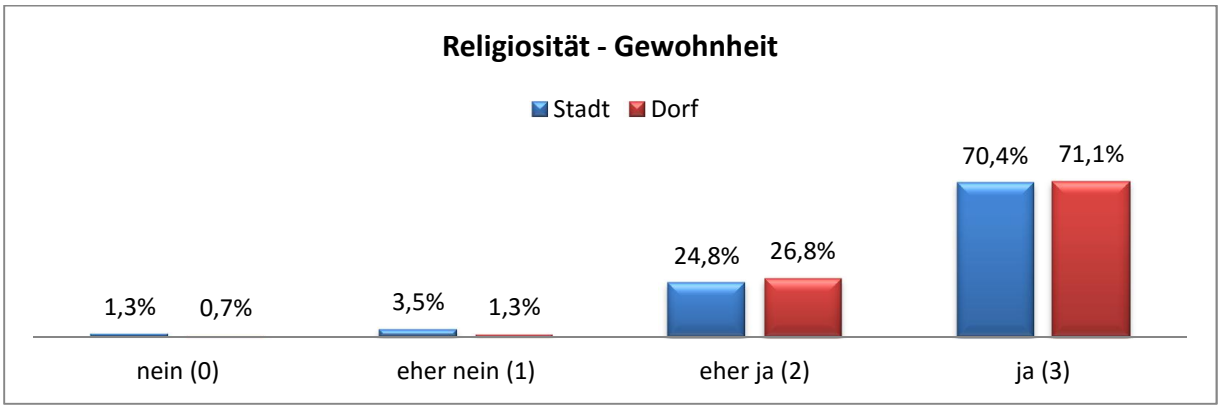
H (3a): Die auf Religiosität ausgerichtete Motivation ist bei Sängerinnen von Dorfkirchenchören höher ausgeprägt als bei Mitgliedern städtischer Kirchenchöre.

Die empirische Forschung zu religiösen Haltungen unterliegt grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Grenzen. Die vorgegebenen Items sind keinesfalls in der Lage, den (christlichen) Glauben von Personen in seiner ganzen Komplexität darzustellen (vgl. Pollack, Laube und Liskowsky 2014, S. 43), sie beleuchten lediglich bestimmte Aspekte. Die auf Religion ausgerichtete Motivation wurde in fünf Facetten unterteilt: „Gewohnheit, Tradition“ und „Ressource“ als Teilaspekte des Bedürfnisses nach Sicherheit, „missionarische Aktivität/Einfluss“, „transzendente Erfahrungen“ und „Anschluss an die Kirchgemeinde“ als sozial-religiöse Komponente. Jede dieser Facetten wird durch vier bis fünf Items repräsentiert.

Gewohnheit, Tradition

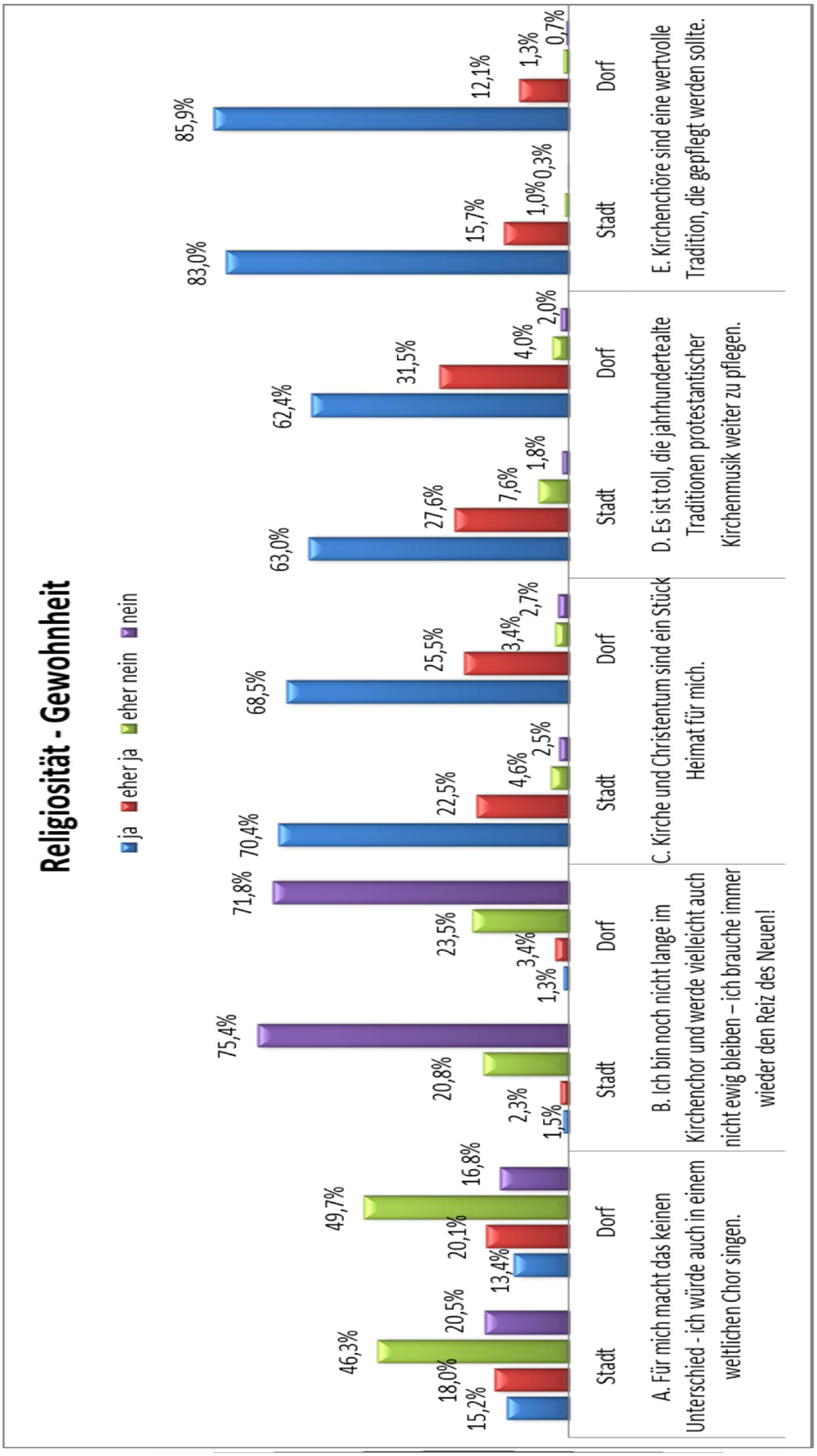
Die Itemschwierigkeiten liegen im Bereich zwischen 3,8 % (Item B, Stadt) und 98,7 % (Item E, Stadt), die Trennschärfen zwischen r = 0,122 (Item A, umgepolt, Dorf) und r = 0,608 (Item E, Stadt), die Homogenität für die Teilstichprobe Stadt bei r = 0,275 (Cronbachs Alpha 0,66); für die Teilstichprobe Dorf nur bei r = 0,179 (Cronbachs Alpha 0,52). Es wäre möglich, dass sich Städterinnen, wenn christliche Traditionen eine Bedeutung für sie haben, konsistenter verhalten: Vielleicht sind angesichts der vielfältigeren kulturellen Betätigungsmöglichkeiten in Städten klarere Entscheidungen für eine konkrete Betätigung nötig. Die Trennschärfedifferenz könnte aber auch ein irrelevanter statistischer Zufall sein. In der kleinen Teilstichprobe Dorf mit N = 149 sind Korrelationen erst ab r = 0,17 signifikant, d. h., Item A kann eigentlich keine Repräsentanz für die Dimension beanspruchen: Ob die Dorfkirchenchorsänger auch in einem weltlichen Chor singen würden, hängt nicht unbedingt davon ab, wie wichtig ihnen christliche Gewohnheiten und Traditionen sind, bei Städtern/Städterinnen hingegen schon. Wegen der Vergleichbarkeit der Teilstichproben soll Item A jeweils integriert werden.

Es ergibt sich folgende Darstellung der Gesamtfacette (Item A jeweils umgepolt)[180]:



Die Modalwerte liegen jeweils bei „ja“, die Zustimmung bei 95,2 % (Stadt) bzw. 98,0 % (Dorf). Der Unterschied ist laut Chi²-Test aber nicht signifikant.

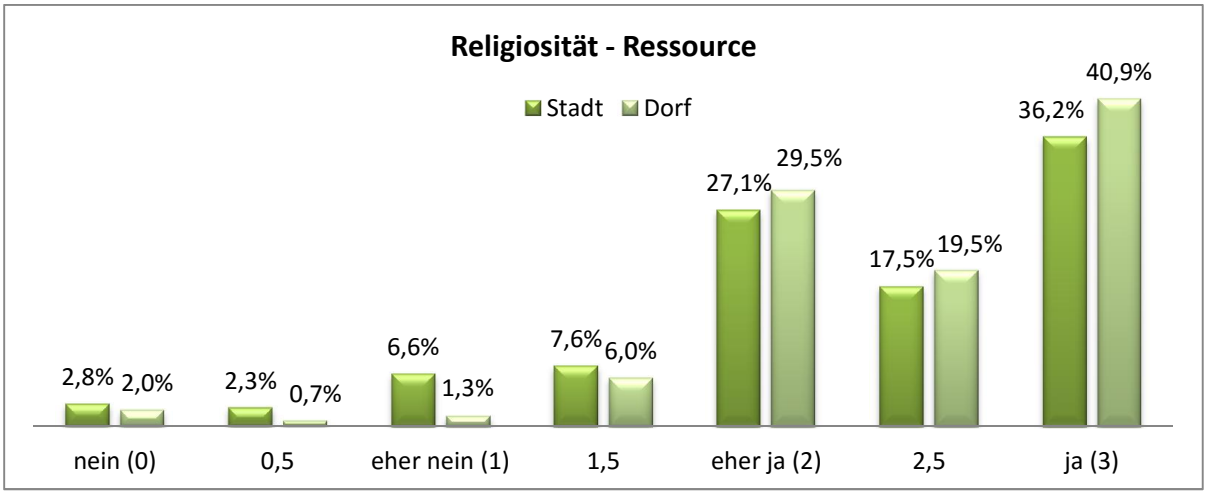
[180] Der Übersichtlichkeit halber wird im Folgenden auf die Darstellung der absoluten Anzahlen verzichtet.


Religiosität - Gewohnheit
ja
eher ja
eher nein
nein
A. Für mich macht das keinen Unterschied - ich würde auch in einem weltlichen Chor singen.
B. Ich bin noch nicht lange im Kirchenchor und werde vielleicht auch nicht ewig bleiben – ich brauche immer wieder den Reiz des Neuen!
C. Kirche und Christentum sind ein Stück Heimat für mich.
D. Es ist toll, die jahrhundertealte Traditionen protestantischer Kirchenmusik weiter zu pflegen.
E. Kirchenchöre sind eine wertvolle Tradition, die gepflegt werden sollte.
Stadt
Dorf
15,2% 18,0% 46,3% 20,5% 13,4% 20,1% 49,7% 16,8%
75,4% 20,8% 2,3% 1,5% 71,8% 23,5% 3,4% 1,3%
70,4% 22,5% 4,6% 2,5% 68,5% 25,5% 3,4% 2,7%
63,0% 27,6% 7,6% 1,8% 62,4% 31,5% 4,0% 2,0%
83,0% 15,7% 1,0% 0,3% 85,9% 12,1% 1,3% 0,7%

Religiosität – Ressource

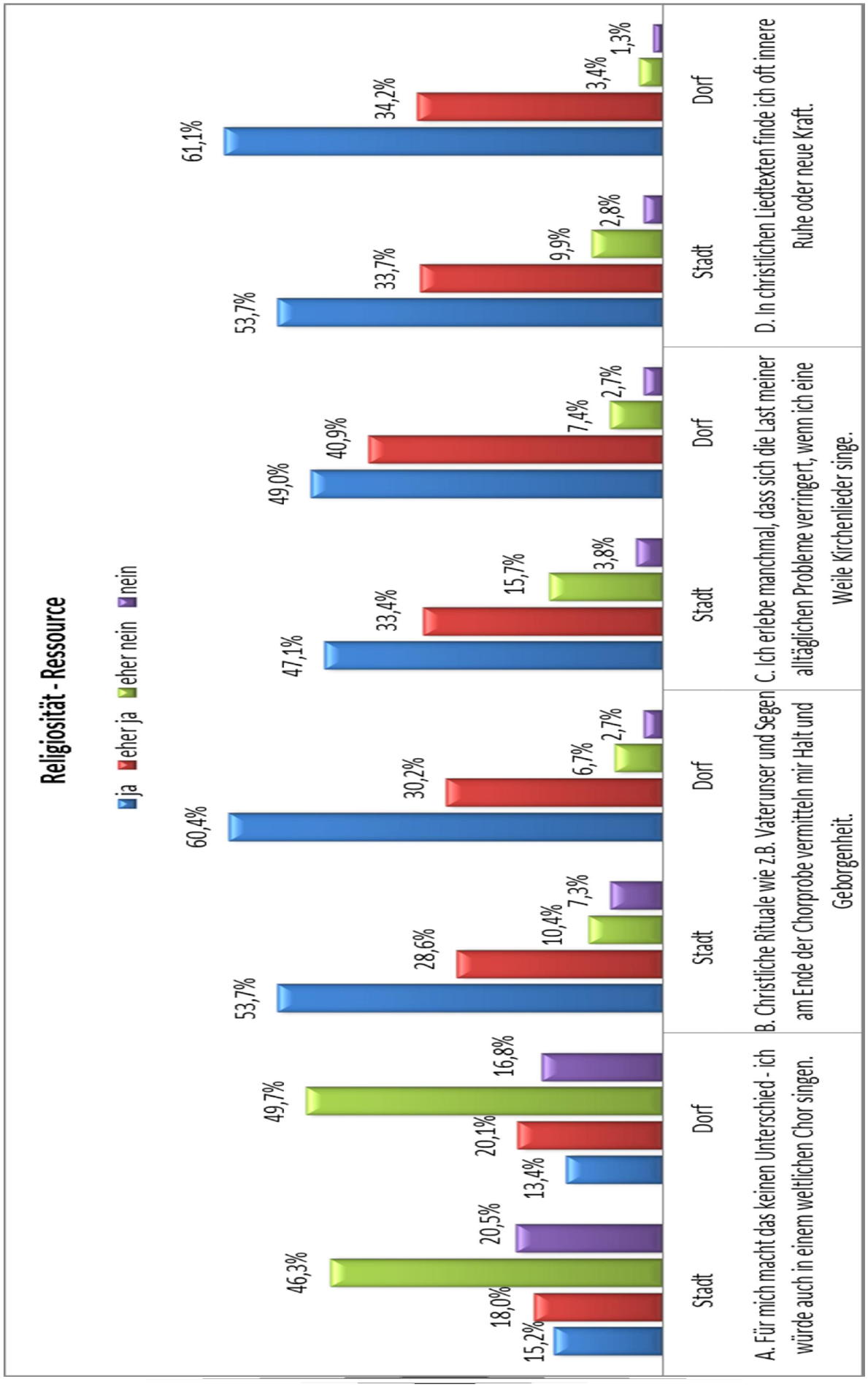
Diese Facette wurde anhand von vier Items gemessen, die eine Itemschwierigkeit von 33,2 % (Item A, Stadt) bis 95,3 % (Item D, Dorf) zeigen. Die etwas weniger extrem ausgeprägten Itemschwierigkeiten sind statistisch günstig, um Unterschiede zwischen Teilstichproben herauszustellen. Die Trennschärfen liegen im Bereich zwischen r = 0,350 (Item A, umgepolt, Dorf) und r = 0,707 (Item D, Stadt), die Gesamthomogenität bei r = 0,502 (Stadt; Cronbachs Alpha 0,80) und r = 0,440 (Dorf; Cronbachs Alpha 0,76). Die Reliabilität ist hier also höher als bei den vorher geprüften Motivationsfacetten.

Für die Gesamtfaceette (Item A jeweils umgepolt) ergibt sich folgendes Bild:



Die Modalwerte liegen jeweils bei „ja“, die Zustimmung (Median >= 2) bei 80,8 % (Stadt) und 89,9 % (Dorf). Der Chi²-Test weist hier einen signifikanten Unterschied aus ($p < 0,05$), d. h., ein wesentlich höherer Prozentsatz von Mitgliedern sächsischer Dorfkirchenchöre erachtet die christlichen Komponenten seiner Chorpraxis für sein Leben als hilfreich – bzw. beantwortet die entsprechenden Items mit „ja“ oder „eher ja“ –, als das bei Sängern/Sängerinnen von Stadtkirchenchören der Fall ist.

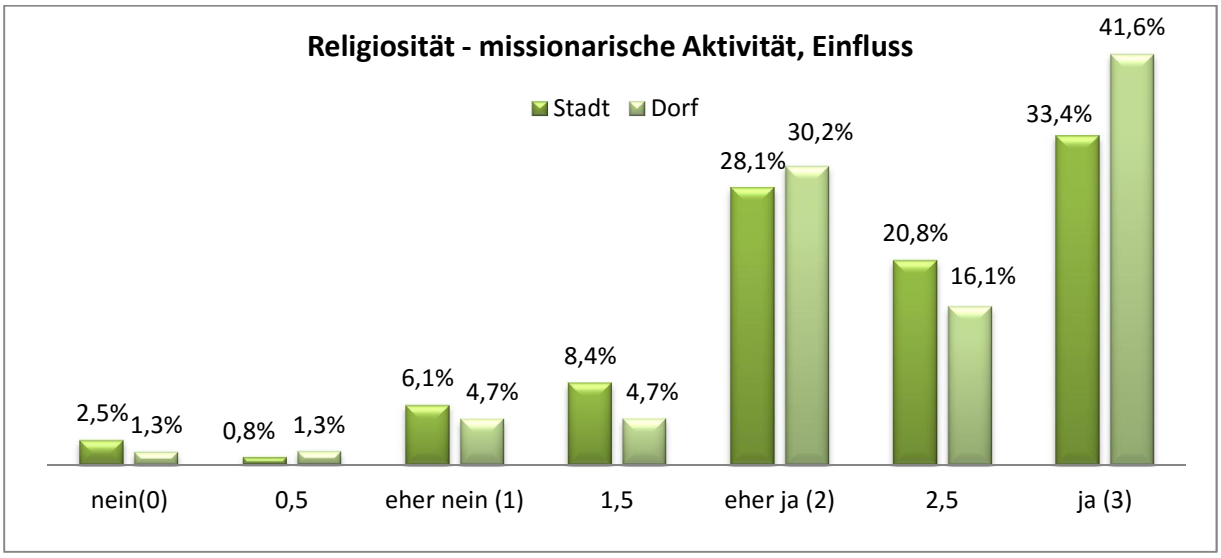
Die Bewertungen der einzelnen Items gestalten sich folgendermaßen:


Religiosität - Ressource
ja
eher ja
eher nein
nein
A. Für mich macht das keinen Unterschied - ich würde auch in einem weltlichen Chor singen.
Stadt
15,2%
18,0%
46,3%
20,5%
13,4%
20,1%
49,7%
16,8%
Dorf
53,7%
28,6%
10,4%
7,3%
60,4%
30,2%
6,7%
2,7%
B. Christliche Rituale wie z.B. Vaterunser und Segen am Ende der Chorprobe vermitteln mir Halt und Geborgenheit.
Stadt
47,1%
33,4%
15,7%
3,8%
Dorf
49,0%
40,9%
7,4%
2,7%
C. Ich erlebe manchmal, dass sich die Last meiner alltäglichen Probleme verringert, wenn ich eine Weile Kirchenlieder singe.
Stadt
53,7%
33,7%
9,9%
2,8%
Dorf
61,1%
34,2%
3,4%
1,3%
D. In christlichen Liedtexten finde ich oft innere Ruhe oder neue Kraft.

Missionarische Aktivität und Einfluss auf Zuhörende

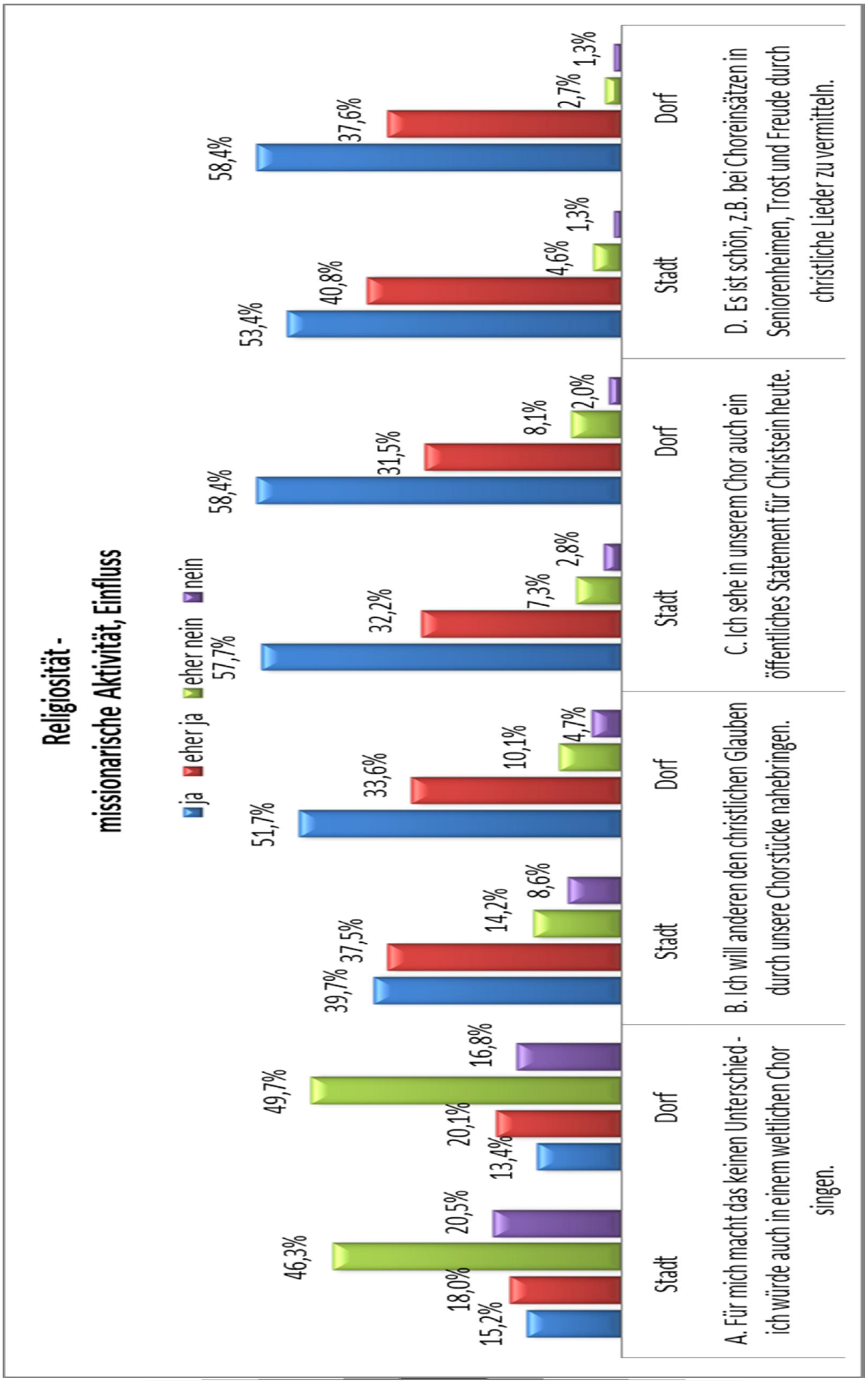
Die Schwierigkeiten den vier Items liegen zwischen 33,1 % (Item A, Stadt) und 96,0 % (Item D, Dorf), die Trennschärfen im mittleren Bereich von r = 0,412 (Item A, umgepolt, Dorf) bis r = 0,661 (Item B, Dorf), die Homogenitäten bei r = 0,410 (Stadt; Cronbachs Alpha 0,74) und 0,427 (Dorf; Cronbachs Alpha 0,75). Diese Facette ist also vergleichsweise homogen.

Für die Gesamtfacette (Item A jeweils umgepolt) zeigt sich folgende Verteilung der Antworthäufigkeiten:



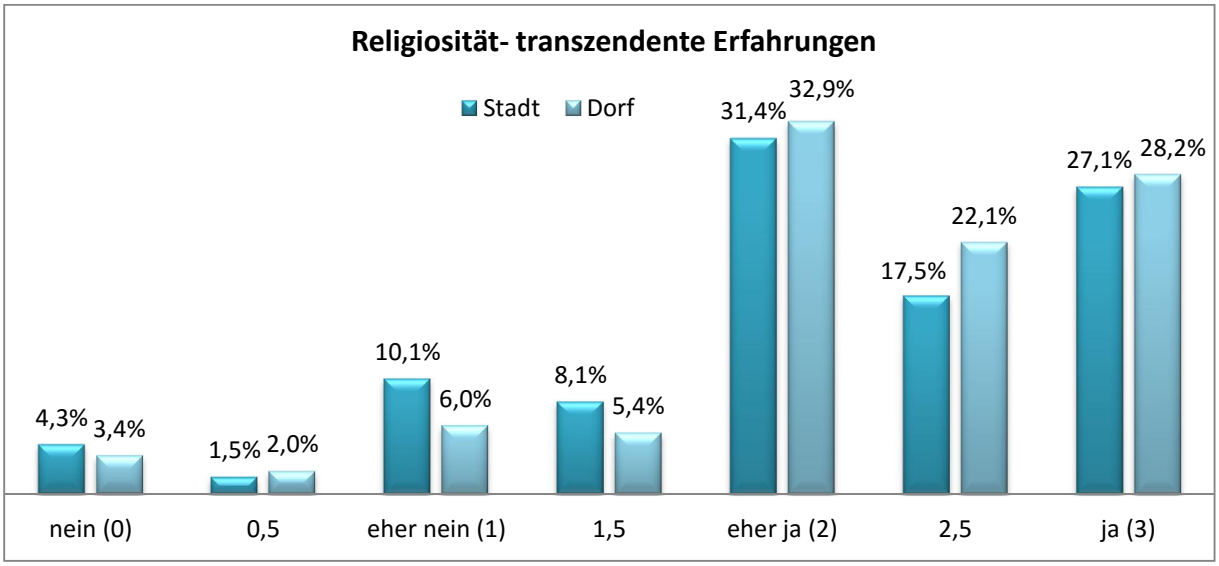
Die Modalwerte liegen jeweils bei „ja“, die Zustimmung bei 82,3 % (Stadt) und 87,9 % (Dorf), was laut Chi²-Test keinen signifikanten Unterschied darstellt. Lediglich für das Einzelitem B „Ich will anderen den christlichen Glauben durch unsere Chorstücke nahebringen“ überragen die Sängernnen vom Dorf diejenigen aus der Stadt signifikant (85,2 % versus 77,2 %; $p < 0,05$). Angesichts der Tatsache, dass die liturgischen Aufgaben, also u. a. Verkündigungsaufgaben, eigentlich die Hauptexistenzberechtigung von Kirchenchören darstellen, ist die missionarische Motivation der Chormitglieder offenbar vergleichsweise niedrig ausgeprägt.

Die einzelnen Antworthäufigkeiten verteilen sich wie folgt:


Religiosität - missionarische Aktivität, Einfluss
ja
eher ja
eher nein
nein
A. Für mich macht das keinen Unterschied - ich würde auch in einem weltlichen Chor singen.
B. Ich will anderen den christlichen Glauben durch unsere Chorstücke nahebringen.
C. Ich sehe in unserem Chor auch ein öffentliches Statement für Christsein heute.
D. Es ist schön, z.B. bei Choreinsätzen in Seniorenheimen, Trost und Freude durch christliche Lieder zu vermitteln.
Stadt
Dorf
15,2%
18,0%
46,3%
20,5%
13,4%
20,1%
49,7%
16,8%
39,7%
37,5%
14,2%
8,6%
51,7%
33,6%
10,1%
4,7%
57,7%
32,2%
7,3%
2,8%
58,4%
31,5%
8,1%
2,0%
53,4%
40,8%
4,6%
1,3%
58,4%
37,6%
2,7%
1,3%

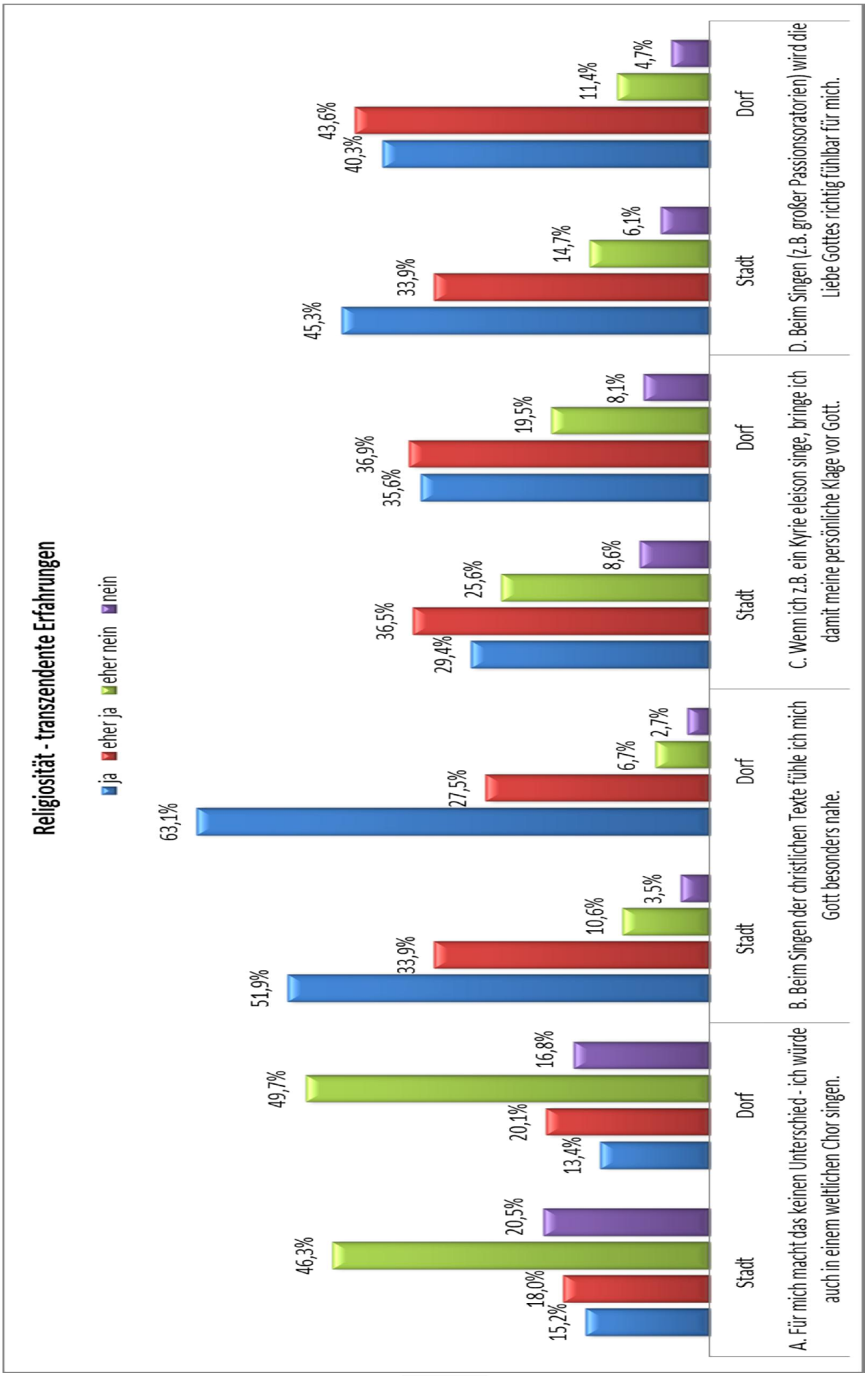
Transzendente Erfahrungen

Hier bewegen sich die Itemschwierigkeiten zwischen 33,2 % (Item A, Stadt) und 90,6 % (Item B, Dorf) – die Antworten sind also vergleichsweise breit gestreut, weniger extrem verteilt – und die Trennschärfen zwischen r = 0,259 (Item A, umgepolt, Dorf) und r = 0,678 (Item D, Stadt). Die Homogenität beträgt r = 0,516 (Stadt; Cronbachs Alpha 0,84) bzw. r = 0,422 (Dorf; Cronbachs Alpha 0,74).



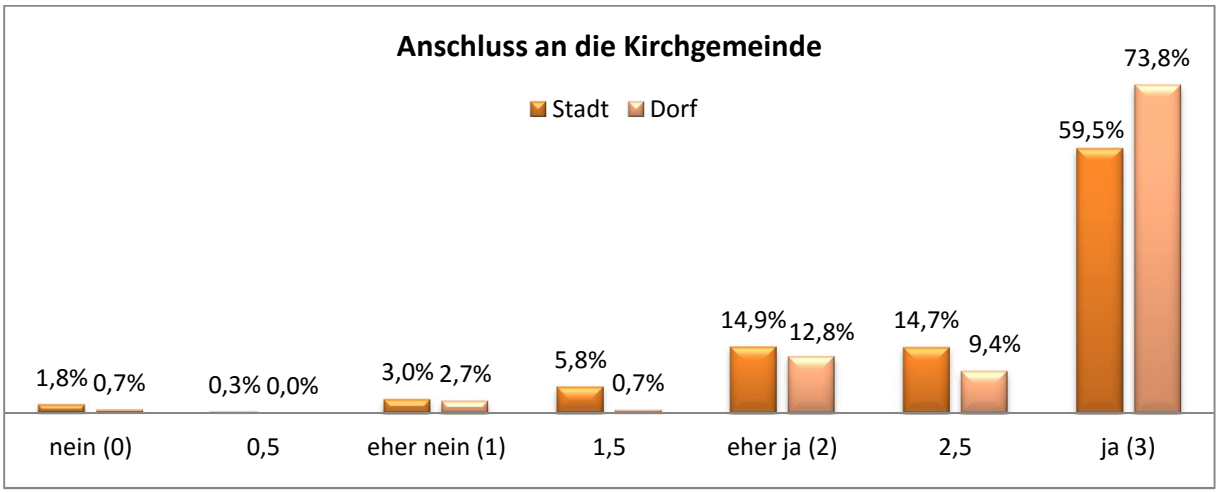
Der Modalwert liegt jeweils bei „eher ja“, die Zustimmung (Median >= 2) bei 75,9 % (Stadt) und 83,2 % (Dorf), wobei der Unterschied knapp nicht signifikant ausfällt (p = 0,068). Für fast ein Viertel der Sängerinnen städtischer Kirchenchöre scheinen Erfahrungen von Gottesbeziehung und -gegenwart beim Singen also (eher) keine Rolle zu spielen.

Die Häufigkeitsverteilung der Bewertungen der einzelnen Items sieht folgendermaßen aus:

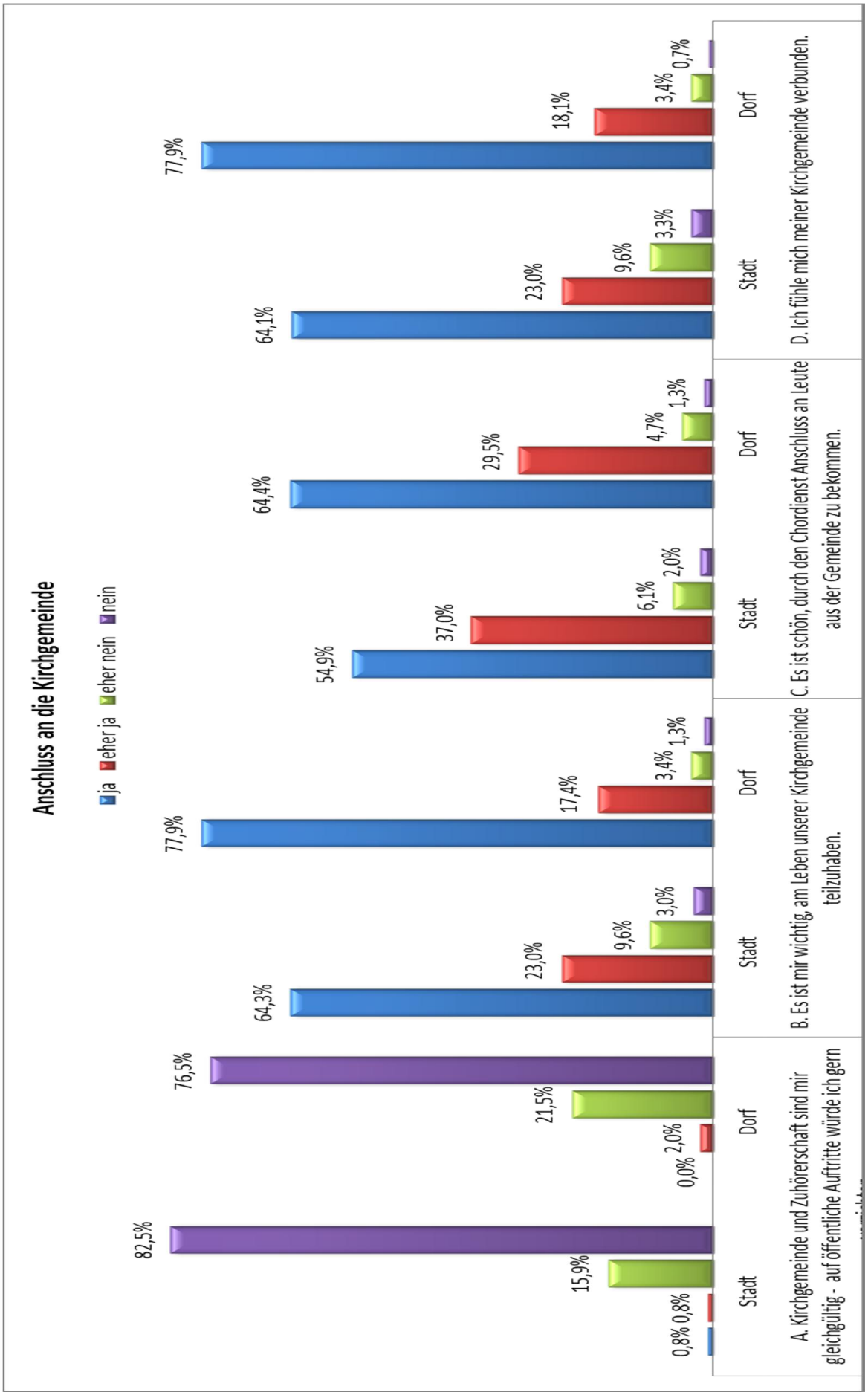

Religiosität - transzendente Erfahrungen
ja
eher ja
eher nein
nein
A. Für mich macht das keinen Unterschied - ich würde auch in einem weltlichen Chor singen.
Stadt
15,2%
18,0%
46,3%
20,5%
Dorf
13,4%
20,1%
49,7%
16,8%
B. Beim Singen der christlichen Texte fühle ich mich Gott besonders nahe.
Stadt
51,9%
33,9%
10,6%
3,5%
Dorf
63,1%
27,5%
6,7%
2,7%
C. Wenn ich z.B. ein Kyrie eleison singe, bringe ich damit meine persönliche Klage vor Gott.
Stadt
29,4%
36,5%
25,6%
8,6%
Dorf
35,6%
36,9%
19,5%
8,1%
D. Beim Singen (z.B. großer Passionsoratorien) wird die Liebe Gottes richtig fühlbar für mich.
Stadt
45,3%
33,9%
14,7%
6,1%
Dorf
40,3%
43,6%
11,4%
4,7%

Anschluss an die Kirchgemeinde

Die Itemschwierigkeiten zeigen sich wieder etwas extremer zwischen 1,5 % (Item A, Stadt) und 96,0 % (Item D, Dorf), was wahrscheinlich durch die soziale Komponente dieser Motivationsfacette zu erklären ist. Die Trennschärfen zwischen r = 0,223 (Item A, umgepolt, Stadt) und r = 0,804 (Item B, Stadt) und die Homogenitäten von r = 0,489 (Stadt; Cronbachs Alpha 0,79) und r = 0,410 (Dorf; Cronbachs Alpha 0,73) liegen in statistisch akzeptablen Bereichen. Wieder wurde für die Gesamtfacette jeweils Item A umgepolt.



Während die öffentliche Wahrnehmung durch Konzertbesucher und Gemeinde allen ähnlich wichtig ist (Item A), liegen die Dorfchorsänger in Bezug auf Anschluss an die Kirchgemeinde (Items B, C, D) deutlich höher und zeigen einen signifikanten Zustimmungsvorsprung (Median >= 2) in der Gesamtdimension „Anschluss an die Kirchgemeinde“ von 96,0 % zu 89,1 % ($p < 0,05$).


Anschluss an die Kirchgemeinde
ja
eher ja
eher nein
nein
A. Kirchgemeinde und Zuhörerschaft sind mir gleichgültig - auf öffentliche Auftritte würde ich gern
Stadt
Dorf
82,5%
15,9%
0,8%
0,8%
76,5%
21,5%
2,0%
0,0%
B. Es ist mir wichtig, am Leben unserer Kirchgemeinde teilzuhaben.
64,3%
23,0%
9,6%
3,0%
77,9%
17,4%
3,4%
1,3%
C. Es ist schön, durch den Chordienst Anschluss an Leute aus der Gemeinde zu bekommen.
54,9%
37,0%
6,1%
2,0%
64,4%
29,5%
4,7%
1,3%
D. Ich fühle mich meiner Kirchgemeinde verbunden.
64,1%
23,0%
9,6%
3,3%
77,9%
18,1%
3,4%
0,7%

Hypothesenprüfung

H (3a.1) *Der zustimmende (Median >= 2) Anteil der Stichprobenelemente aus der Teilstichprobe „Dorf" liegt für jede Facette der Dimension „Religiöse Motivation" („Gewohnheit", „Ressource", „missionarische Aktivität/Einfluss", „transzendente Erfahrung" und „Anschluss an Kirchgemeinde") signifikant höher als bei der Teilstichprobe „Stadt".*

H (3a.0) *Der zustimmende (Median >= 2) Anteil der Stichprobenelemente aus der Teilstichprobe „Dorf" liegt für mindestens eine Facette der Dimension „Religiöse Motivation" („Gewohnheit", „Ressource", „missionarische Aktivität/Einfluss", „transzendente Erfahrung" und „Anschluss an Kirchgemeinde") nicht signifikant höher als bei der Teilstichprobe „Stadt".*

Facette auf Religion gerichteter Motivation	Gewohn-heit, Tradition	Ressource	missiona-rische Aktivität	transzendente Erfahrung	Anschluss Kirch-gemeinde
Zustimmung Stadt (N=395, Median>=2)	95,2 %	80,8 %	82,3 %	75,9 %	89,1 %
Zustimmung Dorf (N=149, Median>=2)	98,0 %	89,9 %	87,9 %	83,2 %	96,0 %
Chi²-Test der Häufigkeitsdifferenz Stadt-Dorf	nicht signifikant	$p < 0,05$	nicht signifikant	knapp nicht signifikant, $p = 0,068$	$p < 0,05$

Die operationale Hypothese (3a.1) kann nicht bestätigt werden, es gilt H (3a.0). Damit ist die Forschungshypothese nicht zwingend falsifiziert. Bei einer größeren Stichprobe an Dorfkirchenchorsängern/-sängerinnen hätte sie möglicherweise bestätigt werden können – die prozentualen Häufigkeiten sprechen ja dafür –, so aber ist die Irrtumswahrscheinlichkeit in Bezug auf die Grundgesamtheit zu hoch. Allerdings handelt es sich um ziemlich geringe Differenzen, die für die Praxis wahrscheinlich keine Rolle spielen.

Dass die Motivationsfacette „Gewohnheit, Tradition" offenbar höhere Zustimmungswerte bekommt als diejenigen Facetten, die christliche Inhalte repräsentieren – ganz zu schweigen vom sozial geprägten „Anschluss an die Kirchgemeinde" –, tritt ähnlich auch in der V. EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft (vgl. Schädel und Wegner 2014, S. 89) zutage, wo die Begründung für die Kirchenmitgliedschaft „weil meine Eltern auch in der Kirche waren" höher bewertet wird (5,24 Punkte) als „weil mir der christliche Glaube etwas bedeutet" (4,81 Punkte). Spitzenreiter ist übrigens „weil ich einmal kirchlich bestattet werden möchte" (5,33 Punkte; vgl. a. a. O.). Allerdings wurde diese Umfrage überwiegend unter Christen aus den alten Bundesländern durchgeführt, die sich in ihrer Sozialisation von den sächsischen Chormitgliedern unterscheiden.

7.4.3.b Religiöse Motivation im Vergleich offener und spezialisierter Chöre

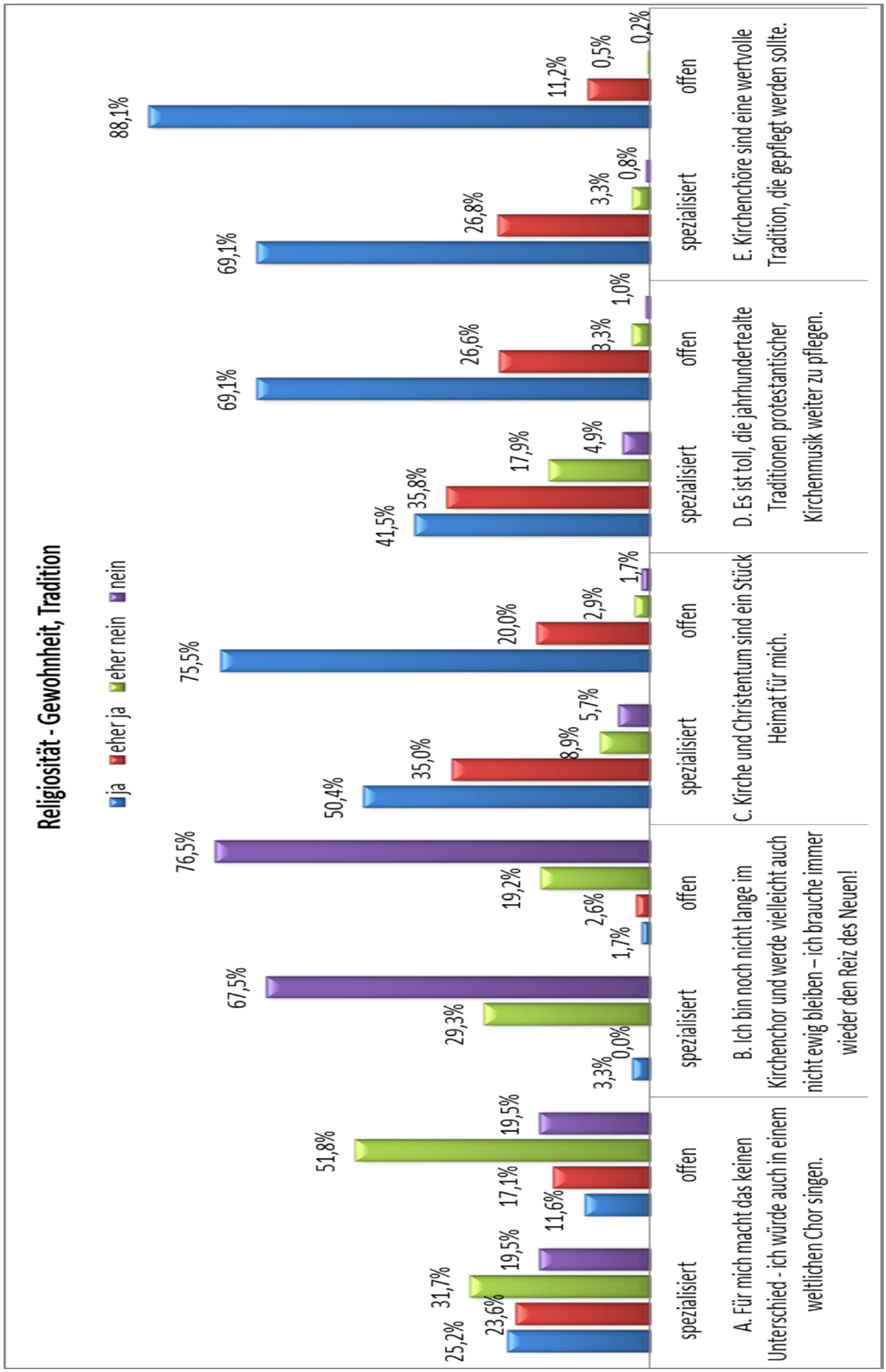
H (3b): Sängerinnen von Kirchenchören, die in Bezug auf ihr Repertoire, das Alter oder die Fähigkeiten ihrer Mitglieder spezialisiert sind, weisen im Schnitt eine geringere religiöse Motivation auf als Sängerinnen nicht spezialisierter Kirchenchöre.

Gewohnheit, Tradition

Die Schwierigkeiten der fünf Items liegen zwischen 3,3 % (Item B, spezialisiert – „Die Mitglieder sind ausgesprochen treue Seelen“, resümiert etwa auch G. Kreutz (2014, S. 72) über Chorsänger) und 99,3 % (Item E, offen), die Trennschärfen variieren im Bereich von r = 0,201 (Item B, umgepolt, offen) und r = 0,620 (Item D, spezialisiert). Die Homogenität beträgt r = 0,345 (spezialisiert; Cronbachs Alpha 0,72) und r = 0,202 (offen; Cronbachs Alpha 0,56). Alle Größen liegen im statistisch vertretbaren Bereich.

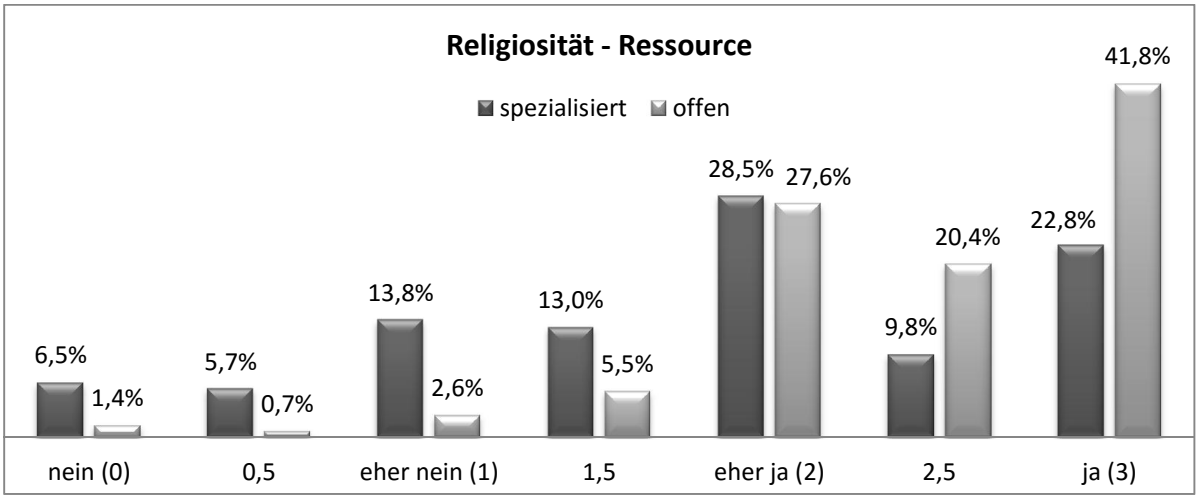
Der Modalwert der Gesamtfacette, in welche die Items A und B jeweils umgepolt eingingen, liegt jeweils bei „ja“, die Zustimmung (Median >= 2) bei 88,6 % (spezialisiert) und 98,1 % (offen). Der Chi^2-Test zeigt eine sehr signifikante Differenz ($p < 0,01$).

Die Verteilung der Häufigkeiten bei der Beantwortung der einzelnen Items, getrennt nach offenen und spezialisierten Chören, gestaltet sich folgendermaßen:


Religiosität - Gewohnheit, Tradition
ja
eher ja
eher nein
nein
A. Für mich macht das keinen Unterschied - ich würde auch in einem weltlichen Chor singen.
B. Ich bin noch nicht lange im Kirchenchor und werde vielleicht auch nicht ewig bleiben – ich brauche immer wieder den Reiz des Neuen!
C. Kirche und Christentum sind ein Stück Heimat für mich.
D. Es ist toll, die jahrhundertealte Traditionen protestantischer Kirchenmusik weiter zu pflegen.
E. Kirchenchöre sind eine wertvolle Tradition, die gepflegt werden sollte.
spezialisiert
offen
25,2%
31,7%
23,6%
19,5%
11,6%
17,1%
19,5%
51,8%
3,3%
0,0%
29,3%
67,5%
1,7%
2,6%
19,2%
76,5%
8,9%
5,7%
35,0%
50,4%
2,9%
1,7%
20,0%
75,5%
35,8%
17,9%
4,9%
41,5%
26,6%
3,3%
1,0%
69,1%
26,8%
3,3%
0,8%
69,1%
11,2%
0,5%
0,2%
88,1%

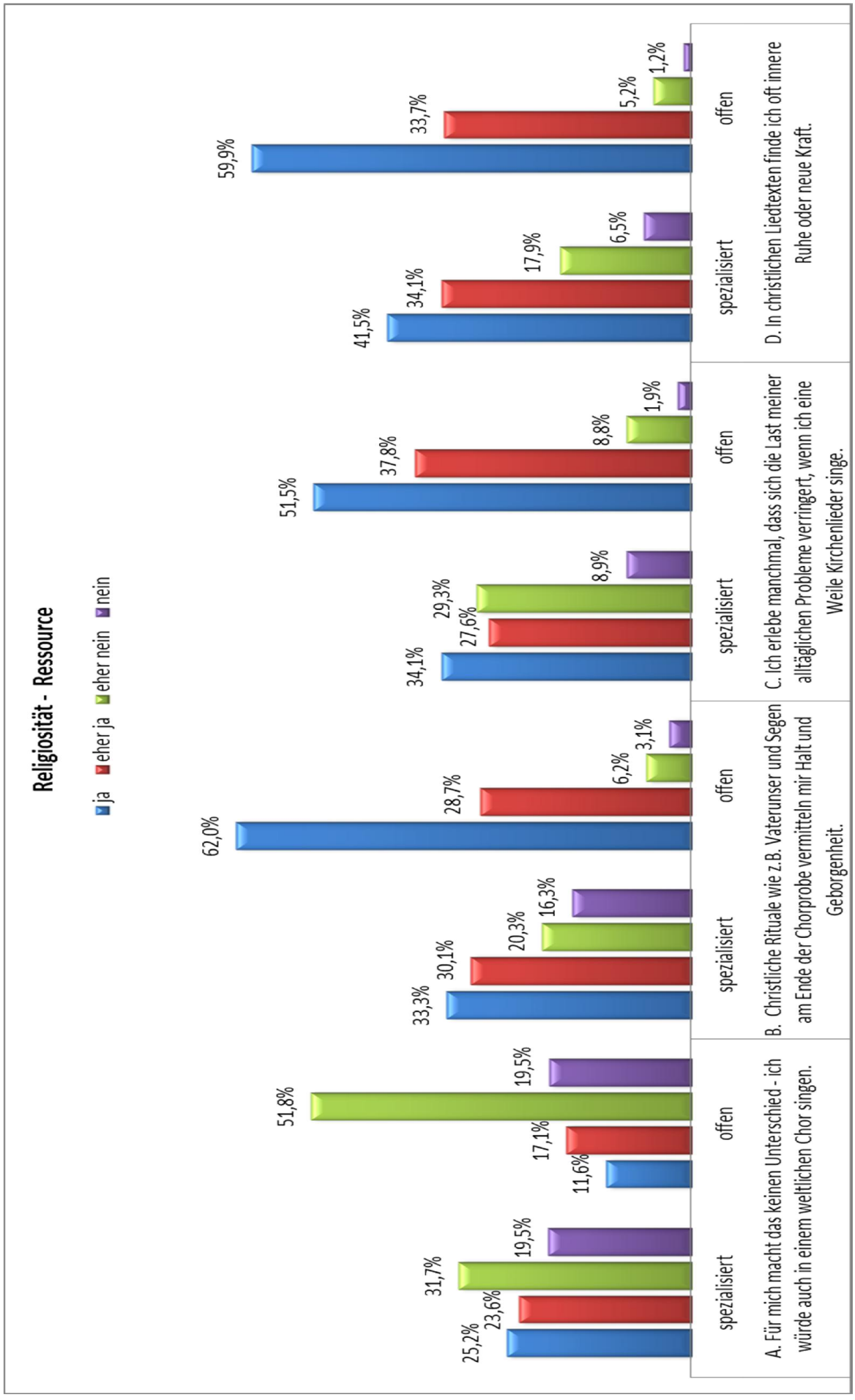
Ressource

Diese Facette wurde anhand von vier Items erhoben. Deren Schwierigkeiten bewegen sich zwischen 28,7 % (Item A, offen) und 93,6 % (Item D, offen), also in nicht ganz so extremen Bereichen. Die Trennschärfen liegen zwischen r = 0,316 (Item A, umgepolt, offen) und r = 0,733 (Item D, spezialisiert), die Homogenität beträgt r = 0,419 für offene und r = 0,544 für spezialisierte Chöre. Cronbachs Alpha liegt bei 0, 74 (offen) bzw. 0,83 (spezialisiert), was eine gute Reliabilität bescheinigt.



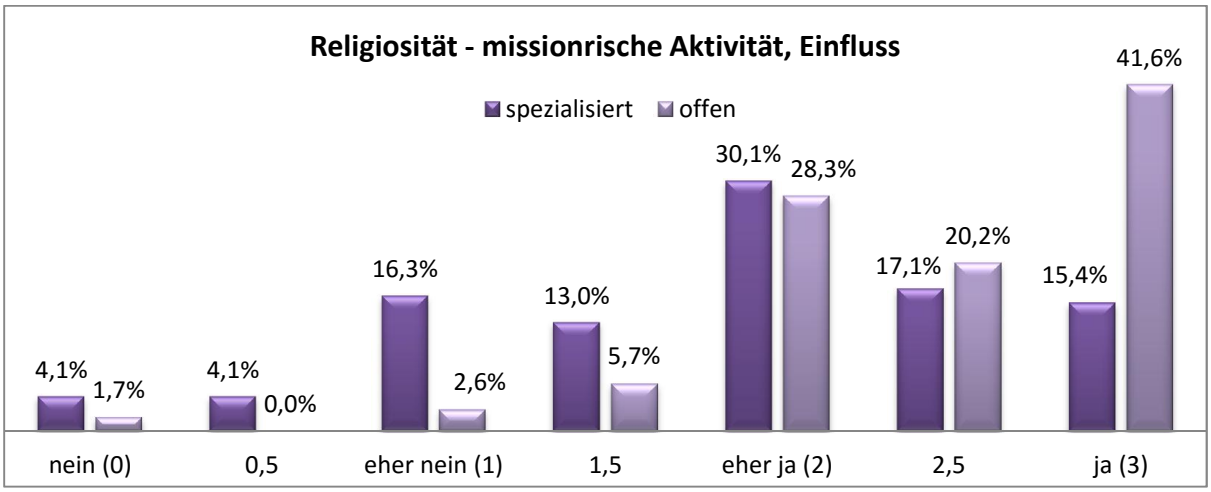
Für spezialisierte Chöre liegt der Modalwert der Gesamtfacette (Item A jeweils umgepolt) bei „eher ja“, für offene bei „ja“, die Zustimmungen (Median >= 2) betragen 61,0 % (spezialisiert) und 89,8 % (offen) und unterscheiden sich damit sehr signifikant ($p < 0,01$).

Die großen Differenzen bei den Zustimmungswerten zwischen Sängern/Sängerinnen offener und spezialisierter Kirchenchöre treten bereits optisch im Histogramm deutlich zutage: Christliche Komponenten des Chorsingens spielen als Lebenshilfe in spezialisierten Chören eine viel geringere Rolle als in für alle offenen.


Religiosität - Ressource
ja
eher ja
eher nein
nein
A. Für mich macht das keinen Unterschied - ich würde auch in einem weltlichen Chor singen.
spezialisiert
offen
25,2%
23,6%
31,7%
19,5%
11,6%
17,1%
51,8%
19,5%
B. Christliche Rituale wie z.B. Vaterunser und Segen am Ende der Chorprobe vermitteln mir Halt und Geborgenheit.
spezialisiert
offen
33,3%
30,1%
20,3%
16,3%
62,0%
28,7%
6,2%
3,1%
C. Ich erlebe manchmal, dass sich die Last meiner alltäglichen Probleme verringert, wenn ich eine Weile Kirchenlieder singe.
spezialisiert
offen
34,1%
27,6%
29,3%
8,9%
51,5%
37,8%
8,8%
1,9%
D. In christlichen Liedtexten finde ich oft innere Ruhe oder neue Kraft.
spezialisiert
offen
41,5%
34,1%
17,9%
6,5%
59,9%
33,7%
5,2%
1,2%

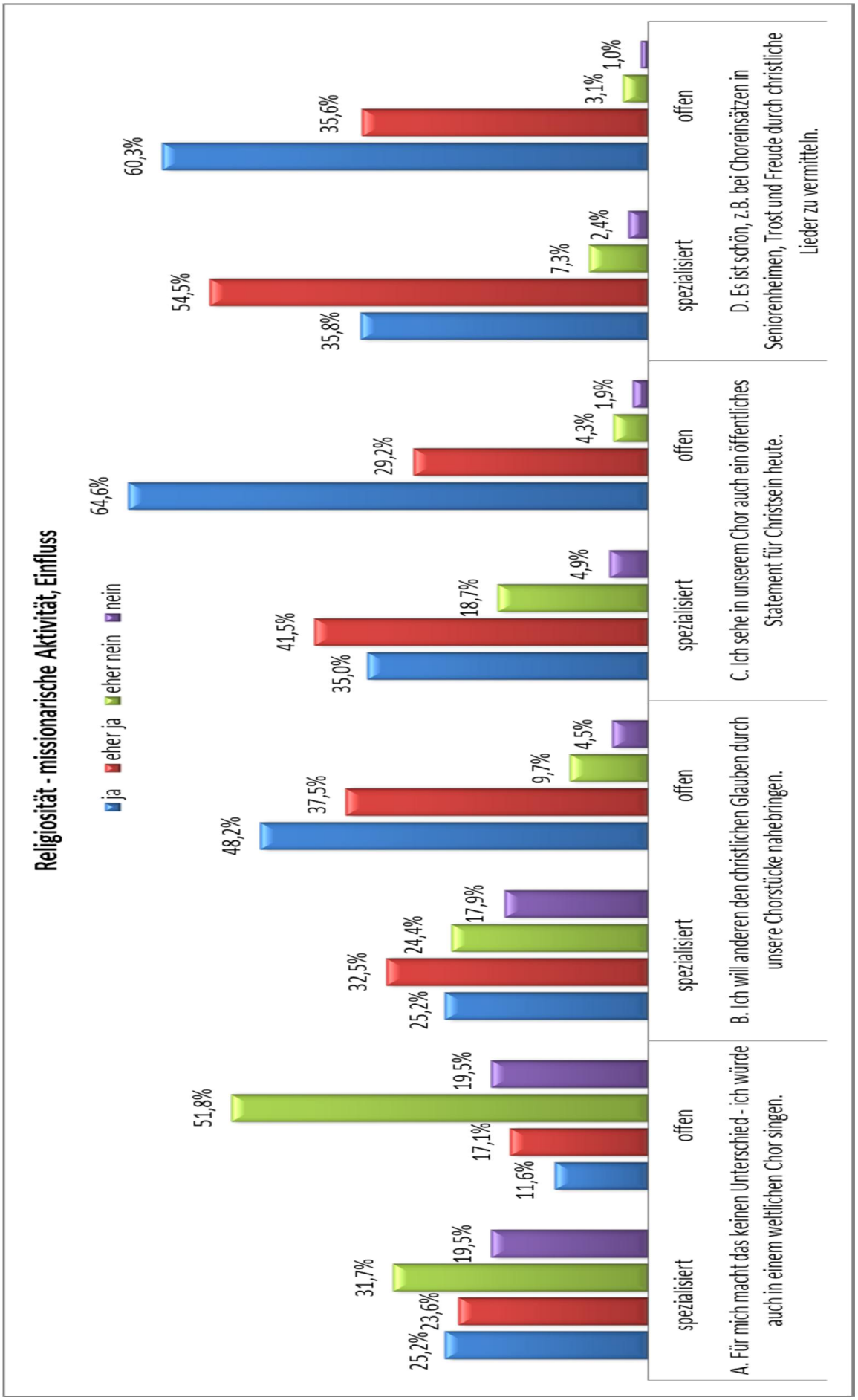
Missionarische Aktivität, Einfluss

Mit Itemschwierigkeiten zwischen 28,7 % (Item A, offen) und 96,0 % (Item D, offen) – die Antworten der Sängerinnen spezialisierter Chöre sind weniger extrem verteilt –, Trennschärfen von r = 0,316 (Item A, umgepolt, offen) und r = 0,650 (Item B, spezialisiert) und Homogenitäten von r = 0,372 (offen; Cronbachs Alpha 0,70) und r = 0,412 (spezialisiert; Cronbachs Alpha 0,74) bilden die gegebenen vier Items ein zuverlässiges statistisches Messinstrument. Item A wurde jeweils in umgepolter Form in die Gesamtfacette integriert.



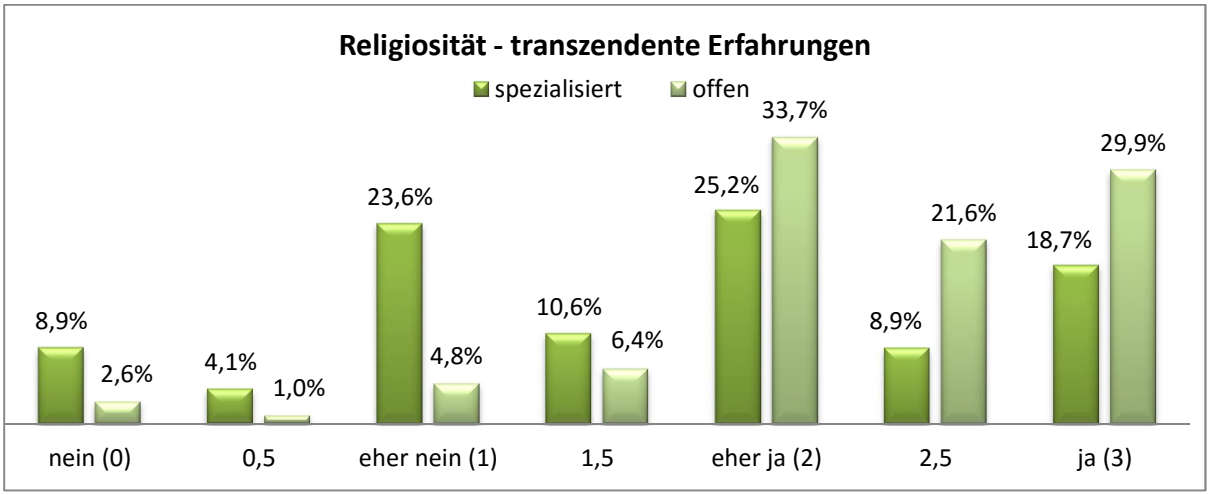
Während der Modalwert für spezialisierte Chöre bei „eher ja“ liegt, findet er sich für offene Chöre bei „ja“. Die Zustimmung (Median >= 2) beträgt 62,6 % (spezialisiert) und 90,0 % (offen) – laut Chi²-Test eine sehr signifikante ($p < 0,01$) Differenz.

Auch hier lässt sich bereits optisch am Histogramm ablesen, dass missionarischer Eifer eher in für alle offenen Kirchenchören anzutreffen ist.


Religiosität - missionarische Aktivität, Einfluss
ja
eher ja
eher nein
nein
A. Für mich macht das keinen Unterschied - ich würde auch in einem weltlichen Chor singen.
spezialisiert
offen
25,2%
23,6%
31,7%
19,5%
11,6%
17,1%
51,8%
19,5%
B. Ich will anderen den christlichen Glauben durch unsere Chorstücke nahebringen.
spezialisiert
offen
25,2%
32,5%
24,4%
17,9%
48,2%
37,5%
9,7%
4,5%
C. Ich sehe in unserem Chor auch ein öffentliches Statement für Christsein heute.
spezialisiert
offen
35,0%
41,5%
18,7%
4,9%
64,6%
29,2%
4,3%
1,9%
D. Es ist schön, z.B. bei Choreinsätzen in Seniorenheimen, Trost und Freude durch christliche Lieder zu vermitteln.
spezialisiert
offen
35,8%
54,5%
7,3%
2,4%
60,3%
35,6%
3,1%
1,0%

Transzendente Erfahrungen

Die Itemschwierigkeiten bewegen sich zwischen 28,7 % (Item A, offen) und 91,9 % (Item B, offen), sehr unterschiedliche Zustimmungsanteile sind vertreten. Die Trennschärfen von r = 0,278 (Item A, umgepolt, offen) und r = 0,787 (Item B, spezialisiert) bzw. Homogenitäten von r = 0,417 (offen; Cronbachs Alpha 0,74) und r = 0,573 (spezialisiert; Cronbachs Alpha 0,84) weisen die Skala als statistisch solides Messinstrument aus.



Die Modalwerte für die Gesamtfacette (Item A umgepolt) liegen bei „eher ja“, wobei für spezialisierte Chöre die Differenz zwischen „eher ja“ (25,2 %) und „eher nein“ (23,6 %) sehr gering ausfällt.

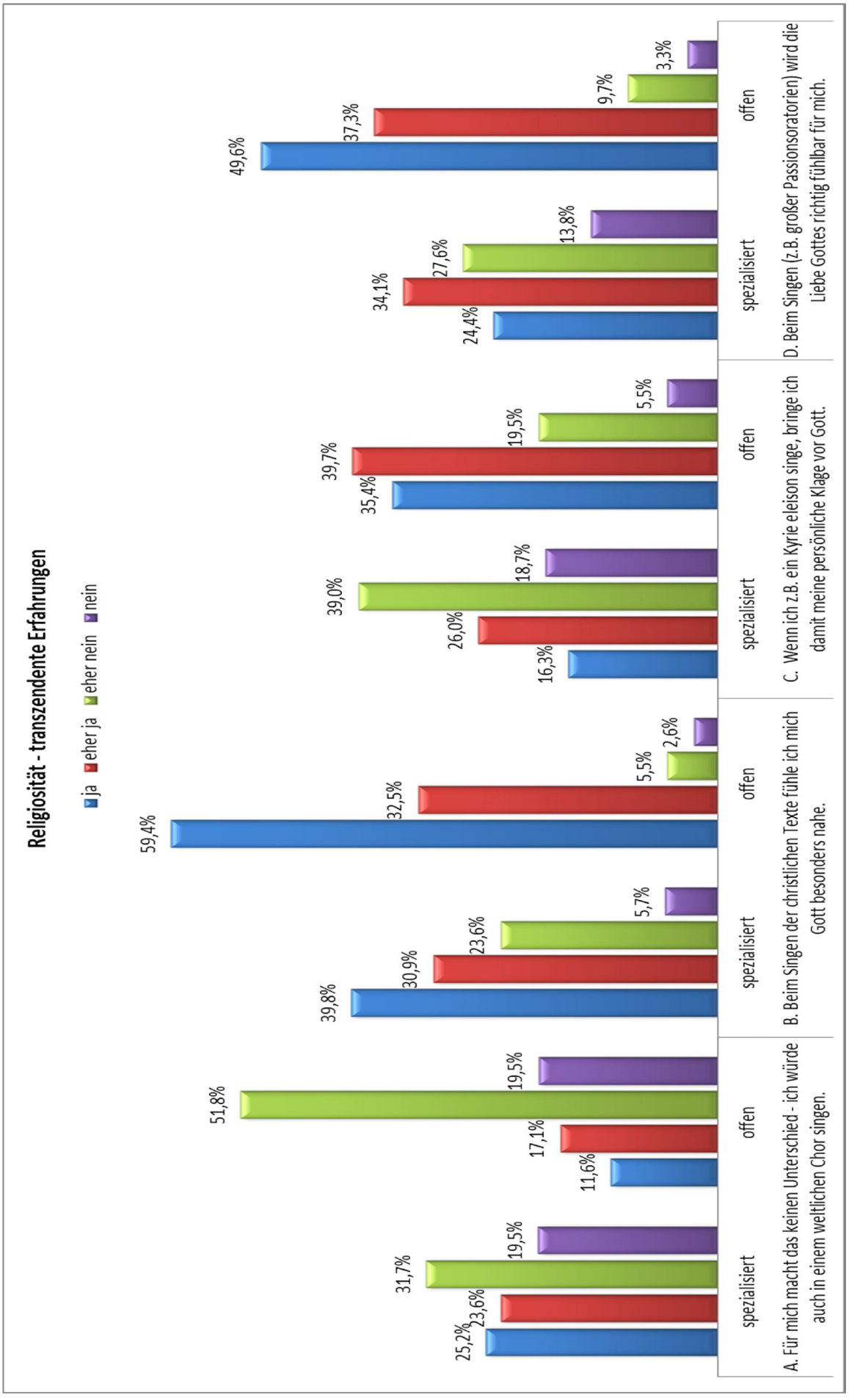
Die Zustimmung (Median >= 2) liegt für Sänger spezialisierter Chöre so niedrig wie keine andere untersuchte religiöse Motivationsfacette: bei 52,8 %, für Mitglieder offener Kirchenchöre bei 85,3 % und damit sehr signifikant höher ($p < 0,01$).

Während noch der überwiegende Teil von Sängerinnen spezialisierter Kirchenchöre anhand kirchlicher Chormusik Zugang zur sinnlichen Vorstellung eines christlichen Gottes und seiner Wesensart findet (Modalwert „ja“ oder „eher ja“), lag bei der Frage nach der Funktion des „Kyrie“[181] als persönliches Klage- bzw. Erbarmungsbittgebet der Modalwert bei „eher nein“. Mehr als die Hälfte der „spezialisierten“ Sängerinnen hat keinen oder eher keinen liturgischen Bezug zu gesungener Klage.

Möglicherweise liegt es am inhaltlichen Unverständnis dieser historischen gottesdienstlichen Wendung, an deren Ferne zum eigenen Lebensgefühl, an Unachtsamkeit, Desinteresse oder auch Ablehnung.

Folgendes Histogramm zeigt die Verteilung der Antworthäufigkeiten für die vier einzelnen Items:

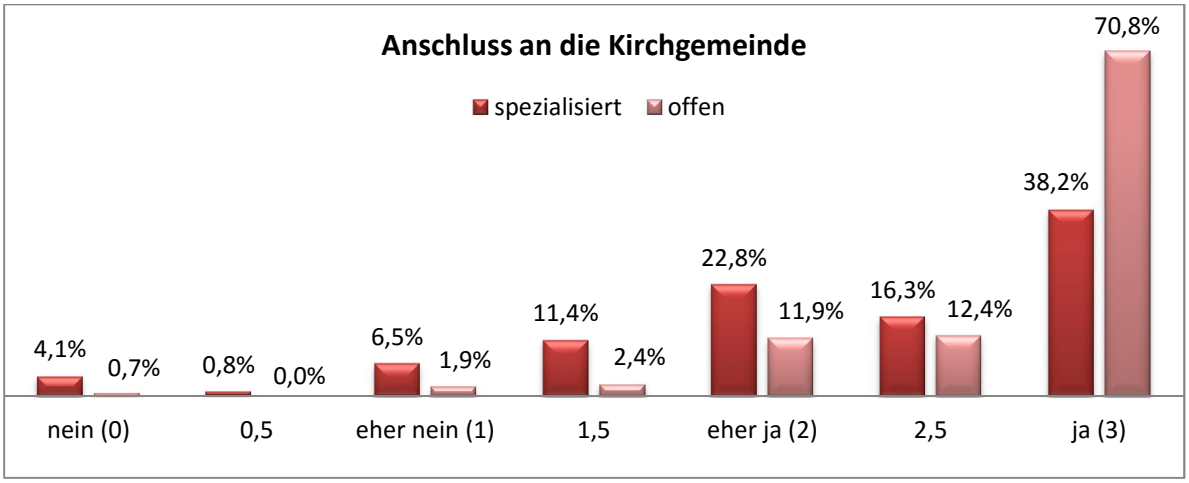
[181] „Kyrie eleison“ (griechisch) – „Herr, erbarme dich!“


Religiosität - transzendente Erfahrungen
ja
eher ja
eher nein
nein
A. Für mich macht das keinen Unterschied - ich würde auch in einem weltlichen Chor singen.
spezialisiert
offen
25,2%
23,6%
31,7%
19,5%
11,6%
17,1%
51,8%
19,5%
B. Beim Singen der christlichen Texte fühle ich mich Gott besonders nahe.
spezialisiert
offen
39,8%
30,9%
23,6%
5,7%
59,4%
32,5%
5,5%
2,6%
C. Wenn ich z.B. ein Kyrie eleison singe, bringe ich damit meine persönliche Klage vor Gott.
spezialisiert
offen
16,3%
26,0%
39,0%
18,7%
35,4%
39,7%
19,5%
5,5%
D. Beim Singen (z.B. großer Passionsoratorien) wird die Liebe Gottes richtig fühlbar für mich.
spezialisiert
offen
24,4%
34,1%
27,6%
13,8%
49,6%
37,3%
9,7%
3,3%

Anschluss an die Kirchgemeinde

Die Itemschwierigkeiten fallen diesmal wieder etwas extremer aus: 1,4 % (Item A, offen) und 95,2 % (Item C, offen) sind der kleinste bzw. größte Zustimmungswert. Die Trennschärfen liegen zwischen r = 0,227 (Item A, umgepolt, offen) und r = 0,801 (Item B, spezialisiert), die Homogenität beträgt r = 0,368 (offen; Cronbachs Alpha 0,70) bzw. r = 0,494 (spezialisiert; Cronbachs Alpha 0,80).

Für die Gesamtdfacette (Item A umgepolt) ergibt sich folgendes Bild:

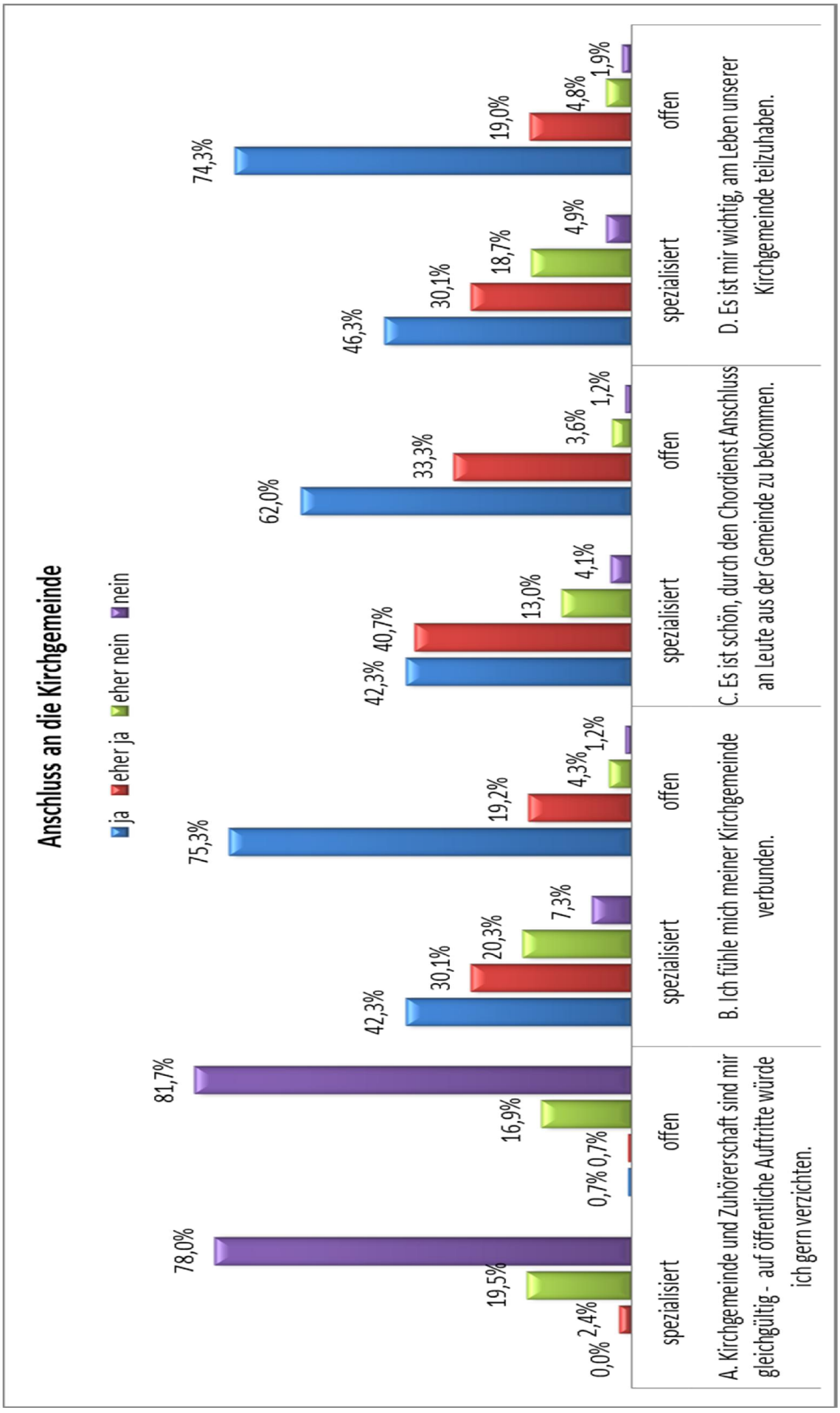


Der Modalwert liegt für beide Teilstichproben bei „ja“, allerdings mit großer prozentualer Differenz. Für mehr als 10 % der „Spezialkirchenchorsängerinnen“ spielt der Anschluss an die Kirchgemeinde keine oder eher keine Rolle.

Die Gesamtzustimmungswerte betragen 77,2 % (spezialisiert) bzw. 95,0 % (offen) und unterscheiden sich damit sehr signifikant.

Auffällig sind die großen Differenzen beim Anteil der „ja“-Stimmen (ohne „eher ja“) für Item B bzw. D: Über 75 % der Sänger offener Kirchenchöre fühlen sich ihren Kirchgemeinden verbunden, 74,3 % möchten am Leben der Kirchgemeinde teilhaben. Bei den Mitgliedern spezialisierter Chöre sind das nur 42,3 % bzw. 46,3 %, also weniger als zwei Drittel im Vergleich zu den Singenden offener Kirchenchöre.

Die folgende Grafik stellt die Anworthäufigkeiten zu den einzelnen vier Items dar:


Anschluss an die Kirchgemeinde
ja
eher ja
eher nein
nein
A. Kirchgemeinde und Zuhörerschaft sind mir gleichgültig - auf öffentliche Auftritte würde ich gern verzichten.
spezialisiert
78,0%
19,5%
2,4%
0,0%
offen
81,7%
16,9%
0,7%
0,7%
B. Ich fühle mich meiner Kirchgemeinde verbunden.
spezialisiert
42,3%
30,1%
20,3%
7,3%
offen
75,3%
19,2%
4,3%
1,2%
C. Es ist schön, durch den Chordienst Anschluss an Leute aus der Gemeinde zu bekommen.
spezialisiert
42,3%
40,7%
13,0%
4,1%
offen
62,0%
33,3%
3,6%
1,2%
D. Es ist mir wichtig, am Leben unserer Kirchgemeinde teilzuhaben.
spezialisiert
46,3%
30,1%
18,7%
4,9%
offen
74,3%
19,0%
4,8%
1,9%

Hypothesenprüfung

H (3b.1) *Der zustimmende (Median >= 2) Anteil der Stichprobenelemente der Teilstichprobe „offener Chor" (lt. Fragebogen „offen für alle") liegt für jede Facette der Dimension „Religiöse Motivation" („Gewohnheit", „Ressource", „missionarische Aktivität/Einfluss", „transzendente Erfahrung" und „Anschluss an Kirchgemeinde") signifikant höher als bei der Teilstichprobe „spezialisierter Chor".*

H (3b.0) *Der zustimmende (Median >= 2) Anteil der Stichprobenelemente der Teilstichprobe „offener Chor" liegt für mindestens eine Facette der Dimension „Religiöse Motivation" („Gewohnheit", „Ressource", „missionarische Aktivität/Einfluss", „transzendente Erfahrung" und „Anschluss an Kirchgemeinde") nicht signifikant höher als bei der Teilstichprobe „spezialisierter Chor".*

auf Religiosität gerichtete Motivationsfacette	Gewohnheit, Tradition	Ressource	missionarische Aktivität	transzendente Erfahrung	Anschluss Kirchgemeinde
Zustimmung (Median>=2) offene Chöre (N=421)	98,1 %	89,8 %	90,0 %	85,3 %	95,0 %
Zustimmung (Median >=2) spezialisierte Chöre(N=123)	88,6 %	61,0 %	62,6 %	52,8 %	77,2 %
Chi^2-Test der Häufigkeitsdifferenzen offene – spezialisierte Chöre: durchgehend sehr signifikant: $p < 0,01$					

Wie die zusammenfassende Tabelle zeigt, sind alle geprüften Facetten religionsbezogener Motivation für Sängerinnen von für alle offenen Kirchenchören sehr signifikant höher als für Mitglieder altersmäßig, stilistisch oder von den gestellten Anforderungen her spezialisierter Kirchenchöre, wobei alle Motivationsfacetten mit zufriedenstellender Reliabilität gemessen wurden. Hypothese (3b.1) wird bestätigt, H (3b.0) wird abgelehnt, was die Forschungshypothese H (3b) bestätigt. Die Differenzen sind so groß, dass sie auch für die Praxis bedeutsam sein dürften.

Exploratorische Korrelationsanalyse der Facetten der religiösen Motivation bei der gesamten Stichprobe

Sie ergab relativ hohe Interkorrelationswerte (r = 0,554 für „Anschluss"/„transzendente Erfahrung" bis r = 0,767 für „missionarische Aktivität"/„transzendente Erfahrung"), wozu aber auch das mehreren Dimensionen gemeinsame Item „Für mich macht das keinen Unterschied – ich würde auch in einem weltlichen Chor singen" mit beiträgt. Die höchsten linearen Zusammenhänge untereinander zeigen die drei Facetten „Religion als Ressource", „transzendente Erfahrung" und „missionarische Aktivitäten, Einfluss" (r = 0,730 bis r = 0,767): Wer Gottes Nähe zu erfahren glaubt, profitiert davon durch Verbesserung seiner psychischen Befindlichkeit und möchte dies auch gern an andere weitergeben. Die wahrgenommene Gottesnähe wird also nahezu immer positiv empfunden. Auch das Anschlussmotiv an die Kirchgemeinde und die Gewohnheitsfacette korrelieren mit immerhin r = 0,645, ohne über ein gemeinsames Item zu verfügen.

7.4.4. Flowerleben

H (4): Chorsänger erleben Flow eher bei der Mitwirkung in Konzerten als bei der Beteiligung an Proben, Gottesdiensten und geselligen Veranstaltungen.

Da der PANAVA ein bewährtes Testverfahren darstellt, wurde hier auf die Überprüfung der testinternen Gütekriterien verzichtet, lediglich für die verwendete Operationalisierung der Komponente „Flow“, die eine verkürzte und umformulierte Fassung von F. Rheinbergs Flow-Kurzskala (Rheinberg 2004, S. 41 ff.) darstellt, wurden Trennschärfe, Itemschwierigkeit und Homogenität errechnet.

Der PANAVA erfasst Erlebnisqualitäten anhand dreier Dimensionen, die in bipolaren Ratingskalen zur Bewertung angeboten werden:

- positive Aktivierung (tatkräftig - träge, hellwach - müde, hoch konzentriert - unkonzentriert und begeistert - gelangweilt)

- negative Aktivierung (gestresst - entspannt, verärgert - gut gelaunt, nervös - ruhig und besorgt - sorgenfrei)

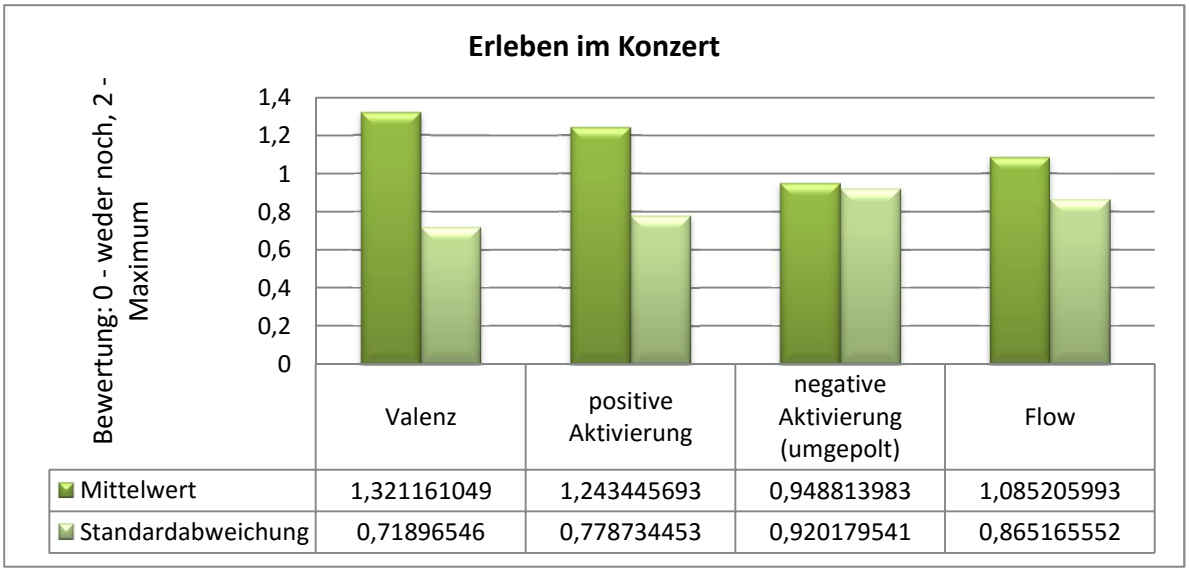
- Valenz (zufrieden - unzufrieden und glücklich - unglücklich)

Der Flow-Zustand ist inhaltlich gekennzeichnet durch selbstreflektionsfreies Aufgehen in einer Tätigkeit (Item „zerstreut - ganz in die aktuelle Tätigkeit vertieft“ und „Die Zeit zog sich zäh dahin. - Die Zeit verging wie im Fluge.“), einen glatten Verlauf der Tätigkeit (Item „Der Ablauf war glatt und reibungslos. - Es gab Schwierigkeiten, Unklarheiten etc.“), eine optimale Passung zwischen Anforderungen und Fähigkeiten (Item „optimal gefordert - über- oder unterfordert“) und auch das Empfinden, selbstbestimmt zu handeln. Auf das Operationalisieren dieser letzten Komponente wurde verzichtet, da sie im Zusammenhang mit Chorpraxis missverständlich sein kann. Möglicherweise hätte ein Item wie „Ich habe das Gefühl, den Ablauf unter Kontrolle zu haben“ (Rheinberg 2004, S. 41) viel Zustimmung gefunden, wenn Sängerinnen darunter verstehen, z. B. ihren Part im Konzert gut zu beherrschen oder in der Probe alle Abläufe gut zu kennen. Andererseits müssen sich die Chormitglieder der Leitung ihres Kantors unterordnen und hätten unter diesem Blickwinkel das Item abgelehnt. Eine kurze, eindeutige Formulierung schien unmöglich, deshalb wurde dieser Aspekt ausgeklammert.

Bei der Errechnung der Gütekriterien für das Flow wurden jeweils die Items A und E umgepolt.

Konzert

Für das Flow zeigen sich Itemschwierigkeiten zwischen 86,3 % und 67,0 %, Trennschärfen von r = 0,285 bis r = 0,417 und eine Homogenität von r = 0,259 (Cronbachs Alpha 0,58). Folgende Werte wurden für die einzelnen Dimensionen errechnet (negative Aktivierung umgepolt, d. h. 2 = maximale Entspannung, Sorgenfreiheit etc.):

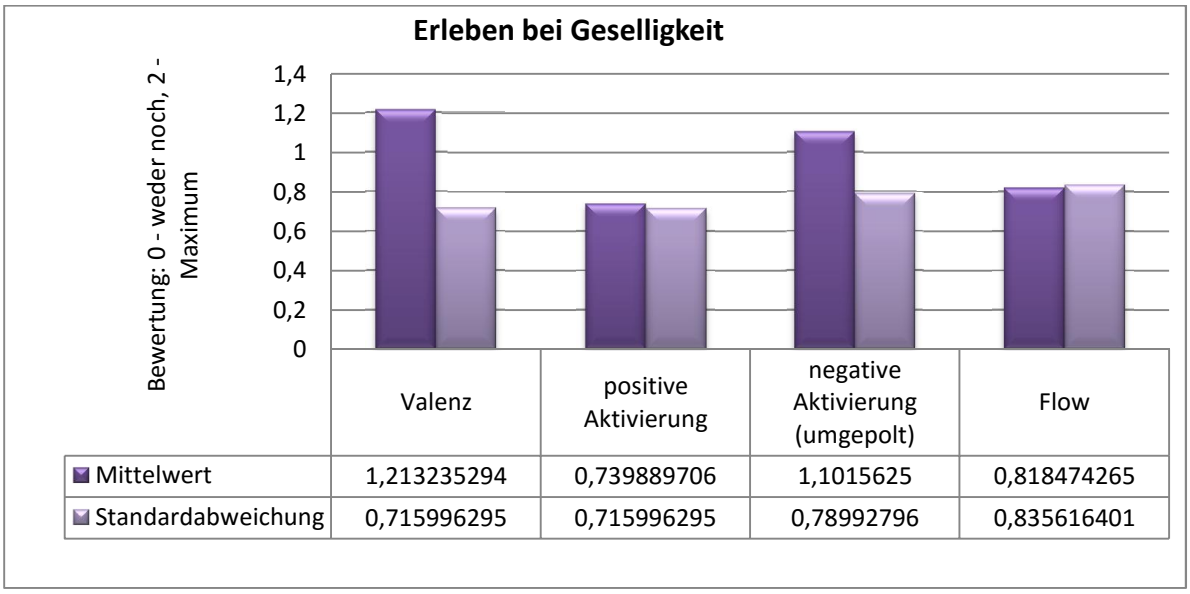


	Valenz	positive Aktivierung	negative Aktivierung (umgepolt)	Flow
Mittelwert	1,321161049	1,243445693	0,948813983	1,085205993
Standardabweichung	0,71896546	0,778734453	0,920179541	0,865165552

Alle Werte liegen im positiven Bereich zwischen „eher“ und „sehr“, lediglich die negative Aktivierung ist zwischen „weder noch“ und „eher“ angesiedelt, d. h., die Sänger fühlen sich in Konzerten zwar nicht gerade besorgt, gestresst, verärgert und nervös, aber auch nicht entspannt. Diese Komponente zeigt auch die größte Schwankungsbreite (Standardabweichung), d. h., während über Valenz und positive Aktivierung (Glücksgefühle, Begeisterung, Konzentration usw.) eher Einigkeit herrscht, zeigen sich in Bezug auf negative Aktivierungen stärkere Differenzen unter den Chormitgliedern. Allerdings sind die Unterschiede trotzdem noch minimal.

Geselligkeit

Für die Flow-Komponente während geselligen Zusammenseins liegen die Itemschwierigkeiten zwischen 39,5 % und 78,1 %, die Trennschärfen bei r = 0,490 bis r = 0,553 und die Homogenität bei r = 0,408 (Cronbachs Alpha 0,73).

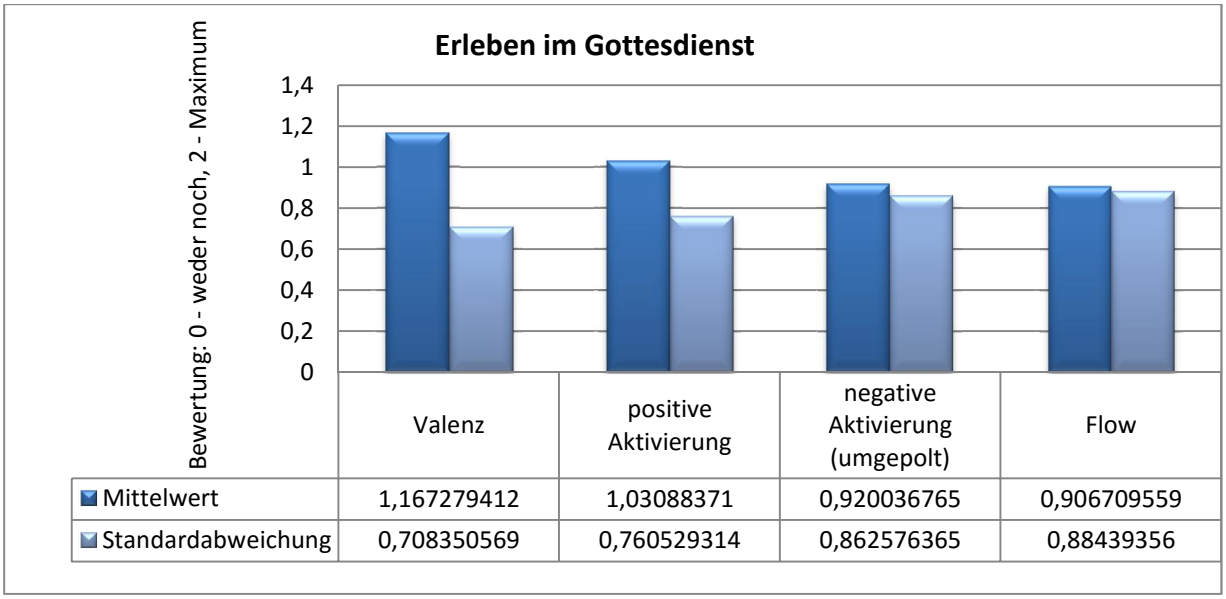


	Valenz	positive Aktivierung	negative Aktivierung (umgepolt)	Flow
Mittelwert	1,213235294	0,739889706	1,1015625	0,818474265
Standardabweichung	0,715996295	0,715996295	0,78992796	0,835616401

Hier sind sowohl positive als auch negative Aktivierung niedriger ausgeprägt als im Konzert. Das ganze Erleben geht mehr in Richtung Entspannung.

Gottesdienst

Hier liegt die Itemschwierigkeit der Komponente Flow zwischen 64,9 % und 79,0 %, die Trennschärfen bewegen sich im Bereich von r = 0,350 und r = 0,559 und die Homogenität beträgt r = 0,359 (Cronbachs Alpha 0,69).

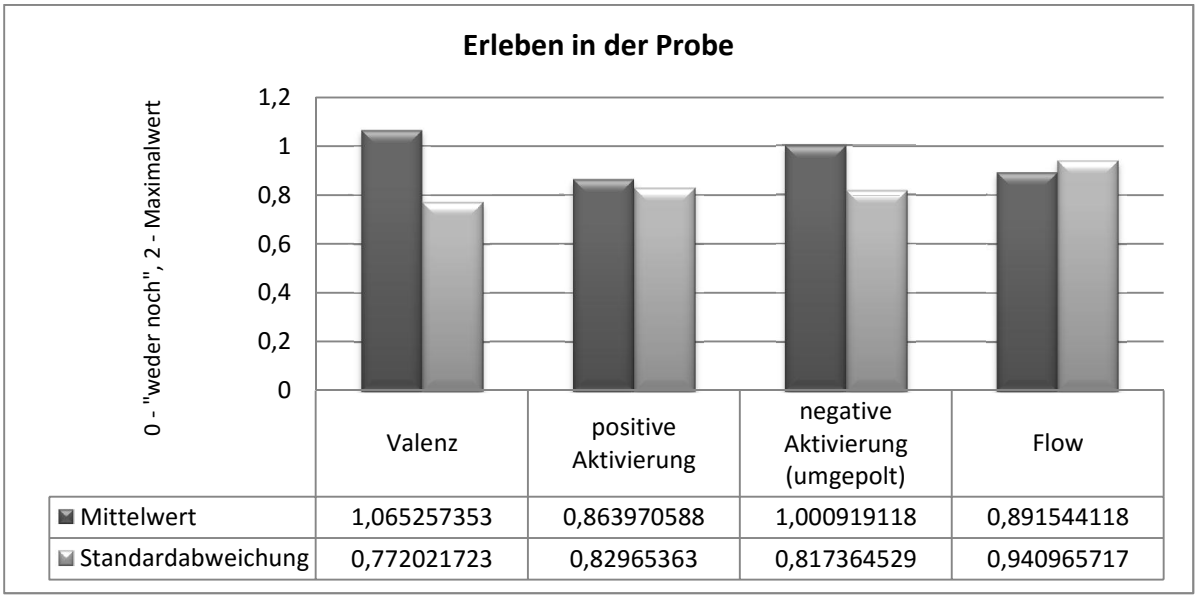


	Valenz	positive Aktivierung	negative Aktivierung (umgepolt)	Flow
Mittelwert	1,167279412	1,03088371	0,920036765	0,906709559
Standardabweichung	0,708350569	0,760529314	0,862576365	0,88439356

Im Gottesdienst wird wieder mehr Aktivierung erlebt, die Bewertung der Flow-Items liegt aber wie auch bei der Geselligkeit zwischen „weder noch“ und „eher“.

Probe

In Bezug auf Chorproben bewegen sich die Itemschwierigkeiten für Flow zwischen 65,1 % und 77,4 %, die Trennschärfen der Items zwischen r = 0,424 bis r = 0,569 und die Homogenität beträgt r = 0,412 (Cronbachs Alpha 0,74).

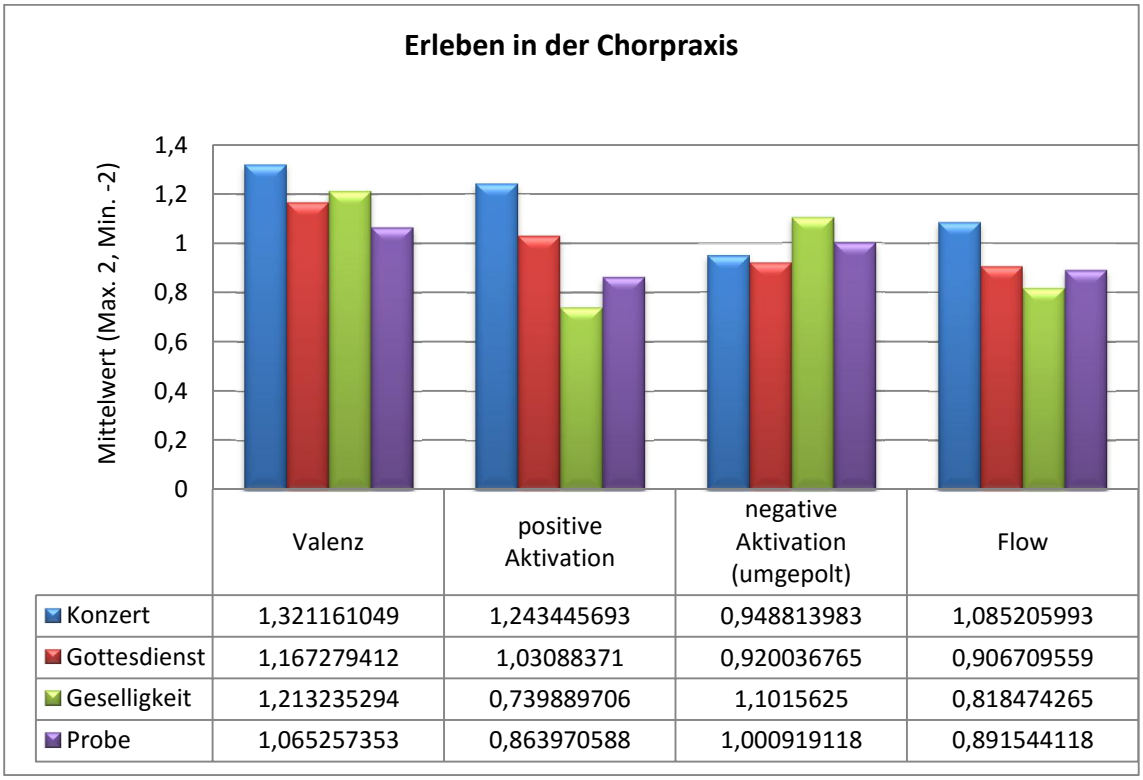


	Valenz	positive Aktivierung	negative Aktivierung (umgepolt)	Flow
Mittelwert	1,065257353	0,863970588	1,000919118	0,891544118
Standardabweichung	0,772021723	0,82965363	0,817364529	0,940965717

In Chorproben liegen die Aktivierungswerte wieder niedriger als bei Gottesdiensteinsätzen, wenn auch nicht so niedrig wie beim geselligen Zusammensein.

Die Standardabweichungen sind für alle Situationen und Komponenten relativ gering und bewegen sich für die gesamte Stichprobe (N=544, bei Konzert: N=534) innerhalb einer Skalenstufe.

Wie aus dem folgenden Histogramm ersichtlich, liegen die Werte für Valenz, positive Aktivierung und Flow für die Mitwirkung in Konzerten am höchsten. Die negative Aktivierung – Stress, Nervosität etc. – ist höher ausgeprägt als in Proben oder geselligen Zusammenkünften und ähnlich hoch wie bei Gottesdiensteinsätzen.



	Valenz	positive Aktivation	negative Aktivation (umgepolt)	Flow
Konzert	1,321161049	1,243445693	0,948813983	1,085205993
Gottesdienst	1,167279412	1,03088371	0,920036765	0,906709559
Geselligkeit	1,213235294	0,739889706	1,1015625	0,818474265
Probe	1,065257353	0,863970588	1,000919118	0,891544118

In Sachen umgepolter negativer Aktivierung – also Entspannung – belegt die Geselligkeit den ersten Platz, dafür jeweils den letzten bei Flow und positiver Aktivierung.

In der Valenz (Bewertung) steht der Gottesdienst an dritter Stelle nach Konzert und geselligem Miteinander – die unverzichtbaren Proben zeigen die vergleichsweise geringste Valenz.

Hypothesenprüfung

H (4.1) *Die Mittelwerte (gemeint ist in Hypothese (4) immer das arithmetische Mittel) für Valenz, positive Aktivierung und Flow Konzerte betreffend liegen jeweils signifikant höher als die entsprechenden Mittelwerte, wenn sie Geselligkeit, Gottesdienste und Proben betreffen. Außerdem liegt der Mittelwert für die negative Aktivierung bei Konzerten signifikant niedriger als der Mittelwert für die Valenz in Konzerten.*[182]

H (4.0) *Die Mittelwerte für Valenz, positive Aktivierung und Flow Konzerte betreffend liegen nicht signifikant höher als die entsprechenden Mittelwerte, wenn sie Geselligkeit, Gottesdienste und Proben betreffen, und/oder der Mittelwert für die negative Aktivierung bei Konzerten liegt nicht signifikant niedriger als der Mittelwert für die Valenz in Konzerten.*

[182] vgl. Definition des Flow-Zustandes bei S. Aellig (2004, S. 188 ff.).

Was die Komponenten Valenz, positive Aktivierung und Flow betrifft, bestätigt der Mittelwertsvergleich mittels T-Test (für gepaarte Stichproben) sowohl dem Erleben im Gottesdienst als auch bei Geselligkeit oder in der Chorprobe jeweils eine sehr signifikante Unterlegenheit gegenüber den Erlebnisqualitäten in Konzerten. Für Konzerte liegt außerdem der Mittelwert der Valenz sehr signifikant über dem Mittelwert der negativen Aktivierung. Die Mittelwertsunterschiede der negativen Aktivierung zwischen Konzert und Gottesdienst bzw. Probe fallen nicht signifikant aus, unterscheiden sich also eher zufällig.

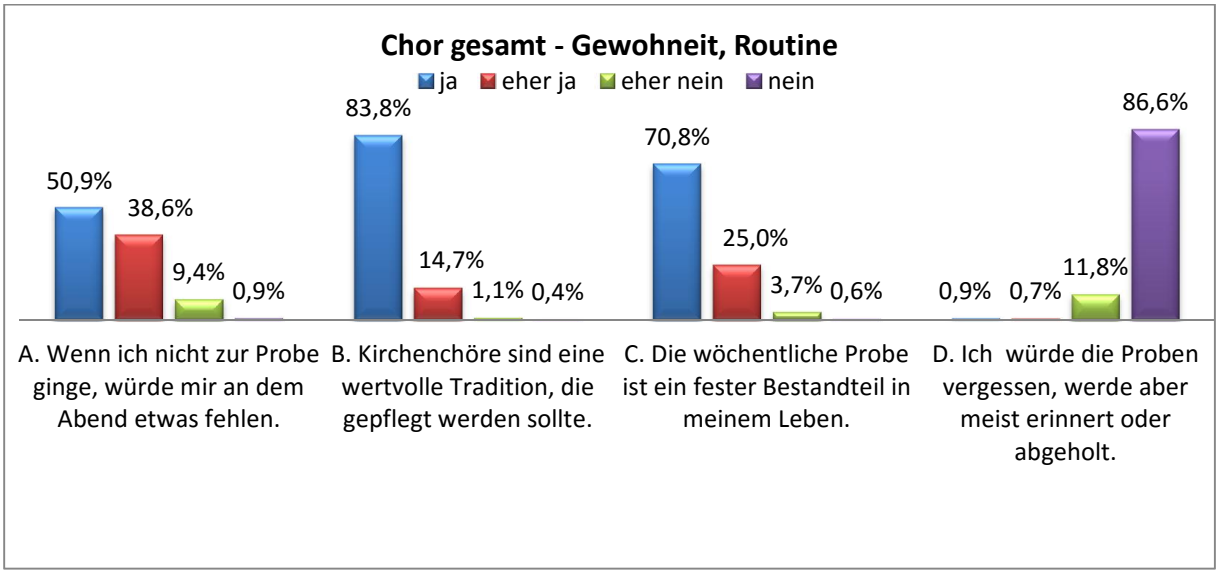
Damit wurde Hypothese H (4.1) bestätigt, H (4.0) wird abgelehnt, was auf die Gültigkeit von Forschungshypothese H 4 hindeutet.

Statistisch wird hier die Behauptung M. Heymels untermauert, dass für viele Chorsängerinnen „das konzertante Singen, der gut inszenierte, womöglich von den Medien kommentierte Auftritt im Kirchenraum außerhalb des Gottesdienstes an erster Stelle“ (Heymel 2012, S. 15) steht. Da keiner der Interviewpartner der qualitativen Studie das Thema Medien ansprach, spielt es auch in der Umfrage keine Rolle. M. Heymels Bemerkung zur Inszenierung von Auftritten wirkt etwas negativ wertend. Beachtung, Anerkennung und Verstärkung des Selbstwertgefühls durch andere Menschen als definitiv wichtiges menschliches Bedürfnis (siehe Hypothesenkomplex 1) erhalten Chorsänger offenbar leichter im Rahmen ihrer Mitwirkung in Konzerten als im Gottesdienst. Der Grund kann natürlich auch in der Aufführung anspruchsvollerer Musik im Vergleich zum Gottesdienst liegen.

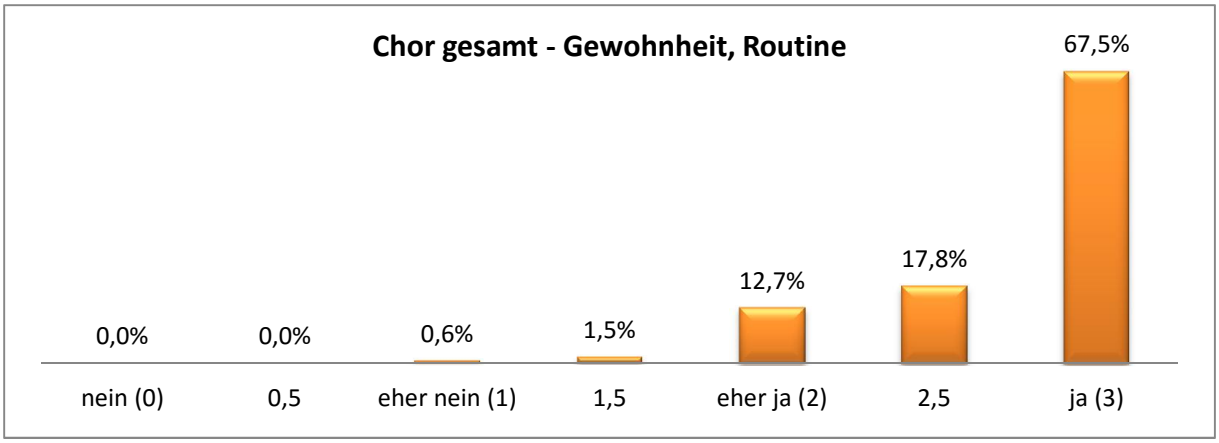
7.4.5. Zweckzentrierte Anreize und Gewohnheit

H (5): Für Sängerinnen von Kirchenchören spielen auch zweckzentrierte Anreize und Gewohnheit eine große Rolle.

Diese beiden Motivationsdimensionen wurden wieder anhand von jeweils vier Items operationalisiert. Für „Gewohnheit, Routine“ liegen die Itemschwierigkeiten zwischen 1,7 % (Item D) und 98,5 % (Item B), also bei hoher Zustimmung, die Trennschärfen zwischen r = 0,320 (Item D, umgepolt) und r = 0,594 (Item C) sowie die Homogenität bei r = 0,310 (Cronbachs Alpha 0,64). Die Antworten sind folgendermaßen verteilt:

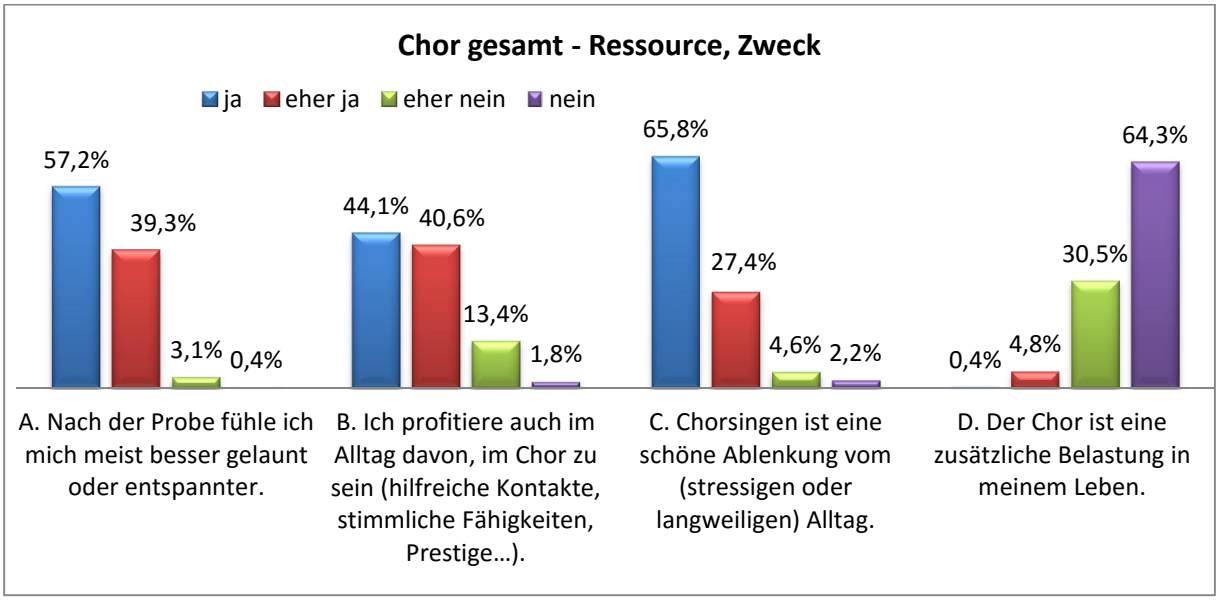


Für die Gesamtfacette (Item D umgepolt) zeigt sich folgendes Bild:



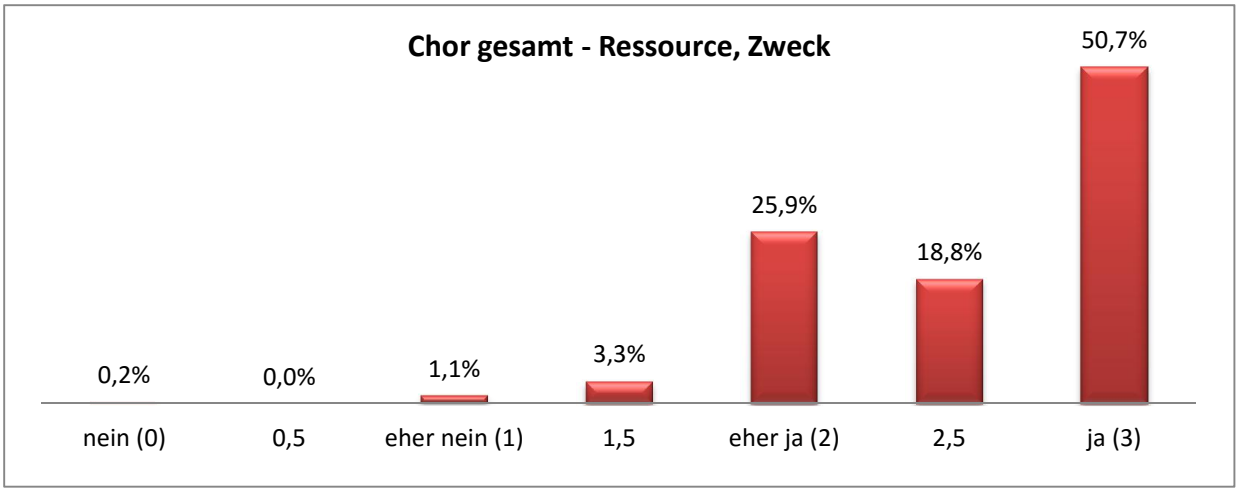
Der Modalwert liegt bei „ja“ und die Zustimmung (Median >= 2) bei 98,0 %. Bei fast allen Sängern/Sängerinnen hat sich der Probenbesuch also zu einer Gewohnheit entwickelt.

Die Items zum Thema „Chor als Ressource bzw. zweckzentriert“ erhielten Bewertungen in folgenden Häufigkeiten:



Die Itemschwierigkeiten bewegen sich zwischen 5,2 % (Item D) und 96,5 % (Item A). Die vergleichsweise geringe Zustimmung zu Item B mit nur 44,1 % klaren „ja“-Stimmen könnte in der Orientierung an sozialen Normen begründet sein – Engagement in der Kirchgemeinde sollte selbstlos und nicht aus eigennützigen Motiven heraus praktiziert werden. Die Trennschärfen liegen zwischen r = 0,336 (Item C) und r = 0,502 (Item A), die Homogenität beträgt r = 0,278 (Cronbachs Alpha 0,61).

Die Gesamtfacette (Item D umgepolt) weist einen Modalwert von „ja“ und eine Zustimmung (Median >= 2) von 95,4 % auf.



Hypothesenprüfung

H (5.1) *Der Anteil der Stichprobenelemente, der den Dimensionen „Chor gesamt – Reccource, Zweckzentrierung“ und „Chor gesamt – Routine, Gewohnheit“ zustimmt (Median >= 2), liegt bei jeweils mindestens 75 %.*

H (5.0) *Der Anteil der Stichprobenelemente, der den Dimensionen „Chor gesamt – Ressource, Zweckzentrierung“ und „Chor gesamt – Routine, Gewohnheit“ zustimmt (Median >= 2), liegt bei einer oder beiden Facetten unter 75 %.*

Beide Zustimmungswerte (für Chor gesamt – Routine, Gewohnheit und Chor gesamt – Ressource, Zweck) liegen signifikant über 75 %, damit gilt Hypothese H (5.1), H (5.0) wird abgelehnt und die Forschungshypothese H (5) bestätigt.

7.4.6. Musikalische und christliche Sozialisation

H (6): Kirchenchormitglieder wurden bereits in ihrer Kindheit oder Jugend über das bildungspolitisch vorgegebene Maß hinaus musikalisch sozialisiert, d. h., sie haben über den allgemein verpflichtenden Schulunterricht hinaus musiziert, und/oder christlich sozialisiert, d. h., sie sind mit christlicher Glaubenspraxis in Berührung gekommen.

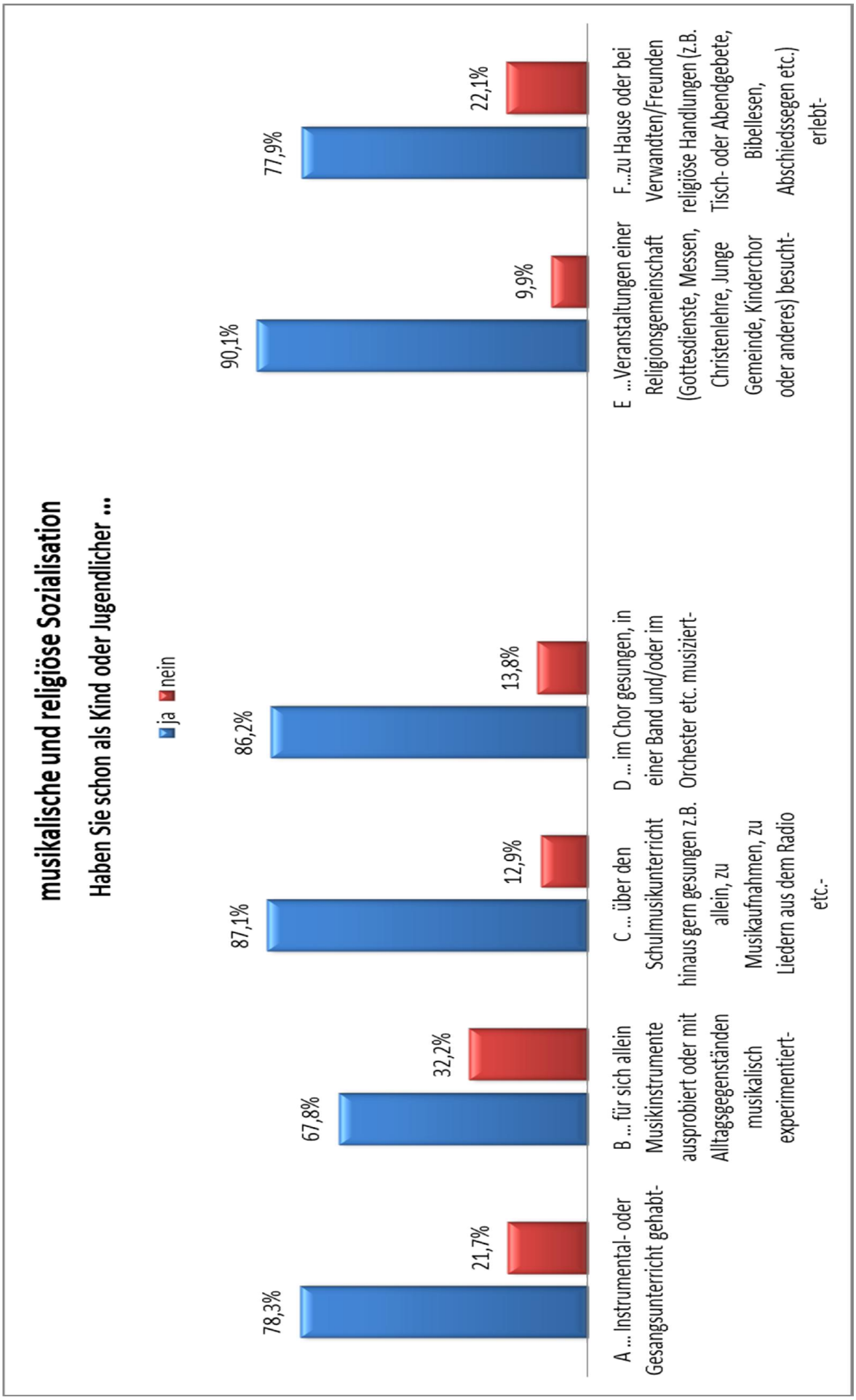
Die musikalische Sozialisation über das verpflichtende Maß hinaus und die christliche Sozialisation wurden anhand von vier bzw. zwei Items operationalisiert, die jeweils nur mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden konnten. Das Histogramm auf der folgenden Seite zeigt die Verteilung der Antworthäufigkeiten.

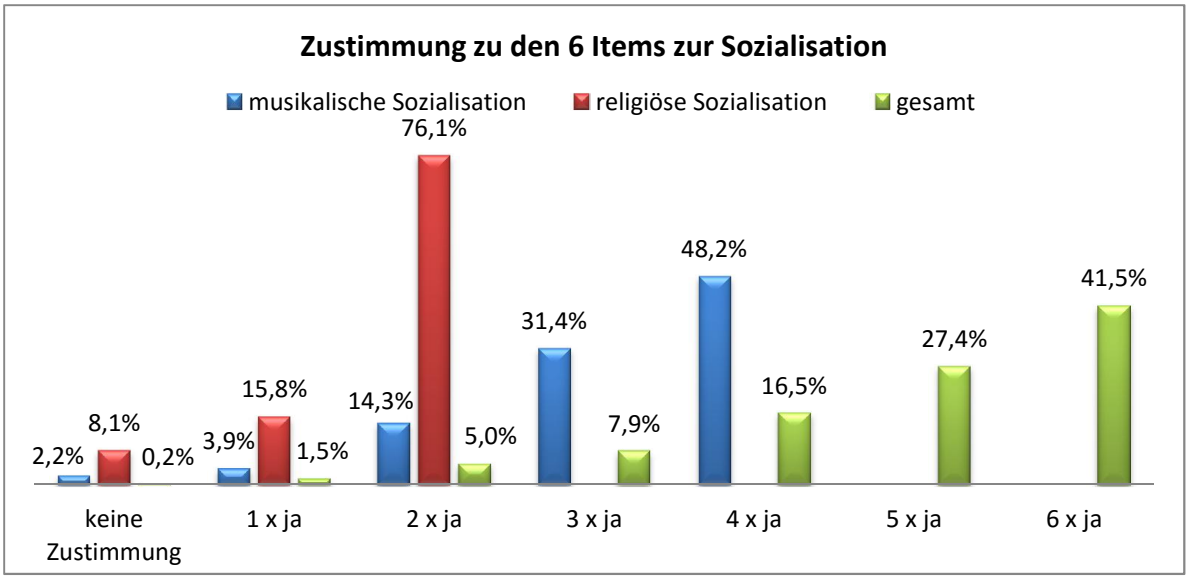
Für die musikalische Sozialisation liegen die Itemschwierigkeiten zwischen 67,8 % (Item B) und 87,1 % (Item C) und für die christliche Sozialisation sogar – noch extremer – bei 90,1 % (Item E) und 77,9 % (Item F). Das heißt, 90,1 % der Chorsängerinnen sind schon in ihrer Kindheit und/oder Jugend mit einer christlichen Gemeinschaft bzw. Kirchgemeinde in Kontakt gekommen und haben deren Veranstaltungen besucht.

Die Trennschärfen für die musikalische Sozialisation liegen mit r = 0,222 (Item B) bis r = 0,318 (Item D) (Homogenität r = 0,18; Cronbachs Alpha 0,47) nicht allzu hoch. Die einzelnen Indikatoren sind aber aus inhaltlichen Gründen teilweise unabhängig voneinander. Z. B. hat, wer Instrumental- oder Gesangsunterricht erhielt (Item A), nicht zwingend – vielleicht sogar weniger? – für sich allein musikalisch experimentiert (Item B) und umgekehrt. Dennoch sind beides legitime Indikatoren für

musikalische Sozialisation. Ein verhältnismäßig hoher Zusammenhang besteht noch zwischen den Items A und D (r = 0,268): Wer Mitglied eines Chores, Orchesters oder einer Band war, hatte auch eher Instrumental- bzw. Gesangsunterricht gehabt.

Deutlich enger ist die Korrelation zwischen den beiden Items zur religiösen Sozialisation (r = 0,476, Cronbachs Alpha 0,64): Wer am Leben einer christlichen Gemeinde teilnahm, erlebte auch zu Hause oder im Verwandten- bzw. Freundeskreis religiöse Handlungen und umgekehrt.


musikalische und religiöse Sozialisation
Haben Sie schon als Kind oder Jugendlicher ...
ja
nein
78,3%
21,7%
67,8%
32,2%
87,1%
12,9%
86,2%
13,8%
90,1%
9,9%
77,9%
22,1%
A ... Instrumental- oder Gesangsunterricht gehabt-
B ... für sich allein Musikinstrumente ausprobiert oder mit Alltagsgegenständen musikalisch experimentiert-
C ... über den Schulmusikunterricht hinaus gern gesungen z.B. allein, zu Musikaufnahmen, zu Liedern aus dem Radio etc.-
D ... im Chor gesungen, in einer Band und/oder im Orchester etc. musiziert-
E ...Veranstaltungen einer Religionsgemeinschaft (Gottesdienste, Messen, Christenlehre, Junge Gemeinde, Kinderchor oder anderes) besucht-
F...zu Hause oder bei Verwandten/Freunden religiöse Handlungen (z.B. Tisch- oder Abendgebete, Bibellesen, Abschiedssegen etc.) erlebt-



Immerhin 76,1 % der Sänger haben vor ihrem 18. Geburtstag sowohl zu Hause, im Freundeskreis etc. als auch in einer Kirchgemeinde/christlichen Gemeinschaft Erfahrungen mit christlichem Leben gemacht, weitere 15,8 % wenigstens entweder im privaten oder öffentlichen Bereich. Nur ca. 10 % (44 Personen der Stichprobe) sind nicht christlich sozialisiert. Interessanterweise bilden diese 44 Personen mit den 43 Sängern/Sängerinnen, die angaben, zu keiner Religionsgemeinschaft zu gehören, nur eine Schnittmenge von 23. 21 der Befragungsteilnehmerinnen sind also erst als Erwachsene mit Glaubenspraxis in Berührung gekommen und einer christlichen Religionsgemeinschaft beigetreten – vielleicht sogar durch den Kirchenchor? – und 20 gehören trotz christlicher Sozialisation in ihrer Kindheit/Jugend keiner christlichen Gemeinde (mehr) an, singen aber trotzdem im Kirchenchor.

97,8 % der Stichprobe haben sich in ihrer Kindheit und Jugend in irgendeiner Weise musikalisch über das laut politischem Bildungsplan verpflichtende Maß hinaus engagiert, knapp die Hälfte (48,2 %) hatte sogar Gesangs- oder Instrumentalunterricht, war Mitglied einer musikalischen Gruppe und darüber hinaus auch privat noch gern musizierend aktiv.

Nur eine einzige Person aus der Stichprobe verneint alle sechs Items zur musikalischen und religiösen Sozialisation. Auf die Frage im Fragebogen „Falls Sie alle o.g. Fragen mit „nein“ beantwortet haben, beschreiben Sie bitte kurz, wie Sie auf ihren Kirchenchor aufmerksam geworden sind und was konkret Ihr Interesse geweckt hat!“ antwortet sie knapp mit „Jugendchor“. D. h., sie hat offenbar als relativ als junge Erwachsene den Kontakt zu Kirche und Musik gefunden.

Hypothesenprüfung

H (6.1) *Der Anteil der Stichprobenelemente, der mindestens einem der Items zu musikalischer Sozialisation über das verpflichtende Maß hinaus oder zu religiöser Motivation zustimmt (mit „Ja“ antwortet), liegt bei mindestens 95 %.*

H (6.0) *Der Anteil der Stichprobenelemente, der mindestens einem der Items zu musikalischer Sozialisation über das verpflichtende Maß hinaus oder religiöser Motivation zustimmt (Antwort: „Ja“), liegt bei unter 95 %.*

Der Prozentsatz der Stichprobenteilnehmer, die mindestens einem der sechs Items zustimmen, beträgt 99,8 % und liegt damit über 95 %. D. h., Hypothese (6.1) gilt, H (6.0) wird abgelehnt, Hypothese (6) wurde bestätigt.

7.5. Zusammenfassung

In der Studie wurden besonders soziale (in Bezug auf Chorleiter, Mitsänger bzw. Zuhörende im Konzert und die Kirchgemeinde allgemein), musikalische und religiöse Anreize von Kirchenchören in Verbindung mit nahezu der kompletten Palette menschlicher psychologischer Bedürfnisse/Motive der Sängerinnen untersucht, außerdem auch Fragen der Gewohnheit bzw. Routine, die im Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach Sicherheit steht. Außerdem spielten Erlebnisqualitäten als Indikatoren der Erfüllung basaler Bedürfnisse/Motive eine Rolle.

Die Studie kann nicht beanspruchen, die vielfältigen Motiv- und Anreizfaktoren, die für die Mitwirkung in Kirchenchören bedeutsam sind, vollständig erfasst zu haben – es wurden Schwerpunkte gesetzt.[183]

Ähnlich wie bei anderen Studien (vgl. Ahrens 2009) fallen die hohen Zustimmungswerte zu den meisten Statements auf, besonders die große Bedeutung der verschiedenen sozialen Aspekte (wie z. B. auch bei Brummer und Freund 2008 zur sozialen Motivation im Bereich der Kirche Engagierter).

Die sieben „Spitzenplätze“ nach Prozentsatz der „ja“-Stimmen belegen folgende Items:

1) „Es ist schön, wenn sich andere über unseren Gesang freuen.“ (94,1 % „ja“+ 5,7 % „eher ja“= 99,8 % Zustimmung)

2) „Singen an sich macht mir viel Freude.“ (92,5 % „ja“, 7,4 % „eher ja“= 99,8 % Zustimmung)

3) „Ich möchte schon, dass die Zuhörenden unseren Gesang gut finden.“ (92,1 % „ja“+ 7,7 % „eher ja“= 99,8 % Zustimmung)

4) „Ich finde es wichtig, gut aufeinander zu hören – nur dann kann ein wirklich reiner Chorklang entstehen.“ (88,4 % „ja“+10,7 % „eher ja“= 99,1 % Zustimmung)

5) „Kirchenchöre sind eine wertvolle Tradition, die gepflegt werden sollte.“ [Teilstichprobe offene Chöre] (88,1 % „ja“+ 11,2 % „eher ja“= 99,3 % Zustimmung)

6) „Ich würde die Proben vergessen, werde aber meist erinnert oder abgeholt.“ [umgepolt] (86,6 % „ja“+ 11,8 % „eher ja“= 98,3 % Zustimmung)

7) „Ein aufmunterndes Lächeln der Kantorin baut auf.“ (84,9 % „ja“+ 13,8 % „eher ja“= 98,7 % Zustimmung) und „Ich freue mich, wenn der Chorleiter mit uns zufrieden ist.“ (77,9 % „ja“+ 21,3 % „eher ja“= 99,6 % Zustimmung)

In der Bedeutung sozialer Aspekte (1, 3, 4, 7) herrscht also große Einigkeit. Dabei spielt besonders das Bedürfnis, etwas zu bewirken, positiv wahrgenommen zu werden, Zuneigung und Wertschätzung zu erfahren, eine ganz große Rolle (1, 3, 7). Auch der Wunsch, Traditionen zu pflegen, der quasi

[183] Kein Item existiert z. B. zur Rolle von Spaß bzw. Humor, obwohl dies in den Interviews eine Rolle spielt. Es wurde auch nicht speziell danach gefragt, ob konkret die Suche nach einer gemeinsamen Aktivität von (Ehe-) Partnern dazu führt, dass jemand am Chor teilnimmt – ein Befragungsteilnehmer teilte in einer E-Mail mit, dass das sein Hauptgrund sei.

Beziehungen zu früheren Generationen herstellt, und die gemeinsame Leistung haben einen hohen Stellenwert (4, 5).

An individuellen Anreizen herrscht hohe Übereinstimmung bei der Freude am Singen „an sich“ (2). Auch dem Routinefaktor beim Probenbesuch kommt ein hoher Stellenwert zu (6).

Musikalisch zeigt sich die Mehrheit einig darin, dass Entwicklung und Erfolgserlebnisse wünschenswert sind und Glücksgefühle auslösen („Es ist toll, wenn ich meine Stimme in einem anspruchsvollen Chorwerk nach längerem Üben endlich richtig gut beherrsche“ – 77,0 % „ja“+ 20,4 % „eher ja“= 97,4 % Zustimmung). Fast alle verbinden positive Emotionen mit Musik („Für Musik kann ich mich oft richtig begeistern“ – 76,5 % „ja“+ 22,4 % „eher ja“= 98,9 % Zustimmung), wobei dem Chor das Potential zugeschrieben wird, diese Musik zu realisieren („Im Chor kann man viel schönere Stücke singen als nur für sich allein“ – 66,7 % „ja“+ 27,4 % „eher ja“= 94,1 % Zustimmung).

Darüber hinaus ist sich offenbar eine große Mehrheit der Chormitglieder der inzwischen wissenschaftlich belegten stressreduzierenden Wirkung des gemeinsamen Singens bewusst und schätzt das auch („Beim Singen kann ich mich entspannen und den Alltag vergessen“ – 69,9 % „ja“+ 27,9 % „eher ja“= 97,8 % Zustimmung). Die Passung zwischen Chormusik und eigener Persönlichkeit spielt ebenfalls eine große Rolle („Manchmal bringt ein Chorstück etwas in mir zum Schwingen, trifft genau in meine Lebenswelt“ – 58,1 % „ja“+ 36,8 % „eher ja“= 94,9 % Zustimmung).

Relativ breit streuen die Bewertungen der Statements zur religiösen Motivation – keines ist von den Zustimmungswerten her unter den „Spitzenreitern“ der Umfrage vertreten. Während die Anbindung an die Kirchgemeinde – auch ein zumindest teilweise sozialer Faktor – und Traditionspflege bzw. Gewohnheit für viele recht bedeutend sind, erhält kein Item zu den Facetten religiöser Motivation „Ressource“, „missionarische Aktivität, Einfluss“ und „transzendente Erfahrungen“ wenigstens eine Zweidrittelmehrheit von „ja“-Stimmen. Im Umkehrschluss heißt das: Für ca. 20 % der Sänger (und knapp 40 % in spezialisierten Kirchenchören) spielen Gotteserfahrungen, missionarische Absichten und christliche Inhalte von Chorwerken als Lebenshilfe keine oder eher keine Rolle für ihr Engagement.

Die Motivation jeder Einzelnen, im Kirchenchor zu singen, setzt sich offensichtlich aus (u. a.) den beschriebenen Faktoren in unterschiedlichen Anteilen zusammen. Man könnte vermuten, dass sie sich additiv ergänzen, z. B. stark religiös motivierte Sängerinnen auf musikalische Aspekte und soziale Komponenten weniger Wert legen. Aber es ist eher das Gegenteil der Fall: Chormitglieder, deren Gesamtmedian für die Facetten „Religion als Ressource“, „missionarische Aktivität, Einfluss“ und „transzendente Erfahrungen“ bei mindestens 2 („eher ja“) liegt, verzeichnen eine sogar leicht (aber nicht signifikant) höhere Motivation in Bezug auf den Anreizkomplex Musik und die Dimensionen „Zuhörende, Kirchgemeinde – Einfluss, positives Selbstbild“ und „Mitsängerinnen – Geselligkeit/Anschluss“.

Einschränkend für die Validität der ganzen Umfrage ist zu bedenken, dass sich empfundene Gefühle ihrer Quelle oft nur ungenau zuordnen lassen (vgl. Kapitel 2.2.2). Wer z. B. Begeisterung für ein Chorwerk empfindet, sieht dadurch eventuell auch das Miteinander mit seinen Sangesgeschwistern in einem günstigeren Licht und umgekehrt.

7.5. Zusammenfassung

Immerhin ließen sich Unterschiede bei den Erlebnisqualitäten zwischen Konzerten, Gottesdiensteinsätzen, Proben und geselligen Zusammenkünften herausarbeiten – Konzerte bieten signifikant das höchste Flow-Potential. Entspannt fühlt man sich am ehesten bei Geselligkeiten.

Schließlich zeigt sich die große Bedeutung der Vorprägung in Kindheit und Jugend: Menschen, die vor dem Erwachsenenalter nicht mit gelebtem Glauben in Berührung kommen und kein besonderes Interesse am Musizieren entwickeln, finden – statistisch gesehen – auch keinen Weg in Kirchenchöre. Ob es doch möglich wäre und unter welchen Voraussetzungen bzw. welche Strategien hilfreich sein könnten, darüber kann diese Studie keine Auskunft geben.

Fazit

8. Anregungen für die praktische Kirchenchorarbeit

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, aus den Forschungsergebnissen dieser Arbeit Anregungen für praktizierende Kirchenmusikerinnen und kirchliche Leitungsgremien abzuleiten sowie die gewonnenen Erkenntnisse zur religiösen Motivation im theologisch-liturgischen Kontext zu betrachten.

8.1. Möglichkeiten der Förderung von Motivation für ein Engagement im Kirchenchor

Andere Menschen kann man im motivationspsychologischen Sinne nicht prinzipiell „motivieren“. Es ist lediglich möglich, Anreize zu schaffen – oder vorhandene Anreize zu publizieren –, worauf Menschen dann entsprechend ihrer Motiv- und Interessendisposition mit Motivation reagieren oder nicht.

Potentielle erwachsene Chorsängerinnen, also Menschen, die aufgrund ihrer Motiv- und Interessenausprägung angesichts von Anreizen der Kirchenchorpraxis Motivation entwickeln könnten,

- sind i. d. R. am aktiven Musizieren interessiert. Sie haben bereits Gesangs- oder Instrumentalunterricht erhalten, waren schon in ihrer Jugend zumindest zeitweise in einem musikalischen Ensemble aktiv, erinnern sich an ihre Begeisterung fürs Singen im schulischen Musikunterricht oder singen gern zu Musikaufnahmen mit;

- sind häufig praktizierende Christen. Gott stellt für sie eine Realität ihres Lebens dar, sie erleben ihren Glauben als heilsam und sinngebend für ihre Lebensgestaltung und möchten auch andere gern auf diese Möglichkeit hinweisen. Eventuell fühlen sie sich (schon) in einer Kirchgemeinde beheimatet oder führen die Glaubenstraditionen ihrer Familie fort. Da das Singen eine wichtige Komponente christlichen Lebens repräsentiert, sind sie eventuell bereit, auf diesem Gebiet bei Bedarf hinzuzulernen;

- sind an sozialer Interaktion zumindest in gewissem Maße interessiert, können sich den Normen und Zielen einer Gruppe unterordnen und mit der Frustation darüber, individuelle Bedürfnisse teilweise zurückstellen zu müssen, umgehen. Die V. EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft kommt zu dem Ergebnis, dass „Menschen mit einem hohen Interesse an Geselligkeit […] einen deutliche engeren Bezug zur Kirche“ (Schulz, Spieß und Hauschildt 2014, S. 78) aufweisen.

Personen, auf die keiner der genannten Punkte zutrifft, lassen sich wahrscheinlich kaum für einen Kirchenchor gewinnen. Ausnahmen bilden eventuell für neue Erfahrungen besonders offene oder gelangweilte Menschen oder solche, die nach einschneidenden Erlebnissen bzw. Schicksalsschlägen ihrem Leben eine neue Richtung geben (müssen).

8.1.1. Möglichkeiten über soziale Anreize

Davor, sich einer fremden Gruppe anzuschließen, schrecken weniger selbstsichere Menschen oft zurück: Die meist inoffiziellen Gruppennormen und Rollen bergen bei Unkenntnis die Gefahr, sich nicht konform zu verhalten und dafür sanktioniert zu werden – und sei es auch nur durch kritische Blicke (vgl. Kapitel 2.5.1./2.5.2).

Hier können die bereits aktiven Chormitglieder als Multiplikatoren dienen, potentielle Sängerinnen in ihrem Kollegen-, Bekannten- und Verwandtenkreis einladen und in die Chorgruppe einführen. So besteht von Anfang an eine vertrauenswürdige soziale Beziehung, es gibt einen Ansprechpartner für Fragen zu Normen und Bräuchen der (Chor-)Gruppe.

Das Argument, gebraucht zu werden, stellt einen starken Anreiz dar, denn damit ist der betreffenden Person ein anerkannter Status in der Gruppe sicher. In der quantitativen Studie gaben jeweils über 80 % der Stichprobe an, im Chor eher unverzichtbar zu sein oder die Sangesgeschwister in ihrer Stimme nicht im Stich lassen zu können. Die Botschaft, wichtig für die Chorgemeinschaft zu sein, könnte das künftige Chormitglied möglicherweise überzeugen.

Aufgrund der Bevorzugung von Ähnlichkeit – der sozialen Homophilie – schließen sich Menschen lieber Chören an, wenn die eigene Alterskohorte bereits vertreten ist. Eine zwanzigjährige Sängerin in einen Chor von überwiegend Sechzigjährigen zu integrieren, dürfte schwierig sein. Besser stehen die Chancen, wenn sie z. B. noch eine gleichaltrige Freundin mitbringt. Ähnlich verhält es sich mit der Passung von Bildungshintergrund, Glaubensrichtung und anderen Charakteristika der Sänger.

Ein freundliches, offenes und entgegenkommendes Verhalten der „Stammbelegschaft“ des Chores gegenüber Neuen erleichtert den Aufbau einer Bindung an die Chorgemeinschaft, ein Gefühl des „Heimischwerdens“. Eine Sängerin (Interview 28.2., off record) berichtete, dass sie als Neue offiziell vom Kantor begrüßt worden sei, woraufhin alle anwesenden Sänger applaudierten. Sie fühlte sich überwältigt von dieser herzlichen Aufnahme in den Chor.

Die Möglichkeiten zur Geselligkeit im weitesten Sinne, zu unverfänglichen Gesprächen vor oder nach der Probe oder in einer Probenpause oder zu gemeinsamen Feiern können anziehend sein, es sollte aber toleriert werden, wenn sich Schüchterne hier (zunächst) zurückhalten. Im Idealfall wächst nach und nach das Vertrauen auch unter recht verschiedenen Chormitgliedern und sie entwickeln sich zu einer Gruppe mit entsprechendem Gruppenzusammenhalt.

Der Chorleiter sollte sich insbesondere um ein durchgehend wertschätzendes Verhalten bemühen, was offenbar den sozialen Haupanreiz in seiner Rolle darstellt. Dazu gehört neben Lob für fachlich-musikalische oder organisatorische Leistungen der Chormitglieder auch leistungsunabhängige Zuwendung, etwa die volle Präsenz beim Begrüßen oder das Bedenken von Geburtstagen der Sängerinnen, z. B. mit einem Ständchen nach Wunsch.

Da die Identifiaktion mit einer prestigeträchtigen Gruppe das Selbstwertgefühl steigert, sind auch jegliche Bemühungen um eine positive Außenwahrnehmung des Chores, sei es durch das Realisieren erfolgreicher, in den Medien präsenter Konzerte bzw. Projekte, gesellschaftliches Engagement oder Ähnliches, sinnvoll.

8.1.2. Möglichkeiten über musikalische Anreize

Auch wenn in der Umfrage nur ca. 60 % der Stichprobe angaben, gerne Stücke zu singen, die schon vom Hören bekannt sind, und ca. 66 %, dass ihnen musikalische Traditionen wichtig sind, so kann es

doch gerade für den Neueinstieg in einen Chor hilfreich sein, wenn das aktuell geprobte Repertoire einen Bezug zur Lebenswelt der potentiellen Chorsängerin aufweist, ihren Musikpräferenzen bzw. musikalischen Prägungen entspricht oder anderweitig populär ist. Eine durchdachte, interessante und an den Stärken der Sänger orientierte Interpretation sowie deren geschickte Vermittlung in den Proben fördern die Leistungsmotivation in der Identifikation mit der Chorgemeinschaft. Musikhistorische Bezüge sowie musikwissenschaftliche Zugänge zu den gesungenen Werken können deren Anreizpotential ebenfalls erhöhen.

Auch exklusive Projekte mit selten verwendeten Instrumenten oder ausgefallenen Chorwerken können als Anreiz wirken (88 % würden gern „neue Klangeffekte und stimmliche Möglichkeiten“ ausprobieren) – das hängt von der Persönlichkeit und musikalischen Vorbildung der betreffenden Person ab.

Da Konzerte generell die höchsten Durchschnittswerte für Valenz (Glück, Zufriedenheit), positive Aktivierung (Begeisterung, Konzentration usw.) und Flow aufweisen, sollte Kirchchören neben ihren liturgischen Aufgaben unbedingt die Möglichkeit geschaffen werden, Konzerte zu realisieren.

Obwohl es in der quantitativen Studie nicht explizit untersucht wird und eine Interviewpartnerin (13.3.) bewusst in einem kleinen Ensemble singt, haben große Chöre und die Zusammenarbeit mit Orchestern offenbar eine spezielle Anziehungskraft. Ca. 76 % fühlen sich außerdem sicherer, wenn sie nicht allein in ihrer Stimme singen müssen. Mehrere Interviewpartnerinnen beschreiben außergewöhnliche Glücksgefühle angesichts großer Besetzungen (25.2.I, 28.2., 2.3.). Dafür können sich kleinere Chöre z. B. für Projekte zusammenschließen oder an größeren Chorfesten oder Chortreffen teilnehmen. Hier besteht eine gute Gelegenheit, auch Chöre oder einzelne Sängerinnen aus dem säkularen Sektor einzubinden, welche dann auf diese Weise in Kontakt zu einer Kirchgemeinde gebracht werden. Einen zusätzlichen Anreiz für die Außenstehenden stellen oft die Kirchen mit ihrer meist guten Akustik und weiterem ästhetischen Potential dar.

Da Erfolgserlebnisse wichtig sind, sollte auf die Passung zwischen den musikalischen Anforderungen und Fähigkeiten des potentiellen Sängers geachtet werden – eine altbekannte pädagogische Erkenntnis, die diese Studie bestätigt. Hier sind nun speziell die fachlichen Fähigkeiten, das Einfühlungsvermögen sowie die Kreativität der Kantoren gefragt. Wenn die Möglichkeit besteht, bieten sich verschiedene unterschiedlich spezialisierte Chöre – oder Projekte – an, um Sänger unterschiedlicher musikalischer Vorbildung gut zu integrieren. Eine gewisse Inhomogenität in diesen Gebieten ist generell unvermeidlich, lässt sich aber mit geschickten pädagogischen Maßnahmen teilweise ausgleichen. Für weniger Vorgebildete und Unsichere können das z. B. Einzelstimmproben oder Tonaufnahmen der Stimmen zum Zu-Hause-Üben sein, eventuell eine instrumentale Stütze ihrer Stimme, für sonst Unterforderte vielleicht ein extra Solopart mit anspruchsvoller Gestaltung.

Auch eine qualifizierte, ganzheitliche Stimmbildung kann als Anreiz empfunden werden, da sie einerseits therapeutisches Potential imliziert und andererseits eine stabile, gut geschulte (Sprech-) Stimme in vielen Lebensbereichen Vorteile bietet.

8.1.3. Möglichkeiten über religiöse Anreize

„Die eigene Religiosität ist der beste Prädikator für kirchliches Engagement“ (Liskowsky und Wegner 2014, S. 125) – zu dieser Erkenntnis kommt die V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Wer seinen christlichen Glauben praktisch leben möchte, dem bietet ein Kirchenchor mit seinen

liturgischen, missionarischen, diakonischen etc. Aktivitäten (vgl. Kapitel 1.2.2) eine gute Möglichkeit dafür.

Im Rahmen der V. EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft wurden evangelische Christen nach ihrer Bereitschaft zum Engagement in der Kirche befragt (vgl. Liskowsky und Wegner 2014, S.127): 13 % der nicht Engagierten und sogar 42 % der bereits Engagierten gaben an, sich (auch „noch mehr“) einbringen zu wollen. Es sollte also lohnend sein, unter Teilnehmern/Teilnehmerinnen von Haus-, Bibel- oder Gebetskreisen, Glaubenskursen, sozialen Gemeindegruppen oder dem Kirchenvorstand für die Mitwirkung im Kirchenchor zu werben.

Die Beschäftigung mit vertonten biblischen oder anderweitig geistlichen Texten ermöglicht eventuell einen neuen Zugang und eine hilfreichere Sicht auf das eigene Leben – gern werden auch bestehende Vorstellungen bestätigt (vgl. Interview 26.3./8). Textinhaltliche Einführungen einschließlich theologischer Bezüge zu Chorwerken bieten einen zusätzlichen Anreiz, denn besonders bei Werken in lateinischer Sprache und außerhalb eines liturgischen Zusammenhangs – etwa Stabat Mater-, Requiem-, Magnificat- oder Messvertonungen, die in Konzerten aufgeführt werden – stellt sich Verständnis auf diesem Gebiet angesichts nicht vorhandener Lateinkenntnisse vermutlich vieler Chormitglieder nicht automatisch ein. Positive Gefühle aufgrund christlicher Inhalte zu erleben – eine Sängerin beschreibt: „Von Jahr zu Jahr [wird] das Wunder größer, was Jesus für uns für Opfer gebracht hat, und wenn man das mit der Musik so ausdrücken kann, dann ist das schon was sehr Schönes“ 28.2./3 –, ist nur möglich, wenn diese Inhalte auch bewusst gemacht wurden.

Christliche Rituale, wie das regelmäßige Lesen der Herrnhuter Losungen oder einer Andacht, ein Gebet wie z. B. das Vaterunser, Luthers Abendsegen sowie ein Segen zu Beginn bzw. Ende der Probe, bieten Anreize bezüglich des Bedürfnisses nach Sicherheit bzw. der Bewältigung der eigenen Lebenssituation.

Kirchengeschichtliche Bezüge wecken das Bewusstsein, einer Jahrtausende alten Glaubens- und kirchenmusikalischen Tradition zu folgen. Das relativiert u. U. persönliche Probleme, bietet Sicherheit und ein Verbundenheitsgefühl mit den Glaubensgeschwistern vergangener Generationen.

Da Singen (und Atmen) auch in der Praxis anderer Religionen im Zusammenhang mit innerer Einkehr, Meditation oder dem Erreichen transzendenter Bewusstseinszustände eine Rolle spielen, lassen sich eventuell auch jenseits des Christentums spirituell Suchende für gemeinsames Singen gewinnen.

8.1.4. Präventionsmaßnahme: kirchenmusikalische Kinder- und Jugendarbeit

Ohne jeden Zweifel hat eine ansprechende kirchliche und kirchenmusikalische Kinder- und Jugendarbeit für die Zukunft kirchenmusikalischen Lebens höchste Priorität – ohne diese Grundlage gäbe es sicher keine Kirchenchöre. G. Kreutz schlussfolgert aus den Ergebnissen seiner Studie (Kreutz und Brünger 2012), „dass erwachsene Menschen ohne eine frühere Chorerfahrung in Kindheit und Jugend kaum Zugang zu einem Chor finden“ (Kreutz 2014, S. 74). Das deckt sich mit den Ergebnissen der Studien dieser Arbeit, wobei aber auch Instrumentalunterricht eine Brücke zur späteren Chormitgliedschaft sein kann.

Neben den etablierten Formen der Kurrendearbeit[184] lohnt es sich angesichts kleiner werdender Kirchgemeinden, Kooperationen mit Kindergärten und Schulen in staatlicher oder anderweitiger

[184] Der Begriff „Kurrende“ leitet sich vom lateinischen „currere“ („laufen“) ab und bezeichnete ursprünglich einen an protestantischen Schulen beheimateten Chor bedürftiger Schüler, die auf Festen oder von Haus zu

Trägerschaft sowie lokalen Musikschulen einzugehen, dort z. B. musikalische Früherziehung oder musikalische Ganztagsangebote (GTA) zu instalieren, gemeinsame Projekte zu realisieren, die dortigen musikalischen Gruppen in Kirchenkonzerte einzubinden oder auf sie zugeschnittene Orgelkonzerte, Kindermusicalprojekte etc. anzubieten.

8.1.5. Optimierung der Rahmenbedingungen

Bei Menschen, die grundsätzlich durch soziale, musikalische, religiöse oder andere Anreize motiviert sind, sich in einem Kirchenchor zu engagieren, können ungünstige Rahmenbedingungen eine Mitwirkung verhindern, wenn die entsprechenden Hemmnisse größer sind als die Motivation. Gleichwohl sind perfekte äußere Bedingungen eine Utopie – erstens unterscheiden sie sich von Chormitglied zu Chormitglied, zweitens lassen sich manche Aspekte im konkreten Fall absolut nicht realisieren.

Zu den Rahmenbedingungen zählen wesentlich die räumlichen, zeitlichen, organisatorischen sowie finanziellen Gegebenheiten der Chorpraxis:

Der ideale Probenraum bzw. Auftrittsort sollte einerseits optisch ansprechen: sauber und ordentlich sowie ästhetisch ansprechend gestaltet sein, ohne dabei ablenkend zu wirken, ausreichend Platz und gute Beleuchtung zum Notenlesen bieten, außerdem über eine bequeme, eine aufrechte Sitzhaltung fördernde, flexibel verstellbare Bestuhlung verfügen, angenehm temperiert und gut gelüftet sein und eine angenehme Akustik aufweisen (vgl. Kapitel 4.6.2.). Wichtig ist auch, dass der Raum rechtzeitig vor der Probe zugänglich ist, da einzelne Chormitglieder eventuell aus logistischen oder sozialen Gründen schon einige Zeit vor Probenbeginn eintreffen.

Günstig sind weiterhin eine zentrale Lage bzw. eine gute Verkehrsanbindung und ausreichend Parkplätze in der Nähe des Probenortes, das Vorhandensein gepflegter sanitärer Anlagen und ggf. behindertengerechter Zugangswege.

Für die Probenzeit gibt es keine generelle Optimallösung, auf jeden Fall muss sie sich in den Lebensrhythmus der Hauptzielgruppe fügen.[185] Für Berufstätige wäre ein Abendtermin, beginnend etwa 19 oder 20 Uhr, sinnvoll, für Senioren oder z. B. Mütter und Väter in Elternzeit kann die Probenzeit auch früher liegen, auch am Vormittag. Kommt eine größere Zahl der Chormitglieder häufig zu spät, wäre zu klären, ob man den Probenbeginn nach hinten schieben sollte und auf welche Uhrzeit.[186] Da sangesbegeisterte Menschen oft auch bereit sind, in mehreren Chören zu singen, und kirchlich Engagierte neben dem Kirchenchor gern auch weitere Gruppen und Kreise ihrer Gemeinde besuchen möchten, sollten hier terminliche Konkurrenzsituationen möglichst vermieden werden. Vielbeschäftigte lassen sich häufig eher für zeitlich begrenzte Chorprojekte gewinnen. In diesem Zusammenhang empfehlen sich Probensamstage, -wochenenden o. ä., wofür wegen der längeren

Haus laufend für finanzielle Entschädigung sangen (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Kurrende, Abruf März 2015). Aktuell werden die Kinderchöre in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens so bezeichnet.

[185] Arbeitszeiten und Lebensrhythmen können sehr verschieden sein. Hier sollte am besten konkret nachgefragt werden.

[186] Eventuell gibt es auch andere Ursachen für das Zu-spät-Kommen, etwa dass der Stimmbildungsteil als peinlich oder nutzlos empfunden wird. Dann bedarf es Aufklärungsarbeit auf diesem Gebiet. Oder die betreffende Person sehnt sich nach besonderer Aufmerksamkeit. Mit etwas Kreativität findet sich vielleicht eine Möglichkeit, diese anderweitig zu stillen.

effektiven Probenzeit auch weitere Anfahrtswege als zumutbar erscheinen und mehrere Chöre aus verschiedenen Kirchgemeinden bzw. Orten integriert werden können.

Die Probenzeit sollte der zeitlich begrenzten menschlichen Konzentrationsfähigkeit angepasst werden. Bei Probendauern von mehr als 90 Minuten ist i. d. R. eine Pause nötig.

Eine gute Organisation kommt dem Sicherheitsbedürfnis der Sänger entgegen. Dazu gehören die rechtzeitige Bekanntgabe von Terminen und Projekten des Chores, möglichst auch in schriftlicher oder digital abrufbarer Form, sowie der jeweils aufzuführenden Werke, rechtzeitige Informationen über eventuelle Probenausfälle oder Verschiebungen und die Erreichbarkeit einer Kontaktperson bei Fragen.

Eine günstige Finanzlage spielt natürlich eine große Rolle zur Verbesserung der Rahmenbedingungen. Das beginnt bei der Optimierung des Probenraumes (s. o.) und setzt sich mit der Ausstattung des Chores z. B. mit ausreichendem Notenmaterial in gutem Zustand, dem „Zukauf“ von Sängern/Sängerinnen bei sonst unausgewogener Stimmverteilung im Chor und Musikern/Musikerinnen für effizienteres Proben (Korrepitition) oder größere Aufführungen sowie der Finanzierung von Chorfahrten und -feiern und natürlich der kostenfreien Mitgliedschaft fort.

8.1.6. Grenzen der Wirksamkeit motivationsfördernder Maßnahmen

Die Ergebnisse der Studien dieser Arbeit zeigen, dass die Entscheidung für die Mitwirkung in einem Kirchenchor nicht nur von einer Vielzahl der Chorpraxis inhärenter Anreize, sondern auch von zahlreichen externen Einflussfaktoren abhängt, wie etwa der individuellen Prägung in Kindheit und Jugend, der aktuellen Lebenssituation einer Person sowie gesellschaftlichen Gegebenheiten.

Wie bereits in Kapitel 8.1. erwähnt, können Kantorin und Kirchenvorstand zwar Maßnahmen ergreifen und Einfluss nehmen. Sie sollten aber akzeptieren, dass die Entscheidung eines Menschen, sich dem Kirchenchor anzuschließen, letztlich nicht in ihrer Macht liegt, da sie nur einen Bruchteil der ausschlaggebenden Faktoren kontrollieren können.[187]

Hier die eigene Begrenztheit anzunehmen und eine gewisse Gelassenheit zu entwickeln, könnte manchen Kirchenmusiker davor bewahren, sich auf Kosten seiner Gesundheit über seine persönlichen Belastungsgrenzen hinaus zu engagieren. Manchmal lässt sich das Schrumpfen eines Chores eben nicht aufhalten bzw. die dazu notwendigen Kraftanstrengungen stünden in keinem akzeptablen Verhältnis zum erzielbaren Ergebnis.

Besser wäre, kreativ mit der Situation umzugehen, z. B. schlichtere Werke zu musizieren, nur noch drei-, zwei- oder einstimmig zu singen, eventuell mit Instrumentalbegleitung, mit einem anderen Chor zu fusionieren, nur noch projektweise zu proben oder den Chor aufzulösen und ggf. unter geänderten Rahmenbedingungen neu zu gründen.

[187] Letztlich ist jede Vorstellung von Kontrolle eine Illusion, wenn auch eine psychologisch hilfreiche. Diese Erkenntnis findet sich bereits in der Bibel, etwa in Sprüche 16, 9: „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der Herr allein lenkt seinen Schritt“ (Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965, S. 690).

8.2. Die Motive der Kirchenchormitglieder aus theologischer Sicht

8.2.1. Liturgischer Dienst ohne religiöse Motivation

Menschen singen nicht unbedingt im Kirchenchor, weil ihnen dessen Hauptaufgabe am Herzen liegt. Dem Item „Ich will anderen den christlichen Glauben durch unsere Chorstücke nahebringen“ stimmen nur etwa 43 % der Studienteilnehmerinnen mit einem klaren „ja“ zu, dem Item „Wenn ich z. B. ein Kyrie eleison singe, bringe ich damit meine persönliche Klage vor Gott“ sogar nur ca. 31 %. Gleichgültigkeit (vgl. Pickel 2014, S. 83), Skepsis, kritische Distanz oder vielleicht auch Unkenntnis der Inhalte liturgischer Gesänge könnten die Ursache sein. Schließlich gehören Zweifel und Phasen gefühlter Gottesferne aber auch zum Leben von „überzeugten“ Christinnen. Aus theologischer Sicht stellt das nicht unbedingt ein Problem für das liturgische Agieren der Sängerinnen dar.

Wirksamkeit liturgischen Singens und Geisteshaltung der Singenden

Bereits die Psalmen des Alten Testaments fordern „die Heiden“ (Psalm 117,1[188]; gemeint sind die nichtjüdischen Völker) zum Gotteslob auf, sogar „aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge“ (Psalm 8,3; Matthäus 21,16[189]) darf es kommen.[190] Keine Gewissensprüfung und noch nicht einmal das intellektuelle Verstehen des Inhalts scheinen eine Bedingung für praktisches Gotteslob zu sein. Das Neue Testament beschreibt Glauben oder Heilsgeschehen als Gottes- und nicht Menschenwerk (vgl. z. B. Römer 9, 14 ff., Epheser 2, 8+9).

Im mittelalterlichen Donatistenstreit[191] vertrat u. a. Kirchenvater Augustinus die Ansicht, dass die Wirkung gottesdienstlicher Handlungen – in diesem Fall das Spenden der Sakramente – nicht von der Glaubenseinstellung bzw. einem zwischenzeitlichen Glaubensabfall der handelnden Person – in diesem Falle Priester – abhängt.

J. Ratzinger, ehemaliger Papst, stellt Gesang als Geistesgabe dar – „Der Heilige Geist ist die Liebe und er erschafft das Singen“ (Ratzinger 2002, S. 122) –, in Verkennung der Tatsache, dass natürlich auch völlig „geistloses“ Singen möglich ist und sängerische Qualitäten nicht zwangsläufig mit christlichen Überzeugungen korrelieren. Der gängigen protestantischen Denkweise, „den ‚eigentlichen‘ Glauben irgendwo im Inneren des Menschen“ (Nicol 2011, S. 230; vgl. Josuttis 1996) zu verorten, von wo aus er dann nach außen strahlt, setzt M. Nicol die Ansicht entgegen, dass „die äußere Betätigung auch innerlich ganz erfreuliche Bewegungen auslösen“ (a. a. O.) kann – also ein Weg vom liturgischen Singen zum Glauben bei den Singenden selbst möglich ist. Der zum lutherischen Bekenntnis konvertierte Theologe F. Steffensky (2005, S. 102) schreibt: „Wir [die liturgisch Handelnden] sind im Gottesdienst nicht die Retter unserer Gemeinde.“ Das bedeutet im Umkehrschluss, dass z. B. der „Verkündigungserfolg“ einer im Gottesdienst agierenden Kantorei von der geistlichen Überzeugung

[188] Übersetzung nach: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965.
[189] Übersetzung nach: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965.
[190] Alternative Deutungen der Bibelstellen wären etwa aus jüdischer Sicht möglich (vgl. z. B. Die Schrift, verdeutscht von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig, 1992).
[191] vgl. de.wikipedia.org/wiki/Donatismus, Abruf Juli 2014.

oder Glaubensfestigkeit ihrer Mitglieder unabhängig ist und es aus theologischer Sicht daher nicht sinnvoll erscheint, hier bestimmte Forderungen zu stellen.[192]

„Alle messbaren Parameter einer musikalischen Aufführung liefern keinerlei Anhaltspunkt dafür, ob die Dimension des Geistlichen enthalten und lebendig gemacht worden ist", formuliert Chr. Brödel (2014a, S. 79), setzt dem aber seine Überzeugung entgegen, dass „der Geist, aus dem heraus musiziert wird, sehr wohl von den Zuhörenden wahrgenommen wird" (a. a. O., S. 80). Allerdings sind Kirchenchöre von ihrem „geistlichen Zustand" her wahrscheinlich nie homogen: Fest im Glauben Stehende singen gemeinsam mit Zweifelnden, Gleichgültigen, Distanzierten oder gedanklich Abschweifenden.

Selbstreflexion und zweckorientiertes Denken sind möglicherweise ohnehin nicht die richtigen Herangehensweisen an das Praktizieren liturgischer Gesänge: „Liturgie üben heißt, getragen von der Gnade, geführt von der Kirche, zu einem lebendigen Kunstwerk werden vor Gott mit keinem anderen Zweck, als eben von Gott zu sein und zu leben […] sich entschließen, zu spielen […]" (Guardini 1918, S. 104).

Die besondere Anziehungskraft von Konzerten

Dass Konzerte und geselliges Zusammensein im Chor offenbar einen stärkeren Anreiz darstellen als Gottesdienste, war anhand vorhandener Erkenntnisse und Studienergebnisse zu erwarten. Von den evangelischen Kirchenmitgliedern deutschlandweit geben ca. 53 % an, der Gottesdienst sei ihnen „eher nicht" oder „gar nicht wichtig" (Koll und Kretschmar 2014, S. 52).

Theologen begründen das z. B. mit dem hohen Gewohnheitsfaktor. Der Terminus „Religion" ist möglicherweise ja auch nicht vom lateinischen „religare" („Rückbindung"), sondern eher von „relegere" – sinngemäß: „immer wieder von Neuem lesen"[193] – abgeleitet: „Der Weg ins Geheimnis [gemeint ist der Gottesdienst, A. S.] verläuft meist undramatisch. Macht gar nichts. Es wäre schlicht unrealistisch, Gotteserfahrungen notwendig mit dramatischen Erhebungen der Seele zu verbinden" (Nicol 2011, S. 99). Noch drastischer konstatiert F. Steffensky (2005, S. 102): „Gottesdienste, Predigten, Gebete und die anderen Übungen der Frömmigkeit sind nicht erst heute, sie waren immer schon auf weite Strecken langweilig. Was man regelmäßig tut, hat nicht das Feuer des ersten Males und die Faszination des Einmaligen. Gottesdienst ist Arbeit, und zwar für die Liturgen und für die Teilnehmenden. Arbeit ist oft schön und erfüllend, oft ist sie langweilig, meistens aber durchschnittlich: Graubrot."

Konzerte singen Chöre ja meist viel seltener, als dass sie Gottesdienste musikalisch gestalten. Außerdem erhalten sie hier viel wahrscheinlicher Lob und Anerkennung. M. Nicol (2001, S. 176) formuliert treffend: „Die gegenwärtige Praxis der Kirchenmusik ist gekennzeichnet durch die produktive Spannung von geistlicher Musik im Gottesdienst und geistlicher Musik als Konzert im Kirchenraum. Probleme lassen sich nicht vermeiden."

[192] Angesichts der Unbeständigkeit christlicher Überzeugung und Ausdrucksfähigkeit konstatiert auch A. J. Heschel (1954, S. 21): „Es bringt uns weiter, wenn wir das Echo der Musik der Jahrhunderte in uns weitererwecken, als wenn wir auf der zersprungenen Flöte des eigenen Herzens spielen."

[193] vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Religion, Abruf Juni 2015.

8.2.2. Das Bedürfnis nach Anerkennung versus „Soli Deo Gloria[194]“

Die Bibel proklamiert einerseits uneigennützigen Dienst, ohne Erwartung von Anerkennung oder Belohnung: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren“ (Lukas 17, 10[195]). Auch der Apostel Paulus zeigt sich als Vorbild im Lohnverzicht: „Worin besteht also mein Lohn? Mein Lohn ist, das ich die gute Nachricht ohne Entgelt verbreite und auf das verzichte, was mir zusteht“ (1. Korinther 9, 18[196])[197]. Andererseits merkt er an (a. a. O., Vers 14): „Genauso hat es der Herr für uns angeordnet: Wer die *Gute Nachricht* verbreitet, soll davon leben können“, es liegt also kein purer Altruismus vor. Wenn Pfarrer und angestellte Mitarbeitende im Verkündigungsdienst in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens dementsprechend reinen Gewissens ihre materielle Vergütung beziehen dürfen, könnte den Ehrenamtlichen, die „die Gute Nachricht verbreiten“, auch zumindest ein immaterieller Lohn, konkret das Erfüllen gewisser psychologischer Bedürfnisse, zugestanden werden.

Innerhalb des Gottesdienstes ist der Ausdruck von Anerkennung für menschliche Leistungen eher problematisch. In seiner Predigt im Einweihungsgottesdienst der Schlosskirche zu Torgau äußerte Martin Luther über das Kirchgebäude bzw. den Gottesdienst „… daß nichts anderes darin geschehe, als daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir umgekehrt mit ihm reden durch unser Gebet und Lobgesang.“[198] Diese „am meisten in Anspruch genommene Gottesdienstdefinition im Protestantismus“ (Nicol 2011, S. 23) stellt nicht nur Gott ganz klar in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit – zwischenmenschliche Interaktionen werden überhaupt nicht erwähnt!

Entsprechend hart formuliert J. Ratzinger aus katholischer Sicht: „Wo immer Beifall für menschliches Handeln in der Liturgie aufbricht, ist dies ein sicheres Zeichen dafür, daß man das Wesen der Liturgie gänzlich verloren […] hat“ (Ratzinger 2002, S. 170). M. Nicol äußert im Hinblick auf die Kirchenmusik vorsichtig: „… theologisch schließt die Ehre Gottes den Beifall für menschliche Leistungen nicht aus“ (Nicol 2011, S. 165); und der Pressesprecher der Evangelischen Kirche im Rheinland wagt sich mit seinem Statement noch weiter vor: „Wenn Gott nicht gewollt hätte, dass in der Kirche geklatscht wird, hätte er es in die zehn Gebote geschrieben.“[199] Dann stünde aber auch allen anderen am Gottesdienst beteiligten Applaus zu: Pfarrer, Küsterin usw. Weiterhin wäre es naheliegend, auch Missfallensäußerungen zu erlauben. Eine klare Grenze zu ziehen, dürfte schwierig sein, spielen hierfür doch subjektive Prägungen, Gewohnheiten, Befindlichkeiten eine große Rolle. Bedauerlich wäre eine Entwicklung des Gottesdienstes nach dem Prinzip des base line shiftings – also der schrittweisen Gewöhnung – in Richtung Unterhaltungsshow.

F. Steffensky (2005, S. 102) und M. Nicol (2011, S. 280) kritisieren selbstdarstellerische, entertainerhafte Tendenzen bei Pfarrerinnen. Teilweise ließe sich das auf Kirchenmusiker und Chöre

[194] Lateinisch für „dem alleinigen Gott die Ehre“, auch: „allein Gott die Ehre“.
[195] Übersetzung nach: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965.
[196] Übersetzung nach: Die Bibel in heutigem Deutsch. Die Gute Nachricht des Alten und Neuen Testaments. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin und Altenburg, 3. Auflage 1987.
[197] Auch Paulus ließ sich aber gelegentlich von seinen Gemeinden materiell versorgen, vgl. Philipper 4, 10 +15.
[198] Aus: Predigt zu Lukas 14, 1-6, 5. Oktober 1544, siehe K. Aland (Hg.) Predigten. Studienausgabe von Luther Deutsch, Band 8, S. 440-444.
[199] www.stil.de/knigge-kommentar/details/artikel/applaus-als-zeichen-der-wertschaetzung-auch-in-der-kirche.html, Abruf August 2014.

übertragen, obwohl sie wegen der Bindung an vorgegebene Partituren und das gemeinsame Agieren über sehr viel weniger Möglichkeiten zu Individualismus verfügen. Theologische Schriften kritisieren gelegentlich Virtuosentum und künstlerische Selbstdarstellung (vgl. z. B. Ratzinger 2002, S. 126). Die Bibel lehnt Zurschaustellung von Frömmigkeit ab: „Habt acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, auf dass ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel“ (Matthäus 6,1[200]). Allerdings gehört es zum liturgischen Gesang, dass er „vor den Leuten“ praktiziert wird. Menschen können nicht „Gottes Wort verkündigen“, ohne gleichzeitig zumindest teilweise ihren Glauben, ihre (musikalische) Expertise, ihre Persönlichkeit und aktuelle Befindlichkeit zu kommunizieren, darzustellen. Sie bleiben als Individuen wahrnehmbar. Den „Weg im Geheimnis“ (Nicol 2011) geht die Gemeinde ausschließlich mithilfe ihrer irdischen, menschlichen Sinne und Handlungen und ob ein Chorwerk als „Mysterium der unendlichen Schönheit“ (Ratzinger 2002, S. 126) oder als „Einbruch des Virtuosentums, […]Eitelkeit des Könnens“ (a. a. O.) empfunden wird, hängt dabei stark von rezeptionspsychologischen Faktoren ab.

„Dem höchsten Gott allein zu Ehren, dem Nächsten, draus sich zu belehren“, war ein Leitspruch J. S. Bachs, zu finden auf dem Autograph der Titelseite seines Orgelbüchleins (BWV 599-644). Wie vielen der Chorsängerinnen dieses „Soli-Deo-Gloria“-Prinzip bewusst ist, bleibt offen. Immerhin 82,9 % von ihnen geben an („ja“ oder „eher ja“), dass Applaus Glücksgefühle bei ihnen auslöst – das Item bezog sich aber speziell auf Konzerte.

„Resonanzachsen zwischen Selbst und Welt“ (Rosa 2013, S. 22/30)

Der Soziologe H. Rosa spricht von „Resonanzachsen, die […] essentiell für ein gelingendes Leben sind“ (a. a. O., S. 23/31). Motivationspsychologisch könnte man dieses Phänomen als eine Kombination aus Anschluss- und sozialem Machtmotiv verstehen. Es geht darum, dass Menschen die Wirksamkeit ihres Handelns, eine Reaktion auf ihr „Rufen in die Welt hinein“ (a. a. O., S. 22/30), erleben möchten. Wenn 99,8 % der Studienteilnehmerinnen sich wünschen, dass ihr Gesang von den Zuhörenden „gut gefunden“ wird, heißt das möglicherweise schlicht, dass sie auf Beachtung, Wahrgenommen-werden und eine Form von Rückmeldung für ihr kirchenmusikalisches Engagement hoffen, wie es z. B. in folgendem Interviewzitat zum Ausdruck kommt:

„… und ich habe dann gemerkt, es ist bei der Gemeinde angekommen. Das ist das, was ich vorhin auch sagte: Da war einfach was da zwischen dem Chor und der Gemeinde: Hat gut geklungen und die Gemeinde war ganz Ohr. Und das hat wieder rübergeschwappt sozusagen und das hat, glaube ich, unserer Begeisterung noch ein bissel mehr Auftrieb gegeben. Das war ein schönes Erlebnis“ 13.3./7.

Häufig singt der Chor die Gemeinde im Gottesdienst ohne Blickkontakt von hinten an, z. B. von der Orgelempore aus. Dadurch ist für die Sängerinnen möglicherweise keinerlei Reaktion der Gemeinde erkennbar. Bleiben Rückmeldungen generell aus, entsteht für die Chormitglieder der Eindruck, nicht „gehört“ worden zu sein, sich vergeblich zu engagieren:

„Also, Reaktion kommt selten von der Gemeinde, wenn der Chor gesungen hat. Aber das ist in unserer Gegend ja so: Wenn ich nichts sage, ist alles in Ordnung. So ungefähr. Oder nicht geschimpft, ist genug gelobt“ 26.3./5.

[200] Übersetzung nach: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965.

In der Bibel spielt ein angemessenes Sozialverhalten eine große Rolle, „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ (3. Mose 19,18; Markus 12,31[201]) gilt als Maßstab, ebenso „Nehmet einander an, gleich wie uns Christus angenommen hat zu Gottes Lob“ (Römer 15,7[202]) – die Version der „Guten Nachricht“ lautet: „Lasst einander so gelten und nehmt euch gegenseitig an…“[203] Eine ähnliche Intention bringt das Bild vom Leib mit vielen Gliedern (vgl. 1. Korinther 12, 12ff.) zum Ausdruck. Dementsprechend sollten einer christlichen Gemeinde die Bedürfnisse ihrer Mitglieder nicht gleichgültig sein, auch nicht die nach Beachtung.[204]

Ein liebevolles Annehmen und Anerkennen setzt voraus, die Chormitglieder zuerst aufmerksam wahrzunehmen in ihren Aktivitäten und – wenigstens ab und an – darauf einzugehen. Eher nicht wertend im Sinne von Lob oder Tadel, sondern besser beschreibend, welche Rolle ihre Anwesenheit und ihr Gesang für das eigene Erleben spielt: was beruhigt, berührt, begeistert, interessiert oder verstört hat, welche Assoziationen und Gedanken ausgelöst wurden, vielleicht auch Wünsche. Diese Aufmerksamkeit stellt möglicherweise eines der wirksamsten Mittel dar, zur langfristigen Motivation von Menschen für ein freudiges Engagement im Kirchenchor beizutragen.

[201] Übersetzung nach: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965.
[202] Übersetzung nach: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, 1965.
[203] Übersetzung nach: Die Bibel in heutigem Deutsch. Die Gute Nachricht des Alten und Neuen Testaments. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin und Altenburg, 3. Auflage 1987.
[204] In der „Handreichung zur ehrenamtlichen Tätigkeit“ im Amtsblatt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, Dresden, 12. Juni 2015, A 114, ist „von einer neu entstehenden „Anerkennungskultur“ im Bereich des ehrenamtlichen Engagements“ die Rede.

Anhang

9. Literaturverzeichnis

A. E. **Abele**, B. **Wojciszke**, Communal and Agentic Content. A Dual Perspektive Model. In: Advances in Experimental Social Psychology 50, 2014, S. 198-255

N. **Ach,** Über die Willenstätigkeit und das Denken. Göttingen (Vanderhoeck und Ruprecht) 1905

N. **Ach**, Über den Willensakt und das Temperament. Leipzig (Quelle und Meyer) 1910

N. **Ach**, Analyse des Willens. In: E. Abderhalden (Hg.), Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden (Vol. VI). Berlin (Urban und Schwarzenberg) 1935

K. **Adamek,** Die Stimme – Quelle der Selbstheilung. Freiburg 1989a

K. **Adamek,** Singen als Lebenshilfe. Münster/ New York 1996

K. **Adamek,** Singen als Lebenshilfe. 3. Auflage, Münster/ New York 2003

S. **Aellig**, B. **Merz Kägi**, Projekt Rock Face. Befinden und Erleben beim Felsenklettern und im Arbeitsalltag. Eine Untersuchung mit der Erfahrungs-Stichproben-Methode (ESM), unveröffentlichte Lizenziatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Abteilung angewandte Psychologie, 1999

S. **Aellig**, Über den Sinn der Unsinns. Flow-Erleben und Wohlbefinden als Anreize für autotelische Tätigkeiten. Münster (Waxmann) 2004

P.- A. **Ahrens**, BeGeisterung durch Gospelsingen. Erste Bundesweite Befragung von Gospelchören. Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Hannover 2009

P.-A. **Ahrens**, Ein Kommentar aus der Sicht einer bundesweiten Befragung von Gospelchören. In: K. Danzeglocke et al., Singen im Gottesdienst. Gütersloh 2011, S.97ff.

P.-A. **Ahrens,** Referentin für empirische Kirchen- und Religionssoziologie, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Arnswaldstr. 6, 30159 Hannover, Telefon: 0511/554741-23, Fragebogen Sänger Druckversion, pdf (58KB), erhalten per Mail am 9.Dezember 2013

K. **Aland** (Hg.) Predigten. Studienausgabe von Luther Deutsch, Band 8, 3. Auflage, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) o. J.

C. P. **Alderfer**, An empirical test of a new theory of human needs. In: Psychological Review. Volume 4, Issue 2, May 1969, S. 142–175

R. **Alavi Kia**, Stimme – Spiegel meiner Selbst. Ein Übungsbuch. 2. Auflage, Braunschweig (Aurum) 1992

Allensbach. Institut für Demoskopie: Allensbach ermittelt Musikgeschmack. In: Musikhandel XVII, 1967

Allensbach. Institut für Demoskopie: Die Deutschen und die Musik. Eine Umfrage für den Stern. Allensbach 1980

H. **Allen**, Chorwesen in Deutschland. Statistik Entwicklung Bedeutung, Schriftenreihe des Verbands Deutscher KonzertChöre, Nr. 6, hg. von der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Chorverbände, Viersen 1995

G. W. **Allport**, H.S. **Odbert**, Trait-Names: A Psycho-Lexical Study. In: Psychological Monographs, 47, No. 211, 1936

G. W. **Allport**, Personality- A Psychological Interpretation. New York (Henry Holt and Company), 1937

G. W. **Allport**, The individual and his religion. New York 1960

G. W. **Allport**, The person in psychology: Selected essays. Boston (Beacon Press) 1968

J. **Alvin**, Musiktherapie. München/Kassel/Basel/London 1984

D. M. **Amodio**, C. J. **Shower**s, "Similarity breeds liking" revisted: The moderating role of commitment. Journal of Social and Personal Relationships, 22, 817-836, 2005

H.-F. **Angel** et al., Religiosität. Stuttgart (Kohlhammer) 2006

H.-F. **Angel**, Religiosität – die Neuentdeckung eines Forschungsgegensandes. In: H.-F. Angel et al., Religiosität. Stuttgart (Kohlhammer) 2006, S. 7 ff.

M. J. **Apter**, The experience of motivation. The theory of psychological reversals. London (Academic Press), 1982

J. B. **Asendorpf**, Psychologie der Persönlichkeit. Heidelberg 2007

S. **Asgodom**, Lebe wild und unersättlich. München (Kösel) 2007

J.W. **Atkinson,** R. W. **Heynes,** J. **Veroff**, The effect of experimental arousal of the affiliation motive on thematic apperception. Journal of Abnormal and Social Psychology, 49, 405-410, 1954

J.W. **Atkinson**, Motivational determinants of risktaking behavior. Psychological Review, 64, 359-372, 1957

J. W. **Atkinson** (Hg.), Motives in fantasy, action, and society. Princetown, NY (Van Nostrand) 1958

S. **Atran**, In God we trust: The evolutionary landscape of religion. Oxford/ New York (Oxford University Press) 2002

J. T. **Austin**, J. B. **Vancouver**, Goal constructs in psychology: Structure, process, and content. Psychological Bulletin, 120, 338-375, 1996

www.**bach**-leipzig.de, Abruf September 2013

D. **Bakan**, The Duality of Human Existence, Boston (Beacon Press)1966

K. **Barth**, Zur Frage der Kirchenmusik. In: Bremer kirchliche Monatshefte 9, 1930, S. 144

J. **Bauer**, Beziehungen. Der Motor unseres Lebens. Psychologie heute, Weinheim (Beltz) Oktober 2006, S. 20 ff.

J. **Bauer**, Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren. 3. Auflage, München (Heyne) 2008

H. G. **Bastian**, Kinder optimal fördern mit Musik. Mainz (Atlantis/Schott) 2001

9. Literaturverzeichnis

P. **Becker**, Theoretische Grundlagen. In: A. Abele und P. Becker (Hg.), Wohlbefinden. Theorie, Empirie, Diagnostik (2. Auflage, S. 13-49). Weinheim, München (Juventa) 1994

R. J. **Beck,** T.C. **Cesario**, A. **Yousefi**, H. **Enamoto**, Choral singing, performance perception, and immun system changes in salivary immunoglobin A and cortisol. Music perception, 18(1), 87 -106, 2000

K.-E. **Behne**, Hörertypologien. Zur Psychologie des jugendlichen Musikgeschmacks. Regensburg 1986a

K.-E. **Behne**, Urteile und Vorurteile. Alltagsmusiktheorien jugendlicher Hörer. In: H. de la Motte-Haber (Hg.), Psychologische Grundlagen des Musiklernens. Kassel 1987, S. 121-292

K.-E. **Behne**, Musikpräferenzen und Musikgeschmack. In: H. Bruhn, R. Oerter, H. Rösing (Hg.), Musikpsychologie. Ein Handbuch. Rheinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1994, S. 339-353

K.-E. **Behne**, Interview mit Prof. Klaus-Ernst Behne, Präsident der Hochschule für Musik und Theater Hannover und Mitbegründer der Musikpsychologie in Deutschland. In: Zeitschrift für Medienpsychologie, 14,1, 2002, S. 44-45

K.-E. **Behne**, Zur (Sozial-) Psychologie des Chorsingens. In: F. Brusniak (Hg.), Chor – Visionen in Musik. Essener Thesen zum Chorsingen im 21. Jahrhundert. Kassel u. a. (Bärenreiter) 2003, S. 25 ff.

M. **Behrmann,** Chorleitung, 2. Auflage, Stuttgart 1984

J. A. v. **Belzen** (Hg.), Musik und Religion. Psychologische Zusammenhänge. Wiesbaden (Springer) 2013

T. **Ben-Shahar**, Glücklicher. 2. Auflage, München (Riemann 2007

F. **Benthaus-Apel**, Lebensstilspezifische Zugänge zur Kirchenmitgliedschaft. In: W. Huber et al. Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2006, S.205 ff.

I. **Berben**, T. **Muffert**, Bei mir bin ich zu Hause. Interview. In: K. Mol-Wolf (Hg.), Emotion (Zeitschrift) Dezember 2012, S. 27 ff.

D. E. **Berlyne**, The influence of complextiy and novelty in visual figures on orienting responses. Journal of Experimental Psychology, 55, 280-296, 1958

D. E. **Berlyne**, Conflict, arousal, and curiosity. New York (McGraw-Hill) 1960

D. E. **Berlyne**, Aesthetics and Psychobiology. New York (Appelton Century Crofts) 1971

D. E. **Berlyne** (Hg.), Studies in the New Experimental Aesthetics: Steps toward an Objective Psychology of Aestethic Appreciation. Washington D. C. (Hemisphere) 1974

Chr. **Bernsdorff- Engelbrecht**, Geschichte der evangelischen Kirchenmusik. Einführung, 2 Bände, Wilhelmshaven 1980

W. M. **Bexton**, W. Heron, T. H. Scott, Effects of decreased variation in the sensory environment. Canadian Journal of Psychology, 8, 70-76, 1954

http://www.**bgf-institut**.de/fileadmin/redaktion/downloads/Aktuelles/Vortrag_Prof._Pfaff.pdf, S. 14, Abruf April 2015

Die **Bibel** oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin 1965

Die **Bibel** in heutigem Deutsch. Die Gute Nachricht des Alten und Neuen Testaments. 3. Auflage, Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin und Altenburg 1987

Chr. **Binder**, Zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn. In: Liturgie und Kultur. Zeitschrift der Liturgischen Konferenz für Gottesdienst, Musik und Kunst. Qualität im Gottesdienst. 1-2011, S.28 ff.

N. **Bischof,** Das Rätsel des Ödipus. Die biologischen Wurzeln der Urkonflikts zwischen Intimität und Autonomie. 4. Auflage, München (Pieper), 1994

W. **Blankenburg**, Kirche und Musik. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte der gottesdienstlichen Musik. Göttingen1979

K. **Blaschke**, Dresden, Kreuzkirche, Kreuzschule, Kreuzchor, Kruzianer. Musikalische und humanistische Tradition seit 750 Jahren, Gütersloh, München 1991

K. **Blaukopf**, Pioniere empiristischer Musikforschung. Österreich und Böhmen als Wiege der modernen Kunstsoziologie. Wien 1995

J. **Block,** I. **Mildenberger**, Herausforderung: missionarischer Gottesdienst. Leipzig (EVA) 2007

M. **Blume**, Wie kommt Gott ins Gehirn? In: Publik Forum, Nr. 13, 11. Juli 2014, S. 27ff.

G. **Böhme**, Atmosphäre. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1995

G. **Böhme**, Aisthetik: Vorlesungen über Ästhetik als allgemeiner Wahrnehmungslehre. München (Fink) 2001

M. **Boekarts**, Self-regulated learning at the junction of cognition and motivation. European Psychologist, 1, 100-112, 1996

S. **Boerner**, D. E. **Krause**, Musik als Berufung. Zur Motivation im Orchester – eine empirische Studie (Teil 1). In: Das Orchester, 49. Jahrgang, Heft 11, 2001

Chr. **Bogon** u. a. (Hg.), Forum Kirchenmusik, Zeitschrift des Verbandes evangelischer Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in Deutschland, München, September/Oktober 2012, Ausgabe 5

J. **Bolterauer**, „Die Macht der Musik". Psychoanalytische Überlegungen zur Wirkungsweise von Musik und ihren Wurzeln in der frühkindlichen Entwicklung. Psyche 60, 1173-1204, 2006

J. **Bortz**, N. **Döring**, Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 4. Auflage, Heidelberg (Springer) 2006

P. **Borkenau**, F. **Ostendorf**, Ein Fragenbogen zur Erfassung fünf robuster Persönlichkeitsfaktoren. In: Diagnostica 37, 1991, S. 29-41

A. de **Botton**, Statusangst. Frankfurt am Main (Fischer) 2006

A. de **Botton**, Religion für Atheisten. Frankfurt am Main (Fischer) 2013

9. Literaturverzeichnis

P. **Bourdieu**, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital und soziales Kapital. In: R. Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten (= Soziale Welt Sonderband 2), Göttingen 1983a, S. 183 - 198

P. **Bourdieu**, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M. 1987a

P. **Bourdieu**, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M. 1987b

G. **Bourier**, Beschreibende Statistik. 9. Auflage, Wiesbaden (Gabler) 2011

P**. Boyer**, Religion explained: The evolutionary origins of religious thought. New York (Basic books) 2001

M. **Bräutigam**, Spass als Leitidee jugendlichen Sportengagements. Konsequenzen für die Sportdidaktik? Sportunterricht, 43, 236-244, 1994

E. **Brattico**, P. **Brattico**, T. **Jacobsen**, The origins of the aesthetic enjoyment of music: A review of the literature. Musicae Scientiae, 2009/10, 15-39 (Special issue: O. Vitouch & O. Ladining (Eds.), Musik and evolution), 2009/10

R. **Brickenkamp**, Die Generelle Interessen-Skala (GIS). Göttingen (Hogrefe) 1990

Chr. **Brödel,** Singen – ein unverzichtbare Humanum. In: F. Brusniak (Hg.), Chor – Visionen in Musik. Kassel u. a. (Bärenreiter) 2003, S. 15 ff.

Chr. **Brödel** und R. **Schuhenn** (Hg.), Basiswissen Kirchenmusik. Band 2, Chor- und Ensembleleitung. Stuttgart 2009

Chr. **Brödel**, Davon ich sing`n und sagen will – Kirchenmusik vor den Herausforderungen einer sich ändernden Kirche. In: Amtsblatt der Evangelisch – Lutherischen Landeskirche Sachsens, Jahrgang 2013, Dresden, 31.1.2013, B 13 ff.

Chr. **Brödel,** Herz und Mund und Tat und Leben … Ein Beitrag zum Diskurs über das künftige Berufsbild der Kirchenmusiker. In: B. Martini, S. Nusser (Hg.), Musik, Kirchenmusik, Theologie, Festschrift für Christoph Krummacher zum 65. Geburtstag, München (Strube) 2014(a), S. 69 ff.

Chr. **Brödel**, Dirigieren für Chorleiter. (Bärenreiter) Kassel u. a. 2014(b)

H. **Bruhn,** R. **Oerter,** H. **Rösing** (Hg.), Musikpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München, Wien, Baltimore 1985

M. **Bruhn,** Qualitätsmanagement für Dienstleistungen. Wiesbaden (Springer) 2008

A**. Brummer**, A. **Freund**, Freiwilliges Engagement: Motive- Bereiche-klassische und neue Typen. In: J. Hermelink, T. Latzel (Hg.), Kirche empirisch. Ein Werkbuch. Gütersloh 2008, S. 351 ff.

J. C. **Brunstein,** G. W. **Maier**, Persönliche Ziele: Ein Überblick zum Stand der Forschung. Psychologische Rundschau, 47, 1-15, 1996

J. C. **Brunstein**, O. C. **Schultheiss,** R. **Grässmann**, Personal goals and emotional well-being: The moderating role of motive dispositions. Journal of Personality and Social Psychology, 75, 494-508, 1998

J. C. **Brunstein,** O. C. **Schulheiss**, G. W. **Maier,** The pursuit of personal goals: A motivational approach to well-being and life adjustment. In: J. Brandstädter, R. M. Lerner (Hg.), Action and self-development: Theory and research through the life span, 169-196, 1999

J. C. **Brunstein,** Persönliche Ziele und Handlungs- versus Lageorientierung: Wer bindet sich an realistische und bedürfniskongruente Ziele? Zeitschrift für Differenzielle und Diagnostische Psychologie, 22, 1-12, 2001

J. C. **Brunstein**, Implizite Motive und motivationale Selbstbilder: Zwei Prädikatoren mit unterschiedlicher Gültigkeit, in: J. Stiensmeier-Pelser, F. Rheinberg (Hg.), Diagnostik von Motivation und Selbstkonzept. Göttingen (Hogrefe) 2003, S. 59 - 88

E. **Brunswik**, The conceptual framework for psychology. Chicago (The University of Chicago Press) 1952

F. **Brusniak**, Kulturelle Identität durch Chorsingen. In: Lied & Chor 90, Heft 7, 1998, S. 710

F. **Brusniak**, Repertoirebildung und –pflege bei Chorvereinen. In: F. Brusniak (Hg.), Chor – Visionen in Musik. Essener Thesen zum Chorsingen im 21. Jahrhundert, herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Chorverbände, 2003, S. 69 - 84

J. **Bryant**, D. **Zillmann**, Using television to alleviate boredom and stress: Selective exposure as a funktion of induced excitational states. In: Journal of Broadcasting 28, 1, 1 – 20, 1984

P. **Bubmann**, Von Mystik bis Ekstase. Herausforderungen und Perspektiven für die Musik in der Kirche. München (Strube) 1996

P. **Bubmann**, Einstimmung ins Heilige. Die religiöse Macht der Musik. Evangelische Akademie Baden, Karlsruhe 2002

P. **Bubmann**, Musik – Religion – Kirche. Leipzig (EVA) 2009

P. **Bubmann**, B. **Weyel** (Hg.), Praktische Theologie und Musik. Gütersloh 2012

K. **Bühler**, Abriß der geistigen Entwicklung des Kindes. Leipzig (Quelle & Meyer) 1919

E. **Burnstein**, C. **Crandall**, S. **Kitayama**, Some neo-Darwinian decision rules for altruism: Weighing cues for inclusive fitness as a function of the biological importance of the decision. Journal of Personality and Social Psychology, 67, 773-789, 1994

D. M. **Buss**, Evolutionäre Psychologie. München (Pearson Studium) 2004

J. T. **Cacioppo**, R. E. **Petty**, J. A. **Feinstein**, W. B. G**. Jarvis**, Dispositional differences in cognitive motivation: The life and times of individual varying in need for cognition. Psychological Bulletin, 119, 197-253, 1996

B. **Cantieni**, Wie gesundes Embodiment selbst gemacht wird. In: M. Storch, B. Cantieni, G. Hüther, W. Tschacher, Embodiment. Die Wechselwirkung zwischen Körper und Psyche verstehen und nutzen. 2. Auflage, Bern (Hogrefe) 2010, S.99 ff.

C. S. **Carver**, Some ways in which goals differ and some implications of those differences. In P.M. Gollwitzer, J. A. Bargh (Hg.), The psychology of action: Linking cognition and motivation to behavior. New York (Guilford) 1996, S. 645 - 672

C. S. **Carver**, M. F. **Scheier**, On the self-regulation of behavior. Cambridge (Cambridge Unity Press) 1998

R. B. **Cattell**, The Description and Measurement of Personality. New York 1946

9. Literaturverzeichnis

R. B**. Cattell**, Personality and Motivation: Structure and Measurement. New York 1957

R. B. **Cattell,** Die empirische Erforschung der Persönlichkeit. Weinheim, Basel 1973

http://www.**choere-**evangelisch.de, Abruf Januar 2014

R. B. **Cialdini**, Influence: The Psychology of Persuasion. New York (HarperCollins) 1998

C**. Clavadetscher**, Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Verein Mahogany Hall, Abschlussarbeit. Bern (Hochschule für Technik und Architektur) 2003

S. **Clift**, G. **Hancox**, I. **Morrison**, B. **Hess**, D. **Stewart**, G. **Kreutz**, Choral singing, well-being and health: Findings from a cross-national survey. Canterbury, UK: Sidney De Haan Research Center for Arts and Health, Canterbury Christ Church University 2008

J. **Cohen**, Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences, 2. Auflage, Hillsdale (Lawrence Erlbaum Associates) 1988

G. D. **Cohen**, S. **Perlstein**, J. **Chapline**, J. **Kelly**, K. M. **Firth**, S. **Simmens**, The impact of professional conducted cultural programs on the physical health, mental health and social functioning of older adults. The Gerontologist, 46, 6, 2006, S. 726-734

J. A. **Conger** et al., Charismatic leadership and follower effects. In: Journal of Organizational Behavior. Vol. 21, 2000

Correspondenzblatt des evangelischen Kirchengesangvereins in Deutschland, hg. von dem Vorstande des Centralausschusses, vierter Jahrgang, Darmstadt 1890

M. C. **Crawford**, P. J. **Handal,** R. L. **Wiener**, The relationship between religion and mental health/distress, in: RRR 31, 1990, S. 16-22

J. B. **Crozier**, Verbal and exploratory responses to sound sequences varying in uncertainly level. In: D. E. Berlyne (Hg.), Studies in the new experimental aesthetics: Steps toward an objective psychology of aesthetic appreciation. Washington (Wiley) 1974, S. 27 - 90

M**. Csikszentmihalyi,** beyond boredom and anxiety, San Francisco (Jossey Bass Publishers), 1975

M**. Csikszentmihalyi,** Flow – Das Geheimnis des Glücks. Stuttgart (Klett-Cotta) 1992

M**. Csikszentmihalyi,** Lebe gut! Wie Sie das Beste aus Ihrem Leben machen. Stuttgart (Klett-Cotta) 1999.

M. **Csikszentmihalyi**, Das Flow-Erlebnis. Stuttgart (Klett-Cotta) 2010

M. und I.S. **Csikszentmihalyi** (Hg.), Die außergewöhnliche Erfahrung. Stuttgart (Klett-Cotta) 1991, 2. Auflage 1995

http://www.**chrismon**.de/immer_ein_Lied_auf_den_Lippen.php, Abruf Okober 2013

F. **Cury**, A. J. **Elliot**, D. D. **Fonseca**, A. C. **Moller**, The social – cognitive model of achievement motivation and the 2 x 2 achievement goal framework. Journal of Personality and Social Psychology, 90, 666-679, 2006

A. R. **Damasio,** Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins. Berlin 2000

K. **Danzeglocke**, A. **Heyne**, S. A. **Reinke**, H. **Schroeter-Wittke**, Singen im Gottesdienst. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2011

R**. DeCharms**, Enhancing motivation: Change in the classroom. New York (Irvington) 1976/1979

E. L. **Deci,** R. M. **Ryan**, The empirical exploration of intrinsic motivational processes, in: L. Berkowitz (Hg.), Advances in experimental social psychology (Vol. 13, pp. 39-80). New York (Academic Press) 1980

E. L. **Deci,** R. M. **Ryan**, Intrinsic motivation and self-determination in human behavior, New York (Plenum Press) 1985a

E.L. **Deci,** R. M. **Ryan,** The general causality orientations scale: Self-determination in personality. Journal of Research and Personality, 19, 109- 134, 1985b

E. L. **Deci,** R. M. **Ryan,** A motivational approach to self: Integration in personality. In: R. Dienstbier (Hg.), Nebraska Symposium of Motivation: Vol. 38: Perspectives of Motivation (S. 237-288). Lincoln, NE (University of Nebraska Press) 1991

E. L. **Deci**, R. M. **Ryan**, The "what" and "who" of goal pursuits: Human needs and the self-determination of behavior. Psychology Inquiry, 11, 227-268, 2000

E. L. **Deci**, R. M. **Ryan**, Overview of Self-Determination-Theory: An Organismic Dialectical Perspective, in: E. L. Deci, R. M. Ryan (Hg.), Handbook of self-determination research. Rochester, NY (University Press Rochester) 2002, S. 3 - 33

H. H. **Decker-Voigt** (Hg.) Handbuch der Musiktherapie. Lilienthal/Bremen 1983

J. **Delhey**, G. **Dragolov**, Happier together. Social cohesion and sobjective well-being in Europe. International Journal of Psychology, 2015. DOI: 10.1002/ijop.12149

A. **Deppermann,** Gespräche analysieren. Eine Einführung. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften) 2001

U. **Dettmar**, T. **Küpper** (Hg.) Kitsch: Texte und Theorien. Stuttgart (Reclam) 2007

O. **Dewhurst - Maddock**, Selbstheilung durch Klang und Stimme. Aarau 1993

http://www.**dict.**cc/?s=ingratiation, Abruf März 2015

R. **Diaz-Bone**, Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der bourdieuschen Distinktionstheorie. Opladen (Leske und Buddrich) 2002

E. **Diener,** Subjective well-being and personality. In: D.F. Barone, M. Hersen (Hg.), Advanced personality. New York (Plenum Press) 1998, S. 311 - 334

G. **Dietel,** Wörterbuch der Musik. 2. Auflage, München u. a. (Bärenreiter) 2002

http://www.**ekd**.de/statistik/download.html., Daten von 2005, Abruf August 2014

R. **Dobelli,** Die Kunst des klaren Denkens. München (Hanser) 2011

H. **Donner** (Hg.), Kirche und Kultur in der Gegenwart. Beiträge aus der evangelischen Kirche, i. A. des Kirchenamtes der EKD, Frankfurt a. M. 1996

9. Literaturverzeichnis

M. **Drobinski**, C. **Keller,** Glaubensrepublik Deutschland. Freiburg u. a. (Herder) 2011

G. **Drosdowsky** (Hg.), **DUDEN**, Rechtschreibung der deutschen Sprache, 21. Völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich (Dudenverlag) 1996, Band 1

M. **Drude**, Martin Flämig zum 100. Geburtstag. In: Chr. Bogon u. a. (Hg.), Forum Kirchenmusik, Zeitschrift des Verbandes evangelischer Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in Deutschland. München (Strube), November/Dezember 2013, S. 25

http://www.**duden**.de/rechtschreibung/identität, Abruf April 2015

http://www.**duden**.de/rechtschreibung/kollektiv, Abruf April 2015

http://www.**duden**.de/rechtschreibung/Qualitaet, Abruf Juni 2015

http://www.**duden**.de/rechtschreibung/singen, Abruf Juni 2015

http://www.**duden**.de/rechtschreibung/stimme, Abruf Juni 2015

E. **Durkheim**, Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1984

D. G. **Dutton**, A. P. **Aron**, Some evindence for heightened sexual attraction under conditions of high anxiety. Journal of Personality and Social Psychology, 30, 510-517, 1974

C. S. **Dweck,** E. S. **Elliot**, Achievement motivation. In: E. M. Hetherington (Hg.), Socialisation, personality, and social development. New York (Wiley) 1983, S. 643 - 691

N. **Edgardh**, Gudstjänst I tiden: Gudstjänsliv i Svenska kyrkan 1968-2008, Lund (Arcus) (Forskning för kyrkan, vol. 12) 2008

K. **Ebbecke**, P**. Lüschper**, Rockmusiker – Szene intern. Fakten und Anmerkungen zum Musikleben einer industriellen Großstadt. Befragung Dortmunder Musiker. Stuttgart (Marohl) 1987

F. **Eder,** Schulklima und Entwicklung allgemeiner Interessen. In: A. Krapp, M. Prenzel (Hg.), Interesse, Lernen, Leistung. Münster (Aschendorff) 1992, S. 165 ff.

W. **Ehmann**, F. **Haasemann**, Die Chorführung, Bd.1. Das umgangsgemäße Singen. Kassel 1985

http://www.**ekd.**de/aktuell_presse/news_2011_10_13_1_kirchenmusik.html, Abruf Juli 2014

http://www.**ekir**.de/www/service/gottesdienst-12388.php, Abruf Dezember 2013

E. S. **Elliot**, C. S. **Dweck**, Goals: An approach to motivation and achievement. Journal of Personality and Social Psychology, 54, 5-12, 1988

R. A. **Emmons**, Abstract versus concrete goals: Personal striving level, physical illness and psychological well-being. Personality and Social Psychology Bulletin, 23, 915-927, 1992

R. A. **Emmons**, M. E. **McCullouhg,** The Psychology of Gratitude. Oxford University Press 2004

H. M. **Emrich**, Welche Rolle spielen Persönlichkeitsstrukturen für die Eignung als Führungskraft? In: K. D. Hildemann (Hg.), Persönlichkeit und Führungsverantwortung. Leipzig (EVA), 2010, S. 63 ff.

K. **Engelhardt,** H. v. **Loewenich**, P. **Steinacker** (Hg.), Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 1997

S. **Engeser**, Motivation, Lernaufwand und Lernleistung in der Statistikausbildung Psychologie. Dissertation, Universtät Potsdam, Institut für Psychologie 2005

S. **Engeser,** R. **Vollmeyer**, Tätigkeitsanreize und Flow-Erleben. In: R. Vollmeyer, J. Brunstein (Hg.), Motivationspsychologie und ihre Anwendung. Stuttgart (Kohlhammer) 2005

R. **Erdmann**, Ein Verfahren zur Erfassung von sozialisiertem Einflußstreben. Theoretische Überlegungen und erste Befunde, Unveröffentlichte Dissertation, Deutsche Sporthochschule Köln 1979

A. **Ernst**, Lehren und Lernen im Instrumentalunterricht, Mainz (Schott) 1999

N. L. **Etcoff** et al., Cosmetics as a Feature of the Extended Human Phenotype: Modulation of the Perception of Biologically Important Facial Signals, DOI: 10.1371/journal.pone.0025656, 3. Oktober 2011

Evangelisches Gesangbuch, Leipzig (EVA) 1994

M. **Evang**, Kirchenmusik und Kirchenmitgliedschaft. In: G. Fermor, H. Schroeter-Wittke (Hg.), Kirchenmusik als religiöse Praxis. Leipzig (EVA) 2005, S. 257 ff.

http://www**.evlks.**de/landeskirche/zahlen_und_fakten/112.html, Abruf Mai 2014

H. J. **Eysenck**, The Structure of Personality. New York 1953

P. **Faltin,** Über Gegenstand und Sinn der philosophischen Ästhetik. International Review of the Aesthetics and Sociology of Music, 11, (2), 169-195, 1980

P. **Farrell,** The meaning of Recreation Experiences in Music as it is Defined by Urban Adults who Dermined Typical Singer Profiles through Q- Technique, Dissertation. Pensylvania State University 1972

F. **Fendler**, Von der "Qualitas" zur Messung. In: Liturgie und Kultur, Zeitschrift der Liturgischen Konferenz für Gottesdienst, Musik und Kunst, Qualität im Gottesdinst, Hannover, 1-2011, S. 4 ff.

J. **Fennema**, Über die Beziehung der Theologie zu den Wissenschaften: Zwischen Isolierung und Vereinnahmung? In: M. Büttner, F. Richter (Hg.), Beziehungen zwischen Religion (Geisteshaltung) und wissenschaftlicher Umwelt (Theologie, Naturwissenschaft und Musikwissenschaft), Frankfurt am Main u. a. (Peter Lang) 1999, S. 207

D. M. T. **Fessler**, C. **Holbrook**, Marching into battle: synchronized walking diminishes the conceptualized formidability of an antagonist in humans, Biology Letters, DOI: 10.1098/rsbl.2014.0592

L. **Festinger**, Informal social communication. Psychological Review, 57, 271- 282, 1950

L. **Festinger**, A theory of social comparison processes. In: Human Relations 7, 117 – 140, 1954

K. **Finkel** (Hg.), Handbuch Musik und Sozialpädagogik. Regensburg 1979

M. **Fischer** (Hg.), Zauber der Musik: Musik und Spiritualität, Düsseldorf/Zürich (Benzinger) 2001

T. **Fischinger**, R. **Kopiez**, Wirkungsphänomen des Rhythmus. In: H. Bruhn, R. Kopiez, A. C. Lehmann (Hg.), Musikpsychologie: Das neue Handbuch (S.458-475), Rheinbek bei Hamburg (Rowohlt) 2008

9. Literaturverzeichnis

D. W. **Fiske**, Consistency of the Factorial Structures of Personality Rating from Different Sources. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 44, 329 – 344, 1949

H.-J. **Fisseni,** Persönlichkeitspsychologie. Ein Theorienüberblick. 4. Auflage, Göttingen u. a. (Hogrefe) 1998

U. **Flick**, Qualitative Sozialforschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Rheinbeck bei Hamburg 1996

U. **Flick**, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rheinbeck bei Hamburg 2007

C. **Floros**, Plädoyer für die interdisziplinäre Öffnung der Musikwissenschaft. In: F. Brusniak, A. Goebel, M. Kruse (Hg.), Musikwissenschaft und Musikpädagogik im interdisziplinären Diskurs. Hildesheim u. a. (Georg Olms Verlag) 2008

J. W. **Fowler**, Stufen der Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn. Gütersloh1991

G. **Franck**, Ökonomie der Aufmerksamkeit. München, Wien1998

J. R. P. **French**, B. H. **Raven**, The basis of social power. In: D. Cartwrigt (Hg.), Studies in social power, Ann-Arbor (The University of Michigan), 1959, S. 150 - 167

M. **Freytag**, Einsingen, allein und im Chor, 2. Auflage, Kassel (Bosse) 2010

S. **Freud,** Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (Gesammelte Werke, Bd. 5). Frankfurt (Fischer) 1952

S. **Freud**, Triebe und Triebschicksale. In: S. Freud, Studienausgabe (Bd. 3, S. 81-102), Frankfurt/Main (S. Fischer) 1915/1975

S. **Freud**, Gesammelte Werke (GW), 18 Bände, Frankfurt 1964-1968

A. S. **Friedel**, In der Seele berührt werden. In: Psychologe heute, Weinheim (Beltz), September 2013, S.52 f.

N. H. **Frijda**, The laws of emotion. Mahwah (Erlbaum) 2007

E. **Fromm**, Psychoanalyse und Religion. In: R. Funk (Hg.), Gesamtausgabe in zwölf Bänden, Bd. 6, S. 227-292, 1950/1999

K. **Füller**, Musik mit Senioren. Weinheim und Basel (Beltz) 1997

A. **Gabrielssohn**, S. **Lindstrom**, On strong experiences of music. Musikpsychologie: Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie, 10, 118-139, 1993

A. **Gabrielssohn**, Emotions in strong experiences with music, in: P.N. Juslin, J. A. Sloboda (Hg.), Music and emotion: Theory and research (S. 433-449), Oxford (Oxford University Press) 2001

A. **Gabrielssohn**, Starka musikupplevelser: Musik är mycket mer än bara music, Stockholm (Gidlunds) 2008

A. **Gebesmair**, Grundzüge einer Soziologie des Musikgeschmacks. Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 2001

W. **Gemoll**, Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch, München/ Wien 1965

H. **Genhard** (Hg.),Harenberg-Chormusikführer. Vom Kammerchor bis zum Oratorium. Geleitwort von John Eliot Gardiner. Dortmund 1999

D. **George**, P. **Mallery**, SPSS for Windows Step by Step: A Simple Guide and Reference, 11.0 Update. 4. Auflage, Allyn & Bacon, 19. August 2002

J. **Godwin,** Musik und Spiritualität. Quellen der Inspiration in der Musik von der Frühzeit bis in die Moderne. Bern, München, Wien 1989

L. R. **Goldberg**, An Alternativ Description of Personality. The Big - Five Factor Structure. In: Journal of Personality and Social Psychology, 59, 1990, S. 1216-1229

P. M. **Gollwitzer**, Abwägen und Planen als Bewußtseinslagen. Göttingen (Hogrefe) 1991

P. M. **Gollwitzer**, G. B. **Moskowitz,** Goal effects on action and cognition. In E. T. Higgins, A. W. Kruglanski (Hg.) Social psychology: Handbook of basic principles (S. 361-399), New York (Guilford Press) 1996

R. **Göstl**, Chorleitfaden. Regensburg 2006

W. **Gottschalch**, M. **Neumann-Schönwetter**, G. **Soukup**, Sozialisationsforschung. Frankfurt/M. (Fischer-TB) 1971

J. **Greenberg**, S. **Solomon**, T. **Pyszczynski**, Why do people need self-esteem? Converging evidence that self-esteem serves an anxiety-buffering function. Journal of Personality and Social Psychology, 1992

A. G. **Greenwald**, D. E. **McGee,** J. L. K. **Schwartz,** Measuring individual differences in implicit cognition: The Implicit Association Test. Journal of Personality and Social Psychology, 74, 1464-1480, 1998

H. R. **Grey**, Enjoyment dimensions of favorite leisure activities of middle- and old-aged adults based on the flow model. Unveröffentlichte Dissertation, Pennsylvania State University 1977

R. **Grotjahn**, Geschichte des Singens. In: B. Dressler et al. (Hg.), Liturgie und Kultur, Zeitschrift der Liturgischen Konferenz für Gottesdienst, Musik und Kunst. Singen im Gottesdienst, 01, 2010, S. 8ff.

A. **Grün**, Herzensruhe, Im Einklang mit sich selber sein. 12. Auflage, Freiburg im Breisgau (Herder) 1998

A. **Grün,** Chorgebet und Kontemplation. Münsterschwarzach 1989

A. **Grün**, Quellen innerer Kraft. Freiburg u. a. (Herder) 2005

R. **Gschaider,** S. **Seul**, Charisma. Wie Sie mit Ausdruck mehr Eindruck machen. München (Gräfe und Unzer) 2011

M. **Gürster,** Mitarbeitermotivation: Die Bedürfnispyramide nach Abraham H. Maslow. Grin. München 2010

R. **Guardini**, Vom Geist der Liturgie [1918]. Freiburg im Breisgau 1983

J. P. **Guilford**, Personality. New York 1953

W. **Gushurst**, Popmusik im Radio. Musikprogrammgestaltung und Analysen des Tageprogramms der deutschen Servicewellen 1975-1995. Baden-Baden (Nomos) 2000

9. Literaturverzeichnis

H.-M. **Gutmann**, Improvisation. In: G. Fermor, H. Schroeter-Wittke (Hg.), Kirchenmusik als religiöse Praxis. Leipzig (EVA) 2005, S. 25ff.

C. K. **Hadaway**, W. C. **Roof**, Religios commitment and the qualtity of life in American society. In: RRR 19, 1978, S. 295-307

W. **Härle** et al., Wachsen gegen den Trend. Berlin 2012

H. **Hafner**, Vom Interesse des Glaubens an der Wissenschaft, in: M. Büttner, F. Richter (Hg.), Beziehungen zwischen Religion und wissenschaftlicher Umwelt, Frankfurt am Main u. a., (Peter Lang) 1999, S. 217ff.

R. **Hagelstange** (Hg.), Musica Divinas Laudes. Regensburg 1980a

I. **Hahn,** Singen mit Senioren, in: Basiswissen Kirchenmusik Band 2, Chor- und Ensembleleitung, hg. von Chr. Brödel und R. Schuhenn. Stuttgart 2009 S. 238 f.

P. **Hahnen**, Alles ist möglich. Zur Lage des Neuen Geistlichen Liedes und der christlichen Popularmusik. In: Jahrbuch für Liturgie und Hymnologie 2010, Göttingen u. a. (Vandenhoeck & Ruprecht) 2010, S. 196 ff.

H. **Halvorson**, T. **Higgins**, Focus. Use different ways of seeing the world for success and influence. New York (Hudson Street Press) 2013

J. **Hammar**, Gesang lehren und lernen im Spannungsfeld zwischen Instinkt und Wissenschaft. Augsburg (Wißner) 2007

„**Handreichung** zur ehrenamtlichen Tätigkeit". (Autor nicht genannt)In: Amtsblatt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, Dresden, 12. Juni 2015, A 114

A. H. **Harcourt**, Social influences on competitive ability: Alliances and their consequences. In: V. Staden, R. A. Foley (Hg.), Comperative socioecology – The behavioural ecology of humans and other mammals. Oxford (Blackwell) 1989, S. 223 - 242

N. **Harnoncourt**, Musik als Klangrede. Wege zu einem neuen Musikverständnis. Kassel (Bärenreiter) 1982

K. **Hartje,** Ansätze des musikalischen Verstehens bei Kindern. In: P. Faltin, H. P. Reinecke (Hg.), Musik und Verstehen, Köln 1973, S. 87-103

C. **Haslan** et al., The we`s have it: Evidenc fort he distinctive benefits of group engagement in enhancing cognitive health in aging. Social Science & Medicine, 120, 2014, S. 57 – 66

A. **Haufe** (Schriftleiter), Der Kirchenchor. 52. Jahrgang 1941

E. **Haupt**, Die Stimmen stimmen. In: Forum Kirchenmusik, hg. von Chr. Bogon u. a., März/April 2012, Ausgabe 2, München 2012

E. **Hauschildt**, Unterhaltungsmusik in der Kirche, Der Streit um die Musik bei Kasualien. In: G. Fermor u. a., Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie (Hermneutica; 9), Rheinbach 2000

E. **Hauschildt**, Jedem das seine? Musik in der Kirche. In: P. Bubmann, B. Weyel (Hg.), Praktische Theologie und Musik. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2012, S. 63 ff.

H. **Heckhausen,** Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation. Meisenheim (Hain) 1963

H. **Heckhausen**, Leistungsmotivation. In: H. Thomae (Hg.) Handbuch der Psychologie (Vol. II, S. 602-702). Göttingen (Hogrefe) 1965

H. **Heckhausen**, Kompetenz. Historisches Wörterbuch der Psychologie (IV, S. 922-923). Basel (Karger) 1976

H. **Heckhausen**, Motivation: Kognitionspsychologische Aufspaltung eines summarischen Produkts. Psychologische Rundschau, 28, 175-189, 1977

H. **Heckhausen**, H.-D**. Schmalt**, K. **Schneider**, Achievment motivation in perspective. New York (Academic Press) 1985

H. **Heckhausen**, P. M. **Gollwitzer**, Thought contents and cognitive functioning in motivational vs. volitional states of mind, Motivation and Emotions, 11, 101-120, 1987

H. **Heckhausen**, Perspektiven einer Psychologie des Wollens. In: H. Heckhausen, P. M. Gollwitzer, F. E. Weinert (Hg.), Jenseits des Rubikon (S. 121-142). Berlin (Springer) 1987

J. **Heckhausen**, H. **Heckhausen** (Hg.) Motivation und Handeln. 4. Auflage, Berlin (Springer) 2010

F. **Heider**, The Psychology of Interpersonal Relations. New York 1958

U. **Hemel**, Religiosität. In: F. Rickers, N. Mette, Lexikon der Religionspädagogik, Band 2. Neukirchen, Vluyn 2001, S. 1839-1844

U. **Hemel,** Die Bedeutung des Verständnisses von Religiosität für die heutige Religionspädagogik. In: Theo-Web, Zeitschrift für Religionspädagogik, 1, 2002 H. 1 (www.theo-web.de)

Chr. **Henning**, S. **Murken**, E. **Nestler** (Hg.), Einführung in die Religionspsychologie. Paderborn (F. Schöningh) 2003

W. **Herbst,** Hinführung zum Thema (Musik). In: Kirche und Kultur in der Gegenwart. Beiträge aus der evangelischen Kirche, i. A. des Kirchenamtes der EKD, hg. von H. Donner, (GEP-Buch), Frankfurt a. Main 1996, S. 36-41

H. **Hermans**, F. **Petermann**, W. **Zielinski**, Leistungsmotivationstest (L-M-T). Amsterdam (Swets & Zeitlinger) 1978

F. **Herzberg**, The Motivation to Work, 2nd Edition, New York, London, Sydney 1959

A. J. **Heschel,** Der Mensch fragt nach Gott. Untersuchungen zum Gebet und zur Symbolik. New York 1954, Inf Jud 3, Neukirchen-Vluyn 1982

M. **Heymel**, Trost für Hiob, Musikalische Seelsorge. München 1999

M. **Heymel**, Chorsingen ja – Singen im Gottesdienst – nein? In: Forum Kirchenmusik, Zeitschrift des Verbandes evangelischer Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in Deutschland, hg. von Chr. Bogon u. a., September/Oktober 2012, Ausgabe 5, München, 2012, S. 12 ff.

S. **Hidi**, K. A. **Renninger**, The four-phase-model of interest development, Educational Psychologist, 4, 111-127, 2006

K. D. **Hildmann**, Persönlichkeit und Führungsverantwortung. In: K. D. Hildmann (Hg.), Persönlichkeit und Führungsverantwortung, Leipzig (EVA) 2010 S. 11ff.

9. Literaturverzeichnis

T. R. **Hinkin**, C. R. **Schriersheim**, Development and application of new scales to measure the French and Raven (1959) bases of social power. Journal of applied Psychology, 74, 561-567, 1989

E. v. **Hirschhausen**, Glück kommt selten allein… Rheinbek bei Hamburg (Rowohlt) 2009

E. v. **Hirschhausen**, Muss man dran glauben? In: Gehirn & Geist, 10/2013, S. 13

R. **Hitzler**, A. **Honer**, C. **Maeder** (Hg.), Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Opladen 1994

G. **Hoffmann**, Gemeindegesang in der Reformationszeit. In: A. Haufe und Ph. Reich (Hg.), Der Kirchenchor, Kassel und Basel, 15. Jahrgang 1955

U. **Hoffrage**, Overconfidence. In: R. Pohl, Cognitive Illusions: a handbook on fallacies and biases in thinking, judgement and memory, Psychological Press 2004

L. **Holmes**, A Conversation with Frederica von Stade. In: Journal of Singing, Vol. 58, No. 3, 2002

N. G. **Holm**, Starke musikalische Erlebnisse. In: J. A. v. Belzen, Musik und Religion, Wiesbaden (Springer) 2013, S. 57ff.

M. **Hoondert,** Rund um die Pfarrei, Rituell-musikalische Begegnungen am Rande der Pfarrei, Gregorianischer Choral- Taizé- Jugendchöre. In: JLH 47 2008, S. 205-216

S. **Horstmann**, Chorische Stimmbildung. Kassel (Merseburger) 1996

W. **Huber**, J. **Friedrich**, P. **Steinacker** (Hg.), Kirche in der Vielfalt ihrer Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2006

http://www.**hubu-karaoke**.ch/singen.htm; Abruf Dezember 2013

G. **Hüther**, "Die Einzelkämpferphase ist vorbei". Interview in: Psychologie heute, Weinheim (Beltz), Juni 2015, S. 23 ff.

C. L. **Hull**, Principles of behavior, New York (Appleton-Century-Crofts) 1943

C. L. **Hull**, A behavior system: An introduction to behavior theory concerning the individual organism. New Haven (Yale University Press) 1952

K**. Hurrelmann**, Einführung in die Sozialisationstheorie. Beltz Verlag, 9. Auflage, Weinheim und Basel 2006

K. **Hurrelmann**, M. **Grundmann** und S. **Walper** (Hg.), Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz Verlag, 7. Auflage, Weinheim 2008

http://www.**il-canto-del-mondo**.de; Abruf November 2014

M. **Irle**, W. H. **Allenhoff**, Berufs-Interessen-Test II, Göttingen (Hogrefe) 1983

C. E**. Izard**, Die Emotionen des Menschen. Weinheim (Beltz), 1981 (original erschienen 1977: Human emotions)

D. N. **Jackson**, Manual for the Personality Research Form. Goshen, NY (Research Psychology Press) 1974

W. **James**, The varieties of religios experience: A study in human nature, Hammondsworth (Penguin) 1902/1982

"**Jedem Kind** ein Instrument", Landesverband deutscher Musikschulen, Landesverband Sachsen e.V., Leipzig 2009

H. H. **Jenkins**, W. **Ward**, Judgment of contingency between responses and outcomes, Psychological Monographs 79 (1), 1965

J. **Jetten** et. al., How groups affect our health and well-being: The path from theory to policy. Social Issues and Policy Review, 8/1, 2014, S. 103 - 130

H. **John**, Der Dresdner Kreuzchor und seine Kantoren. Berlin 1987

E. E. **Jones**, Ingratiation: A Social Psychological Analysis. New York (Appleton-Century-Croft) 1964

M. **Josuttis**, Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage. München 1991

M. **Josuttis,** Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität. Gütersloh 1996

A. **Juhre**, Singen um gehört zu werden, Lieder der Gemeinde als Mittel der Verkündigung, Ein Werkbuch. Wuppertal 1976

C. G. **Jung**, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten. In: TB, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten. Zürich (Rascher) 1928a

T. **Kämpfer**, Chorsingen heute – Eine Untersuchung über das Bild von Laienchören bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Examensarbeit, GRIN-Verlag (www.grin-com) 2010

D. **Kahneman**, S. **Frederick**, Representativness revisted. Attribute substitution in intuitiv judgment. In: T. Gilovich, D. Griffin, D. Kahneman (Hg.), Heuristics and biases: The psychology of intuitiv judgment (S. 49-81). New York (Cambridge University Press) 2002

D. **Kahneman**, Schnelles Denken, langsames Denken, München (Siedler) 2012; Pantheon- Ausgabe 2014; englischsprachiges original: New York 2011

J. **Kaiser**, Religiöses Erleben durch gottesdienstliche Musik, Eine empirisch-rekonstruktive Studie. Göttingen (Vandenhoek & Ruprecht) 2012

V. **Karbusicky**, Grundrisse der musikalischen Semantik. Darmstadt 1986

E. v. **Kardorff**, Qualitative Sozialforschung – Versuch einer Standortbestimmung. In: U. Flick et al., Handbuch der qualitativen Sozialforschung, 2. Auflage, Weinheim (Psychologie Verlags Union) 1995, S. 3ff.

M. **Kawohl**, Heilkraft der Musik. Freiburg 1989

H. M**. Kehr**, Implicit/explicit motive discrepancies and volotional depletion among managers, Personality and Social Psychology Bulletin, 30, 315-327, 2004

U. **Kelle**, S. **Kluge**, Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkonstruktion in der qualitativen Sozialforschung. Opladen 1999

E. **Kelly**, E. **Williams Kelly**, Irreducible mind: Toward a Psychology for the 21th century, New York (Rowman and Littlefield) 2007

9. Literaturverzeichnis

G. **Kennel**, Dramatischer Nachwuchsmangel in der Kirchenmusik, in: Forum Kirchenmusik, Zeitschrift des Verbandes evangelischer Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in Deutschland, hg. von Chr. Bogon u. a., Juli/August 2012, München, 2012, S. 6ff.

H. **Kerner**, Die Kirchenmusik. Wahrnehmungen aus zwei neuen empirischen Untersuchungen unter evangelisch Getauften in Bayern. In: Perspektive Gottesdienst, 2007

B. **Kersten**, Kunstwahrnehmung, Wie es uns gefällt, in: Gehirn & Geist, Dossier, 3, 2008, S.6ff.

L. A. **King**, Wishes, motives, goals, and personal memories: Relations of measures of human motivation. Journal of Personality, 63, 985-1007, 1995

„Kirche klingt“. Ein Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik der Evangelischen Kirche in Deutschland. Bedeutung der Kirchenmusik für Kirche und Gesellschaft. EKD Texte 99, Hannover 2008

Der **Kirchenchor**. Mitteilungsblatt des Kirchchorverbandes der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens, verantwortlicher Schriftleiter Der Landesobmann des LKV, Kirchenmusikdirektor Armin Haufe, Leipzig (Druck in Rötha in Sachsen), 51. Jahrgang 1940

Der **Kirchenchor**. Mitteilungsblatt des Kirchchorverbandes der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens, verantwortlicher Schriftleiter Der Landesobmann des LKV, Kirchenmusikdirektor Armin Haufe, Leipzig (Druck in Rötha in Sachsen), 52. Jahrgang 1941

L. A. **Kirkpatrick**, Attachment, evolution and the psychology of religion, New York (Guilford) 2005

Chr. **Kirschbaum,** Singen in der Gemeinde als Bildungsarbeit. In: G. Fermor, H. Schroeter-Wittke, Kirchenmusik als religiöse Praxis. Leipzig (EVA) 2005, S. 199 ff.

Chr. **Kirschbaum**, Chor im Gottesdienst. In: Forum Kirchenmusik, Zeitschrift des Verbandes evangelischer Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in Deutschland, hg. von Chr. Bogon, München (Strube), Januar/Frebruar 2013, S.17 ff.

P. **Kittan, Schneider** u. a. (Hg.), Der Kirchenchor, Vierteljahresschrift des Kirchenchorverbandes in der Sächsischen Landeskirche, 1. Jahrgang, Nr.1, 1890

K**. Klek,** Evangelische Kirchenmusik – ihr Ort im Gottesdienst der Gemeinde, in: Musik und Kirche 55, 1985, S. 5

F. **Klausmeier**, Die Lust, sich musikalisch auszudrücken. Rheinbek 1978

U. **Kleinbeck**, Die Wirkung von Zielsetzungen auf die Leistung. In: H. Schuler (Hg.), Beurteilung und Förderung beruflicher Leistungen (S. 215-237), Göttingen (Hogrefe) 2004

G. **Kleinen**, Soziologie der Musikamateure. In: G. Holtmeyer (Hg.), Musikalische Erwachsenenbildung, Regensburg (Bosse) 1989, S. 133-151

G. **Kleinen**, Die psychologische Wirklichkeit der Musik, Wahrnehmung und Deutung im Alltag. Kassel 1994

W. **Klüppelholz**, Motivation von Erwachsenen zum Instrumentalspiel. In: G. Holtmeyer (Hg.), Musikalische Erwachsenenbildung. Regensburg (Bosse) 1989, S. 115-122

E**. Klusen**, Zur Situation des Singens in der Bundesrepublik Deutschland. Köln 1974

G. **Kluttig**, Das Gegenwartsproblem des hauptamtlichen Kirchenmusikers. In: Der Kirchenchor, Hg.: A. Haufe, Leipzig, 52. Jahrgang 1941, S. 9

H. **Knoblauch**, Die Sichtbarkeit der unsichtbaren Religion: Subjektivierung, Märkte und die religiöse Kommunikation. In: Zeitschrift für Religionswissenschaft, 5, 1997, S. 179 - 202

S. **Knobloch**, K. **Weissbach**, D. **Zillmann**, Love lamentation in pop songs: Music for unhappy lovers? In: Zeitschrift für Medienpsychologie 16, 2004, S. 116-124

M. **Knoke**, Konstruktive Visionen. In: Psychologie heute, Weinheim, Juli 2011, S. 16

K. **Koch**, Chorsingen auf dem Land –einen Blick in die Zukunft wagen? In: Forum Kirchenmusik, Zeitschrift des Verbandes evangelischer Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in Deutschland, hg. von Chr. Bogon, München, Mai/Juni 2014, S. 5ff.

D. **Koenig** (Hg.), W. T. **Küstenmacher**, Simplify your life. Ihr persönlicher Beratungsbrief. Juni 2005

D. **Koenig** (Hg.), W. T. **Küstenmacher**, Simplify your life. Ihr persönlicher Beratungsbrief. November 2005

H. G. **Koenig** (Ed.), Handbook of religion and mental health. San Diego (Academic Press) 1998

W. **Körner**, Kirchenmusik im Plural. Musik im Raum der Ev. Kirchen in Deutschland 1945-2001, Nürnberg (Mabase) 2003

J. **Koll**, Körper beten, Religiöse Praxis und Körpererleben, Stuttgart 2007

J. **Koll** (Leiterin der Befragung), Posauenchorbefragung 2012. Worum geht es? In: Amtsblatt der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Dresden, 14. Juni 2013, Nr. 10/11, B 31 f.

J**. Koll**, Gemeinsam.Musik.Machen. Ergebnisse der Posaunenchorbefragung 2012. Uelzen 2013

J. **Koll**, G. **Kretschmar**, Gottesdienst im Plural. In: Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD- Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover, März 2014, S. 52 ff.

R. **Kopiez**, Aspekte der Performanceforschung. In: H. de la Motte-Haber (Hg.), Handbuch der Musikpsychologie, 3. Auflage, Laaber (Laaber-Verlag) 2002, S.505 ff.

P.-J. **Korn**, Musikalische Umweltverschmutzung. Wiesbaden 1975

A. **Krapp**, Das Interessenkonstrukt. Bestimmungsmerkmale der Interessenhandlung und des individuellen Interesses aus der Sicht einer Person-Gegenstands-Konzeption. In: A. Krapp, M. Prenzel (Hg.), Interesse, Lernen, Leistung. Münster (Aschendorff) 1992, S. 297 - 329

A. **Krapp**, Interesse. In: D. H. Rost (Hg.), Handwörterbuch Pädagogische Psychologie, 2. Auflage, Weinheim (PVU) 2001, S. 286 - 293

A. **Krapp**, M. **Prenzel** (Hg.), Interesse, Lernen, Leistung. Münster (Aschendorff) 1992

G. **Kreutz**, S. **Bongard,** D. **Grewe**, S. **Rohrmann,** V. **Hodapp**, Effects of choir singing or listening on secretory IgA, cortisol and emotion state. Journal of Behavioural Medicine 27 (6), 623 – 634, 2004

9. Literaturverzeichnis

G. **Kreutz**, Wirkungen und Bedeutungen des Chorsingens: Psychophysiologische und sozialpsychologische Aspekte. In: G. Kreutz, J. Bähr (Hg.), Anstöße – musikalische Bildung fordern und fördern. Festschrift Hans-Günther Bastian zum 60. Geburtstag, Augsburg 2004, S. 107 - 124

G. **Kreutz**, P. **Brünger**, Bedingungen des sozialen Singens: Einen Studie unter deutschsprachigen Chorsängern, msx.sagepub.com, September 7, 2012

G. **Kreutz**, Warum Singen glücklich macht. Gießen (Psychosozialverlag) 2014

G.A. **Krieg,** Die gottesdienstliche Musik als theologisches Problem. Göttingen 1989

H. **Krüger**, Kleiner Chor - ganz groß. Überlegungen und Anregungen zur Kantoreipraxis. Berlin 1988

Chr**. Krummacher**, Musik als Praxis Pietatis. Göttingen (Vanderhoeck & Ruprecht) 1994

Chr. **Krummacher**, Notwendigkeit und Chancen einer Neuorientierung der Kirchenmusik. In: Der Kirchenmusiker, 47, 1996, S. 98

Chr. **Krummacher**, Musik im Gottesdienst – ein missionarisches Mittel? In: J. Block, I. Mildenberger (Hg.), Herausforderung: missionarischer Gottesdienst, Leipzig (Ev. Verlagsanstalt) 2007

Chr. **Krummacher**, "Alles mit, nichts aus Religion" – F. D. Schleiermacher und die gegenwärtige Theoriediskussion zur Kirchenmusik. In: Hochschule für Kirchenmusik Dresden (Hg.), Unsagbares zur Sprache bringen. Musik und Verkündigung im Raum der Kirche. München (Strube) 2013, S. 9ff.

J. **Kuester**, A. **Paul**, Reproductive strategies of subadult barbary macaque males at Affenberg Salem, in: A. E. Rasa, C. Vogel, E. Voland (Hg.), The sociobiology of sexual and reproductive strategies. London (Capman & Hall) 1989, S. 93 - 109

J. **Kuhl**, Wille und Freiheitserleben. Formen der Selbststeuerung. In: J. Kuhl, H. Heckhausen (Hg.), Motivation, Volition und Handlung. Enzyklopädie der Psychologie C/IV/4 (S. 665-768), Göttingen (Hogrefe) 1996

J. **Kuhl**, Motivation und Persönlichkeit: Interaktion psychischer Systeme. Göttingen (Hogrefe) 2001

J. **Kunstmann**, Atmosphäre. In: G. Fermor, H. Schroeter-Wittke (Hg.), Kirchenmusik als religiöse Praxis. Leipzig (EVA) 2005, S. 60 ff.

H. **Kurzke,** J. **Wirion**, Unglaubensgespräch: Vom Nutzen und Nachteil der Religion für das Leben. München (Beck) 2005

T. A. **Langens**, H.-D. **Schmalt**, K. **Sokolowski**, Motivmessung: Grundlagen und Anwendungen. In: R. Vollmeyer, J. Brunstein (Hg.), Motivationspsychologie und ihre Anwendung. Stuttgart (Kohlhammer) 2005, S.72ff.

A. **Lang**, Kultur als „ externe Seele". In: C. G. Allesch, E. Billmann-Mahecha, A. Lang (Hg.), Psychologische Aspekte des kulturellen Wandels. Wien (VWGÖ) 1992, S. 9 -30

A. C. **Lehmann**, Habituelle und situative Rezeptionsweisen beim Musikhören. Eine einstellungstheoretische Untersuchung. Frankfurt a. M. u. a. 1994

H. **Lehmann**, Schönheit- Wahrheit- Kunst? Zur Neujustierung ästhetischer Kategorien. In C. Krautscheid, S. Pegatzki, R. W. Stoll (Hg.), Paganini am PC. Musik und Gesellschaft im 21. Jahrhundert. Mainz (Schott) 2009, S. 105 - 112

M**. Lehrke**, Lehrervariablen und ihre Beziehung zum Interesse. In: A. Krapp, M. Prenzel (Hg.), Interesse, Lernen, Leistung. Münster (Aschendorff) 1992, S.123 ff.

A. **Liskowsky**, G. **Wegner**, Engagement in der V. KMU. In: Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD- Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover, März 2014, S. 121 ff.

N. **Listenius**, Musica. Wittenberg 1537. Engl. Übersetzung von A. Seay: Colorado 1975

P. **Litle**, M**. Zuckermann**, Sensation seeking and music preferences. In: Personality and Individual Differences 7, 4, 1986, S. 575-578

Liturgie und Kultur, Zeitschrift der Liturgischen Konferenz für Gottesdienst, Musik und Kunst, Qualität im Gottesdinst. Hannover, 1-2011

S. **Lobe**, Geschlechtsspezifische Musikpräferenzen. Musik und Unterricht, 7, 13-15, 1991

E. A. **Locke**, G. P. **Latham**, A theory of goal-setting and task performance. Englewood Cliffs, NJ (Prentice-Hall) 1990

P. **Lockwood**, Z. **Kunda**, Increasing the salience of one´s best selves can undermine inspiration by outstanding role models. In: Journal of Personality and Social Psychology, 76, 214-228, 1999

N. **Lohmann**, Correlations of life satisfaction, morale and adjustment measures. Journal of Gerontology, 32, 73-75, 1977

P. van **Lommel**, Endloses Bewusstsein: Neue medizinische Fakten zur Nahtoderfahrung. Mannheim (Walter) 2010

K. **Lorenz**, Induktive und teleologische Psychologie. In: K. Lorenz (Hg.) Über tierisches und menschliches Verhalten. Aus dem Werdegang der Verhaltenslehre. Gesammelte Abhandlungen Bd. 1 (S. 380-401). München (Piper) 1942

K. **Lorenz**, Das sogenannte Böse: Zur Naturgeschichte der Aggression. Wien (Borotha-Schoeler) 1963

T. **Luckmann**, Die unsichtbare Religion (Vorwort: H. Knoblauch). Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1967/1996

E. **Lukas**, Der Schlüssel zu einem sinnvollen Leben. München (Kösel) 2011

M. **Luther**, Deutsche Briefe, Schriften, Lieder, Tischreden, ausgewählt und lebensgeschichtlich verbunden von Dr. T. Klein. Leipzig 1917

http://www.**luther**2017.de/p/19881/der-urkantor-johann-walter, Abruf September 2013

D. R. **Mac Rae**, The relationship of psychological needs to God in concept and religious perceptions. In: Dissertation Abstracts Intern. B 38, 1977, S. 1954 f.

L. **Marklund**, Paradies. Hamburg (Rowohlt) 2003

A. J. **Marr**, Why behaviorism, to survive and triumph, must abandon its very name: An open letter. Behavioral and Social Issues, 11, 92-99, 2001

A. **Marti**, Kirchenchor und Kirchenlied. In: Musik und Gottesdienst, Basel, 64. Jahrgang, 2010, S. 242 ff.

9. Literaturverzeichnis

B. **Martini**, Kirchenmusikalische Soziotope. In: Kirche und Kultur in der Gegenwart, hg. von H. Donner. Hannover 1996, S. 62 ff.

A. H. **Maslow**, A Theory of Human Motivation. In: Psychological Review, Vol. 50 #4, 1943, S. 370–396

A. H. **Maslow**, Motivation and Personality. New York (Harper) 1954

A. H. **Maslow**, Religions, values, and peak-experiences. New York 1964

A. H. **Maslow**, H. **Geiger**, B. G. **Maslow**, The Farther Reaches of Human Nature (Compass). Arkana, New York, NY 1993 (ursprünglich bei Viking Press, New York, NY 1971)

A. H. **Maslow**, Psychologie des Seins, München 1972; 2.Auflage Frankfurt am Main (Fischer)1992

F. **Massimini**, A. **Delle Fave**, Religion and Cultural Evolution. Zygon, 16:1, 27-48, 1991

M. S. **Matell**, J. **Jacoby**, Is there an Optimal Number of Alternatives for Likert Scale Items? Study in Reliability and Validity. Educational and Psychological Measurement, 31, 657-674, 1971

L. **Mathelitsch,** I. **Verovnik,** Ist die Schönheit einer Singstimme physikalisch messbar? In: Praxis der Naturwissenschaften/ Physik in der Schule, Heft 6/24, 54. Jahrgang, September 2005, S. 2 - 10

I. **Matte Blanco**, The unconscious as infinite sets: An essay in bi-logic. London (Druckworth) 1975

I. **Matte Blanco**, Thinking, feeling and being: Clinical reflections on the fundamental antinomy of human beings and world. London (Routledge) 1988

H. **Mauersberger** (Hg.), Dresdner Kreuzchor und Thomanerchor Leipzig - zwei Kantoren und ihre Zeit. Rudolf und Erhard Mauersberger. Marienberg 2007

S. **Mauser**, Kunst verstehen – Musik verstehen: Ein interdisziplinäres Symposion (= Schriften zur musikalischen Hermeneutik, Bd. 3). Laaber 1993

H. O. **Mayer**, Interview und schriftliche Befragung. München, Wien (Oldenbourg) 2002

Ph. **Mayring**, Einführung in die qualitative Sozialforschung, 5. Auflage. Weinheim (Beltz) 2002

Ph. **Mayring,** Qualitative Inhaltsanalyse, 8. Auflage. Weinheim (Beltz) 2003

Ph. **Mayring,** Qualitative Inhaltsanalyse, 11. Aktualisierte und überarbeiteteAuflage. Weinheim (Beltz) 2010

J. **Mayr**, H. **Pürmayr**, Einige Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsstruktur und Musikpräferenzen bei Schülern. In: Musikerziehung 38, 1985, S. 106 - 110

D. P. **McAdams**, F. B. **Bryant**, Intimacy motivation and subjective mental health in a nationwide sample. Journal of Personality, 55, 395-413, 1987

D. C. **McClelland**, J. W. **Atkinson**, R. A. **Clark**, E.L. **Lowell**, The achievement motive. New York (Appelton-Century-Crofts) 1953

D. C. **McClelland**, W. N. **Davis**, R. **Kalin**, E. **Wanner** (Hg.), The drinking man. New York (The free Press) 1972

D. C. **McClelland**, E. **Wanner**, R. **Vanneman**, Drinking in the wider context of restrained and unrestrained assertive thoughts and acts. In: D. C. McClelland, W. N. Davis, R. Kalin, E. Wanner (Hg.), The drinking man (S. 162-197). New York (The Free Press) 1972

D. C. **McClelland**, Power: The inner experience. New York (Irvington) 1975

D. C. **McClelland**, Inhibited power motivation and high blood pressure in men. Journal of abnormal Psychology, 88, 182-190, 1979

D. C. **McClelland**, Human motivation. Glenview, Ill. (Scott, Foresman and Co.) 1985

D. C. **McClelland**, C. **Kirshnit**, The effect of motivational arousal through films on salivary immunoglobulin A. Psychology and Health, 2, 31-52, 1988

D. C. **McClelland**, R. **Koestner**, J. **Weinberger**, How do self-attributed and implicit motives differ? Psychological Review, 96, 690-702, 1989

D. C. **McClelland**, C. E. **Franz**, Motivational and other sources of work accomplished in mid-life. A longitudinal study. Journal of Personality, 60, 679-707, 1992

D. C. **McClelland**, Human motivation (6 ed.), Cambridge (University Press) 1999

R. R. **McCrae**, O. P. **John**, An Introduction to the Five-Factor Model and its Applications. In: Journal of Personality, 60, 1992, S. 175 - 215

N. **McLachlan** et al., Consonance and pitch. Journal of Experimental Psychology, General, 2013. DOI: 10.1037/a0030830

P. **McReynolds**, The nature and assessment of intrinsic motivation. In: P. McReynolds (Hg.), Advances on psychological assessment (Vol. 2). Palo Alto (Science and Behavior Books) 1971

A. J. **Mento**, R.P. **Steele**, J. R. **Karren**, A meta-analytic study of the effects of goal-setting and task performance: 1966-1984. Organizational behavior and Human Decision Processes, 39, 52-83, 1987

H. **Merkens,** Stichproben bei qualitativen Studien. In: B. Friebertshäuser, A. Prengel (Hg.), Handbuch der qualitativen Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München (Juventa)2003, S. 97ff.

T. **Metzinger**, Der Ego-Tunnel. München (Piper Verlag) 2009

M. **Meyen**, Mediennutzung: Mediaforschung, Medienfunktionen, Nutzungsmuster. Konstanz (UVA) 2001

M**. Meyer-Blanck**, Zum Geleit. In: K. Danzeglocke, A. Heyne, S. A. Reinke, H. Schroeter-Wittke, Singen im Gottesdienst. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2011, S.7

M. M .**Miller**, K. T. **Strongman**, The emotional effect of music on religios eyperience: A studiy of the pentecostal-charismatic style of music and worship. In: Psychology of Music, Jg. 30, H. 1, 8 – 27, April 2002

W. **Mischel**, N. **Cantor**, S. **Feldman**, Principles of self-regulation: The nature of willpower and self-control. In E. T. Higgins, A. W. Kruglanski (Hg.), Social Psychology: Handbook of basic principles, New York (Guilford) 1996, S. 329 - 360

E. **Möller**, Kantorei. In: Musik in Geschichte und Gegenwart, Sachteil Bd. 4, Kassel (Bärenreiter) 1996

9. Literaturverzeichnis

S. **Molcho**, Körpersprache im Beruf. München (Goldmann) 2001

A. A. **Moles**, Informationstheorie und ästhetische Wahrnehmung. Köln 1971 (französische Erstauflage 1958)

R. L. **Moreland**, R. B. **Zajonc**, Exposure effects in personal perception: Familiarity, similiarity, and attraction. Journal of Experimental Social Psychology, 18, 395-415, 1982

J. M. **Morse**, Designing Funded Qualitative Research. In: N. K. Denzin, Y. S. Lincoln, Handbook of Qualitative Research, Thousand Oaks, 1994, S. 220-235

H. J. **Moser**, Die evangelische Kirchenmusik in Deutschland. Berlin 1954

H. de la **Motte-Haber**, Handbuch der Musikpsychologie. 3. Auflage, Laaber (Laaber- Verlag) 2002

M. **Muraven**, R. F. **Baumeister**, Self-regulation and deplation of limited resources: Does self-control resemble a muscle? Psychological Bulletin, 126, 247-259, 2000

H. A. **Murray**, Explorations in personality. New York (Oxford University Press) 1938

H. A. **Murray,** Thematic Apperceptive Test Manual. Cambidge (Harvard University Press) 1943

http://www.**musikschule**-leipzig.de/projekte-a-152.html, Abruf März 2015

T. **Mussweiler**, Focus of comparison as a determinant of assimilation versus contrast in social comparison. Personality and Social Psychology Bulletin, 27, 38-47, 2001a

S. **Nadel**, The origins of music, Musical Quarterly, 16, 531-546, 1930

E. **Nestler**, Zusammenfassung und Ausblick in theologischer Perspektive. In: Chr. Henning et al. (Hg.), Einführung in die Religionspsychologie. Paderborn (F. Schöningh) 2003, S. 231 ff.

M. **Nicol**, Weg im Geheimnis, Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst. 3. erweiterte Auflage, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2011

R. **Niketta**, Skalierung der Komplexität von Rockmusikstücken. In: Pädagogische Forschung 6, 235-251, 1985

R. **Niketta,** Was ist prototypische Rockmusik? Zum Zusammenhang zwischen Prototypikalität, Komplexität und ästhetischen Urteil. In: Musikpsychologie. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie 7, 35-60, 1990

R. **Niketta**, Urteils- und Meinungsbildung. In: H. Bruhn et al. (Hg.),Musikpsychologie. Ein Handbuch, Rheinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1994, S. 329 ff.

R. E. **Nisbett**, T. D. **Wilson**, Telling more than we can know: Verbal reports on mental processes, Psychological review, 84, S. 231-259, 1977a

T. **Normann**, 2,800 Personality Trait Descriptors: Normative Operating Characteristics for a University Population. Ann Arbor 1967

U. **Nuber**, Depression. Die verkannte Krankheit. 4. Auflage. München (dtv) 2006

B. **Oberhoff**, Das Prinzip “Symmetrie in Musik und Religion”. In: J. A. v. Belzen (Hg.), Musik und Religion. Wiesbaden (Springer) 2013, S. 215 ff.

V. **Ochs**, „Singet dem Herrn, alle Welt!“ Kommunikative, sozialisierende und heilende Wirkung in der Gemeindearbeit. In: Musik und Gottesdienst. Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik 41. Jg. 1987, S. 56-60

R. **Oerter**, Psychologie der Spiels. München (Quintessenz) 1993

M. B. **Oliver**, The respondent gender gap. In: D. Zillmann, P. Vorderer (Hg.), Media entertainment: The psychology of its appeal. Mahwah (Erlbaum) 2000, S. 215-234

F**. Ostendorf**, Sprache und Persönlichkeitsstruktur: Zur Validität des Fünf-Faktoren-Modells der Persönlichkeit. Regensburg 1990

G. **Otte,** Lebensstil und Musikgeschmack. In: G. Gensch et al. (Hg.),Musikrezeption, Musikdistribution und Musikreproduktion. Wiesbaden 2008, S. 25-56

R. **Pachner**, Cantare necesse est. Von unseren Problemen beim Singen mit Kindern und Jugendlichen. In: Musik und Kirche 2/2002, S. 76 - 86

A. **Pallasch**, Der Seniorenchor. In: Forum Kirchenmusik, Zeitschrift des Verbandes evangelischer Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in Deutschland, hg.von Chr. Bogon u. a., März/April 2012, Ausgabe 2, München, 2012

J. S. **Pang**, Content coding methods in implicit motive assessment: Standards of measurement and Best practises for the Picture Story Exercise. In: O. S. Schultheiss, J. C. Brunstein (Hg.) Implicit motives. Oxford (University Press) 2010, S. 119 - 150

W. **Pannenberg**, Gottesgedanke und menschliche Freiheit. Göttingen 1972

K. I. **Pargament**, Spititually integrated psychotherapy: Understanding and addressing the sacred. New York/ London (Guilford Press) 2007

B. **Parkinson**, P. **Totterdell,** R. B. **Briner**, S. **Reynolds**, Stimmungen. Struktur, Dynamik und Beeinflussungsmöglichkeiten eines psychologischen Phänomens. Stuttgart (Klett- Cotta) 2000

J. **Paulus**, Von Natur aus faul? In: Psychologie heute, hg. Julius Beltz GmbH & Co. KG, Weinheim, Dezember 2010, S. 12

H**. Peak**, Attitude and motivation. In: M. R. Jones (Hg.), Nebraska Symposium of motivation, 1955 pp.149-189). Lincoln (University of Nebraska Press) 1955

P. **Perrig-Chiello**, Das Ende der Kompromisse. In: GEO Wissen, Nr.50, 2012, S. 53ff.

F. **Petermann**, Überblick über psychotherapeutische Angebote bei psychischen Problemen ehemaliger Sektenmitglieder. In: S. Messner et al. (Hg.), Beratung im Umfeld von Jugendreligionen. Göttingen 1984, s. 178-189

M. **Petri**, Motivationspsychologie und Personalentwicklung. München (Meidenbauer) 2010

9. Literaturverzeichnis

R. **Pfister**, Flow im Alltag. Untersuchungen zum Quadrantenmodell des Flow-Erlebens und zum Konzept der autotelischen Persönlichkeit mit der Experience Sampling Method (ESM). Bern (Peter Lang) 2002

G. **Pickel**, Jugendliche und junge Erwachsene. In: Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD- Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover, März 2014, S. 60 ff.

G. **Pickel**, Konfessionslose. In: Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD- Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover, März 2014, S. 80 ff.

G. **Pickel**, Religiöses Sozialkapital. In: Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD- Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover, März 2014, S. 108 ff.

J. R. **Pierce**, The nature of musical sound. In Deutsch DE (ed) The Psychology of Music, 2nd ed. San Diego (Academic Press) 1992, S. 1 -23

W**. Pittkowski**, Konfessionslose in Deutschland. In: W. Huber, J. Friedrich, P. Steinacker (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Gütersloh 2006, S.89 ff.

M. **Ploeger**, Op zoeg naar een christelijke theologie van de muziek. In: M. Hoondert, A. de Heer, J.D. van Laar (Hg), Elke muziek heeft haar hemel: De religieuze betekenis van muziek. Budel (Damon) 2009, S. 78 - 104

B. **Pöhlmann**, Stimmbildung. In: S. Bimberg (Hg.), Handbuch der Chorleitung. Leipzig (VEB DVM) 1981

K. **Pöhlmann**, J. C. **Brunstein**, Ein Fragebogen zur Messung von Lebenszielen. Diagnostika, 43, 63-79, 1997

R. **Polak**, Megatrend Religion? Neue Religiosität in Europa. Ostfildern 2002

D. **Pollack**, M. **Laube**, A. E. **Liskowsky**, Intensive Mitgliedschaftspraxis. In: Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD- Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover, März 2014, S. 43 ff.

D. **Pollack**, G. Pickel (Hg.), Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999. Opladen 2000

U. **Popp-Baier**, Qualitative Methoden in der Religionspsychologie. In: C. Henning et al., Einführung in die Religionspsychologie. Paderborn 2003, S. 184 ff.

A. **Przyborsky**, M. **Wohlrab-Sahr**, Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. München (Oldenbourg) 2014

K. **Rathunde**, Serious Play: Interest and Adolescent Talent Development. In: A. Krapp, M. Prenzel (Hg.), Interesse, Lernen, Leistung. Münster (Aschendorff) 1992, S. 137ff.

U. **Rauchfleisch**, Warum hören und musizieren Menschen Kirchenmusik? Psychologische Überlegungen. In: Musik und Kirche 66, 1996, S. 138 - 144

J. **Rautenstrauch**, Luther und die Pflege der kirchlichen Musik in Sachsen (14.-19. Jahrhundert).Leipzig (Breitkopf und Härtel) 1907

Chr. **Reich,** Singen heute. Vermischte Bemerkungen zu einem komplexen Phänomen. In: Arbeitsstelle Gottesdienst. Neue Geistliche Lieder. Töne-Texte-Temperamente. Dokumentation des 9.

Interdisziplinären ökumenischen Seminars zum Kirchenlied der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD, 16. Jahrgang, 2002/2, S. 59 ff.

F. **Rheinberg**, Zweck und Tätigkeit. Göttingen 1989

F. **Rheinberg**, S. **Fries**, Motivationstraining. In: K. J. Klauer (Hg.), Handbuch kognitives Training. Göttingen (Hogrefe) 2001, S. 249 - 273

F. **Rheinberg**, Anreize engagiert betriebener Freizeitaktivitäten. Ein Systematisierungsversuch. Potsdam (Institut für Psychologie) 1993

F. **Rheinberg**, Von der Lernmotivation zur Lernleistung. Was liegt dazwischen? In: J. Möller, O. Köller (Hg.) Emotion, Kognition und Schulleistung. Weinheim (PVU) 1996, S. 23 - 51

F. **Rheinberg**, Flow-Erleben, Freude an riskantem Sport und andere „unvernünftige" Motivationen, in: J. Kuhl, H. Heckhausen (Hg.) Motivation, Volition und Handlung. Enzyklopädie der Psychologie (C/IV/4). Göttingen (Hogrefe) 1996, S. 101 - 118

F. **Rheinberg**, I. **Iser**, S. **Pfauser**, Freude am Tun und/oder zweckorientiertes Schaffen? Zur transsituativen Konsistenz und konvergenten Validität der AF-Skala. Diagnostica, 43, 174-191, 1997

F. **Rheinberg**, R. **Vollmeyer**, B. **Bruhns**, Motivation in self-regulated learning. In: J. Heckhausen (Hg.), Motivational psychology of human development: Developing motivation and motivation development. Amsterdam (Elsevier Science Publisher) 2000, S. 81 - 108

F. **Rheinberg**, Freude am Kompetenzerwerb, Flow-Erleben und Motiv-passende Ziele. In: M. von Salisch (Hg.), Emotionale Kompetenz entwickeln. Stuttgart (Kohlhammer) 2002, S. 179 - 206

F. **Rheinberg**, M. **Wendland**, Veränderung der Lernmotivation in Mathematik. Eine Komponentenanalyse. Zeitschrift für Pädagogik, 45, Beiheft, 2002, S. 308 - 320

F. **Rheinberg**, Y. **Manig**, Was macht Spaß am Graffiti-Sprayen? Eine induktive Anreizanalyse. Report Psychologie, 4, 2003, S. 222 - 234

F. **Rheinberg**, R. **Vollmeyer**, S. **Engeser**, Die Erfassung des Flow-Erlebens. In: J. Stiensmeier-Pelser, F. Rheinberg (Hg.), Diagnostik von Motivation und Selbstkonzept. Göttingen (Hogrefe) 2003, S. 261 - 281

F. **Rheinberg**, S. **Engeser**, Motive training and motivational competence. In: O.C. Schultheiss, J. C. Brunstein (Hg.), Implicit motives. Oxford (University Press) 2009

F. **Rheinberg**, Intrinsische Motivation und Flow-Erleben. In: J. Heckhausen, H. Heckhausen (Hg.), Motivation und Handeln, 4. Auflage. Berlin (Springer) 2010, S. 365 - 388

F. **Rheinberg,** R. **Vollmeyer**, Motivation. 8., aktualisierte Ausgabe. Stuttgart 2012

http://www.**reisser**michael.de/resources/musik/musik.pdf, Abruf November 2013

C. P. **Richter**, On the phenomenon of sudden death in animals and man. Psychosomatic Medicine, 19, 191-198, 1957

F. **Richter**, Wie theologisch ist die Kosmologie? In: M. Büttner, F. Richter, Beziehungen zwischen Religion und wissenschaftlicher Umwelt. Frankfurt am Main u. a. (Peter Lang) 1999, S. 233ff.

9. Literaturverzeichnis

F. **Riemann**, Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie. München, Basel 2006

F. **Ricken** (Hg.), Religiöse Erfahrung: Ein interdisziplinärer Klärungsversuch. Stuttgart (Kohlhammer) 2004

R. E. **Riggio**, The Charisma-Quotient. Dodd Mead 1988

H. **Rösing** (Hg.), Rezeptionsforschung in der Musikwissenschaft. Darmstadt 1983

H. **Rösing**, Musik als Lebenshilfe? In: W. Lipp (Hg.), Gesellschaft und Musik. Wege zur Musiksoziologie. Berlin (Duncker & Humblot) 1992, S. 311 ff.

H. **Rösing**, H. **Bruhn**, Geschichte der Musikpsychologie. In: H. Bruhn, H. R. Oerter, H. Rösing (Hg.), Musikpsychologie. Ein Handbuch. Rheinbeck bei Hamburg (Rowohlt) 1993, S. 21-39

G. **Rötter**, Die Beeinflußbarkeit emotionalen Erlebens von Musik durch analytisches Hören. Psychologische und physiologische Beobachtungen (Schriften zur Musikpsychologie und Musikästhetik, Band 1. Frankfurt/Main (Lang) 1987

C. **Rohde-Dachser**, Todestrieb, Gottesvorstellungen und der Wunsch nach Unsterblichkeit, Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse, 63, 873-998, 2009

H. **Rosa**, Ergriffen vom Leben. In: Publik Forum, 14/2013, S. 29/21 bis 31/23

P. **Salovey**, Mood-induced self-focused attention. In: Journal of Personality and Psychology 62, 1992, S. 699 – 707

A**. Schädel**, G. **Wegner**, Verbundenheit, Mitgliedschaft und Erwartungen. In: Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD- Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover, März 2014, S. 86 ff.

A. **Schäfer**, Gemeinsam glücklich. Warum Gruppen unser Leben bereichern. In: Psychologie heute, Weinheim (Beltz), Juni 2015, S. 18 ff.

K. R. **Scherer**, J. **Oshinsky**, Zur emotionalen Eindruckswirkung akustischer Reizparameter. In: K. R. Scherer (Hg.), Vokale Kommunikation. Weinheim (Beltz) 1982, S. 326-342

K. R. **Scherer**, Theorien und aktuelle Probleme der Emotionspsychologie. In: K. R. Scherer (Hg.), Psychologie der Emotionen (Enzyklopädie der Psychologie), Bd. C/IV/3, S. 1-30. Göttingen (Hogrefe) 1990

U. **Schallberger**, Qualität des Erlebens in Arbeit und Freizeit: Eine Zwischenbilanz, Berichte aus der Abteilung angewandte Psychologie, Nr. 31. Zürich (Psychologisches Institut der Universität Zürich) 2000

P. W. **Schatt**, Einführung in die Musikpädagogik. Darmstadt 2007

U. **Schallberger**, Projekt „Qualität des Erlebens in Arbeit und Freizeit“. Untersuchungen mit der Experience Sampling Method. Eine Zwischenbilanz. Berichte aus der Abteilung angewandte Psychologie, Nr. 31. Zürich (Psychologisches Institut der Universität Zürich) 2000

U. **Schallberger**, R. **Pfister**, M. **Venetz**, Theoretische Rahmenüberlegungen zum Erlebnis-Stichproben-Fragebogen (ESF) und zu den Operationalisierungen. Arbeitsberichte aus den Projekt „Qualität der Erlebens in Arbeit und Freizeit“. Zürich (Psychologisches Institut der Universität Zürich, Abteilung angewandte Psychologie) 1999

U. **Schallberger**, R. **Pfister**, Flow-Erleben in Arbeit und Freizeit. Eine Untersuchung zum „Paradox der Arbeit“ mit der Experience Sampling Method (ESM). Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 45 (4), 176-187, 2001

U. **Schiefele**, Interesse und Qualität des Erlebens im Unterricht. In: A. Krapp, M. Prenzel (Hg.), Interesse, Lernen, Leistung. Münster (Aschendorff) 1992, S. 85ff.

U. **Schiefele**, A. **Krapp**, K. P. **Wild**, A. **Winteler**, Der „Fragebogen zum Studieninteresse“ (FSI), Diagnostica, 39, 335-351, 1993

U. **Schiefele**, Motivation und Lernen mit Texten. Göttingen (Hogrefe) 1996

U. **Schiefele**, F. **Rheinberg**, Motivation and knowledge acquisition: Searching for mediating processes. In: M. L. Maehr, P.P. Pintrich (Hg.) Advances in motivation and achievement (Vol.10, pp. 251-301). Greenwich, CT (JAI Press) 1997

U. **Schiefele**, L. **Streblow,** Intrinsiche Motivation – Theorien und Befunde. In: R. Vollmeyer, J. Brunstein, Motivationspsychologie und ihre Anwendung. Stuttgart (Kohlhammer) 2005, S. 39 ff.

R. **Schloz**, Kontinuität und Krise – stabile Strukturen und gravierende Einschnitte nach 30 Jahren. In: W. Huber et al. (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Gütersloh 2006, S.52 ff.

W. **Schluchter**, Die Entstehung des modernen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Entwicklungsgeschichte des Okzidents. Frankfurt am Main 1988

H.-D. **Schmalt**, Das LM-Gitter. Göttingen (Hogrefe) 1976

H.-D. **Schmalt**, K. **Sokolowski**, Zum gegenwärtigen Stand der Motivationsdiagnostik. Diagnostica, 46, 115-123, 2000

H.-D. **Schmalt**, K. **Sokolowski**, T. **Langens**, Das Multi-Motiv-Gitter (MMG). Lisse (Swets) 2000

H.-D. **Schmalt**, T. **Langens**, Multi-Motiv-Gitter MMG – Computerversion (Version 21.00). Moedling (Schuhfried) 2001

H.-D. **Schmalt**, K. **Sokolowski**, Motivation. In: H. Spada (Hg.) Allgemeine Psychologie. Bern (Huber) 2005

R**. Schmidt-Rost**, Kirchenmusik als Öffentlichkeitsarbeit. In: G. Fermor, H. Schroeter-Wittke (Hg.), Kirchenmusik als religiöse Praxis. Leipzig (EVA) 2005, S. 167 ff.

B. **Schmitz**, U. **Lewandrowki**, Trägt das Fernsehen zur Regulierung von Stimmungen bei? Intrindividuelle Analysen zur „Mood- Management“-Hypothese auf Grundlage eines dynamisch-transaktionalen Modells. In: Medienpsychologie 5, 1, 1993, S. 93-131

P. **Schmuck**, K.M. **Sheldon**, Life-Goals and Well-Being. Göttingen 2001

K. **Schneider**, Lebensweltbezug – Eine Perspektive für den Musikunterricht? In: Musik und Bildung, 6/ 1993, S. 5

K. **Schneider**, H.-D. **Schmalt**, Motivation. 3. Auflage. Stuttgart (Kohlhammer) 2000

T. **Schnell**, A. **Huber**, „Beim Sinn geht es nicht um Glück, sondern um das Richtige und Wertvolle“. In: Psychologie heute, Weinheim(Beltz), Februar 2014, S. 37 ff.

9. Literaturverzeichnis

T. **Schnell**, E. **Baumann-Lerch**, „Das gibt Sinn“. In: Publik Forum, Oberursel, 23. Mai 2014, S. 40 ff.

H. **Schramm**, Kurzbericht über die Deutsche Gesellschaft für Medienpsychologie (DGM) und ihre Jahrestagung vom 21.-23. September 2001 in Hildesheim. In: Zeitschrift für Medienpsychologie 13, 2001, S. 125-137

H. **Schramm**, Musikrezeption und Radionutzung. In: R. Mangold, P. Vorderer, G. Bente (Hg.), Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen (Hogrefe) 2004, S. 443-463

H. **Schramm**, U. **Hasebrink**, Fernsehnutzung und Fernsehwirkung. In: R. Mangold, P. Vorderer, G. Bente (Hg.), Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen (Hogrefe) 2004, S. 465-492

H. **Schramm**, Mood management durch Musik: Die alltägliche Nutzung von Musik zur Regulierung von Stimmungen. Köln (Herbert von Halem Verlag) 2005

Die **Schrift**. Verdeutscht von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig. Stuttgart (Deutsche Bibelgesellschaft) 1992

D. **Schuberth**, Ergebnisse einer Umfrage. In: Kirche und Kultur in der Gegenwart, hg. von H. Donner. Hannover 1996

R. **Schuhenn**, Chr. **Brödel**, Choraufstellungen. In: Chr. Brödel, R: Schuhenn (Hg.), Basiswissen Kirchenmusik, 2, Chor- und Ensembleleitung. Stuttgart (Carus) 2009, S. 96 ff.

A. **Schütz**, Gemeinsam musizieren: Die Studie einer sozialen Beziehung. In: A. Schütz, Gesammelte Aufsätze. Band. 2, Studien zur sozialen Theorie (Hg. A. Brodersen). Den Haag (Nijhoff) 1972, S. 129 - 150

H. **Schuler,** M. **Prochaska**, Leistungsmotivationsinventar (LMI).Göttingen (Hogrefe) 2001

M. L. **Schulten**, Musikpräferenz und Musikpädagogik. Ein Beitrag zur musikpädagogischen Grundlagenforschung. Frankfurt a. Main 1990

O.C. **Schultheiss,** J. C. **Brunstein**, Goal imagery: Bridging the gap between implicit motives and explicit goals. Journal of personality, 67, 1-3, 1999

O. C. **Schultheiss,** An information processing account of implicit motive arousal. In: M. L. Maehr, P. Pintrich (Eds.), Advances in motivation and achievement, Vol. 12. Methodology in motivation research. Greenwich (JAI Press) 2005

C. **Schultz**, E. **Hauschildt**, E. **Kohler**, Milieus praktisch. 2. Auflage. Göttingen 2009

G. **Schulze**, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M., New York 1993

C. **Schulz**, T. **Spieß,** E. **Hauschildt**, Dimensionen des Lebensstils. In: Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD- Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover, März 2014, S. 77 ff.

R. **Schwarzer**, B. **Renner**, Social-cognitive predicores of health behavior: Action self-efficacy and coping self- efficacy, Health Psychology, 19, 487-495, 2000

R. **Schweizer**, Ritual und Aufbruch. Kirchenmusik zwischen pädagogischem Handeln und künstlerischem Anspruch, hg. von P. Bubmann. München 1996

http://**sciencefiles**.org/tag/gerhard-gmel/, Abruf Januar 2014

C. **Sedikides**, Incongruent effects of sad mood on self-conception valence: It´s a matter of time. In: European Journal of Social Psychology 24, 1994, S. 161-172

M. **Seel**, Ästhetik des Erscheinens. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 2007

G. R. **Semin**, M. A. M **Smeets**, J. de **Groot** et al., A Sniff of Happiness, Psychological Science, 10.1177/0956797614566318, 2015

J. Y. **Shah**, A. W. **Kruglanski**, The structure and substance of intrinsic motivation. In: C. Sansone, J. M. Harackiewicz (Hg.), Intrinsic and Extrinsic Motivation. The Search for Optimal Motivation and Performance (S. 105-127). New York (Academic Press) 2000

K. M. **Sheldon,** J. A. **Elliot,** Goal striving, need-satisfaction, and longitudinal well-being: The self-concordance model, Journal of Personality and Social Psychology, 76, 482-497, 1999

K. M. **Sheldon**, T. **Kasser**, Pursuing personal goals: Skills enable progress, but not all progress is beneficial, Personality and Social Psychology Bulletin, 24, 1319-1331, 1998

T. E. **Shipley**, J. **Veroff**, A projective measure of need for affiliation. Journal of Experimental Psychology, 43, 349-356, 1952

T. **Siebert**, T. **Vester**, Zur Anreizstruktur des Musizierens. unveröffentlichte Diplomarbeit, Heidelberg (Psychologisches Institut der Ruprecht-Karls- Universität Heidelberg) 1990

R. C. **Sinclair**, C. **Hoffmann**, M. M. **Mark**, L.L. **Martin**, T. L. **Pickering,** Construct Accessibility and the Misattribution of Arousal: Schachter and Singer Revisted. Psychological Science, 5, 15-19, 1994

W. **Singer,** P. **Müller** (Redakteur), Das Gehirn würfelt nicht. Interview in: Der Spiegel, 29/2014, S. 38 ff.

http://www.**sinnforschung**.org/archives/1700, Abruf Mai 2014

http://www.**singen**-mit-Kindern.de, Abruf Dezember 2013

O. **Söhngen**, Theologie der Musik. Kassel 1967

K. **Sokolowski**, Emotion und Volition. 14. Auflage. Göttingen (Hogrefe) 1993

K. **Sokolowski**, H.-D. **Schmalt**, T. A. **Langens**, R. M. **Puca,** Assessing achivment, affiliation, and power motives all at once: The Muli-Motive Grid (MMG). Journal of Personality Assessment, 74, 126-145, 2000

R. M. **Sorrentino**, B. H. **Sheppard**, Effects of affiliation-related motives on swimmers in individual vs. group competitions: a field experiment. Journal of Personality and Social Psychology, 36, 704-714, 1978

U. **Spahlinger-Ditzig**, Neue Musik im Gruppenurteil. Hamburg 1978

W. D. **Spangler**, Validity of questionnaire and TAT measures of need for achievement: Two meta-analyses. Psychological Bulletin, 112, 140-154, 1992

Der **Spiegel**, Wissen, Mein Glaube. Auf der Suche nach einer höheren Wahrheit, Hamburg, 2, 2013

B. **Spilka**, R. W. **Hood,** R. L. **Gorsuch**, The psychology of religion: An empirical approach. Englewood Cliffs 1985

9. Literaturverzeichnis

B. **Spinath**, Motivation als Kompetenz: Wie wird Motivation lehr- und lernbar? In: R. Vollmeyer, J. Brunstein (Hg.), Motivationspsychologie und ihre Anwendung. Stuttgart (Kohlhammer) 2005, S. 203 ff.

M. **Spitzer**, Musik im Kopf. Hören, Musizieren, Verstehen und Erleben im neuronalen Netzwerk. Stuttgart, New York (Schattauer) 2006

M. **Spychiger**, „Nein, ich bin ja unbegabt und liebe Musik“: Ausführungen zu einer mehrdimensionalen Anlage des musikalischen Selbstkonzepts. Diskussion Musikpädagogik, 33,9-20, 2007

http://de.**statista**.com/statistik/daten/studie/13070/umfrage/entwicklung-der-internetnutzung-in-deutschland-seit-2001/, Abruf Juni 2014

http://de.**statista**.com/statistik/daten/studie/200166/umfrage/beliebteste-freizeitaktivitaeten-der-deutschen/, Abruf Januar 2015

J. **Staude**, Grußwort. In: http://www.evlks.de/Arbeitsfelder/Kirchenmusik/index.html/Broschüre Kirchenmusik in Sachsen 2013, Abruf Mai 2014

F. **Steffensky**, Der Gottesdienst und seine Formen. In: F. Steffensky, Schwarzbrot-Spiritualität. Stuttgart (Radius-Verlag) 2005, S. 92 ff.

W. **Stegmüller**, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung. Band 1. Berlin u. a. (Springer) 1989

A. M. **Steinmeier**, Kirchenmusik und Aszetik. In: G. Fermor, H. Schroeter-Wittke (Hg.), Kirchenmusik als religiöse Praxis. Leipzig (EVA) 2005, S. 177 ff.

A. **Stier**, Lobgesang eines Lebens. Kassel u. a. (Bärenreiter) 1964

http://www.**stil**.de/knigge-kommentar/details/artikel/applaus-als-zeichen-der-wertschaetzung-auch-in-der-kirche.html, Abruf August 2014

M. **Storch**, Wie Embodiment in der Psychologie erforscht wurde. In: M. Storch, B. Cantieni, G. Hüther, W. Tschacher, Embodiment. Die Wechselwirkung zwischen Körper und Psyche verstehen und nutzen. 2. Auflage. Bern (Hogrefe) 2010, S. 37 ff.

M. **Storch**, Embodiment im Züricher Ressourcen Modell. In: M. Storch, B. Cantieni, G. Hüther, W. Tschacher, Embodiment. Die Wechselwirkung zwischen Körper und Psyche verstehen und nutzen. 2. Auflage. Bern (Hogrefe) 2010, S. 127 ff.

O. **Strunk**, Religion. A psychological interpretation. New York 1962

H. **Stumpf**, A. **Angleitner**, T. **Wieck**, D. N. **Jackson**, H. **Beloch-Till**, Deutsche Personality Research Form (PRF). Göttingen (Hogrefe) 1985

J. **Sundberg,** Die Wissenschaft von der Singstimme. Bonn (Orpheus1997

A. **Swidler**, Culture in Action: Symbols and Strategies. In: American Sociological Review Volume 51, 273-286, 1986

K. **Tasche**, W. **Donsbach**, Bad mood: An unintented consequence of television viewing? A longitudinal filed study on the relationship between television viewing and self-reported mood. Vortrag auf der IACMR-Konferenz, Leipzig Juli 1999

S. **Taylor**, J. **Brown**, Illusion and well – being: A social psychological perspective on mental health. Psychological Bulletin, 103, 193-210, 2/1988

T. **Ternström**, „Hearing myself with others: sound levels in choral performance measured with separation of one´s own voice from the rest of the choir". In: Journal of Voice, Nr. 8, 293-302, 1994

E. **Tolle**, Jetzt!, Bielefeld (J. Kamphausen) 2010 (Sonderausgabe)

K. **Thomas**, Lehrbuch der Chorleitung, Band 1-3. neu herausgegeben von A. Wagner. Leipzig, Wiesbaden 1991

P. **Tillich**, Kulturphilosophische Schriften. Paul Tillich Hauptwerke. Band. 2, Hg. von M. Palmer. Berlin (De Gruyter) 1919/1990

P. **Tillich**, Systematische Theologie. Band. 1. Stuttgart (Evangelisches Verlagswerk) 1955

K.- J. **Tillmann**, Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. 13. Auflage, Rowohlts Enzyklopädie. Reinbek bei Hamburg 2004

http://www.**tk.**de, Abruf Dezember 2013

E. **Todt**, Differentieller Interessen-Test. Bern (Huber) 1967

V. **Turner**, Das Ritual. Struktur und Antistruktur. Frankfurt am Main, New York (Campus) 1989

E. **Ufermann**, Kultur und Musik. In: Forum Kirchenmusik, Zeitschrift des Verbandes evangelischer Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in Deutschland, hg. von Chr. Bogon u. a., Mai/Juni 2011, Ausgabe 3. München 2011

Ph. **Unger**, Das sächsisch - erzgebirgische Kantoreiwesen. Saarbrücken (Akademikerverlag) 2008

R. J**. Vallerand**, Toward a hierarchical model of intrinsic and extrinsic motivation. In: M. P. Zanna (Hg.), Advances in experimental social psychology. New York (Academic Press), 1997, S. 271 - 360

J. **Veroff**, Development and validition of a protective measure of power motivation. Journal of Abnormal and Social Psychology, 54, 1-8, 1957

J. **Veroff**, Power motivation. In: C. P. Schmith (Hg.), Motivation and Personality: Handbook of thematic content analysis. Cambridge (Cambridge University Press), 1992, S. 278 - 285

Verordnung über die Struktur und Auslastung kirchenmusikalischer Stellen in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens (Kantorenstellenverordnung), Reg.-Nr. 62002 (2) 130, in Kraft getreten am 1. April 2012, Anlage 2

Verordnung zur agendarischen Form der Einführung in den kirchenmusikalischen und in den gemeindepädagogischen Dienst vom 25.November 2014, Amtsblatt der Ev.-luth. Landeskirche Sachsens, A 301/ Jahrgang 2014, Nr. 24, Reg.-Nr. 200130 (13) 865, 20020/989, Anlage 1

Ch. und J. **Voget,** Kirchenmusik und gender. In: G. Fermor, H. Schroeter-Wittke, Kirchenmusik als religiöse Praxis. Leipzig (EVA), 2005 S. 215 ff.

V. H. **Vroom**, Work and motivation. New York (Wiley) 1964

9. Literaturverzeichnis

WA = Martin Luther Werke, Kritische Gesamtausgabe, H. Böhlau Nachfolger, Weimar, o. J.

H. **Wagner**, K. **Sander**, Zur kommunikativen Wirkung von Singstimmen. In: Musikpsychologie. Empirische Forschung – Ästhetische Experimente. Jahrbuch der Dt. Gesellschaft für Musikpsychologie. Wilhelmshaven 1991, S. 97-116

C. **Ware**, Basics of vocal Pedagogy, The Foundations and Process of Singing. Boston (Mc Graw-Hill), 1998

D. **Watson**, A. **Tellegen**, Toward a consensual structure of mood. Psychological Bulletin, 98 (2), 219-235, 1985

P. **Watzlawick**, J. B. **Bavelas**, D. D. **Jackson**, Die menschliche Kommunikation, Formen, Störungen, Paradoxien. Bern (Huber) 1969

M. **Weber**, Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen (Mohr) 1956

A. **Werner**, Geschichte der Kantorei-Gesellschaften des ehemaligen Kurfürstentums Sachsen. Leipzig (Breitkopf und Härtel) 1902

L. **Werth**, J. **Mayer**, Sozialpsychologie. Heidelberg (Springer) 2008

B. **Weyel**, G. **Kretzschmar**, Medien. In: Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD- Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover, März 2014, S. 50 ff.

B. **Weyel,** Lebenszufriedenheit. In: Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD- Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover, März 2014, S. 117 ff.

H. H. **Wickel**, Musikpädagogik in der sozialen Arbeit. Eine Einführung (Musik als Medium; 2), Münster u. a. 1998

https://de.**wikipedia.**org/wiki/Didaktik, Abruf Februar 2015

http://de.**wikipedia**.org/wiki/Donatismus, Abruf Juli 2014

http://de.**wikipedia**.org/wiki/Dresden, Abruf Dezember 2013

https://de.**wikipedia**.org/wiki/Ekstase, Abruf Februar 2015

http://de.**wikipedia.**org/wiki/Emotionspsychologie, Abruf April 2015

https://de.**wikipedia**.org/wiki/Interpretation, Abruf Februar 2015

http://de.**wikipedia**.org/wiki/Kurrende, Abruf Mai 2015

http://de.**wikipedia**.org/wiki/Maslowsche_Bed%C3%BCrfnishierarchie, Abruf März 2015

http://de.**wikipedia**.org/wiki/Leipzig, Abruf Dezember 2013

https://de.**wikipedia**.org/wiki/Musik#Etymologie_und_Wortgeschichte, Abruf Januar 2015

https://de.**wikipedia.**org/wiki/P%C3%A4dagogik, Abruf Februar 2015

http://de.**wikipedia**.org/wiki/Persönlichkeit, Abruf Dezember 2013

http://de.**wikipedia**.org/wiki/Psychologie, Abruf Februar 2014

https://de.**wikipedia**.org/wiki/Qualität, Abruf Juni 2015

https://de.**wikipedia**.org/wiki/Religion, Abruf Januar und Juni 2015

http://de.**wiktionary**.org/wiki/Interesse, Abruf April 2015

L. A. **Williams,** D. **DeSteno**, Pride and perserverance: The motivational role of pride. Journal of Personalitiy and Social Psychology, 94, 1007-1017

A. **Wilson-Dickson**, Geistliche Musik. Ihre großen Traditionen. Giessen 1994

D. G. **Winter**, The need for power in college men: Action correlates and relationship to drinking. In: D. C. McClelland, W. N. Davis, R. Kalin, E. Wanner (Hg.), The drinking man. New York (The Free Press), 1972, S. 99 - 119

D. G. **Winter**, The Power motive. New York (Free Press) 1973

D. G. **Winter**, Motivation and Performance in presidential candidates. In: A. J. Steward (Hg.), Motivation and society. San Francisco (Jossey, Bass) 1982, S. 244 - 273

D. G. **Winter**, Power motivation revisted. In C. P. Smith (Hg.), Motivation and Personality: Handbook of thematic content analysis (S. 301-310). Cambridge (Cambridge University Press) 1992

P. **Wittman,** Bach en mijn moeder (Bach und meine Mutter). In: P. Dirksen (Ed.), De geheimen van de Matthäus-Passion. Ambacht en mystiek van een meesterwerk (S. 7-8). Amsterdam (Balans) 2010

M. **Wohlers**, Kircheneintritt: Motive, Anlässe, Auswirkungen. In: J. Hermelink, T. Latzel (Hg.), Kirche empirisch. Gütersloh 2008, S. 117 ff.

B. A. **Woike**, L. **Gershkovich**, R. **Piorkowski**, M. **Polo**, The role of motives in the content of structure of autobiographical memory. Journal of Personality and Social Psychology, 76, 600-612, 1999

R. S. **Woodworth**, Dynamic psychology. New York (Columbia University Press) 1918

C. **Wünsch**, Musik für jede Stimmungslage. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der TU Dresden 50, ½, 2001, S. 40-46

R. B. **Zajonc**, Attitudinal effects of mere exposure. Journal of Personality and Social Psychology, 9, 1-27, 1968

http://www.**zeno**.org/Meyers-1905/A/Sympath%C4%ABe, Abruf Januar 2015

http://**zitate.net**/konrad%20adenauer.html, Abruf Juli 2014

H.-D. **Zollondz**, Grundlagen Qualitätsmanagement. Einführung in Geschichte, Begriffe, Systeme und Konzepte. 2. erweiterte Auflage. München (Oldenbourg Verlag) 2006

M. **Zuckermann**, Sensation seeking: Beyond the optimal level of arousal. Hillsdale, NJ (Erlbaum) 1979

9. Literaturverzeichnis

M. **Zuckermann**, Impulsive unsocialized sensation seeking: The biological foundations of basic dimension of personality. In: J. E. Bates, T. D. Wachs (Hg.), Temperament. Individual differences at the interface of biology and behavior. Washington (American Psychological Association) 1994, S. 219 - 255

10. Daten zu den Studien

10.1. Leitfaden Experteninterview

- ***Kurze Information zum Forschungsprojekt***
- ***Dank für Mitwirkung***
- ***Garantie der Anonymität***
- ***Ersuch, Gespräch elektronisch aufzunehmen***

Fragen:

1) **Was hat Sie damals bewogen, in den Kirchenchor einzutreten?**

   Gab es einen konkreten Anlass? Warum gerade ein Kirchenchor?

2) **Was hat Sie damals daran fasziniert, was haben Sie sich erhofft?**

3) **Was ist macht Ihnen heute am meisten Spaß oder Freude am Chorsingen?**

   Ist etwas weggefallen bzw. Neues hinzugekommen?

   Was kann man Einzigartiges erleben, wenn man in Ihrem Chor singt?

4) **Bei welchen anderen Tätigkeiten kann man das so ähnlich erleben?**

   Was würde Ihnen ähnlich viel Spaß machen wie Singen in Ihrem Kirchenchor?

5) **Wenn Sie mal keine richtige Lust haben, womit motivieren Sie sich?**

   Was sagen Sie sich bzw. woran denken Sie da?

6) **Was möchten Sie mit Ihrer Mitgliedschaft erreichen, für sich oder andere?**

   Welche Ziele verfolgen Sie durch das Chorsingen und warum?

7) **Stellen Sie sich vor, dass Sie eine Weile pausieren müssten - was würde Ihnen am meisten fehlen?**

   Was für Bilder würden Ihnen im Kopf herumgehen? Woran würden Sie gerne denken?

8) **Welches war Ihr schönstes Erlebnis mit dem Chor? Beschreiben Sie!**

   Was war so besonders daran? Wie hat sich das angefühlt?

9) **Gibt es Dinge, die nicht Ihnen, aber anderen am Chor Spaß machen oder die sie (die anderen) mit ihrer Mitwirkung bezwecken?**

10) **Welche Veränderung in der Praxis Ihres Chores könnten Sie keinesfalls akzeptieren?**

    (D. h. Sie würden dann austreten?)

Erhebung Personendaten: 1) Mann - Frau

2) Alter – welches Lebensjahrzehnt?

3) Berufstätigkeit, Ausbildung

4) Dorf – Kleinstadt – Dresden, Leipzig, Chemnitz

10.2. Interview 25.2. I

- Datum: 25.2.2014, 9 Uhr
- Geschlecht: männlich,
- Alter: Berufstätiger über 40,
- Bildung: abgeschlossenes Studium, selbstständig
- Ort des Chores: Kleinstadt mit einer evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde

A.S.: So: Erste Frage: Was hat dich damals bewogen, in einen Kirchenchor einzutreten?

I: Was meinst du mit damals? Als ich bei euch eingetreten bin oder hier?

A.S.: (fällt ins Wort) Du singst ja schon eine Weile mit. Das kannst du dir jetzt aussuchen, ob du das auf hier beziehen willst oder überhaupt … dein Anlass, in den Kirchenchor zu gehen.

I: Naja, ich hatte schon Lust zu singen und ich wollte mit dem Singen auch weiterkommen, mich entwickeln. Und hier war ich ja erst im H. Kirchenchor, da war mit Entwickeln nicht so viel, da hat für mich ne Rolle gespielt, dass es nahe war und ich abgeholt wurde und ich so auch Lust hatte, in der eigenen Gemeinde was zu machen.

A.S.: Hmhm. Und warum gerade ein Kirchenchor? Du wolltest mit dem Singen weiterkommen?

I: Äh, mir war das gar nicht so klar dass es noch andere Chöre gibt …

A.S.: Aha …

I: Also ich hatte erst gar nicht in Erwägung gezogen, dass es vielleicht noch die V. gibt, oder die … ja gut, den Singekreis R. Da wär ich sowieso nicht reingegangen. Natürlich die … ich denk schon die Kirchenmusik ist was Spezielles. Also in ´nen Chor zu gehen, der jetzt gar keine Kirchenmusik macht aus ideologischen Gründen oder so, das würde mir nicht gefallen.

A.S.: Hmhm. O.K. Damit kommen wir jetzt eigentlich schon ´n paar Fragen weiter. Vielleicht nochmal … hm … Was hat dich daran fasziniert, weil du jetzt auch sagst, „speziell Kirchenchor“ oder was hast du dir erhofft, vielleicht noch neben dem Weiterkommen mit dem Singen?

I: Ja, also an dem H. Kirchenchor hat mich ni so viel fasziniert, da war´s halt die Freude am Singen. Äh, ich hab immer gehofft, weiterzukommen und das hat aber dort mit den Leitern nich funktioniert … und mit der Chorleiterin …

A.S.: Hmhm.

I: Und das war eigentlich auch der Grund, warum ich dort aufgehört hab und warum ich eben in ´n K. -Chor gegangen bin und nich in die Kantorei.

A.S.: Hmhm.

I: Also selbst wenn ich hätte mit ´m andern Kantor auch hätte weiterkommen können, mit Soloauftritt oder irgendwas … aber das … in einem kleinen Chor mit den Herausforderungen, vom Repertoire und auch vom alleine in ner Stimme singen … und das hat mich schon sehr gereizt.

A.S.: Hmhm. Alleine in `ner Stimme singen.

25.2.I/2

I: Hmhm (zustimmend)!

A.S.: Wenn du so an den Chor denkst, was macht dir heute am meisten Spaß … oder am meisten Freude?

I: Also am schönsten is eigentlich, wenn meine … also wenn in der Aufführung dieser besondere Chorklang entsteht… also wenn es wirklich rein is und wenn das, was man so … die Stimmung die man rüberbringen möchte, das richtig hinhaut.

A.S.: Hmhm.

I: Das denk ich schon. Hm. Das sind die stärksten Momente. Und was das so ´n bisschen trüben kann, is wenn einzelnen Sänger da sich schwertun, in dem Chorklang mit zu leben … mitzuarbeiten und mir … jetzt so Erwartungen hätt ich, dass dieser Chorklang, also ich glaub den erreicht man nich bloß durch miteinander singen, da muss auch ´n bisschen ´n bestimmter Austausch stattfinden über das gemeinsame Singen. Also: bereden, was hat man nu ni so gut gemacht, was wünscht man sich von den andern Stimmen oder so was.

A.S.: Hmhm. Austausch - Kannst du das nochmal näher beschreiben wie du das meinst?

I: Ja, kann ich. Also ich denke, gerade in so ´nem kleinen Chor, da bestehen … entstehen schnell Unsicherheiten: Bin ich nun gut genug? Singen alle … Stimmen, oder was passt so zueinander? Und, äh, es gibt ja immer Unterschiede in … wie man sich Sachen vorstellt, also, wie man sich das Musikstück vorstellt, die Rolle der Stimme, der jeweiligen Stimmlage und ich glaube, wenn man ein gewisses Niveau erreichen möchte, muss da ´ne Offenheit da sein, dass man sagen kann: Also das, wie du das machst, gefällt mir ni so oder ich würde das anders machen, wenn es jetzt nicht ausdrücklich der Dirigent übernimmt.

A.S.: Aha.

I: Aber ich glaube, wenn man dann richtig mit so ´nem kleinen Chor ´nen richtigen Chorklang erreichen möchte, dann ist das so wie, dass man auch Lust hat, miteinander baden zu fahren, z. B. …

A.S.: Aha …

I: Oder irgendwas halt … muss ja ni die ganze Zeit sein, dass man was mitnander macht, aber dass man sich auch so sympathisch is, und dass man auch ´ne Krise durchlebt hat, wo sich zwei gestritten haben und wieder versöhnt oder so … Aber ich glaub, das is schon … ´n sehr hoher Anspruch.

A.S.: Aha …

I: Aber ich glaub, der Klang … ´n richtig guter Klang fordert das … Das stell ich mir so vor.

A.S.: Aha, und das ist dir wichtig?

I: Mir wär ´s wichtig, beim K.-chor hält sich das ja ´n bissl in Grenzen, aber wenn ich mir so ´n idealen Chor vorstell, dann, denk ich, wär mir so was wichtig.

A.S.: Gut. Hat sich, seit du im Chor singst … oder … du hast ja früher schon in anderen gesungen, hast du ja erzählt, hat sich da was verändert, was dir besonders wichtig ist? War dir früher was wichtig, was jetzt nicht mehr so ist was Neues für dich aufgetaucht?

I: Naja, ganz früher hab ich einfach so mitgerungst …

A.S.: Aha.

I: (Verlegenheitskichern) … und im H. - Kirchenchor war ich ja ´n Sonderling, da, also der einzige Mann und sowieso gut genug …

25.2.I/3

A.S.: Ach so …

I: Da hatte ich ja, das war ja null Herausforderung.

A.S.: Hm.

I: Und ich glaub, da hätt ich auch mehr Führung noch von der Chorleiterin gebraucht. Also stimmlich oder klanglich oder so, dass sie gesagt hat: So oder so, so ist es besser.

A.S.: Ja …

I: Und die Herausforderungen haben eigentlich erst im K.-chor begonnen … und ich glaub ich bin da schon … hm … deutlich besser geworden, wenn ich mich an die Anfangszeit erinnere.

D.: Hmhm.

I: Hab … Glaub ich war ich o.k. aber … so wie ich jetzt sagen würde nach ´nem Auftritt: Das war jetzt gut, manches war gut, manches war sehr gut, das war am Anfang nicht so.

A.S.: Hmhm. Und das freut dich … motiviert dich?

I: Ja, klar! Das ist schon nich schlecht.

A.S.: O.k. Gibt´s was, so aus deiner Sicht, was man einzigartig so im Chor erleben kann? Also was man woanders nicht so erleben könnte?

I: Ja, dass eben … dieser gemeinsame Klang, also das is schon, find ich schon besonders, also wenn man auch merkt, wenn man viel miteinander probt, finde ich nähern sich die Klangfarben den Stimmen einander an, ähm also wenn jetzt nicht … und das ist, glaube ich, was einen guten Chorsänger ausmacht, das er bereit ist, von seiner Stimme auch, also von dem, wie man normal eben versucht ist zu singen, wegzugehen und den Schritt zu tun zu hören, welche Klangfarben haben die andern und ähm, wie pass ich da rein.

A.S.: Hmhm. O.K. Gibt´s ein anderes Hobby oder irgendwas, was dir ähnlich viel Spaß machen würde wie Chorsingen?

I: Ja (Kichern) – willste jetzt sicher wissen was, oder?

A.S.: Ja – und was da so ähnlich ist!

I: Ach, ich mach ja nich so viel anderes, aber ich glaub alles, was man so aus Gemeinschaft macht … ich denk, dass das in die ähnliche Richtung geht …

A.S.: Was auf Gemeinschaft ausgerichtet is …

I: Ja, also, mir ist das das Bergwandern, das Klettern, das hat Grenzen, da macht man ni so´n Konzert, aber beim Bergwandern … in der Gruppe, das hat schon viel, dass man gemeinsam das Ziel aussucht und dann gemeinsam hinkommt und gemeinsam dieselben Sicherheitsvorstellungen hat und sich auch drauf aufmerksam macht … sowas … gerade wenn man an die Grenzen der Leistungsfähigkeit kommt, was beim Chorklang auch immer erwünscht ist, dass man an der … der Grenze der Leistungsfähigkeit arbeitet … da, das könnte schon ähnlich sein.

A.S.: Hmhm. O.K. Ja. Gibt's was, was du erreichen möchtest durch das Singen, für dich oder auch für andere, irgendwelche Ziele, die vielleicht auch außerhalb des Chores liegen?

I: Äh, ich glaub, die Zuhörer sin mir ni ganz so wichtig. Ich glaube, wenn man auf dem Felsen stünde oder irgendwo am See und erreicht diesen Chorklang, das wäre mir gleich …

25.2.I/4

A.S.: Ach so.

I: Also auch ohne Zuhörer … das Erlebnis wäre nich schlechter oder besser oder stärker. Und gerade wenn man spirituelle Musik macht, is es ja tatsächlich, glaube ich ziemlich egal ob jemand zuhört oder nicht.

A.S.: Hmhm.

I: Gut, da, ne das is ja auch so im Gottesdienst, im christlichen Gottesdienst, is doch egal, ob jemand dabei is oder nich. Wenn die Eingangsformel gesprochen is, is egal ob jemand da is oder nich. Und so könnt ich mir das da auch vorstellen.

A.S.: Ja.

I: Genau. Jetzt war die Fragen noch, ob …

A.S.: Ob du für dich oder andere noch was erreichen willst … was außerhalb der Probe liegt oder außerhalb der Proben- und Auftrittszeit.

I: Ach so. Nee, also ich müsste jetzt nich eng befreundet sein mit meinen Mitchorsängern oder so oder ich würde jetzt nie … Du meinst, was außerhalb der Probe liegt, hast du gefragt eben nochmal?

A.S.: Ob du irgendwas mit bezweckst, vielleicht … ich darf jetzt nichts Suggestives sagen …

I: Vielleicht, dass die Leute, wenn sie rausgehen, sagen: Jetzt bin ich aber richtig fromm, weil die so schön gesungen haben. Das z. B. ist mir egal.

A.S.: Das wär jetzt ´n Beispiel.

I: Ja, das … äh,

A.S.: also nicht …

I: Ich wünsch mir natürlich, dass es die Zuhörer gut finden …

A.S.: Hm.

I: Ich wünsch mir, dass da auch ´ne fundierte Reaktion, also jemand … wenn jetzt jemand, wo ich weiß, der kennt sich musikalisch aus und sagt dann zu mir, naja, war gut, dann bin ich natürlich enttäuscht. Von dem wünsch ich mir, dass er sagt: *Das* war gut, oder *das* war gut oder hier hat was noch ni so gepasst, also da wünsch ich mir ´ne fundierte ... äh … ausführliche Reaktion und ansonsten is natürlich schön, wenn sich die Leute freuen, hm …

A.S.: O.k.

I: Man kann ja auch mal was, wenn man jetzt richtig moderne Sachen singen würde, wär das ja ni unbedingt gegeben, das sich die Leute freun.

A.S.: Hmhm. Was meinst du jetzt mit „modern“?

I: Ja was, jetzt, disharmonisches oder so …

A.S.: Ja.

I: Also von meinem Lieblingskomponist, da wird ja auch oft rumgeschrien oder so Geräusche gemacht oder so … Das ist gewöhnungsbedürftig, das als Musik zu empfinden.

A.S.: Und was reizt dich da dran, an diesen …

25.2.I/5

I: Na, dass … was möglich ist, möchte ich ausprobieren.

A.S.: Aha.

I: Das is schon, find ich ja schon speziell. Also da kann man ja immer noch sagen … nee, das gefällt mir jetzt ni so gut … das war jetzt o.k. aber muss ni nochmal sein. Aber warum denn nicht und da is Musik ja auch so komisch: Am Anfang denkt man: Na, was is´n das? Und dann hat man sich reingehört … Aha, hat sich doch jemand was dabei gedacht!

A.S.: Hmhm.

I: Und irgendwann sagt man: `s is meins oder ´s is ni meins. Es gibt ja keine gute oder schlechte Musik. Es gibt Musik, die mir gefällt oder die mich reizt oder so und es gibt auch Musik, die lässt mich kalt.

A.S.: Hm.

I: Aber egal.

A.S.: O.k. Stell dir vor, du müsstest ´ne Weile pausieren, wärst krank oder was auch immer, was würde dir am meisten fehlen, woran würdest du vielleicht denken?

I: Ja, ich find schon, das Singen hat so was Heilendes und auch manchmal Kathartisches. Und das würde mir, glaube ich, schon sehr fehlen.

A.S.: Das Heilende, Kathartische, wie empfindest du das …?

I: Karthartische, das …

A.S.: Empfindest du das?

I: Kathartisch heißt, dass sich was löst, was, ähm, was verspannt war oder verstopft, und durch das Singen kann sich das lösen durch die Beschäftigung mit dem Atem … ich vermute auch, man kann so singen, dass sich das nich einstellt und ich glaub aber dass der Atem ja ´ne ganz … klar geht der tief rein und tief raus und das merkt man ja auch bei Atemyoga, das das viel mehr mit einem macht, als man so gedacht hat. Und ich glaub, wenn man das beim Singen … ich glaub, das würde mir schon sehr fehlen. Denn alleine sich hinstellen und ins Zimmer zu singen, das is ja schon ´ne schwere Sache.

A.S.: Ja.

I: Also es machen ja, machen ja manche Leute, können das ja, auch bei der Arbeit singen, aber das mach ich nich.

A.S.: Hm. Und weil du sagtest „heilsam“, was empfindest du jetzt genauer heilsam, das würde mich jetzt nochmal interessieren. Am Singen. Und wie merkst du das an dir oder was wäre eben der Unterschied wenn du jetzt länger nich singst?

I: Tja … Da entsteht so ne warmherzige Freude und da …

A.S.: Durchs Singen …

I: Durchs Singen und da … das kann man, also ich glaube, man braucht ein bisschen Feingefühl um das wahrzunehmen, auch bei sich selber, das tu ich auch noch nich so lang, das als solches wahrzunehmen. Aber

wenn man das mal entdeckt hat … Also ich fand, als ich das entdeckt hatte, war das einzigartig. Diese warmherzige Freude.

A.S.: Warmherzige Freude. Kannst du das noch genauer beschreiben?

25.2.I/6

I: Hm, schwer zu beschreiben … das is, wie wenn was ins Fließen kommt.

A.S.: Hm.

I: Aber das hängt ja auch, also mit meiner Überzeugung zusammen. Und wie der Mensch aufgebaut is … das is ja sehr von der fernöstlichen Lehre von den Chakren …

A.S.: Aha.

I: Was ja den Körper bestimmt, das is ja durch … der Atem, der Klang bewegen da glaub ich, ziemlich viel.

A.S.: Hmhm. Gut! Danke. Was war das Schönste, was du jemals mit dem Chor erlebt hast? Also mit dem K.-chor oder auch mit dem H. Chor, egal.

I: Hm …

A.S.: Tollstes Erlebnis, eindrücklichstes …

I: Ja, das is jetzt nich unbedingt ´n Chorerlebnis. Also es war schon ´n Soloauftritt …

A.S.: Aha.

I: Wo ich gemerkt hab, dass ich lauter singen kann, als das Orchester (kichern), wenn es normal spielt, also das … über diesem Chorsingen, dass man sich so einreiht in den Chorklang, dass es da noch ´ne andre Qualität im Singen gibt, eben, wenn man alleine singt und nich mal so nebenher, sondern mit Orchesterbegleitung oder mit ´nem andern Solisten zusammen, ja das war eigentlich so zu dritt, drei Solisten, und das es laut und schön geht.

A.S.: Ja.

I: Und dass es sogar notwendig war, so laut und ausdrucksstark zu singen das merk ich, is im Chor nich so wichtig und nicht so erwünscht.

A.S.: Hmhm.

I: Und ich glaub, das war schon sehr speziell. Und jetzt auf den Chor bezogen is natürlich schon, ähm, ziemlich fett, so ne wilde, ausgelassene Musik zu singen mit Orchester und großem Chor.

A.S.: Aha.

I: Das is schon … da spielt offensichtlich für mich auch die Qualität der Mitsänger keine große Rolle mehr. ´s frustriert mich zwar ´n bisschen, aber wenn ´dann … in der Aufführung is das dann egal. Da wird das dann so rausgehau´n und fertig.

A.S.: Hm.

I: … aber es scheint ja allen andern auch so zu gehen. Es is ja auch … gute Sänger, die ich für sehr viel besser einschätze als mich, die stört das dann auch nicht mehr.

A.S.: Und was is da das Besondere an der Aufführung, dass einen das nich so hohe Niveau vielleicht vergessen lässt?

I: Ja, das is wahrscheinlich, wie Fußballstadion, so wenn 200 Leute ungefähr dasselbe tun, dann is das schon speziell. Also ich weiß nich, dieses Gefühl, alle dasselbe, alle im gleichen Takt und gleichen Klang, das wird schon sein. Aber ich glaube, dieses Gefühl, das is ja in uns Menschen möglich und es entsteht nich nur beim gemeinsamen Singen. Ich befürchte, es entsteht auch beim gemeinsamen Marschieren oder auf ´m Reichsparteitag halt.

25.2.I/7

A.S.: Hm. Ja. (gemeinsames Kichern) Gibt es Dinge, die vielleicht nicht dir, aber anderen viel Spaß machen am Singen? Oder die die bezwecken, was du so beobachtet hast?

I: Hm.

A.S.: Irgendwas, was dich vielleicht kalt lassen würde, aber wo du denkst: O, deswegen kommt der bestimmt.

I: Also in den Kantoreien hab ich viel den Eindruck, dass vieles Gemeinschaftserlebnis is, oder auch der Wunsch, bei toller Musik, die man mal gehört hat, mitwirken zu können.

A.S.: Hmhm.

I: Da is dieses Erzeugen, dieser Ehrgeiz, für den besten Klang zu arbeiten, nich so hoch eingeschätzt wird. Bei vielen Mitsängern.

A.S.: Also, du schätzt deren Ehrgeiz …

I: Ich schätz deren Ehrgeiz geringer ein.

A.S.: Ja. Aha.

I: Selbst, wenn vielleicht manche … die Möglichkeiten hätten, und denke, dass für viele das Gemeinschaftserlebnis Chor ´ne große Rolle spielt. Auch großer Chor.

A.S.: Hm. Ja.

I: Gut, das is ja gar nich so viel anders, aber bei mir geht´s stark von dem musikalischen Ehrgeiz oder musikalischen Erleben aus. Für andre könnt ich mir vorstellen, die würden auch zusammen stricken. Hauptsach, Gemeinschaft.

A.S.: Ach so. Hm. Letzte Frage: Welche Veränderung im Chor könntest du keinesfalls akzeptieren und bzw. bei welcher Veränderung würdest du sagen: Nee, da tret ich aus!

I: Hm, also, wenn so ´ne giftige Stimmung entstünde, das da so einzelne versuchen würden, mir oder andern zu sagen, das musst du so und so machen, nur so , aber selber diesem Ideal, das sie da präsentieren nicht gerecht werden.

A.S.: Hm.

I: Also, wenn jetzt jemand, wenn ich den nich musikalisch sehr schätzte, sagt: Hier das und der macht das tatsächlich auch so oder besser, da kann ich sehr viel akzeptieren. Aber wenn er da nich rankäm.

A.S.: Hm.

I: Das, das wäre eine der Varianten. … mal überlegen … Ja, wenn das Repertoire jetzt in ´ne ganz andere Richtung geht, aber das is jetzt … wenn jetzt nur noch Volksmusik gesungen würde.

A.S.: Hm.

I: Müsste man kucken. Wie …

A.S.: Ja.

I: Oder wenn ich eben dauerhaft überfordert wäre. Das könnte natürlich, das ist ja jetzt nicht ausgeschlossen prinzipiell, wenn ich merke, ich komm also an den musikalischen Ehrgeiz der andern oder meinen eigenen nich mehr ran oder …

25.2.I/8

A.S.: Hm.

I: Dann würd ich mir was andres suchen.

A.S.: Hmhm. O.k. Vielen Dank!

Ergänzung (off record)

- Interviewpartner hat Cello gelernt, auch schon in seiner Jungend während eines Amerikaaufenthaltes in einem Kirchenchor gesungen

10.3. Interview 25.2. II

- Datum: 25.2.2014, 14.40 Uhr
- Geschlecht: männlich,
- Alter: Rentner über 80
- Bildung: abgeschlossenes Studium
- Ort des Chores: Kleinstadt mit einer evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde

A.S.: So. Erste Frage: Was hat dich bewogen, überhaupt in einem Kirchenchor mitzusingen? Gab´s einen speziellen Anlass?

I: Also ich hab ja in einem katholischen Kirchenchor mitgesungen.

A.S.: Ja.

I: Und die Leute wurden immer weniger, sodass sich also der Kirchenchor auflöste …

A.S.: Hm.

I: … und in der evangelischen Kirche, in der Kantorei, Sänger gebraucht wurden.

A.S.: Ach so, und deswegen.

I: Und das waren wir vier – ich glaub vier oder fünfe, die wir dann hier mitgesungen haben. Die z.Z. aber nicht mehr alle leben.

A.S.: Ja, klar.

I: Ich bin der einzige, der übriggeblieben ist. (Kichert).

A.S.: O.k. Und überhaupt, dass du in den katholischen Chor gekommen bist, wolltest du das von dir aus?

I: In den evangelischen Chor?

A.S.: Ich meine jetzt, überhaupt, auch in den katholischen Chor, warum bist du da reingegangen?

I: Warum?

A.S.: Warum? Gab´s da ´nen Anlass dafür?

I: Nee. Meine Mutter hat gesungen und ich hab auch gesungen und mich hat das interessiert und die Leute, die um mich waren, es waren auch Kollegen –

A.S.: Kollegen?

I: Kollegen, also auch Lehrer, und die haben, ja und die brauchten auch Leute.

A.S.: Die brauchten …

I: Wir ham, wir sind zwanzig, … über zwanzig gewesen.

A.S.: Ja.

25.2.II/2

I: Na, das sind alles durch die Umsiedelung, da sind die Leute hierhergekommen. Das war so.

A.S.: Gut. Also, du bist da hingegangen und hat dich da irgendwas am Chorsingen, egal ob im katholischen oder im evangelischen Kirchenchor, besonders fasziniert oder hast du dir was erhofft davon?

I: Nuja, das war die, … das Singen hat mir Spaß gemacht und zumindest bei uns wurde ja lateinisch gesungen und das was ja für mich ni schwierig. Das hatte ich ja von zu Hause aus mitgebracht. Und das war dann gang und gäbe.

A.S.: Also das Latein konntest du schon –

I: Das konnt ich –

A.S.: Also … warum, weil du Lehrer warst?

I: Nee, das war ja bei uns … katholisch war alles lateinisch, das war ja nur die Lesung, das Evangelium, das wurde deutsch gemacht.

A.S.: Hm.

I: Also übersetzt dann. Und die Predigt. Also sonst war alles lateinisch.

A.S.: Aha. Heutzutage ist ja weniger Latein. Was macht dir heute am meisten Freude am Chorsingen?

I: Nu das Singen. Das moderne ni ganz so (lacht).

A.S.: Aha. Was?

I: Ja, na ich mein, da sind och schöne Sachen mit dabei, ja. Das is ja dann einfach. Es is nur das Schwierige, wenn wir z.Z. vierstimmig singen und ich bin allein [in Tenor, A.S.].

A.S.: Ja.

I: Das is natürlich schwierig. Ich weiß ja nicht, mach ich´s richtig oder bin ich nicht da? Bin ich da falsch oder wie?

A.S.:Ja.

I: Das is das für mich. Denn ich höre ja … durch Gehör, ich bin ja kein Blattsänger.

A.S.: Ja. O.K. Na, das sind jetzt so mehr die Schwierigkeiten und was macht dir Freude oder was macht dir Spaß?

I: Naja, sonst würd ich ja nicht immer kommen! Ich bin ja **kaum** ausgefallen! Das macht mir ja Spaß, aber ni, wenn immer jemand ni dabei ist!

A.S.: Ja.

I: Regelmäßig, ni mal so, einmal so … das is ni schön!

A.S.: Also …

I: Mir macht´s Spaß…

A.S.: Dir macht´s Spaß mit jemandem zusammen, wenn die möglichst treu sind?

I: Sicher, ja und dann lernen wir immer wieder was Neues, das hammer ja, das kann ich ja ausnützen, och bei uns.

25.2.II/3

A.S.: Ja.

I: Mir ham ja jetzt neue Bücher, das wird ja eingeführt jetzt [das neue Gotteslob] und da sind ja viel evangelische, in Anführungsstrichel, Lieder, die wir verwenden.

A.S.: Aha. Also nützt dir das sozusagen was, wenn du das hier lernst …

I: Ach, nee, das nich, das nich, ich mein ich hab und die C., die spielt mir ja das dann vor, was neu, was neu is.

A.S.: Ja.

I: Ja, und mir tun alte Sachen, die mir schon ad acta gelegt haben wieder ausgraben.

A.S.: Ja. Du singst also schon jahrzehntelang sozusagen mit …

I: Nu, seit ´45!!

A.S.: Seit ´45! Ach du liebes bisschen! Und hat sich deine Einstellung zum Chorsingen verändert, gab`s was, was dir früher ganz wichtig war, was dir jetzt mehr egal is oder Sachen, die dir jetzt wichtig sind, die dir früher nich so wichtig waren?

I: Also für mich is es so: Ich wer´ älter. Und ich muss mich ja mit den Gedanken tragen oder ich trage mich schon lange, aufzuhören. Ich will ni so, wie manche dann sagen, ´s wird Zeit, dass der nu langsam geht.

A.S.: Ja.

I: Das is so! Selber spürt man das nich. Deswegen frag ich ja dich auch immer, was denkst du, sonst verschwind´ ich. Mir viel lieber, mir ins Gesichte zu sagen: Ja, es reicht nu.

A.S.: O.k., ja … was denkst du, is besonderes oder einzigartiges dran, in ´nem Chor zu sein oder da mitzusingen? Was is da für dich besonders?

I: Nuja, dass einige … viele Leute hier mitsingen, das is schon, macht schon Spaß.

A.S.: Viele Leute …?

I: Ja. Das viele kommen. Na bis auf die Männer, ne. Und dass die och mit Begeisterung dabei sind. Und mitsingen.

A.S.: Und angenommen, du hast mal keine Lust …

I: (fällt ins Wort) Das gibt's ne!

A.S.: … weil du angenommen weißt, dass du der einzige …

I: Das gibt's nich, nein, das gibt's nich!! Was heißt Lust? Ich sage manchmal, ich hab keine Lust und da bin ich …bissl abgespannt dann, dann sag ich, heute würde ich lieber zu Hause bleiben, heut hab ich keine Lust.

A.S.: Ja. Ja, und wenn das so ist, wie motivierst du dich dann, was sagst du dir dann?

I: Naja, das is wie, wie sagt man da? Man hat da bissl Bedenken dann: Jetzt singen se dort, hättst könn´n och dabei sein. Das tut einem dann och biss leid.

A.S.: Das tut dir dann leid?

25.2.II/4

I: Jaja, es is so. Wenn man immer dabei ist … ich sing ja in S. … in W. mit.

A.S.: Ja.

I: Ja, auch dort im Chor. Naja, ich bin ja angewiesen auf die Verkehrsmittel.

A.S.: Hm.

I: Und ich komm ja ni dort hin.

A.S.: Hm.

I: wenn der M. fährt, is keen Problem. Aber der fährt ja ni immer. Naja, so isses.

A.S.: Gar ni so einfach. Jetzt habe ich noch als Frage: Was möchtest du denn gern erreichen mit dem Chor, was denkst du, hast du da ein bestimmtes Ziel oder nen Zweck im Kopf? Was soll der Chor oder warum machst du mit?

I: Eigentlich ni, dass ich was erreichen will, das möcht ich ni, ich meine, ich will erst ma meine Stimme, dass ich die in Bewegung setze, das is für mich erst einmal wichtig, was sing ich denn dann, wenn ich das bei uns mache, dann bin ich allein und da bin ich in der Gemeinschaft drin. Und das macht viel aus.

A.S.: Aha.

I: Also, dass man wie … Bewegung braucht man … für den Körper und das brauchst du auch für die Stimme.

A.S.: Aha.

I: Na sicher! Das Singen … ich sing ja auch mit der C. auch, wenn die von unten spielt, is ja so hier: Fang mal an, ich brauch einen Psalm oder einen Kehrvers, ich will das mal mithören. Oder ich nehme mir Noten mit, was ich hier ne ganz gefressen habe, das mach mer dann zusammen.

A.S.: Aha.

I: Nu.

A.S.: Und jetzt stell dir vor, du müsstest `ne Weile pausieren, du ist verreist, auf Weltreise oder krank, was würde dir da am meisten fehlen am Chorsingen?

I: Nu, die Leute! (kirchert)

A.S.: Die Leute!

I: Das is doch klar – jetzt is Montag, jetzt singen se!

A.S.: (Kirchert auch) Klare Antwort! Aha. Was ist das Schönste, was du jemals erlebt hast beim Chor, mit der Kantorei oder mit ´m katholischen Chor?

I: Meinst du jetzt einen bestimmten, diesen oder jenen Chor?

A.S.: Is egal. So in deinem Leben als Chortenor oder -sänger, was ist da das schönste Erlebnis, das du …?

I: Das könnt ich jetzt ... mit dem H. soll vergleichen, was wir jetzt gesungen haben, das das Englische, da war ja der begeistert! Dass die Stimmen jetzt och von Tenor waren, mir warn ja bloß zweie … so laut kamen, da hat der selber gelacht. Das hat Spaß, solche kleinen Sachen…

25.2.II/5

A.S.: Solche Späße, das…

I: Ein´ Spaß, ja ich mein och wenn mer was eingeübt ham und das hat geklappt und dann der Kantor oder Dirigent, der freut sich dass, von innen rein, das Lächeln als solches, das macht einem Spaß dass er damit zufrieden gewesen is, das baut auf.

A.S.: Hmhm, ja. Aber, was für dich selber jetzt so ganz eindrucksvoll war, so was, is so was mal passiert?

I: N… naja, ich wüsste eigentlich ne. Naja der Gottesdienst sowieso…

A.S.: Ja…

I: Das is ja was Normales, das kann ja ne anders sein. Ja, wenn mer Weihnachtsoratorium singen und jetzt ´n Dvorak, drüben wieder, das is ja, weil wir das … gehört ja wieder ins Gehör rein. Bloß die Darbietungen, die sind ja immer bissl verschieden, der eine wills so haben, jeder machts anders.

A.S.: Hmhm.

I: Jeder Dirigent.

A.S.: Du siehst ja auch die andern, die so mitsingen, beobachtest du da oder denkst du dir, dass die noch andre Gründe haben als du, um mitzusingen? Also irgendwas, was die gerne erreichen wollen oder was denen Spaß macht, was dir eigentlich egal is?

A.S.: Du meinst, dass die Leute ni immer so … die Einstellung dazu zum Singen …?

I: Ich mein das jetzt nicht irgendwie moralisch. Gibt´s bei andern Leuten Gründe, was jetzt nicht deine Gründe sind, aber hast du da schon mal was beobachtet?

A.S.: Ne eigentlich ne, ich sitz ja hinten, ich krieg ja das gar ne mit …?

I: Nee? O.k. Welche Veränderungen beim Chor könntest du überhaupt nicht akzeptieren, also, wenn was passieren würde, würdest du sagen: Jetzt tret ich aus! Jetzt kann ich´s mit dem Chor nicht mehr aushalten.

A.S.: Also, wenn das noch schwieriger würde, mir sind ja immer an der Grenze …

A.S.: Ja.

I: Denke mal ans Weihnachtsoratorium, also das macht ... da hatt ´ch keine Lust. Da muss ich sagen, da hatt ich keine Lust. Aber naja gut. Mir hatten´ s ja schon mal durchgeochst.

A.S.: Ja.

I: Da ging das. Sonst wär ich ausgestiegen. Und ich wär och ausgestiegen, wenn ni der U.… ich mach´s dem och noch zu liebe und der kommt auch und versucht das …

A.S.: Ja.

I: Sonst alleene – da sag ich mir: Es hat keen Zweck.

A.S.: Ja.

I: Das is der Grund.

A.S.: Das is der Grund – dass du die andern jetzt nich im Stich lassen willst, so würd ich das jetzt verstehen.

I: Ja. Na eben.

25.2.II/6

A.S.: Ja.

I: Das is mit dem Bass genauso. Gestern gabs so bissl, na ni direkt Zerwürfnisse, aber naja sachte die, die linke Seite dorte müsste da e bissl anders sein dort. Das is nämlich, der P. und der P. – er sieht nischt, der Herr P., also der W., er hört ni schwer und ich merks ja och wenn er bei mir mitsingt, er kann mich sogar aus den Gleisen reißen, wenn ´s sein muss, aber der kommt ne zum Zuge.

A.S.: Ja. O.k. Jetzt hab ich noch ein Bild für dich, du bist ach mit drauf ---

I: Was ist das?

A.S.: Kannst du´s sehen, mit Brille kann ich dir leider ni helfen…

I: Na das is oben im Chor ..

A.S.: Genau … fällt dir dazu was ein?

I: Das is Weihnachten! Kann das sein?

A.S.: Kannst du dir spontan `ne kleine Geschichte dazu überlegen? Was fällt dir am meisten auf?

I: Weihnachten!! Pfarrer K. is noch mit drauf …

A.S.: Aha. Da freust du dich …

I: Hat ja Weihnachten auch geschrieben, dir auch?

A.S.: Jaja.

I: Mir auch. Weihnachten… Du bist ja auch mit drauf …

A.S.: Genau.

I: Ja das is schön, ja Weihnachten, freut man sich und dann viel Leute da …

A.S.: Ja.

I: Und die akzeptieren das …

A.S.: Was akzeptieren die?

I: Die akzeptieren dann, was wir gesungen haben, da sagen se: Das hat uns gefallen, äh irgendwie …

A.S.: Hm.

I: Ne, da tun sie´s anerkennen. Das hört man ja dann, wenn du in der Singestunde die Leute, die so … was du so gehört hast

A.S.: Und freust du doch da oder ist dir das egal?

I: Natürlich freu ich mich och, nee …!

A.S.: Du freust dich …

I: Mit dir!

A.S.: Mit mir – nich für dich selber?

25.2.II/7

I: Ich teile das immer: Geteilte Freude is doppelte Freude.

A.S.: Ach so! O.K. Gibt´s noch was, das du zum Thema Chor und wie man das machen könnte, dringend mir sagen möchtest?

I: Ich hoffe ja, dass das alles klappt und du da wieder einsteigst, ich hab nämlich immer Bedenken – wir haben Bedenken, dass du uns verlässt! Kann das sein?

A.S.: Da beende ich jetzt mal die Wissenschaft hier.

10.4. Interview 28.2.

- Datum: 28.2.2014, 21.50 Uhr
- Geschlecht: weiblich,
- Alter: Berufstätige über 40
- Bildung: Berufsausbildung

- Ort des Chores: Kleinstadt mit mehreren evangelisch-lutherischen Kirchgemeinden

A.S.: Frau R., was hat Sie damals bewogen, in einem Kirchenchor mitzusingen? Gab´s nen speziellen Anlass dafür?

I: Ich bin von Kindheit an in der Neuapostolischen Kirche aufgewachsen und hab automatisch im Kirchenchor gesungen. Ich las in der Zeitung vom Chorprojekt „Emmaus." und professionelle Chorleitung hat mich sehr interessiert und nach E. wollte ich nicht aufhören und darum bin ich in die Kantorei P. gegangen.

A.S.: Ja. Und gab´s nen besonderen Grund, dass Sie sich gerade einen Kirchenchor gesucht haben? Keinen weltlichen?

I: Ich bin christlich und ich spiele selber Orgel zu Gottesdiensten, da kommt für mich eigentlich gar nichts Anderes in Frage.

A.S.: Aha. Was hat Sie damals besonders fasziniert oder was haben Sie sich erhofft von dem „Emmaus" und dem …

I: (Fällt ins Wort) Die professionelle Chorleitung, das war das … ein Traum und das hätte ich nicht überlebt, wenn ich dort nicht mehr gegangen wär (lacht).

A.S.: Sie hatten ja schon angedeutet, dass Sie selber ´nen Chor geleitet haben: Wollten Sie das eher lernen oder haben Sie das toll gefunden, zuzukucken?

I: Als Chorsänger mich dort führen zu lassen, das war faszinierend.

A.S.: Dabei haben Sie sich wohlgefühlt, das zu erleben?

I: Ja, genau.

A.S.: Aha.

I: Weil ich aus einem Laienchor war, neuapostolische Kirche war alles nur von Laien. Da gibt´s in den kleinen Kreisen keine professionellen Chorleiter. Und das war eben was Besonderes.

A.S.: Hmhm. Die professionelle Chorleitung. Was macht Ihnen heute am meisten Freude oder am meisten Spaß am Chor, am Chorsingen?

I: Erst einmal das Gemeinschaftsgefühl. Ja und dann die Sachen, was man eben früher nur gehört hat, Weihnachtsoratorium, das man das nun selber mitsingen kann, das ist schon sehr bewegend. Also das erste Mal bin ich heimgefahren und hab nur geheult, weil es wirklich so schön war, dass man das mitmachen konnte.

28.2./2

A.S.: Beim Weihnachtsoratorium?

I: Nu, aber auch andere Sachen, ob das „Paulus" ist oder „Brahmsrequiem", was eben so in die Tiefe geht.

A.S.: Aha. Also das heißt, vom Repertoire her, ähm, Sie mögen am liebsten diese großen Sachen mit Orchester?

I: Ja! Große Sachen!

A.S.: Das gefällt Ihnen am besten?

I: Genau.

A.S.: Wenn Sie zurückdenken an die Zeit als Sie zum Chor gekommen sind, vielleicht auch zum neuapostolischen und zu heute: Hat sich was verändert? Ist Ihnen heute was anderes wichtig geworden als es früher war?

I: Es wird höchstens immer nur noch schöner.

A.S.: Hmhm.

I: Ich wüsste nicht, was sich geändert hat. Und mir macht das auch viel Freude rundherum dem Chorleiter zu helfen und die Noten zu verwalten. Also das ist mir eine Freude.

A.S.: Hmhm. Können Sie sich vorstellen, warum das Ihnen mehr Freude macht jetzt?

I: Weils einfach schön ist. Das ist eine schöne Gemeinschaft bei uns im Chor. Und Gemeinschaft steht und fällt mit seinem Chorleiter. Und was unser Chorleiter ausstrahlt, diese Ruhe, diese Sicherheit, das überträgt sich automatisch auf den Chor.

A.S.: Hm. Hmhm. Fallen Ihnen andere Tätigkeiten oder Hobbys ein, bei denen man das so ähnlich erleben könnte?

I: Fffff … Ähnlich als in der Chormusik?

A.S.: Oder vielleicht haben Sie ja noch ein Hobby oder angenommen, es gäbe den Chor nicht, was würden Sie dann machen? Was ist so ähnlich?

I: Da wäre ganz viel Leere, wenn es den Chor nicht gäbe (lacht).

A.S.: Hmhm.

I: Ja.

A.S.: Hm… o.k. Angenommen, Sie haben mal keine Lust, sind erschöpft oder es gibt Schwierigkeiten am Freitag. Wie motivieren Sie sich …

I: Das gab´s noch nie! Ich freu mich, wenn ich freitags abends heim geh freu ich mich auf die nächste Woche und meine Familie weiß, dass freitags für mich grundsätzlich nichts anderes in Frage kommt.

A.S.: Hmhm. Gibt´s etwas, dass Sie durch Ihr mitsingen erreichen wollen oder, damit es jetzt nicht moralisch klingt: Was für ein Ziel hat der Chor, wo … also welches Ziel verfolgen Sie mit dem Chor, welches große, außer der Freude, die das Singen an sich macht, so ´n höheres Ziel, das der Chor vielleicht für Sie hat?

I:Ja, es ist doch faszinierend, was so gerade die alten Meister geschaffen haben. Das alles darauf hinzielt, Gott die Ehre zu geben. Das find ich schon schön auch mit den großen Sachen, dass da auch ´ne gewisse Demut drin ist.

28.2./3

A.S.: Hmhm. O.k. Gibt ´s was, was Sie vielleicht für andere erreichen wollen mit dem Chor?

I: Nu, wenn man den Zuhörern Freude bereiten kann, dann ist das schon schön.

A.S.: Hmhm. Stellen Sie sich vor, Sie müssten eine Weile pausieren, sind vielleicht krank oder auf Weltreise: Was würde Ihnen am meisten fehlen, woran würden Sie vielleicht denken … in Ihrer Fantasie?

I: .. in meiner Fantasie … ? Ich würde an meinen Chorleiter denken, weil das was er ausstrahlt, ist für mich wirklich sehr beruhigend, weil ich ein sehr lebhafter Typ bin und ich komm hier irgendwie zur Ruhe. Und nun mach ich auch die ganze Woche selbst, entweder ich bin Kirchenmusiker, ich halte selbst Trauerfeiern, ich singe in Seniorenheimen mit Senioren und überall geht ´s um meinen Namen und wenn ich hier bin, kann ich mich einfach fallen lassen und kann nur genießen. Und das würde mir doch sehr fehlen.

A.S.: Hm. Hmhm. Was war das Schönste, was Sie jemals erlebt haben mit dem Chor zusammen?

I: Was Herausragendes? Ja gut, die Matthäuspassion, die wir mit dem P.- Chor zusammen gesungen haben, das doppelchörige und mit zwei Orchestern eben die große Besetzung. Das war schon mal was Besonderes gewesen.

A.S.: Was war jetzt konkret das Besondere oder was Sie so begeistert hat?

I: Äh, die Fülle, weil alles so größer besetzt war. Und dann war das doch mehr Tiefgang.

A.S.: Hm. Und wie hat sich das angefühlt. Können Sie das beschreiben?

I: Wie sich das anfühlt? Also ich lass gerade auch die Texte, also was um die Passionszeit geht, das fällt mir schon sehr tief ins Herz und eigentlich wird auch von Jahr zu Jahr das Wunder größer, was Jesus für uns für Opfer gebracht hat und wenn man das mit der Musik so ausdrücken kann dann ist das schon was sehr Schönes.

A.S.: Also ich versteh das jetzt wie, das ist für Sie ein geistliches Erlebnis.

I: Ja, so könnte man ´s sagen. Man singt nicht bloß so dahin, sondern man lässt den Text auf sich wirken.

A.S.: Hm. Hmhm. Gibt es Dinge, die nicht Ihnen aber vielleicht anderen Leuten am Chor Spaß machen oder Gründe, die andere Leute haben – nicht Sie – was Sie so beobachtet haben … um hier mitzusingen?

I: Also es haben schon Sänger gesagt, dass die Gemeinschaft bei und im Chor schön ist, dass sie das eben als sehr angenehm empfinden … ja, es gibt Sänger, die singen seit Kindheit schon im Kreuzchor und die sind bei uns im Chor. Also ich denke, es ist eine Art Erfüllung, dieses Gemeinschaftsgefühl hier zu haben.

A.S.: Hm.

I: Auch wenn ich das sehe mit den Alleinstehenden, die schon älter sind, was das für eine Aufgabe ist, dass man nicht irgendwie abgleitet in die Einsamkeit.

A.S.: Hmhm. O.k. Welche Veränderung im Chor könnten Sie keinesfalls akzeptieren? Was müsste passieren, dass Sie sagen: Jetzt tret ich aus!

I: (lacht) Das kann ich mir nicht vorstellen! Äh, wenn wir einen arroganten Chorleiter würden vorgesetzt kriegen, das wär z. B. was, wo man überhaupt nicht abkönnte.

A.S.: Ja, beschreiben Sie mal genau, was müsste der machen?

I: Der so von sich eingenommen ist, dass er vergisst, dass es auch einfache Leute gibt. Der denkt, dass er was Besseres ist.

28.2./4

A.S.: Können Sie das konkret beschreiben mit irgendwelchem Verhalten oder …

I: (fällt ins Wort) Das muss man empfinden und das kann man empfinden: Ob einer sagt: Wir dienen alle nur Gott mit unseren Gaben, die wie haben oder ob einer sagt: Was bin ich und was seid ihr? Das kann man empfinden.

A.S.: Hm. Gefühlsmäßig?

I: Das ist gefühlsmäßig.

A.S.: Danke ersteinmal. Jetzt habe ich noch ein kleines Bild von einem Chor. Vielleicht können Sie einfach spontan etwas sagen, was Ihnen dazu einfällt, was Ihnen auffällt.

I: Mir fällt auf, dass der Altersdurchschnitt auch nicht mehr jugendlich ist.

A.S.: Aha.

I: Aber dass von der Dirigentin eine gewisse Begeisterung ausgeht, weil man das sieht an der Mundstellung der Sänger. Sieht man das, dass die begeistert mitsingen.

A.S.: Aha (lacht).

I: Würde ich so sehen.

A.S.: Das fällt Ihnen auf.

I: Ja, wenn ich hier sehe, hier sehe, diese Gesichter, dass die doch begeistert mitsingen.

A.S.: Gut, danke!

10.5. Interview 1.3.

- Datum: 1.3.2014, 13.30 Uhr
- Geschlecht: männlich,
- Alter: junger Berufstätiger
- Bildung: Berufsausbildung
- Ort des Chores: Kleinstadt mit einer evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde

A.S.: Du hast ja im J. - chor mitgesungen. Gab ´s da einen konkreten Anlass, dass du in den J.-chor gegangen bist?

I: Puh, das ist schon eine ganze Weile her. Ich glaub 2007 war das, nach der Konfirmation wurde ich damals von S. angesprochen, der dich ja vertreten hat und da dachte ich, ja, kommste mal mit rein, auch weil ich ja den Kontakt zur Jungen Gemeinde noch nicht so hatte. Da waren hauptsächlich ältere, aber die sind auch vorher in den Chor gegangen, deswegen hat mich das neugierig gemacht und dadurch bin ich dann in den Jugendchor gekommen, eigentlich. Genau.

A.S.: Ja. Wie kommt es, dass du dir gerade so einen kirchlichen Chor gesucht hast?

I: Pfff … Ja in N., denke ich mal, soviel andere Angebote musikalisch gibt ´s da nicht. Chormäßig. So für junge Leute attraktiv. Da ist der J.-chor am meisten präsent, denke ich. Ja, das war so ausschlaggebend.

A.S.: Aha. Was hat dich damals daran fasziniert oder interessiert oder was hast du dir erhofft davon?

I: Erhofft? Naja, ich hatte ja vorher schon ein bisschen mit den Klavierspielen angefangen, hauptsächlich so autodidaktisch ein bisschen beigebracht und da dachte ich, vielleicht komme ich doch ein Stück weiter, auch

was Notenlesen angeht, Theorie war mir so ein bisschen fremd eher. Das kam so durch die Schulbildung eher nicht so rüber. Das war im Musikunterricht in der Schule eher so ein bisschen nebensächlich. Da stand eher so das Singen im Vordergrund, ja. Sozusagen Wissenserweiterung so ein bisschen.

A.S.: Aha.

I: Und sonst so … sich mit anderen Jugendlichen eben zu treffen eben am Freitagabend. Da ist ja in N. wenig los. Da muss man dann immer weit fahren, nach P. oder D. um was zu unternehmen großartig. Ja, das war so ausschlaggebend.

A.S.: Hm. Du warst ja dann ziemlich lange dabei. Hat sich in der Zeit was verändert, dass dir in der Zeit etwas wichtig geworden ist, was du am Anfang nicht gedacht hättest und irgendwas, das dich am Anfang motiviert hat und später keine Rolle mehr gespielt hat vielleicht.

I: Hm. Da wüsste ich jetzt nichts so richtig. Nee, im Moment fällt mir da nichts ein.

A.S.: Jetzt frag ich mal konkret: Du hast erzählt , du hast dir erhofft, Noten lesen zu üben und zu lernen und da würde ich gerne wissen: Hast du dann erlebt, dass sich da was getan hat, dass deine Erwartung sozusagen erfüllt worden ist und falls nicht: Warum bist du dann trotzdem weiter gegangen?

I: Doch, eigentlich hat das soweit geklappt, doch so Tonarten erkennen und so fort, das ging dann deutlich besser und Notenlesen generell, denk ich schon. Auch so … ja … Notenlesen vom Blatt, das ging dann schon deutlich besser denk ich, also vorher. Also die Praxis eben und die Übung drin.

1.3./2

A.S.: Ja. O.K. Kannst du irgendwas Besonderes oder Einzigartiges nennen oder erkennen für dich am Chorsingen?

I: Naja, es gibt ja in der Musik so `nen tollen Spruch: Musik drückt das aus, worüber zu schweigen unmöglich ist – jetzt bring ich ´s grad nicht zusammen, diesen Spruch und ich denke, ja, gerade in der Kirchenmusik kann man da schon auch einfach Leute animieren mitzusingen, auch in Gottesdiensten oder so und Emotionen rüberbringen und ja, ich denke, das ist so `ne Motivation auch weiterzumachen, auch wenn ich jetzt nicht aktiv singe, aber vielleicht später nochmal in den Chor dann wieder einzusteigen dann.

A.S.: Ja, das … Emotionen rüberzubringen hast du gesagt …

I: Ja und Gefühle und so weiter. Ich denke doch. Und eine Botschaft natürlich auch durch den Text im Vordergrund. Ja. Genau.

A.S.: Aha. Fallen dir noch Tätigkeiten ein, die so ähnlich sind, wie Chorsingen, womit man vielleicht auch das erreichen kann, was du dir da erhofft hast oder was du da dran schön gefunden hast?

I: Na durch das Klavierspielen, das ich ja auch mache, noch Unterricht nehme, in unregelmäßigen Abständen momentan aber, ja ich denk schon, dass man damit auch Botschaften rüberbringen kann und ähnlich wie beim Singen … ja kreativ sein kann und Menschen vielleicht auch anrühren kann, also dass nicht nur … Ich hab immer so eine Motivation ins Konzert zu gehen, nur dass ich die Töne höre oder Melodien oder Gesang, sondern dass es da etwas in mir bewegt, also dass ich hinterher noch drüber nachdenke. Dass es nicht nur, ja, die Töne sind, die schön sind, die man jetzt hört im Moment aber dann drüber nachdenken hinterher … dass Musik ja mehr bewirken sollte als nur dass es jetzt im Moment schön ist und dann ist es vorbei, wenn die Töne verklungen sind. Im Prinzip soll es ja doch etwas verändern und bewegen in einem und einen nachdenklich machen und das ist wichtig.

A.S.: Du meinst etwas, was über die Musik rausgeht … nachdenklich ... worüber soll man nachdenken? Oder würdest du gerne jemand anregen nachzudenken?

I: Das ist ganz unterschiedlich eben. Das ist schwierig …

A.S.: Wir können es auch erst mal lassen und weiter gehen … Du warst ja sehr treu immer da. Wenn du mal keine Lust gehabt hast, vielleicht erschöpft warst, wie hast du dich dann motiviert, trotzdem zu kommen?

I: Ja … Motivation … Meistens dadurch, dass dann hinterher noch JG war, wenn man da noch einen Anreiz hatte, da hinzugehen, ist man auch vorher in den Chor gegangen, das klingt jetzt blöd, aber das war halt so.

A.S.: Das ist doch interessant. Das ist doch o.k. Aha. Jetzt kommt diese Frage, das würde nochmal auf das zielen, was du vorhin schon erzählt hast: Was möchtest du mit deiner Mitgliedschaft erreichen für dich oder für andere. Ja, du hast schon gesagt, du möchtest, dass andere auch zum Nachdenken angeregt werden […] Was meinst du, der J.-chor, wozu ist der da, was hat er für Ziele, die auch deine Ziele sind, die sozusagen über das, dass es Spaß macht hinausgehen? Fällt dir da noch was ein? Was bringt das vielleicht für die, die drin sind oder die Kirchgemeinde oder …?

I: Ich denke, gerade der J.-chor setzt ja bei Jugendlichen an, die so in der Pubertät sind und dann auch was Neues ausprobieren wollen … und ja … Fähigkeiten oder Dinge bei sich entdecken, dass sie doch musisch was können und singen können und sich dann doch da einfach ausprobieren können. Heutzutage ist es bei Jugendlichen immer verpönt, öffentlich zu singen, das ist schwierig, auch im Musikunterricht in der Schule und das hab ich schon gemerkt, dass es da viele gab oder einige, die singen jetzt nicht auf Zensur. Aber dich denke schon beim J.-chor ist es dann … wenn man außerhalb, privat sozusagen, hobbymäßig was macht, dass man da dem offen gegenübersteht und nicht so Angst davor hat, vor jemandem etwas zu sagen oder aufzutreten oder zu singen halt. Das ist, denke ich, auch ein Ziel.

1.3./3

A.S.: Hm. Jugendlichen Angst abbauen?

I: Ja, das und …

A.S.: Kreativität hast du gesagt, dass die sich entfalten kann?

I: Ja, so in die Richtung, genau.

A.S.: Aha. Jetzt gerade pausierst du vom J.-chor […] Fehlt dir irgendwas am Chor? Vermisst du etwas, jetzt, wo du gar nicht gehst?

I: Doch, ein bisschen schon so die Gemeinschaft mit anderen Jüngeren auch, denke ich schon, das war sehr wichtig und das vermiss ich schon so ´n bisschen. Also von jungen, musikalisch begeisterten Jugendlichen, auch wenn sie manchmal in der Pubertät ein bisschen, naja, billig sind, sag ich jetzt mal. Doch das vermiss ich schon ein bisschen, ja.

A.S.: Die Gemeinschaft?

I: Ja und … genau.

A.S.: Aha. Was war das Schönste, was du jemals mit dem Chor erlebt hast? Mit dem J.-chor, vielleicht auch in anderem Zusammenhang?

I: Das ist schwierig. Es gibt da vieles. Was mir jetzt spontan einfällt ist der Kirchentag gewesen in D., wo wir bei dem „Mönsch Martin“ mitgesungen haben, bei dem Musical, ich denk das war was Tolles, wo ja sehr viele

dabei waren in ganz unterschiedlichen Altersgruppierungen … ich war ja auch mal mit Gastsänger bei der Kantorei und da denk ich, das Oratorium „Emmaus“, das war auch, was wir zweimal aufgeführt haben, einmal in N. und dann in S., ich denk, das war auch mit einer der Höhepunkte …

A.S.: Für dich?

I: Für mich so persönlich.

A.S.: Und warum? Kannst du das beschreiben, was da toll dran war? Oder was dir gefallen hat?

I: Es ist einfach mit vielen anderen Leuten, die man vielleicht jetzt auch nicht so kennt, persönlich zusammen zu singen und dann bei „Emmaus“ ja auch mit dem Orchester und mit den ganzen Musikern, die da mit dabei waren, ich denk, das ist schon ein Erlebnis, das man so, wenn man jetzt nicht im Chor ist, nicht erlebt. Also man sitzt da höchstens im Publikum und hört sich das an aber so direkt mitwirken kann man ja sonst nicht. Und das ist einfach … denke ich schon, durch die ganze Atmosphäre und die Stimmung dann, etwas Besonderes ist, so aufzutreten.

A.S.: Atmosphäre und Stimmung?

I: Ja, in dem Konzertraum oder Kirchenraum dann so ... aufzutreten.

A.S.: Ja. Aha. O.k. Du hast vorhin von den hibbeligen Jugendlichen erzählt, die mir dabei sind. Generell – hast du manchmal beobachtet an anderen Chorsängern, dass die vielleicht Gründe haben zu kommen, was jetzt nicht deine Gründe sind, aber noch andere Gründe, Motive – ich suche ja nach Motiven?

I: Hm. Das ist schwierig. Ich denke mal, dass es bei vielen der Grund war, hinterher noch in die JG mitzugehen, ja, sich auszutauschen über die Woche. Auch wenn ´s da meistens, aus welchen Gründen auch immer, um Schule ging, ja so, was man die ganze Woche hatte, ging da im Prinzip weiter. Aber doch irgendwie, ja … jetzt mal auf die Pausentaste zu drücken der Woche, was ja sehr stressig ist immer alles und dann am Freitag mal was zu machen was, ja, wie so ´ne Pause im Alltag ist … also nicht immer

1.3./4

Hausaufgaben und was man ja am Wochenende auch noch alles machen muss … und irgendwelche Vorträge ausarbeiten, sondern … vielleicht ist das auch so ein Grund, warum Jugendliche sich im Chor engagieren, weil sie was mal entspannt machen wollen, was sie freiwillig machen, auf die Art. Ist ja auch ein Hobby, wenn man im Chor mitsingt. Und was sie eben nicht müssen, wo die Eltern sagen: Jetzt musst du da hingehen, was sie freiwillig machen und wo sie eben Spaß haben … und sich da einbringen und das Gefühl vielleicht haben, sie werden gebraucht. Wenn sie jetzt nicht da mitmachen würden, würde ja der Jugendchor eingehen und da würde auch im Gottesdienst nichts mehr vom Jugendchor kommen, das ist dann so …

A.S.: Das Gefühl, gebraucht zu werden?

I: Ja.

A.S.: O.k. Jetzt sind wir schon fast fertig. Welche Veränderungen im Chor könntest du auf keinen Fall akzeptieren. Also was wäre für dich ein Grund zu sagen: Jetzt tret ich aus dem Chor aus? Also ein Grund, der innerhalb des Chores liegt.

I: Hm. Mir fällt jetzt nur banal ein ... aber das ist ein bisschen kontrovers: Dass, wenn es eine Mitgliedergebühr gäbe, ich glaube das … ich weiß nicht, wie das so in anderen Vereinen gemacht wird, jetzt wie der H. - chor oder so, da kenn ich mich nicht aus …

A.S.: Die haben eine Mitgliedsgebühr …

I:Aha … Da würd ich dann … kommt natürlich drauf an, wie hoch und so aber …

A.S.: Hmhm.

I: Da würd ich schon … Weiß ich nicht … das nochmal überdenken. Ich weiß es nicht.

A.S.: Ja, klingt überzeugend.

I: (kichert). Ein andrer Grund … fällt mir momentan nicht ein (kichert).

A.S.: Ja. Aha.

I: Irgendwie komisch, aber …

A.S.: Stell dir vor, du hast einen Tag für dich und alle Möglichkeiten zur Verfügung. Wie würde denn dein Traumtag aussehen, was würdest du machen, wenn du ganz alle Möglichkeiten hast?

I: Das ist ein bisschen lustig, denn nächste Woche hab ich Urlaub, also es könnte tatsächlich dazu kommen.

A.S.: O.k. Beschreib mal deinen optimalen Tag!

I: Also auf jeden Fall länger schlafen als sonst, bis um 9 vielleicht, aber allzu lange auch nicht, weil dann ist irgendwie der Tag weg, wenn man erst Mittag aufsteht oder so, dann hat man nicht viel davon. Und dann frühstücken … was würd ich dann machen? Vielleicht würd ich wandern gehen irgendwie. Es kommt ja so ein bisschen wie … Frühling ist ja schon fast. Wärmere Temperaturen, dann würd ich denken: Irgendwas draußen auf jeden Fall.

A.S.: Hmhm.

I: Und abends würd ich irgendwas Musikalisches machen. Also entweder, wenn da Chorprobe wäre, natürlich hingehen, in ein Konzert gehen oder so, irgendwas … Musikalisches, Abrundendes am Abend.

A.S.: Ja.

1.3./5

I: Ich will mich jetzt nicht auf das Wandern festlegen, aber irgendwas …, ein bisschen entspannt den Tag an zugehen.

A.S.: Entspannt?

I: Hm.

A.S.: Jetzt hab ich noch ein Foto. Du bist nicht mit drauf, aber egal. Vielleicht kannst du in wenigen Sätzen kurz beschreiben, was dir auffällt, oder such dir eine Peron aus und überleg dir, was die denken könnte! (A.S.+I Kichern) Was kommt dir so in den Sinn, wenn du das siehst?

I: Äh, es ist auf jeden Fall abends, es ist auf jeden Fall dunkel, ja … was die denken könnten…

A.S.: Oder was du denkst, wenn du das siehst…

I: Ich finde, das hat so was Festliches, mit den Kerzen, ich denke, dass es irgendwie einem Konzert so einen Rahmen bieten könnte oder so … was mir jetzt konkret auffällt ist, das hier vorne die Frau S. mit ihrem Kind und etwas sehr, naja, merkwürdig kuckt.

A.S.: Aha.

I: Ich denk mal, dass die Chorsänger viel Spaß haben, man sieht das so ´n bisschen in den Gesichtern uns … also viel Freude am Singen … tja …

A.S.: O.K. Vielen Dank.

Ergänzung (off record): Interviewpartner stammt aus einer freikirchlichen Familie

10.6. Interview 2.3.

- Datum: 2.3.2014, 10.30 Uhr
- Geschlecht: weiblich,
- Alter: Berufstätige unter 40
- Bildung: Studienabschluss
- Ort des Chores: Chemnitz, Dresden oder Leipzig

A.S.: Was hat dich damals bewogen, in einen Kirchenchor einzutreten, da mitzumachen?

I: Naja, das war ja bei mir im Prinzip keine Frage, mach ich das oder mach ich das nicht, denn ich bin ja sozusagen in eine Kirchenmusikerfamilie hineingeboren und hab dann die ganze Laufbahn mitgemacht: Spatzenchor, Kinderchor, Jugendchor und dann war halt irgendwann Kirchenchor. Und ähm, als ich dann aus S. weggegangen bin nach D. war ich eine Weile in keinem Chor, weil ich mich abends nicht aufraffen konnte, da hinzugehen und eh keinen kannte und so. Ähm und dann war ich in S. und da gab ´s tatsächlich einen evangelischen Chor, der auch zu einem großen Teil aus Deutschen bestand und da war das irgendwie so ein Stück Heimat und so ein Stück halt wohin gehen, so wie man vielleicht in einen Sportverein eintritt: Wohin gehen, wo man weiß, da gibt ´s ein gemeinsames Interesse und da sind Leute, die haben ähnliche Wertvorstellungen und, ne mit denen hat man irgendwie ´ne Grundlage. Und seitdem war das eben so, dass in den Chor gehen auch heißt, dass man Anschluss findet.

A.S.: Hmhm.

I: Ja, und auch im Gottesdienst, wenn man mal in den Gottesdienst geht, nicht alleine da sitzt und keiner kennt einen und man geht rein und hinterher schnell wieder nach Hause, sondern man hat dann auch, dass man da Leute trifft, ne, mit denen man sprechen kann und so.

A.S.: Hmhm. Ja, du hast schon ziemlich viel jetzt erzählt. Gibt ´s was, was dich jetzt am Chorsingen besonders fasziniert?

I: Ähm, naja, faszinieren, also was ich sehr mag ist eben, wie gesagt, so dieses Gefühl von Zusammengehörigkeit, dass man dann einfach auch ´ne Truppe hat, wo man Späße machen kann, so, mit denen man sich gut versteht, ansonsten ist es natürlich auch die Musik. Also es gibt manchmal Stücke, da kriegt man so ´ne Gänsehaut, manchmal gibt ´s auch Sachen, wo man denkt, öööh (Unmutslaut), die muss man dann halt auch singen, aber es ist halt manchmal auch diese Verbindung von Text und Musik, da passt das so gerade in die eigene Lebenswelt, dass man da gerade in einer Situation ist, wo ein Lied, ein Text genau passt. So ein Gefühl, was eine Musik rüberbringt. Genau, das ist so das.

A.S.: Hmhm. Also das Stück passt genau in deine Lebenswelt. Kannst du das noch genauer beschreiben, was von dem Stück wie in deine Lebenswelt passen könnte?

I: Das ist unterschiedlich. Manchmal ist es halt irgendwie so ein Text. Also ich mag z. B. die alten Kirchenlieder.

A.S.: Aha.

2.3./2

I: Ja, so „Befiehl du deine Wege“ oder so, weil ich finde, die haben textlich so eine Tiefe, die ich bei neuen Liedern sehr selten finde. Manchmal ist es auch wirklich einfach die Musik und die Harmonien, Klänge, die da kommen, die einen irgendwie runterholen. Also, das ist schwer zu beschreiben. Wo man das Gefühl hat, das ist jetzt genau das richtige, so wie das jetzt klingt und sei das ein ganz dissonantes Kyrie oder sei das ein ganz tolles Gloria, wo man denkt, das bringt so was in einem zum Schwingen, das passt jetzt irgendwie gerade einfach.

A.S.: Aha. Du hast gesagt: „runterholen“. Kannst du das noch beschreiben: Wie geht´s dir vorher und wie geht ´s dir dann mit dem Lied?

I: Ich weiß gar nicht, ob sich da in dem wie es einem geht, soviel verändert, sondern das ist eher, dass man sich so wiederfindet. Also z. B. finde ich: Ein Kyrie muss für mich irgendwie dissonant sein. Also ein Kyrie, das so ganz harmonisch und schön und seicht ist, ist ja kein Kyrie. Die muss man dann z. B. auch manchmal singen, aber das sind so Sachen, die mich dann wirklich faszinieren, wenn so Musik und Text zusammenpasst und man eben weiß, o.k., ich hab auch schon mal ´ne Situation erlebt, wo ich gedacht hab: Mein Gott, irgendwie muss mir jetzt hier jemand helfen, halt so, und in solchen Situationen eben diese Sachen hat und im Kopf hat und dann auch … Ja das ist dann manchmal wie so ein Ventil, wenn man halt diese Lieder, wo das halt so passt auch denken kann und die singen kann … weißt du, was ich meine?

A.S.: Ja. Du hast gesagt: „runterkommen“ und „Ventil“ – irgendwas passiert da bei dir, im Idealfall.

I: Ja, runterkommen, das sind dann eher so, was weiß ich, so Abendlieder oder Danklieder und Ventil, das ist so, was in Richtung Trost geht oder auch so in Richtung Bitten und Flehen. Dass man da irgend ´ne Möglichkeit hat, das auszudrücken. Was ja manchmal in der jetzigen Sprache und auch in der jetzigen Lebenswelt so komisch ist und eben nicht so zu diesem Bild von selbstbestimmter und unabhängiger Persönlichkeit passt. Da hat man halt ´ne Möglichkeit, das auszudrücken und dass es auch nicht komisch ist, so.

A.S.: Ja. Aha. Du singst also schon sehr lange mit. Hat sich was für dich verändert an dem was dir wichtig ist am Singen? Gab ´s da etwas, das dir früher wichtig war und jetzt weniger wichtig ist und andere Sachen, die dir ganz neu bedeutsam geworden sind vielleicht?

I: Hm. Also, als Kind ging ´s eigentlich immer eher darum: wer singt jetzt am tollsten, wer kriegt jetzt beim Singspiel die Solorolle, so (kichert), das waren so die Sachen. Na und irgendwann war man dann auch zu alt, als das man noch hätte … das lässt man sich irgendwann nicht mehr anmerken und irgendwann war es einem dann tatsächlich egal. Und inzwischen bin ich froh: Da gibt `s andere junge Stimmen, die das machen können, das muss jetzt nicht mehr ich sein. Ja und jetzt ist mir einfach so der Zusammenhalt im Chor und so dieses da Ankommen und da Mitglied sein und auch so Texte und Musik und Stimmungen, dass das so zusammengehört … ja, das ist mir inzwischen viel wichtiger.

A.S.: Ja. Du hast mir früher mal erzählt, du gehst klettern, es gibt ja auch noch viele andere Hobbys auf der Welt - was ist einzigartig für dich am Chorsingen? Ganz besonders vielleicht?

I: Ich hab ja manchmal, sehr selten tu ich ´s auch noch, Cello gespielt und sowohl beim Klettern, wenn man es draußen betreibt, als auch beim Cellospielen, heißt das einfach, dass man sehr gut vorbereitet sein muss, dass man trainieren und regelmäßig üben muss, ansonsten wird das nichts. Wenn man die Sicherungstechniken nicht beherrscht, dann geht das nicht und wenn man

2.3./3

zwei Jahre nicht Cello gespielt hat, dann klingt das auch eher nicht so toll (kichert). Da kann man auch in keinem Orchester mitspielen. Und beim Chor ist das halt, finde ich, anders. Also na klar bin ich jetzt nicht in ´nem tollen Kammerchor, der da ganz riesengroßartige Stücke spielt, sondern in ´nem normalen Kirchenchor, wo auch die Chorliteratur jetzt nicht so übermäßig schwierig ist. Aber man hat halt die Möglichkeit, das auch zu machen, wenn man andere Sachen hat, ne. Also mit den kleinen Kindern, da weiß man nicht, ob man jede Woche wirklich gehen kann oder ob der Partner gerade mal auf Dienstreise ist – da geht ´s halt nicht. Und das ist halt was, was einen bei Sport oder auch bei Instrumenten sofort zurückwirft. Und beim Chor – klar, fällt ´s einem dann auch mal ein bissel schwerer, da wieder reinzukommen, aber es ist nicht so extrem, finde ich. Und das macht ´s einfach ein bissel leichter…

A.S.: Leichter?

I: Ähm, ja ich mein, Gemeinschaft hat man auch woanders, aber das ist auch so bei Sport oder auch Instrumentalmusik, dass da immer so ein bisschen Konkurrenz dabei ist. Also: Wer kann jetzt den Weg besser klettern und wer kann das schwerere … was weiß ich: Wer hat mehr Tore geschossen und wer hat jetzt hier das Solo gespielt? Und das ist im Chor halt einfach nicht relevant.

A.S.: Nicht relevant? Jetzt fass ich mal kurz zusammen. Früher wolltest du gerne die tolle Rolle haben und inzwischen möchtest du aber möglichst keine Konkurrenz? Keine Konkurrenzgefühle mehr?

I: Ja, ich hatte da natürlich schon auch zu tun, als ich gemerkt habe: Die jüngeren, die singen schon auch schöner, das was schon auch erst mal komisch so, aber … ich glaub, man entwickelt sich ja auch so als Erwachsener, so verschiedene Sachen, dass man dann einfach weiß, wer man ist, wo man steht und sich eben dann nicht mehr so beweisen muss über solche Sachen und dann ist das jetzt o.k. Ich weiß, dass ich einigermaßen gut singe und die Töne treffe und sicher auch ´ne Stütze bin für die, die nicht so sicher sind mit ihren Stimmen und das find ich auch schön, dass das so ist, aber das heißt nicht, dass ich da beim Frühlingsliedersingen was solistisch machen muss. Sondern ich bin da zufrieden in der Rolle als Chor und gut ist.

I: Ja. Ich hab noch: Was macht dir ähnlich viel Spaß wie im Chor zu singen?

A.S.: Na schon das Klettern. Das mach ich auch so einmal die Woche in der Halle mit ´ner Freundin. Aber da ist es eben wichtig, dass man halt auch auf so `nem ähnlichen Niveau ist. Beim Klettern macht mir auch diese kleine Konkurrenz immer Spaß, mal ist sie besser, mal bin ich besser, je nachdem, was gerade gefordert ist an Bewegen oder an Krafteinsatz. Ja, das macht mir eigentlich viel Spaß. Und ansonsten: Ich lese halt auch unheimlich gerne alles Mögliche. Jetzt weniger Fachbücher, die lese ich auch, weil ich die manchmal lesen muss. Ich lese auch so Romane und so ´ne Sachen, aber das ist halt wie so Kurzurlaub. Mal kurz wo anders sein.

A.S.: Ja.

I: Das ist ´ne völlig andere Ebene.

A.S.: Gibt´s da irgendwas, was sich überschneidet, so von den Erlebnisqualitäten her mit dem Chor oder sind das völlig verschiedene Dinge für dich?

I: Na, beim Klettern schon so dieser Anschuss. Dass man auch da viele kennt, die das auch machen und auch mit denen mal ein Bier trinkt und einfach locker zusammensitzt und so, was halt ähnlich ist, wie beim Chor, ansonsten sind das völlig verschiedene Sachen.

A.S.: Ja. O.k. Als Mutter und Berufstätige bist du oftmals erschöpft, wie motivierst du dich dann, abends doch noch in den Chor zu gehen?

I: Äh, also manchmal fühlt sich ´s an, so wie: Jetzt ist Dienstagabend – so jetzt muss ich, das hört die Kantorin auch nicht so gerne und manchmal bin ich auch froh, wenn Ferien sind und kein Chor ist, weil ich dann abends einfach nicht nochmal raus muss. Wenn ich dann dort bin, macht ´s mir Spaß und das ist, glaube ich, auch so eine Eigenschaft von mir, dass ganz oft einmal sagt, komm, wir gehen da jetzt hin, auch wenn ich keine Lust hab und dann macht ´s mir natürlich, wenn ich dort bin, trotzdem Spaß. Also inzwischen ist es wirklich so diese Verpflichtung, dass ich weiß, die rechnen auch mit mir. Das ist, glaube ich, auch blöd als Kantorin, wenn man was geplant hat und dann kommen da drei Leute. Manchmal, wie gesagt, geht ´s halt auch nicht, manchmal komm ich auch erst spät und dann geh ich auch nicht mehr, ja das kommt auch mal vor. Aber ansonsten ist es halt einfach ein fester Bestandteil und meine Familie weiß: Dienstagabend ist Chor und dann ist halt Chor und dann muss ich auch gehen und dann muss ich auch gehen, damit mein Partner auch mal die Kinder ins Bett schaffen muss, denn wenn ich da bin, wollen die immer ihre Mama haben. Und das ist nicht so gut, glaube ich (kichert).

A.S.: Ja. Gibt es jetzt etwas, was du mit deiner Mitgliedschaft erreichen möchtest oder eine Art höheres Ziel, das der Chor verwirklicht?

I: Nö, eigentlich nicht. Ja, am Anfang war natürlich schon das Motiv: O.k., ich gehe dahin, um eben den Anschluss zu haben, um wieder in ´nem Chor zu singen, weil mir das einfach auch Spaß macht. Wir haben erst zu einer anderen Kirchgemeinde gehört und da gab es nur einen Chor, der war montags 18 Uhr, irgendwie völlig blöd und nur einfache Gottesdienstlieder und dann gab ´s einen ganz tollen Chor, der übte da gerade so ein Rossini-Stück, wo man dann wirklich jede Woche da sein muss und das war beides so, uh, nee, und meine Schwester war dann dort in Z. im Chor und meinte: Mensch, dann komm doch mit zu uns und das hat dann einfach auch gepasst und so bin ich dann auch in die Gemeinde reingewachsen, Stück für Stück. Man ist dann im Chor, dann ist man bei den Gottesdiensten mit dabei, wird dann auch so wahrgenommen, bekommt erste Kontakte, kommt mit anderen ins Gespräch. Und ich finde eigentlich, um in einer Gemeinde heimisch zu werden, ist es sehr sinnvoll, im Chor mitzusingen.

A.S.: Ja, gut. Also das Heimisch-werden. Wenn du jetzt eine Weile von Chor pausieren müsstest, was würde dir am meisten fehlen oder woran würdest du in deiner Fantasie dann denken?

I: Ähm, zum Einen – aber das merke ich immer erst nachher, dass es mir gefehlt hat – so die Lieder und dieses Nachdenken über die Texte. Was so vordergründiger wär ist, dass man den Kontakt verliert zur Gemeinde und dann gar nicht mehr weiß, was los ist so in der Gemeinde, weil eben schon so nebenbei das eine oder andere erzählt wird: Jetzt ist der Pfarrer krank, was ist denn los und so, diese Sachen halt, was vielleicht auch in Richtung Klatsch geht, aber war auch viel Information ist, die man sonst so, wenn man nicht im Kirchenvorstand ist, auch gar nicht unbedingt mitkriegen würde. Genau.

A.S.: Aha. Was war das Schönste, was du jemals erlebt hast im Chor? Und wie hat sich ´s angefühlt?

2.3./5

I: Also, was immer toll ist, das sind so größere Aufführungen, wenn man auch eine schwierigeres Stück mal übt und merkt, wie man es sich so Stück für Stück erarbeitet und dass es einem dann immer leichter fällt. Und dann ist es natürlich auch toll, wenn man ein großes Chorkonzert hat mit Orchester, wenn hinterher die Leute klatschen, ne, das ist ein tolles Gefühl, das kann man ja nicht … (kichert).

A.S.: Kannst du das Gefühl beschreiben?

I: Na, auf der einen Seite – es ist ja auch anstrengend – fühlt man sich so leer, na dass man merkt, jetzt hat man so alles rausgegeben, was man so konnte und auf der anderen Seite schon auch stolz, aber ja nicht auf sich alleine, weil man macht das ja nicht alleine. Das ist einfach so ´ne Freude und … ich weiß nicht … so ´ne positive

Erschöpfung. Und auf der anderen Seite ist man völlig aufgekratzt, weil es ganz toll war und weil man da auch was Schönes zu Stande gebracht hat mit den andern, ja, so kann man ´s vielleicht sagen.

A.S.: O.k., ja.

I: Ansonsten: Doch eine Sache gibt ´s noch und zwar, äh, haben wir früher immer das diakonische Singen gemacht in S., hier in D. machen wir das leider nicht. Und das waren immer tolle Momente. Da sind wir in der Adventszeit zu alten Leuten, die teilweise gar nicht mehr rauskommen und manchmal schon ganze Wochen auf uns gewartet haben, und denen dann einfach so die alten Lieder zu bringen, die alten Advents- und Weihnachtslieder und zu sehen, wie sie gerührt sind und mitsingen und ihnen die Tränen kommen, das ist so ganz emotional einfach.

A.S.: Hm.

I: Schön, dass man merkt, was für eine Kraft die Musik hat, auch wenn es gar nicht toll vorgetragen ist, sondern da wird einfach mit der Gitarre ein bisschen geklampft und eine hat auch schief gesungen. Aber darum geht ´s in diesem Moment gar nicht, sondern eben um diese Schätze an Liedern. Ich glaube, das ist etwas ganz Wichtiges, was ich auch meinen Kindern gern weitergeben möchte. Das ist was, was man wirklich, wenn man irgendwann dement ist oder nicht mehr raus kann, was man wahrscheinlich behält, wenn man es früh genug mitbekommen hat.

A.S.: Aha. Du hast gesagt „emotional“. Kannst du vielleicht noch begründen, warum dir das so wichtig ist, bei diesen Leuten zu sein und die zu sehen?

I: Na, auf der einen Seite finde ich es eben schön, dass man ihnen eine Freude machen kann, weil das eine ganz andere und viel intensivere Ebene ist, als wenn jemand im Konzert da 10 € bezahlt hat und das schön und musikalisch ansprechend fand und dann klatscht. Das geht viel tiefer bei den Leuten, die da diese einfachen Weihnachtslieder hören und da mitsingen, die sie von früher kannten und auf der anderen Seite wünsch ich mir das natürlich auch für mich selber, dass ich so einen Schatz in dem Alter dann noch habe. Dass halt nicht nur … alle sind weg und man ist alleine. Das kann so kommen aber man hat halt immer noch diese Erinnerungen und diese Sachen, die man als Kind so gelernt hat und die halt auch nicht weggehen. Ich wünsch das natürlich auch meinen Kindern und versuch denen das auch mitzugeben. Ich weiß natürlich nicht, wie ´s denen dann geht, wenn sie mal alt sind und ich bin dann nicht mehr da, aber ich hoffe, ihnen da was mitgeben zu können.

2.3./6

A.S.: Aha, gut. Sind dir vielleicht bei anderen Chorsängern Gründe aufgefallen, die jetzt nicht deine Gründe sind, aber wo du denkst: Die da kommt bestimmt aus dem Grund nur zum Chor?

I: Ich glaub, ziemlich viele kommen wegen des Anschlusses und es sind oft auch Leute, die damit schon groß geworden sind. Also ich glaube, dieses, dass man da als Kind und Jugendlicher schon reinwächst, das ist ziemlich oft und dann als Erwachsener eben in einer neuen Gemeinde ist du da halt versucht, irgendwie Fuß zu fassen, ich glaub, dass da schon einige sagen: Da geh ich in den Chor. Ansonsten … ich glaube, um sich zu profilieren, ist unser Chor der falsche (kichert) ….

A.S.: Aber das wäre ´ne Option, die du dir vorstellen könntest?

I: Ja, aber da sucht man sich dann, glaube ich, ´nen anderen Chor, da sucht man sich dann den tollen Kammerchor mit dem man ganz tolle Konzertreisen macht oder so.

A.S.: O.k. Welche Veränderungen im Chor könntest du überhaupt nicht akzeptieren, wann würdest du austreten? Du hast ja schon gesagt, sehr ungünstige Uhrzeiten und noch irgendwelche Sachen auch innerhalb des Chores? In der Praxis des Chors?

I: Ja, schwierig, weil das, glaube ich, unrealistisch ist. Also ich glaube, wenn der Chor jetzt plötzlich nur noch Volkslieder singt, mal sind die o.k., aber ich bin halt bewusst in ´nem Kirchenchor und nicht in ´nem Volksliederchor. Auch, wenn s halt nur noch alte oder nur noch moderne Musik ist. Ich mag halt genau diese Mischung. Ich könnte auch nicht nur Gospels oder nicht nur Motetten singen, ich mag eben, dass von allem mal was dabei ist. Ich bin auch bewusst nicht in ´nem Studentenchor sondern in ´nem Gemeindechor, wo eben das Alter auch ziemlich durchmischt ist. Inzwischen bin ich ja eh kein Student mehr, aber das fühlt sich für mich halt natürlicher an. Also nur Studenten oder nur junge Leute, das ist einfach nicht die Realität. Und klar, kann man mit denen anders singen und tollere Stücke, weil die haben eben junge fitte Stimmen, aber ich find eben auch spannend, wenn ältere erzählen, von ihrer Lebenswelt erzählen und was die so machen und wie die das so machen. Der eine ist eben dann noch zusätzlich im Besuchsdienst und der andere ist noch ganz lange arbeitstätig, obwohl er ´s gar nicht mehr sein müsste. Ich finde, da kann man auch für sich selber ganz viel mitnehmen. Und das hat man eben nicht, wenn alle gleich oder sehr, sehr ähnlich sind. Genau. Also genau dieser Misch an Zeitaltern und an Lebensaltern find ich, macht eine Gemeinde ja auch aus.

A.S.: Ja und sonst könntest du dir keine Veränderung vorstellen, wo du sagen würdest: Hilfe, da mach ich jetzt nicht mehr mit, da bin ich jetzt weg.

I: Also, ziemlich unstrukturiert ist es bei uns oft. Also es kommt schon vor, dass wir am Sonntag singen und am Dienstag fällt der Kantorin ein: Das könnten wir ja noch mit machen. Da weiß ich, dass manche, weil das eben immer wieder mal passiert, schon weggeblieben sind, weil denen das dann einfach zu chaotisch und zu anstrengend ist. Ist jetzt für mich nicht so das Problem, weil ich die meisten Sachen doch schon mal irgendwo gehört habe. Der Schatz ist eben doch irgendwo begrenzt und ansonsten neue Sachen auch relativ leicht lerne. Und wenn ein anderer Chorleiter kommt, ich mein, das ist halt so. Ich habe inzwischen unter verschiedenen Chorleitern gesungen und ich weiß, dass jeder seine eigene Art hat und schätze das inzwischen eigentlich auch. Der eine steht mehr so auf vollen Chor, der andere macht eher auch mal was Zartes, Leises … das ist beides gut. Ja.

2.3./7

A.S.: O.k. jetzt habe ich noch ein Foto für dich. Du kannst entweder erzählen, was dir dazu spontan einfällt oder dir eine Peron aussuchen, die dich irgendwie anspricht und erzählen, was die gerade so denken könnte.

I: Hm. Also ich seh hier unten die Mutter mit den Kindern, die hier sitzt und wahrscheinlich versucht, die Kinder hier die ganze Zeit unter Kontrolle zu halten, während der Chor … so fühlt sich wahrscheinlich mein Mann manchmal. Denn natürlich, wenn ich im Chor singe im Gottesdienst und die Familie ist mit dabei, dann muss er sich die ganze Zeit um die Kinder kümmern, denn ich kann ´s dann halt nicht machen. Was mir auffällt ist, dass hier eigentlich keine jungen Leute zu sehen sind, sondern eher so ab mittelalt, abgesehen von dir, ah ja, da is noch jemand. Ja, ich glaub, das ist wahrscheinlich schon so ein häufiges Bild. In unserem Chor ist das glücklicherweise ein bisschen anders. Wir haben da viele auch, ich sag mal „mitteljunge“ Mütter. Genau. Hm … ja, die geben sich alle Mühe. Die machen alle so den Mund schön weit auf – wie ´s klingt, weiß man nicht (kichert). Keine Ahnung, was ich jetzt noch dazu sagen soll. Ist das o.k.?

A.S.: Ja, vielen Dank.

Off record: Kirchenlieder deshalb, weil I. gläubig ist, Lieder sind ihr von früher bekannt, Vertrauen auf ewiges Leben, Lieder behandeln existentielle Fragen, sie kann Angst abgeben

10.7. Interview 5.3.

- Datum: 5.3.2014, 18 Uhr

- Geschlecht: weiblich,

- Alter: Berufstätige über 40
- Bildung: Berufsabschluss
- Ort des Chores: Dorf

A.S.: Was hat Sie eigentlich bewogen, in einem Kirchenchor mitzusingen, da einzutreten? Können Sie sich noch erinnern?

I: Ja, ich singe gern, ja, bin musikalisch aufgewachsen und, ja ich mach das gerne durch die christliche Erziehung, das ist tief in meinem Herzen drin und dabei bleibe ich! Und singe aus Überzeugung.

A.S.: Aus Überzeugung?

I: Ja. Singe ich das gerne.

A.S.: Sie haben gesagt, Sie sind musikalisch aufgewachsen, können Sie konkret sagen …

I: Ja, die Mutti ist Kantorkatechetin gewesen und der Vater war Pfarrer in D., S., N., und der Flügel stand in der Stube, da wurde gespielt, dann habe ich Tenorhorn gespielt …

A.S.: Aha.

I: … gelernt, aber das ist schon lange her und Flöte hat man in der Schule gelernt und das kann ich auch spielen, ja … und sonst hat sich das so alles bissel verloren. Ich habe ein Elektroklavier hier und da spiele ich ab und zu mal Weihnachtslieder, wenn ich Zeit hab und Lust hab (lacht)!

A.S.: Schön! Und dann hatten Sie in Ihrer Jugend schon einen Chor oder sind Sie hier erst in O. in den Chor …?

I: In S., ja ´72 sind wir nach S. gezogen und da war dort der Posaunenchor und Kurrende, immer, als Pfarrerskinder, da war man von klein auf in der Kirche, Kurrende, Kinderchor… das hat sich dann das ganze Leben so…. Also erst N., dann S. und hier auch.

A.S.: Ja.

I: Das ging laufend. Ich bin dabei geblieben. Nu!

A.S.: Aha.

I: Hab eben bloß eine Altstimme, aber naja…

A.S.: Das ist doch toll! Das wird gebraucht!

I: Jeder, was er zu geben hat …

A.S.: Gibt ´s was, was Sie fasziniert am Chorsingen, was Ihnen besonders gefällt?

I: Was Besonderes? Dass wir zusammen bleiben! Dass sie alle mitmachen noch!

A.S.: Das Zusammenbleiben?

5.3./2

I: Dass sie alle noch mitmachen, ob sie 75 Jahre sind oder 35, sie bleiben alle zusammen und machen weiter.

A.S.: Dass es so ein großes Altersspektrum ist oder dass der Zusammenhalt so gut ist?

I: Ja, das find ich gut: Die alten Frauen könnten aufhören, aber die wollen nicht!

A.S.: Ja, das finden Sie gut?

I: Ja. Egal, welche Lieder, wir halten zusammen und wir haben Freude dran und das ist herrlich!

A.S.: Also hier in O. in dem Chor?

I: Nu.

A.S.: Sie haben ja gesagt, Sie singen schon seit ganz langer Zeit, schon in ihrer Jugend und jetzt hier. Gab ´s früher was, was Ihnen sehr wichtig war, was Ihnen heute nicht mehr so wichtig ist oder umgekehrt: Etwas, das Ihnen neuerdings erst besonders wichtig geworden ist oder jetzt viel Spaß macht?

I: Ja, Musik hat mich immer interessiert, neben meinem Beruf. Ich habe Tierpflegerin gelernt. Das habe ich auch sehr gerne gemacht … das war das beides: Tiere und Musik, das interessiert mich eben.

A.S.: Ja … Sie singen gerne …

I: Naturverbunden würd ich mal sagen und ja, die ganze Erziehung ist da vielleicht so ein bissel mit drin. Dass man von klein auf die ganze Umwelt um sich hat und irgendwie kann ich das nicht anders erklären.

A.S.: Singen ist ja was ziemlich Komplexes. Können Sie vielleicht rauskriegen, was ist da am wichtigsten für Sie: Die Musik oder der christliche Inhalt oder, ähm, die Kunst oder eher das Gemeinschaftsbildene?

I: Der Inhalt ist auch wichtig: „Großer Gott, wie loben dich“ – das ist mein Lieblingslied!

A.S.: Aha!

I: Ja, das ist so herrlich.

A.S.: Durch den Text?

I: Ja, oder die Osterlieder … auch moderne Musik! Ich … ja, da bin ich manchmal bissl verrückt – die Musik!

A.S.: Nach der Musik? Auch nach der modernen?

I: Ja, nach der Musik, aber… das ist meine Welt! Soviel Gefühl, wahrscheinlich, hat man da bissl mehr… kommt das Innere raus. Man fühlt! Wahrscheinlich kann ich das durch die Musik dann austragen. Ich bin eine ganz verrückte Nudel manchmal und kann auch Beethovens Neunte anhören!

A.S.: Ach so! Ganz breit gefächert?

I: Ja, ganz vielseitig, weiß auch nicht! Ich weiß auch nicht, was ich für ein Mensch bin. Manche sind nur für Beethoven oder für Klassik oder lieben Michel Jackson wie verrückt oder die Stones oder Andrea Boccelli oder Sarah Brightman. Ich kann alles anhören. Wie mir zumute ist, vielleicht gerade so.

A.S.: Ach, wie Ihnen zumute ist?

I: Hm. Und das drücke ich dann aus und bewege mich. Ich tanze gern. Ich bin eben so.

5.3./3

A.S.: Ja. Und in welcher Situation – wenn Ihnen wie zumute ist – singen Sie „Großer Gott, wir loben dich“?

I: Wenn ich so richtig frei werden möchte, wenn ich so glücklich bin, ja, das muss alles von der Seele!

A.S.: Nu.

I: Ja. Das ist so herrlich das Lied!

A.S.: Ja. Können Sie da noch ein anderes Beispiel nennen, dass ein bestimmtes Lied in einer bestimmten Stimmung für Sie hilft?

I: Ja. Hier, das geht so hoch ... es gibt schöne Lieder…

A.S.: Sie können auch ein Stück singen, vielleicht erkenne ich es?

I: „Lobe den Herren, den mächtigen König“ oder (singt) „Sonne der Gerechtigkeit“, wo das so, wo man richtig Gefühle so reinlegen kann.

A.S.: Ja.

I: Auch Weihnachtslieder – das ist herrlich! „Stille Nacht“ – da muss man, ach das ist…

A.S.: Und wie sind Ihre Gefühle da? Oder was verändert sich da?

I: Da ist man wieder ganz anders, da bin ich wieder … ich weiß nicht, was ich für einer bin. Da ist man wieder ganz ruhig.

A.S.: Bei welchen Liedern sind Sie ruhig?

I: Bei den stillen. „Stille Nacht“ oder wenn was sehr Bewegendes kommt, wo man bald heulen könnte. Da bin ich auch sehr empfindlich bei sowas (kichert).

A.S.: Und das mögen Sie dann?

I: Ja! Sehr gefühlvoll wahrscheinlich oder empfindsam oder so bin ich wahrscheinlich …

A.S.: Na, das gehört doch zum Menschen dazu! Aha, gut. Sie haben noch gesagt, dass Sie sehr naturverbunden sind, auch Instrumente spielen. Wenn Sie hier an den Chor denken, gibt ´s da was ganz Einzigartiges, was Sie nirgendwo sonst so erleben können?

I: Dass wir eben noch zusammenhalten, dass wir alle noch da sind und weitermachen, auch wenn wir kein Geld dafür kriegen. Das ist eben … weil wir dabei sind … durch unsere Überzeugung, würd ich mal sagen …

A.S.: Nu. Weil Sie jetzt sagen von Geld oder kein Geld kriegen, da haben Sie ja bestimmt im Kopf, dass der Chor was soll, dass der ein Ziel hat, wo Sie vielleicht dahinter stehen. Können Sie das mal beschreiben? Was bezwecken Sie mit dem Chor?

I:Ja, dass wir noch da sind, dass wir der Gemeinde sagen: Wir sind noch da! Wir haben Freude am Singen. Wir wollen der Gemeinde zeigen, dass wir das noch bringen alles!

A.S.: Und was wollen Sie der Gemeinde da konkret geben?

I: Dass wir den Glauben teilen, dass wir dran glauben, dass wir überzeugte Christen sind.

A.S.: Ja. Aha.

5.3./4

I: Dass wir vielleicht ein bisschen Trost spenden können oder wer alleine ist, dass die sich anhören: Ach, das war wieder so herrlich, wenn heute der Chor gesungen hat, dass wir denen was geben.

A.S.: Jetzt habe ich noch stehen: Was würde Ihnen ähnlich viel Spaß machen wie singen in Ihrem Kirchenchor? Sie haben ja verschiedene Sachen aufgezählt, die Sie auch gerne machen. Gibt ´s da was … Ähnlichkeiten vom

Erleben her? Irgendwas was bei der Natur und beim Chorsingen überall gleichmäßig drin ist und Ihnen Freude macht und für Sie wichtig ist.

I: Diskutieren. Diskussionen. Z. B. in der Bibelstunde. Da bin ich auch gerne, manchmal, wenn wir da so zusammensitzen.

A.S.: Und da diskutieren Sie?

I: Ja, so über die Texte reden.

A.S.: Und das machen Sie beim Chorsingen dann auch?

I: Nee. Nee, hab ich jetzt vielleicht falsch verstanden, weiß ich gar nicht.

A.S.: O.k., ist vielleicht auch ein bisschen kompliziert ausgedrückt. Es ging darum, ob die verschiedenen Hobbys, die Sie so haben, ob die eine gemeinsame Erlebnisqualität haben, irgendwas, was Sie bei allen gleichmäßig finden können, sowohl im Chor als auch in der Natur …, weil Ihnen das ja beides gefällt?

I: Ja ich bin gern im Garten, ich pack eben gerne zu.

A.S.: Gut, das geht im Chor vielleicht nicht so. Was ist am Chor jetzt so besonders? Sie halten alle zusammen und was ist da jetzt so schön?

I: Ja, dass wir alle noch da sind … und uns austauschen.

A.S.: Sie tauschen sich aus?

I: Ja, wenn wir mal zusammensitzen. Gut, wir machen die Probe. Entweder wird vorneweg noch ein bissel geredet oder wird hinterher kurz getratscht …

A.S.: Das ist doch wichtig!

I: Ja, dass wir zusammen reden, auf alle Fälle …

A.S.: Zusammen reden …

I: Es hat eben dann jeder mit sich zu tun. Weil wir dann eben, mit der Fahrgemeinschaft, die E. hat ´s manchmal nicht so eilig, die anderen zweie wollen immer heim, aber ja gut, ne das ist jetzt nicht irgendwie schlecht gemeint oder so …

A.S.: Angenommen, Sie haben mal keine Lust, sind völlig geschafft und abends ist Chorprobe. Wie motivieren sie sich dann, was sagen Sie sich dann?

I: Also ich geh lieber zur Chorprobe wie zum Sport. Also zum Sport da ist die Überwindung. Zur Chorprobe geh ich. Chorprobe, da braucht mich keiner überreden.

A.S.: Ach so.

I: Nee. Also zur Chorprobe, da geh ich immer, da lass ich schon mal den Sport fallen.

A.S.: O.k. Stellen Sie sich vor, Sie müssten eine Weile aussetzen vom Chor. Sie sind vielleicht krank oder auf Weltreise. Was würde Ihnen da am meisten fehlen, was würden Sie sich vielleicht vorstellen?

5.3./5

I: Naja: Singen! Da singen wir dann eben draußen irgendwo.

A.S.: Ach so, da würden Sie dann einfach dort, wo Sie gerade sind, was singen?

I: Ja, ich sing manchmal auch auf Arbeit in meiner Bäckerei hier (lacht).

A.S.: Ja.

I: Ja. Entweder das eine Lied, das wir am Montag geprobt haben. Das ist dann so ein Ohrwurm. Das sing ich dann auf Arbeit. Ja Singen, das fehlt schon, eben die Musik.

A.S.: Die Musik am ehesten?

I: Ja, wenn das Radio geht, das geht einem manchmal auch auf den Geist, aber Musik, das ist ziemlich wichtig für mich. Man möchte die Musik vielleicht nicht zu sehr wichtig nehmen?

A.S.: Also das kommt in meiner Studie nicht vor, das können Sie für sich entscheiden. Was war das schönste Erlebnis, das Sie je mit Ihrem Chor hatten, was Sie als ganz schön in Erinnerung haben?

I: Mit dem Chor? Wir waren im Biotop. Wenn wir dort unten gesessen haben. Im Biotop war ´s schön. Das sind wir gewandert, haben ein Lagerfeuer gemacht. Wo waren wir denn noch? Zu Geburtstagen, zu runden Geburtstagen! Da haben wir alle zusammengesessen, nu 70 oder 80.

A.S.: Und haben Sie da auch gesungen oder mehr bloß geredet, gefeiert?

I: Ja, da singen wir. Ja wir haben auch bei J.s oben zur Silbernen oder Goldenen Hochzeit gesungen. Ja, die Frau V., die wollte uns haben. Da hat sie uns bestellt und wir haben schön gesungen. Nu, Freude machen, mir fällt jetzt gar nichts ein weiter … (unsicher)

A.S.: Sagen Sie einfach, was Ihnen einfällt, ich sortieren dann schon was raus, machen Sie sich keine Sorgen. Sie haben mehrmals gesagt, die Musik ist Ihnen sehr wichtig. Wenn Sie jetzt an ein Chorstück denken: Möchten Sie gerne etwas eher Eingängiges oder mögen Sie es, wenn Sie mal ´ne richtige Herausforderung haben, wenn Sie merken: Sie lernen was schweres Neues?

I: Ja, die großen Stücke, da sind wir zu wenige, wir haben ja keine Männerstimmen groß, der B. und der R., mehr sind wir ja nicht. Sonst singen wir eigentlich alles. Ihr Mann hatte damals auch sehr frische Sachen reingebracht bei uns und der Herr M. ist auch ganz prima.

A.S.: Schön!

I: Er versucht auch mal, ein bisschen was Kompliziertes hervorzuholen …

A.S.: Gefällt Ihnen das?

I: Nu, das klappt. Wir sagen auch, wenn uns was nicht gefällt. Da bin ich nicht so. Ich sage dann: Och, das klingt aber komisch und so traurig oder wie Passion, ja, das muss nicht unbedingt sein.

A.S.: Ach so. Stimmt, Sie haben vorhin schon mal gesagt: „Großer Gott“ mögen Sie und „Sonne der Gerechtigkeit“ und Passionslieder eher nicht?

I: Nee. Und Karfreitag – nee, das ist so, das geht mir … Ich geh auch am Karfreitag nicht, ich kann da nicht …

A.S.: Ach so? Ja.

I: Ne, da bin ich …

A.S.: Ist unangenehm?

I: Ja, wie `ne Trauerfeier, da bin ich, da kommen mir sofort die Tränen …

A.S.: Und das wollen Sie nicht?

I: Ich kann da nicht gehen.

A.S.: Also, es soll fröhlich sein, egal ob Beethoven oder…

I: Silvester kommt das immer: Freude, schöner Götterfunken, ja, ist ja egal. Nee, Trauriges mögen wir nicht.

A.S.: Nee. Also kompliziert ist o.k., aber nichts Trauriges, gut. Gibt `s irgendeine Veränderung, die Sie bei Ihrem Chor überhaupt nicht akzeptieren könnten, wo Sie sagen würden: Entweder ich rege mich halt richtig auf, oder ich drohe mit Austritt? Was wäre ganz ärgerlich, schlimm?

I: Dass sie alle aufhören würden! Dass sie dann keine Lust mehr haben, wenn wir bloß noch drei Mann sind oder so. Das wäre nicht schön, nee. Man findet dann auch keinen, keine neue.

A.S.: Ach so.

I: Da fehlt was dann Montag.

A.S.: Also generell, wenn es nicht mehr wäre, würde Ihnen was fehlen?

I: Nu.

A.S.: O.k. Jetzt hab ich noch ein Foto. Das ist von N., von vor drei Jahren …

I: Weihnachtsoratorium. Hier bin ich!

A.S.: Echt? Ach super!

I: Hier bin ich! Das gibt ´s nicht. Das war das eine Jahr, wo wir die Schals umhatten.

A.S.: Vielleicht können Sie sich erinnern, wie Sie sich gefühlt haben?

I: Ach (wohliger Seufzer), das ist so herrlich, das Weihnachtsoratorium, herrlich: Jauchzet, frohlocket! Das ist so herrlich, das könnte bei mir ewig gehen. Da war ich gerne dabei. Nu, herrlich, schön!

A.S.: Nu, da lassen wir es damit gut sein. Vielen Dank!

10.8. Interview 8.3.

- Datum: 8.3.2014, 18 Uhr
- Geschlecht: weiblich,
- Alter: Berufstätige unter 40
- Bildung: Studienabschluss
- Ort des Chores: Chemnitz, Dresden oder Leipzig

A.S.: Was hat dich bewogen, in den Chor einzutreten, in dem du jetzt singst?

I: In dem ich jetzt singe? O.k. Na, ich hab zu Schulzeiten schon im Chor gesungen und das war eigentlich immer ganz schön als Ausgleich und um Leute kennenzulernen, also soziale Komponenten halt. Ich hab dann irgendwann angefangen zu studieren, also ich bin ja im Studium erst eingetreten. Und ich hab es zuerst in ´nem anderen Chor probiert und da war der - also, es ist ja ein Hobby – der Spaßfaktor war da nicht so gegeben, war alles so streng da, zu sehr auf Leistung im Prinzip – eigentlich soll es ja ein Hobby sein und das war dann nichts für mich und irgendwann hab ich dann den gefunden.

A.S.: Ja.

I: Viele Studenten drin, viele junge Leute, sehr viel Dynamik und trotzdem auch der Ansatz, besser zu werden. Also schon der Leistungsgedanke, aber nicht so stark wie ´s in dem anderen war.

A.S.: Aha, das müsste also genau passen, also nicht zu viel Leistung aber auch nicht zu wenig?

I: Ja, so dass man sich verbessert, aber es ist ein Hobby und es soll auch den Alltag im Prinzip ein bisschen ausgleichen und man hat ja genug Stress im Alltag, man braucht ja nicht noch irgendwas, was das noch mehr hebt! Also ich zumindest nicht.

A.S.: Hm. O.k. Ich komm jetzt gleich nochmal auf die Leistung zurück, weil das natürlich ziemlich interessant ist: Du hast gesagt, du möchtest schon besser werden, worauf bezieht sich das jetzt konkret? Möchtest du eher mit der Stimme … oder möchtest du neue Musik kennen lernen oder wo hast du Lust besser zu werden?

I: Also stimmlich natürlich auf jeden Fall, ich meine, die Stimme entwickelt sich ja durch ´s Training, das ist ganz normal. Ich denke, das Tonspektrum nimmt zu, wenn man paar Jahre da mitgesungen hat, dann ein bisschen vielfältige Musik, das ist halt auch immer Interessant, dass es halt nicht nur immer nur das Selbe ist, das wird dann immer langweilig …

A.S.: Vielfältig jetzt …?

I: Durch die Genres, das auf jeden Fall. Bei meinem jetzigen Chor haben wir ab und zu dann auch mal mit Instrumenten. Wir hatten auch schon ein Stück, wo ´ne Big Band mit dabei war, das ist dann auch mal was ganz Anderes und mal interessant dann, das ist auch für ´s Gehör halt ziemlich …, gerade bei ´ner Big Band, da hört man halt nichts mehr von den Leuten ringsherum, wenn man Glück hat, hört man sich selber noch (kichert) und das ist ja dann auch ´ne Herausforderung, sag ich mal, dass man das dann gut meistert.

A.S.: Herausforderung … Intellektuell oder musikalisch?

I: Ja, also musikalisch auf jeden Fall auch und dann sich daran zu gewöhnen und das dann trotzdem so über die Bühne zu kriegen, wie man das dann eben von sich erwartet.

8.3./2

A.S.: Aha. Gab es vielleicht einen konkreten Anlass für deinen Eintritt? Also ein spezielles Ereignis, das dann dazu geführt hat?

I: Also ich hab halt seit Studienanfang gesucht, da was zu finden und das war dann interessant: Da waren in dem Supermarkt, wo ich einkaufen gehe, da war ein Aushang (kichert) und so hab ich den dann auch gefunden. Ich hab halt hinterher erst herausgefunden, dass eben gute Freunde von mir das in der Nähe gewohnt haben und die eben einen Aushang gemacht haben, dass sie Mitglieder suchen.

A.S.: Ach so …

I: Ja und dann hab ich das durchgelesen, mal auf der Internetseite ein bisschen gekuckt und dann bin ich zu einer Probe halt mal hingegangen und dann bin ich da hängen geblieben.

A.S.: Aha. O.k. Warum gerade ein Kirchenchor? Es ist ja ein Chor, der zu einer Kirchgemeinde gehört.

I: Hm. Das war eigentlich weniger ausschlaggebend. Für mich ist eigentlich wirklich … bissel Musikvielfalt, dass man mit den Menschen gut zurechtkommt. Es waren halt damals … inzwischen haben wir auch ´n paar Ältere drin und viele Jüngere halt und es hat einfach menschlich gepasst und das war für mich wichtig.

A.S.: Das Menschliche, hauptsächlich, ja? Aha.

I: Hm.

A.S.: Was hat dich fasziniert oder was hat dir besonders gefallen an dem Chor?

I: Jetzt wiederholt sich ´s!

A.S.: Jetzt wiederholt sich ´s, ja.

I: Es ist halt … wir machen immer mal ein größeres Stück dazwischen und dann halt Konzerte mit vielen kleineren Stücken. Es ist halt wirklich relativ vielfältig, ne also, wenn wir jetzt ´n Konzert machen, wo wir Einzelstücke präsentieren, sind dann schon zwei Drittel Gospel, weil wir sind halt schon ein Gospelchor und dann ist eben auch mal, na, was jazziges dabei, mal was normalweltliches, sag ich mal, ganz ´n bissel vielfältig, das find ich halt schön. Nach drei Jahren langweilt man sich, wenn man immer nur dasselbe macht, find ich …

A.S.: Ja, genau. Ich würde da jetzt gerne so ein bisschen auf die - so Erlebnisqualität hinaus. Wenn du da im Chor bist, wie geht ´s dir da und welcher Bestandteil der Chorprobe oder was ist da am Wichtigsten für dich was macht das vielleicht mit dir?

I: Hm. Na so vorneweg, ich mein, ein paar Minuten eher ist man ja dann auch da, das trifft man dann eben die Leute, mit denen man so privat, also einfach sozial, dass man Leute wieder trifft. Dann ist beim Einsingen oder auch beim Singen so … also in dem Chor macht´s halt einfach wirklich Spaß. Das ist … da wird dann auch mal ein Witz gemacht, wenn dann irgendwas Komisches passiert, dann lacht auch mal der ganze Chor, wenn jetzt mal dem Sopran was Komisches passiert, im Bass oder sonst irgendwie, das ist alles freundlich und auf der menschlichen Schiene wirklich in Ordnung. Das macht einfach Spaß. Also ich bin noch nie in ´ner Chorprobe gewesen, wo ich jetzt einfach mal gelacht hätte, so aus dem Herzen heraus.

A.S.: Ja. O.k.

I: Das ist halt schön. Wie gesagt, dass man eben schon den eigenen Anspruch auch … besser wird, man hat dann wieder ´ne Passage geschafft, wo man das letzte Mal noch dachte: O, das letzte Mal, da ging das noch richtig daneben oder so. Jetzt klapp ´s halt. Das ist dann auch schön.

A.S.: Hm. Das ist schön. Kannst du das Gefühl noch genauer beschreiben?

8.3./3

I: Naja, man ist ja dann ein Stück stolz auf sich, dass man wieder was geschafft hat, was man vorher noch nicht so hingekriegt hat. Wenn man eben merkt, dass die Stimme immer kräftiger wird … wenn eben neue dabei sind, merkt man halt den Unterschied, dass man da halt – o Gott, wie lange bin ich jetzt schon im Chor? In dem jetzt fünf oder sechs Jahre – dass man eben doch auch ein Träger der Stimme ist auch schön, da ist man auch stolz auf sich.

A.S.: Ja. Du bist Träger der Stimme?

I: Mit einigen andern halt! Wir sind halt die, die jetzt schon länger dabei sind. Wir sind halt in der Stimme dann die Kräftigsten. Manche Sachen kennt man dann auch schon. Bisschen Erfahrung mit bestimmten

Musikrichtungen hat man auch, da lernt man auch die Stimme schon mal bisschen schneller. Ich bin ja nun Sopran II, wenn wir getrennt sind als Sopran, dann natürlich in der Mitte. Das ist auch nicht immer so einfach, manchmal, wenn das dann mit dem ersten Sopran (kichert). Und mit einigen anderen sind wir dann schon die, die das am schnellsten umgesetzt bekommen, die anderen ein bisschen mitziehen.

A.S.: O.k. Du hast jetzt gesagt, Gemeinschaft ist toll, dann dass man zusammen was schafft und entwickelt. Das könntest du auch, wenn du z. B. in einer Sportmannschaft bist. Kannst du vielleicht sagen, was so das einzigartige ist, das besondere vom Chor? Was jetzt anders ist, als bei anderen Hobbys? Eben einzigartig.

I: Hm. Muss überlegen. Nee, ich denk halt, das kommt drauf an, wo man sich hingezogen fühlt, für mich ist das also das richtige …

A.S.: Und wo fühlst du dich da genau hingezogen? Du sagst, du fühlst dich da hingezogen. Konkret zur …?

I: Man macht halt was zusammen, man findet halt Freunde, auch für den sozialen Kontakt, gut, das könnte man im Sportverein jetzt auch … ich finde, das ist halt vielfältiger, zum einen die Stimme, dann die Gemeinschaft … wenn man Fußball spielt, spielt man halt immer Fußball. Als Chor kann man vielleicht mit ´ner Big Band zusammenarbeiten, man kann vielleicht mit was Klassischem zusammenarbeiten. Das ist bissel vielfältiger, find ich, einfach noch.

A.S.: Aha.

I: Und dazu kommt halt: Wenn man sich zum Sport hingezogen fühlt, dann mag man das natürlich auch sehr und fühlt sich eben da hingezogen und geht da hin (kichert). Das ist ein bisschen von der persönlichen … in welcher Ecke man sich sieht.

A.S.: Also du fühlst dich zu Musik hingezogen …

I: Ja, zumindest, seit ich in der Schule mal den Chor für mich entdeckt habe.

A.S.: Da hast du gemerkt, dass das für dich passt?

I: Ja, genau. Ich hab auch mal ´ne Weile Basketball gespielt, das war mehr körperlicher Ausgleich. Das war gut. Gerade diese soziale Komponente war da nie so stark ausgeprägt. Da ist man halt zusammengekommen, dann hat man gespielt, hat sich auch gut verstanden, aber ich hab jetzt mit keinem irgendwie mich danach nochmal getroffen oder so. War halt die Zeit. Und die meisten Menschen in ´nem Chor sind halt auch offener, da trifft man sich, dann versteht man sich ein bissel besser, ist bei den Auftritten auch noch intensiver zusammen. Es ist auch noch zeitaufwendiger, glaube ich, aber auf gute Hinsicht, dass man eben mehr von seinem Hobby noch hat.

A.S.: Ja. Und die Auftritte, weil du die jetzt gerade erwähnst, spielen die für dich eine besondere Rolle? Du hast jetzt viel gesagt: Spaß, Gemeinschaft, Stimme. Ist das nochmal `ne besondere Qualität, ein besonderer Anziehungspunkt?

8.3./4

I: Also man hat halt ein Ziel, auf das man hinarbeitet, ne, im Konzert möchte man das so gut, wie man das mit dem Chor hinkriegt, dann auch umsetzen. Das ist natürlich auch spannend. Man steht dann vorne, alle kucken einen an. Zum Glück ist man … also ich bin jetzt nicht so der Solosänger - das ist ganz gut, dass man da nicht alleine singen muss, aber das ist natürlich eine besondere Situation, das ist das Ziel auf das man hinarbeitet, dass es da gut wird.

A.S.: Und angenommen es wird gut … nein, wie formulier ich das jetzt … Ist das jetzt ein Ziel hauptsächlich für dich selber oder eher, dass die Leute euch anerkennen, was spielt da für dich ´ne Rolle, was ist dir da besonders wichtig dran?

I: Eigentlich alles. Persönlich wichtig ist natürlich, dass man da mit ´nem guten Gefühl rausgeht, natürlich möchte man mit ´nem guten Gefühl rausgehen, möchte sagen: dass hat man jetzt gut gemacht, möchte auch auf sich selbst stolz sein und auf den Chor. Aber wodurch erreicht man das: Nur, weil die Leute einen anerkennen. Ich glaube, es gibt nichts Schöneres, also gut, nichts Schöneres, aber es ist ein tolles Gefühl, wenn man dann hinterher… Manchmal merkt man ´s ja im Konzert schon, aber besonders hinterher. Also wir hatten zum Teil schon Standing Ovations, das ist dann schon schön (lacht)!

A.S.: Das ist schön?

I: Ja, da denkt man schon: Leistung anerkannt – die viele Arbeit, die man da reinsteckt wird eben anerkannt und es war halt wirklich gut, das ist super. Da hat man ein richtiges Hochgefühl danach. Das zieht dann auch noch ´n paar Tage.

A.S.: Das hält länger an? O.k. Angenommen, du hast mal keine Lust, wie motivierst du dich, wenn abends Chorprobe ist, da doch noch hinzugehen? Oder tust du es nicht?

I: Nee, ich geh schon immer. Wenn es halt kurz vorm Konzert ist, motiviert man sich halt mit dem Konzertgedanken. Und wenn´s davor ist, eigentlich die soziale Komponente. Da trifft man dann seine Freunde wieder und das zieht dann.

A.S.: Ja. Angenommen, du müsstest jetzt eine Weile aussetzen, was würde dir am meisten fehlen? Oder was würde dir da vielleicht im Kopf rumgehen?

I: Ich würde auf jeden Fall am Chorprobentag dann überlegen: Jetzt sitzen sie gerade alle zusammen. Jetzt wird das geprobt wahrscheinlich oder das oder das … mit den Gedanken ist man dann da. Und ich glaube, wenn man da jetzt länger aussetzt, ist es schon der Freundeskreis. Eine Gelegenheit weniger dann, die Leute dann zu sehen. Und man macht es ja, weil ´s einem Spaß macht, also das fehlt dann schon. Für mich ist es eben auch ein ganzes Stück Ausgleich zur Arbeit an der Stelle und das würde dann auch wegfallen.

A.S: Ja. Würdest du das spüren, körperlich oder gefühlsmäßig? Weil du sagst, Ausgleich zur Arbeit?

I: Na, man schaltet halt mal komplett ab. Mir geht ´s so, wenn ich nach der Arbeit zu Hause bin, ist der Kopf noch halb auf der Arbeit.

A.S.: Ja, und das ist unangenehm oder?

I: Ja, man möchte ja eigentlich loslassen, man möchte zu Hause entspannen, aber das dauert dann zwei , drei Stunden, bis ich halt richtig weg bin von der Arbeit. Und beim Chor, da geht man halt hin und mit einem Schlag ist dann halt das wichtig, weil dann ist man ja da voll eingespannt, sag ich mal.

A.S.: O.k. – du willst entspannen und dann bist du aber da eingespannt –

I: So auf eine positive Art eingespannt, das macht ja Spaß, das ist ja das Hobby, das was man auch gerne machen möchte. Wenn ich halt von der Arbeit nach Hause komme, möchte ich auch nicht nur auf der Couch sitzen, sondern ich möchte irgendwas machen, was mir Freude macht. Man ist halt unter

8.3./5

Menschen, man hat was zu tun und im Kopf ist man auch beschäftigt, da komm ich nicht auf die Idee, an die Arbeit zu denken.

A.S.: Ja. Also mehr wie eine Ablenkung?

I: Ja, ´ne schöne Ablenkung.

10.8. Interview 8.3.

A.S.: Was war das Schönste, was du jemals erlebt hast mit dem Chor?

I: Das Schönste? Also manche Konzerte waren halt richtig schön und besonders, gerade, wenn man jetzt mit ´ner Big Band mal zusammenarbeitet. Aber so das Schönste an der Chorarbeit ist eigentlich, wenn wir so ein Wochenende mal wegfahren und so ´n Chorlager, ein kleines, halt machen. Das ist … man ist komplett raus aus allem, man kümmert sich … sieht richtig Fortschritte, man ist total groggy abends, aber das ist in Ordnung. Dann macht man auch abends noch was zusammen. Meistens ist das ja im Sommer, da grillt man zusammen oder so was, das ist schön. Das macht schon Spaß dann.

A.S.: Ja. Gut. Du hast ja mit vielen Mitsängern zu tun. Beobachtest du bei denen manchmal Gründe, die jetzt nicht deine Gründe sind für die Mitwirkung, ja, aber was du weißt, was noch Gründe sind, warum Leute zum Gospelchor kommen?

I: Na bei manchen ist natürlich auch, stärker als bei mir, der kirchliche Aspekt dahinter, wo ich dann weiß, die haben natürlich zuerst in ihrer Gemeinde gesucht, da war die Auswahl ja stärker eingeschränkt von vornherein schon mal. Manche kommen auch direkt, weil gesagt wird, wir brauchen Männer, da wird dann in der Gemeinde gefragt und dann ist das auch der Ansporn von denen wirklich in den Chor zu gehen und nicht in irgendeinen anderen … warum gerade der Chor und kein anderer … vielleicht die Ortsgebundenheit, dass man da in der Nähe wohnt. Gerade die Nähe zur Universität, das ist eben auch, wo man gerade langkommt und danach das auswählt. Das sind die Unterschiede – menschlich verstehen wir uns natürlich gut – das ist bei Allen das Gleiche (lacht)!

A.S.: Möglich. Welche Veränderungen könntest du überhaupt nicht akzeptieren? D. h. was … bei welcher Veränderung würdest du sagen: Jetzt tret ich aus und such mir einen anderen Chor, mit dieser Veränderung kann ich ´s nicht da aushalten!

I: Wenn das eben vom Leistungsgedanken um 200 Grad noch ansteigen würde. Denn es ist, wie gesagt, ein Hobby und es ist auch gut, wenn man sich weiter entwickelt aber wenn es dann so ist, dass man im Prinzip keine Probe mehr absagen kann, weil man nicht mehr hinterherkommt, dann … oder man wird schief angekuckt, weil man Proben absagen würde oder auch mal `nen Auftritt oder ein Konzert, weil man einfach nicht kann, wenn das nicht mehr gehen würde, das wär für mich ein Grund dann zu sagen: Das artet jetzt in Stress aus, das brauch ich dann nicht noch im Leben. Also der Freizeit – und Spaßgedanke sollte schon noch wesentlich sein.

A.S.: Das ist am wichtigsten sozusagen.

I: Nee, am wichtigsten weiß ich jetzt nicht, aber schon sehr wichtig. Wenn man sich jetzt Gründe ausdenkt sind das auf jeden Fall zwei von drei.

A.S.: O.k. Jetzt hab ich ein Foto für dich - ist nicht von einem Gospelchor! - mit Aufgabe: Such dir eine Person aus, und beschreibe, was die jetzt gerade so denken könnte!

8.3./6

I: Na, bei dem hier hinten, ich denk mal, der kuckt noch ziemlich stark in die Noten. Der wird sich noch ziemlich stark daran orientieren, was er gerade zu singen hat und vielleicht auch stark darauf hören, ob der gerade das Richtige singt, wie er sich jetzt orientieren muss. Der hört vielleicht noch sehr stark auf die anderen Stimmen mit, so sieht er zumindest aus. Bei dem z. B., der singt aus vollem Herzen, sag ich mal, der denkt mal, denke ich halt schon, dass er auf jeden Fall das singt, was er auch singen soll und versucht das halt lautstark rein zu singen, dass dann auch die Stimme kräftig ist. Ob es nun richtig ist, bleibt die zweite Frage. Ja die hier vorne sieht ein bisschen gelangweilt aus, aber das könnte auch ein blöder Blickwinkel sein, einfach.

A.S.: O.k. Vielen Dank!

10.9. Interview 12.3.

- Datum: 12.3.2014, 9.45 Uhr
- Geschlecht: weiblich,
- Alter: Rentnerin
- Bildung: Berufsabschluss
- Ort des Chores: Dorf

A.S.: Was war für dich der Anlass oder der Grund in den Chor zu gehen oder da mitzusingen?

I: Ich bin in W. schon im Chor gewesen, hier im H.-chor und da hat mich jemand gefragt und da bin ich hin. In S. in den Kirchenchor gegangen.

A.S.: Ach so. O.k. War das ein Grund, dass es ein Kirchenchor ist, oder?

I: Doch, für mich, ja, weil ich auch so christlich bin und deswegen gibt mir das viel.

A.S.: Gibt dir das viel – aha. Wenn du sagst „gibt dir viel" – was gibt dir das? Kannst du das bissel genauer sagen?

I: Irgendwie gibt mir das – ich weiß nicht, wie ich ´s sagen soll – gibt mir viel Freude und macht mir auch Spaß.

A.S.: Macht dir Spaß? Hmhm. Singst du jetzt in beiden Chören oder bist du gewechselt?

I: In beiden noch. Aber der eine ist bloß einmal im Monat und der Kirchenchor einmal in der Woche.

A.S.: Ach so. Hm. Hast du dir was erhofft davon, jetzt noch in einen zweiten Chor einzutreten? Für dich?

I: Doch. Im Kirchenchor singen wir ja vierstimmig oder dreistimmig und in dem Heimatchor nur einstimmig, nee zweistimmig mit Alt.

A.S.: Aha. Und das findest du…

I: Find ich schöner. Interessanter. Klingt ja viel besser.

A.S.: Klingt viel besser. Aha, o.k. welche Stimme singst du?

I: Sopran.

A.S.: Sopran, die höchste. O.k. Was macht dir am meisten Freude oder Spaß so am Chorsingen?

I: Ich find das wirklich … das gibt mir irgendwie auch Kraft und ich bin dann irgendwie hinterher motivierter.

A.S.: Hinterher bist du motivierter? Nach der Probe?

12.3./2

I: Nu.

A.S.: Du sagst, das gibt dir Kraft. Kannst du genauer sagen, was speziell dir Kraft gibt? Du hast gesagt, du gehst in den Kirchenchor, weil du christlich bist - sind das vielleicht die christlichen Inhalte oder die Musik oder die Leute oder noch was anderes?

I: Eigentlich die Inhalte, eigentlich alles. Die Musik …

A.S.: Ja? Die Inhalte und die Musik?

I: Ja.

A.S.: Hast du ein Lieblingslied oder eine Lieblingsstilrichtung?

I: Da gibt ´s eigentlich viele.

A.S.: Beispiel?

I: Jetzt singen wir z. B. „Das ist meine Freude“. Ich komm jetzt nicht drauf … was singen wir jetzt noch? Für Karfreitag proben wir jetzt ein Stück – von Johann Sebastian Bach müsste das sein.

A.S.: Aha. Bach sogar! O.k.

I: Und das Vaterunser proben wir jetzt, dann für die Konfirmation. Das kennst du sicher auch: „Das ist meine Freude“?

A.S.: Ist es (singt) „Das … ist meine Freude“?

I: Ja.

A.S.: Und was gefällt dir da am besten, das Passionslied oder die Freude?

I: Die Freude.

A.S.: Die Freude magst du lieber. Ich weiß nicht, wie lange du schon im Chor singst?

I: Im Kirchenchor singe ich bestimmt schon 3,4 Jahre. Ich bin eben sehr spät in den Kirchenchor, aber dadurch, dass ich in dem anderen Chor schon war, hat mir das nicht so viel ausgemacht. Das Umsteigen in den Kirchenchor. Das ist eben doch schwieriger, im Kirchenchor mitzusingen.

A.S.: Aha, schwieriger, und dass…

I: Durch die anderen Stimmen. Wenn der Alt singt und der Sopran, da komm ich dann meistens raus. Nicht so einfach! (kichert)

A.S.: Ja. Und findest du das gut, dass du dich da jetzt weiterentwickelst oder würdest du es schöner finden, wenn ´s leichter wäre?

I: Ja, es wär schon schöner, wenn es leichter wäre. In meinem Alter ist es manchmal schon ganz schön schwierig. Aber trotzdem macht ´s Spaß immer noch.

A.S.: Ja. Du schaffst das, sozusagen?

I: Ich hoffe! Ich geb mir immer Mühe!

12.3./3

A.S.: O.k. Also, du hast früher schon im Dorfchor gesungen, bei Herrn P., ja? Hast du früher in deiner Jugend auch schon gesungen oder war das ganz neu für dich dann?

I: War eigentlich neu für mich. In der Schulzeit hab ich immer gerne gesungen, Musik war mein Lieblingsfach und sonst eigentlich nicht.

A.S.: So. Musik war dein Lieblingsfach? Und wie alt warst du, als du dann in den Chor gegangen bist?

I: O, 50 so, in der Drehe.

A.S.: Aha. Und was war da der Anlass, dass du gesagt hast: Jetzt geh ich in den Chor, mit 50?

I: Dass ich zu Hause mal rauskomme und dass ich unter Leute komme und das gibt mir irgendwie … was!

A.S.: Ja. Vorhin hast du schon gesagt, du bist hinterher motivierter. Wofür? So insgesamt?

I: Wie soll ich das sagen … fällt mir im Moment nichts ein.

A.S.: Also dir geht´s nach der Chorprobe besser als vorher, so hab ich das verstanden?

I: Nu, auf jeden Fall. Bloß so zu Hause rumsitzen… das braucht man einfach.

A.S.: Hm. Von zu Hause wegkommen?

I: Hm.

A.S.: Ach so. Das ist doch ein guter Grund.

I: Oder bloß vor ´m Fernseher rumsitzen, das braucht man nicht.

A.S.: Aha. Kannst du irgendwas Besonderes am Chorsingen erkennen, also was einzigartig, besonders ist am Chorsingen, was du so sonst in deinem Leben nicht so hast?

I: Da kann man so aus sich rausgehen. Ich finde das schön.

A.S.: Aus sich rausgehen?

I: Das ist das, was mir liegt, ich finde das schön.

A.S.: Das Singen?

I: Hm.

A.S.: Kannst du „aus dir rausgehen“ noch ein bissel beschreiben?

I: Das ist schwierig …

A.S.: Sonst muss ich da was reininterpretieren […] Du hast vorhin gesagt „Das ist meine Freude“ gefällt dir…

I: Weil das mein Glaube ist und deswegen gibt mir das irgendwie Kraft und Freude.

12.3./4

A.S.: Ja. Also, du vergegenwärtigst dir sozusagen deinen Glauben und dadurch geht ´s dir dann besser. Das unterstell ich dir jetzt mal …

I: Ja. So ist das.

A.S.: Hast du noch andere Hobbys? Was, was vielleicht so ähnlich ist, wie Chorsingen oder was ganz anderes?

I: Eigentlich nur Haus, Garten und meine Katze (lacht). Sonst lesen. Ich lese viel. Sonst wüsst ich jetzt nichts Besonderes.

A.S.: Ja, aha. Also du machst nicht noch irgendwie anders Musik, spielst kein Instrument?

I: Nein.

A.S.: Angenommen, du hast mal keine Lust, abends zur Chorprobe zu gehen, bist vielleicht erschöpft, wie motivierst du dich da, was sagst du dir da, dass du trotzdem gehst?

I: Man freut sich jedes Mal auf die Singestunde und … dann ist man eben doch wieder, wenn ´s einem mal nicht so gut geht … irgendwie gibt einem das Kraft dann wieder, wenn man da ist und in der Gemeinschaft wieder.

A.S.: Die Gemeinschaft?

I: Nu.

A.S.: Also du stellst dir vor, dass es schön ist und dann gehst du einfach.

I: Nu.

A.S.: Der Chor insgesamt zu dem du gehörst, der hat ja eine Aufgabe und ein Ziel. Was ist da für dich wichtig? Was soll der Chor erreichen? Vielleicht ist es für dich ja auch ein Grund in dem Chor mitzusingen, weil der Chor was tut, erreicht, bewirkt?

I: Doch für unsere Gemeinde, find ich, ist das schön, wenn so ein Chor in der Kirche mit ist. Und wir singen ja Ostern, dann Adventslieder, zu Weihnachten, Konfirmation und dann noch andere Feiertage.

A.S.: Nu. Für die Gemeinde willst du was erreichen, sozusagen. Kannst du das noch konkreter sagen: Was soll der Chor bewirken bei der Gemeinde?

I: Gibt auch Ansporn, dass auch Leute in die Kirche kommen und … ich denke schon, das gibt unserer Gemeinde viel.

A.S.: Ansporn, also dass … meinst du jetzt mehr die Chorsänger, dass die dadurch…

I: Also, dass mehr Leute in die Kirche kommen und sich das anhören.

A.S.: Ja. Also, dass es sozusagen den Gottesdienst schöner macht und anziehender.

I: Nu.

12.3./5

A.S.: Wenn ich das jetzt richtig verstehe, geht es dir um die Kunst, dass der Gottesdienst dann schöner ist – das ist dir wichtig?

I: Ja.

A.S.: Stell dir vor, du müsstest ´ne Weile pausieren, was weiß ich – bist krank geworden oder mit dem D. auf Weltreise – was würde dir da am meisten fehlen am Chor oder was würde dir im Kopf rumgehen an dem Abend, wo die Chorprobe sonst immer ist?

I: Also ich würde dran denken und dass auch alles richtig läuft….

A.S.: Da würdest du dich drum sorgen?

I: Nu. Wir sind ja nur wenige, die da mitsingen und es fehlt ja dann, wenn jemand fehlt.

A.S.: Aha. Du bist also eine wichtige Stimme, wie ich das jetzt verstehe und wenn du weg bist, dann…

I: So sehr wichtig nicht, aber ich denk schon…

A.S.: Das Verantwortungsgefühl für den Chor?

I: Nu.

A.S.: Was war das Schönste, was du jemals erlebt hast mit dem Chor?

I: Reformationstag oder in B. in dem Dom haben wir mal mit anderen Chören zusammen was gemacht und das fand ich wunderschön.

A.S.: Ja? Was habt ihr da gesungen?

I: Wenn ich das jetzt wüsste …

A.S.: Und was war da so schön dran?

I: Überhaupt alles.

A.S.: Alles. Der Dom …

I: Die vielen Sänger… die Akustik in diesem Dom, das war herrlich. Und am Reformationstag. Da treffen wir uns auch immer. Verschiedene Chöre aus der Umgebung und das find ich auch immer wunderschön.

A.S.: Hm. Ich suche ja nach Gründe, warum Leute in den Chor gehen. Gibt ´s Gründe, die jetzt nicht deine Gründe sind aber was du bei anderen beobachtet hast? Wo du z. B. sagst, diejenige oder derjenige, der kommt hauptsächlich aus diesem speziellen Grund.

I: Ich wüsste jetzt nicht, wen ich da nennen soll.

A.S.: Nee, du brauchst ja niemanden nennen, es geht ja um die Gründe. … Gibt ´s andere außer: Glaube, Gemeinschaft, Musik, Rauskommen …

12.3./6

I: Ich denke, wer so schön singen kann, der soll das auch nutzen. Ich denke, durch den Glauben so ist man eigentlich dazu gehalten, dass man da mitmacht.

A.S.: Hmhm. Dass es richtig wie ´ne Aufgabe ist.

I: Nu, ich denke und es wird den Anderen sicher auch so gehen, die mitsingen.

A.S.: Also durch den Glauben und dadurch, dass du in der Gemeinschaft bist, siehst du das so als deine Aufgabe an, mitzumachen?

I: Auf jeden Fall!

A.S.: Was könntest du nicht akzeptieren, welche Veränderung im Chor würde dich so verärgern oder frustrieren, dass du sagst: Jetzt tret ich aus!

I: Im Moment gibt ´s keine Veränderungen bei uns. Ich finde das so schön, wie ´s ist.

A.S.: Kannst du dir was vorstellen, was du ärgerlich oder schlimm fändest?

I: Wenn wir zu schwere Stücke üben oder was, was wir eben nicht schaffen.

A.S.: Warum?

I: Obwohl, wir haben bis jetzt immer alles begriffen, wo wir am Anfang gedacht haben, das schaffen wir nie! Aber dann haben wir es eben doch geschafft. Und das ist es, was einem immer wieder die Kraft gibt, immer weiter zu machen. Wir haben so viele schwere Stücke schon gemacht, wo ich dachte: Das schaffen wir nie und dann klappt ´s doch irgendwie. Und bei so wenigen, da muss ja auch jede Stimme dann klappen. Wenn dann jemand ausfällt, wird ´s schwierig.

A.S.: Hm. Wie viele seid ihr im Sopran?

I: Wir sind im Moment nur vier, Alt sind auch vier und Männer sind drei, wenn alle kommen vier. Sehr wenig!

A.S.: Das stimmt, das sind nicht sehr Viele.

I: Das hat man jetzt gemerkt, wo wir mit N. zusammen geprobt haben, da brauchte man sich sich nicht so anstrengen beim Singen. Das ist dann doch … wenn man mal erkältet ist, ich war jetzt krank und dann ist die Stimme weg und das macht mir manchmal Probleme.

A.S.: […] Also angenommen, es wird schwierig, was machst du da, nimmst du die Noten mit nach Hause und übst?

I: Die Noten nehmen wir nie mit heim, wir üben so lange, bis wir das begriffen haben!

A.S.: Ach so, und notfalls dann länger?

I: (kichert) Nu!

A.S.: Und ist dir das wichtig oder wär dir das egal, ob es dann klappt?

12.3./7

I: Nee, das muss schon klappen! Und das muss auch – bei drei, vier Sopranstimmen, da muss das klappen und ich will das auch! Dass das dann am Ende klappt. Man gibt sich nicht auf.

A.S.: Ja. Und du schaffst das normalerweise auch?

I: Ja!

A.S.: Gut, super. Schön. Jetzt hab ich noch ein Foto mit Aufgabe. Das ist ein Foto von einem Chorauftritt.

I: Jetzt hab ich die Brille weggelassen. Muss ich jemanden erkennen?

A.S.: Nee. Du sollst eine Person aussuchen, die dich so anspricht und überlegen, was die so denken könnte. Oder du kannst auch, wenn dir irgendwas einfällt zu diesem Bild – jetzt von deinem Chor – das kannst du auch erzählen.

I: Ja, die sind ganz vertieft in ihre Noten und ich finde, man soll eben doch mehr auf den Kantor schauen und nicht immer bloß auf die Noten.

A.S.: Findest du?

I: Wenn man ´s richtig bringt, braucht man eigentlich die Noten nicht mehr. Aber es ist eben doch manchmal ganz schön schwierig, da braucht man die Noten.

A.S.: O.k.

Off record:

- Sie möchte gerne „geistig fit bleiben“
- Findet, man sollte „jede Woche trainieren“, mit dem Chor, der nur einmal monatlich probt, wird das nichts
- Fühlt sich nach der Probe besser als nach einem Fernsehabend
- Fehlen würde auch die Kurzgeschichte, Lied und Gebet am Ende jeder Probe
- Als Berufstätige und mit kleinen Kindern hatte sie den Kontakt zu Kirche und Musik gekappt, alles war sehr anstrengend
- Seit sie 50 ist, die Kinder aus dem Haus und sie im Chor ist sie „ein fröhlicherer Mensch“ geworden
- Findet es „ergreifend“, wenn mehrere Chöre zusammen singen

10.10. Interview 13.3.

- Datum: 13.3.2014, 9.45 Uhr
- Geschlecht: weiblich,
- Alter: Berufstätige über 40
- Bildung: mehrere Berufsabschlüsse
- Ort des Chores: Kleinstadt mit einer evangleisch-lutherischen Kirchgemeinde

A.S.: Was waren deine Gründe und was hat dich bewogen, in einen Kirchenchor einzutreten?

I: Da könnt ich jetzt ganz weit ausholen. Ich bin mit 13 Jahren in einen Kirchenchor gekommen und habe, glaube ich, damit meine gesamte Pubertät wunderbar überstanden. Ich habe so den Eindruck mit der heutigen Sicht, das mir das geholfen hat, über diese bisschen schwierige Zeit drüber weg zu kommen. Heute bin ich jetzt – also ich bin heute noch in einem Chor, das hat schon andere Gründe. Das ist ein kleiner Chor, und ich singe einfach gern, habe ich gemerkt. Und mich interessiert die Stimme an sich; von den Menschen an sich und meine Stimme im Speziellen und das kann ich natürlich in ´nem kleineren Chor viel intensiver alles wahrnehmen. Ich glaube, das ist der Grund, warum ich heute in einem Kirchenchor noch bin, aber in einem kleinen Kirchenchor.

A.S.: Ja. Du hast gesagt, es hat dir geholfen, die Pubertät zu überstehen. Was konkret hat da geholfen? Was war schwierig und wie hat der Kirchenchor sich darauf ausgewirkt?

I: Also ich würde sagen, ich habe mit mir selber Schwierigkeiten gehabt. Heutzutage sehe ich das so, in der Pubertät merkt man das ja nicht – da sind die Schwierigkeiten immer außen (kichert)! Ja, ich glaube, ich habe mich jede Woche so auf diesen einen Abend gefreut, in so einer Gruppe zu sein und so schön Musik mit zu machen und so eingebettet zu sein und eben zu singen, hat mir einfach geholfen, von Woche zu Woche. War wie so ´ne Stütze. Natürlich auch der kirchliche Bereich mit seinen Texten usw. Das war schon wichtig.

A.S.: […] Kannst du das nochmal konkreter sagen: „Es war schwierig"… was waren das für unangenehme Sachen oder Gefühle und wie hat da konkret der Chor geholfen? Du hast das damals außen gesehen, vielleicht kannst du das noch ein bisschen genauer sagen.

I: Was hat mir da genau geholfen?

A.S.: Oder erst mal gefehlt?

I: Das ist jetzt ganz schwierig zu beantworten.

A.S.: Ich könnte dir jetzt Beispiele nennen: Hast du dich vielleicht einsam gefühlt oder eingeengt oder hast du dich minderwertig gefühlt oder noch was ganz Anderes und auf das alles könnte ja dann der Chor….

I: Jetzt fällt mir was ein. Richtig, richtig! Ich glaube, ich habe mich als Kind sehr, sehr unterfordert gefühlt. Mit meinen Begabungen. Und das hat mich einfach gefordert. Auf der künstlerischen Ebene und eben auf der musikalischen Ebene. Ich habe zwar Klavierunterricht, bisschen Geigenunterricht, bisschen Flötenunterrricht beim Vater habe ich gehabt, aber das war im Prinzip noch nicht genug für mich. Ich hatte noch viele andere Talente, die sind überhaupt nicht gefordert worden, aber der Chor hat mich, glaube ich, wirklich richtig gefordert. Und ich glaub, das ist es gewesen, da habe ich mich einfach ausgefüllt gefühlt an der Stelle.

13.3./2

A.S.: Ja. Und du hast schon gesagt, später die Stimme, was hat der Chor konkret an dir gefordert, musikalisch … kannst du das noch genauer beschreiben?

I: Früher habe ich das nicht so gemerkt. Ich weiß das nur von heutiger Sicht.

A.S.: Oder von heute?

I: Heute ist das dieses Phänomen Stimme, das mich so interessiert und eben auch meine eigene Stimme und dass ich von meiner eigenen Stimme – hätt ich früher nicht gewagt zu sagen – fasziniert bin! Ja, wie die in verschiedenen Situationen einfach da ist. Und wie sie sich aber auch einfügt im gemeinsamen Klang dann.

A.S.: Sie fasziniert dich? Kannst du das noch genauer beschreiben? Ist das vielleicht intellektuell, dass das interessant ist oder mehr gefühlsmäßig, dass sich das toll anfühlt oder … explorativ, dass du denkst, wow, was da alles geht? Was ist da entscheidend für dich?

I: Ich glaube, das ist mehr gefühlsmäßig. Ich kann mich einfach freuen, wenn das gut klingt und wenn die eigene Stimme funktioniert. Ist ja so abhängig von der Stimmung, das sagt ja schon das Wort. Und ich bin dann einfach froh gestimmt, dass da so ´ne schöne Stimme kommt plötzlich. Und dass es irgendwie stimmt und je stimmiger die Stimme sich anfühlt umso mehr fühle ich auch, dass sie rüber kommt an mein Gegenüber. Wenn man jetzt

das im Chor sieht oder betrachtet, dass ich dann merke, da kommt was an. Wenn es irgendwie ganz stimmig ist, dann kommt was rüber und das kommt auch wieder zurück. Ist einfach ein schönes Gefühl.

A.S.: […] Du sagst, die Stimme ist stimmig, das betrifft jetzt eher dich selber oder den Chorklang?

I: Das betrifft mich selber und den Chorklang. Ich glaube, das kann man jetzt nicht einzeln sehen. Glaube ich jedenfalls nicht.

A.S.: Ganz bestimmt hat das viel miteinander zu tun.

I: Es wirkt ja auch zurück. Es wirkt ja meine Stimme auf die andern und die anderen Stimmen auch auf mich zurück. Da gibt ´s so Momente, es klingt dann einfach schön, ich meine, es gibt auch die anderen … (kichert), weißt du ja.

A.S.: Aha. O.k. […] Zumindest bist du jetzt nicht mehr in dem Chor in dem du mit 13 warst. Was hast du dir erhofft, als du in den K.-chor eingetreten bist?

I: Dass ich wieder singen kann, gemeinsam mit anderen. Das hatte ich dann 15 oder sogar 20 Jahre vermisst zwischen durch. Ich bin am Anfang in … vier verschiedenen Chören gewesen, hab dann später auch nochmal in einem fünften großen Chor mitgesungen und habe immer gemerkt: Es tut meiner Stimme nicht gut. Ich habe mich manchmal mit der Stimme richtig krank gefühlt. Durch diesen großen Klang offensichtlich, vielleicht habe ich mich bisschen verloren gefühlt mit der Stimme, kann schon sein. Auf jeden Fall war es so ´ne Anstrengung, dass ich dann erst mal ´ne große Pause gemacht habe. Und dann kam irgendwann – ich denke, es wirkte irgendwie weiter die Sehnsucht irgendwas in dieser Richtung wieder zu machen wirkt irgendwie auf die Außenwelt, ich denke mal, das ist bissel so, bissel mystisch (lacht), dass dann auf mich das Angebot zukam: Es wird ein kleiner Chor gegründet in der Gemeinde mit wenigen Stimmen. Und das war für mich ein Anlass, sofort zu sagen: Ja, jetzt probier ich das nochmal. Mal kucken, was draus wird.

A.S.: Also, du hast dich in dem Chor da nicht wohlgefühlt, bisschen verloren …

I: Überanstrengt!

A.S.: Aha, überanstrengt. Und woran lag das genauer?

13.3./3

I: Ich denke, dass in den großen Chören nicht genügend Stimmbildung gemacht wurde oder ein bisschen zu oberflächlich und dass ich, ich glaube schon im Schulchor damals mich lautstärkenmäßig immer selber bisschen überfordert habe, mich so angestachelt gefühlt habe: Singt mal schön kräftig! Und ich glaube, ich habe auch ´ne ziemlich sichere Stimme gehabt immer und alle anderen haben sich rangehangen … nicht immer, das will ich jetzt nicht sagen, aber oft hatte ich das Gefühl und das hat mich überanstrengt, irgendwie diese Verantwortung mit zu übernehmen, vielleicht noch sieben anderen Chormitgliedern … ja, es war einfach nicht mehr schön und da habe ich dann aufgehört. Und das wäre übrigens auch heute wieder ein Grund aufzuhören, wenn ich merken würde, der kleine Chor würde angegliedert werden an einen größeren Chor. Das würde ich einfach nicht mehr machen, weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass das mir nicht gut tut. Nutzt den anderen dann auch nichts.

A.S.: Ja, du musst dich ja nicht rechtfertigen! Du hattest aber Sehnsucht. Was hat dir gefehlt, als du in gar keinem Chor warst?

I: Die Sehnsucht ist ja so ´n ganz menschliches Thema. Wonach haben wir Sehnsucht? Ich glaube nach Authentizität, was entspricht unserem Urwesen, würde ich jetzt mal so sagen. Und was so der Alltag manchmal so bringt an Pflichten, da spielt man manchmal so die Rolle und die Rolle … was ist das Eigentliche, das ist so die

Sehnsucht gewesen. Ich hab das immer wieder gemerkt: Das liegt, bei mir jedenfalls liegt das große Interesse in der Stimme, ich kann es nicht anders sagen. Ich habe sogar dann später gedacht, da war ich dann ein bisschen zu alt, ein Gesangsstudium zu machen. Vielleicht hätte ich das gerne als Beruf gewählt.

A.S.: Also […] die Stimme ist Teil deiner Authentizität und für dich ist das ganz wichtig, weil du damit …

I: Ich kann mich ausdrücken. Es ist ja … der Ausdruck – man kann sich künstlerisch viel ausdrücken in Malerei und … es gibt Vieles und ich finde, die Stimme ist das Ursprünglichste, was der Mensch so hat. Weil der Körper selber vom Menschen das Instrument ist und daraus wird ja die Stimme geformt. So seh ich das. Empfinde ich so.

A.S.: O.k.

I: Ich glaube, danach hat man Sehnsucht: Dass man das packen kann, was einen wirklich angeht.

A.S.: […] Kannst du das noch genauer beschreiben?

I: Ja, das ist das, was ich gerade gesagt habe. Ich glaube, tiefer kann man das gar nicht beschreiben. Da verlieren sich dann die Worte. (kichert)

A.S.: Unsagbar! O.k. Du sagst, die Stimme ist für dich das Ursprüngliche. Aber gibt ´s für dich vielleicht noch andere Tätigkeiten oder Hobbys, die du ausführst, wo man das auch so ähnlich erleben kann? Vielleicht auch so seine Authentizität ausdrücken kann oder… wo vielleicht auch ersatzweise diese Sehnsucht befriedigt werden könnte?

I: Also die Stimme ist schon was Zentrales. Vielleicht noch durch die Sprechstimme. Ich habe beobachtet in der Vergangenheit, dass ich früher sehr gerne vorgelesen habe oder … Geschichten erzählt habe, ich glaube, das Vorlesen hat mir Freude gemacht. Was ähnliches ohne die Stimme, da kann ich mich eigentlich, ja, in der Natur irgendwie wiederfinden. Dass das so dieser Ursprüngliche widergibt indem ich mich in der Natur aufhalte. Was anderes … ja doch: Gespräch ist auch für mich etwas Gutes. Also hat wieder was mit Stimme zu tun. Früher war das auch noch das Tanzen, so die Bewegung … Ausdruck über die Bewegung. Auch wieder der Aus-druck!

A.S.: Aha. Und warum das Tanzen jetzt nicht mehr so?

13.3./4

I: Hm, kann ich nicht erklären […] da ist nicht mehr so das Bedürfnis da, wie ich das beim Singen noch merke.

A.S.: Ja. Also mit „sachlichen“ Gründen kannst du das jetzt nicht beschreiben, warum nicht mehr? Angenommen, du hast mal keine Lust, bist erschöpft und abends ist Chorprobe. Womit motivierst du dich dann, trotzdem zu gehen?

I: (kichert) Ich bin, glaube ich, ein sehr pflichtbewusster Mensch! Naja, und weil ich merke, es macht umso mehr Freude zu singen, je mehr geprobt wurde, geübt wurde. Dann ist die Stimme klar, was sie zu tun hat. Das ist irgendwie wie so ein Ruhekissen drauf - die Aufregung fällt weg.

A.S.: Ach so, die Aufregung.

I: Und da kann die Stimme viel ruhiger sein und ich selber kann es auch viel besser beobachten alles. Das ist mir immer wichtig: Wenn ich vor lauter Angst und Panik verschwinde in der Situation, weil es noch so unsicher ist und nicht genügend Zeit zum Proben war usw. dann macht das einfach nicht so viel Freude. Diese zwei Gründe: Die Freude, die dann da ist, weil ich das wirklich gut geprobt habe und dass ich halt auch ein pflichtbewusster Mensch bin.

A.S.: Wovor hast du Angst? Wenn du sagst, du möchtest oft dort sein und ganz sicher sein. Ich habe das so verstanden, dass du die Angst abbauen möchtest. Es gibt ja Leute, denen ist das völlig egal. Die tauchen immer mal auf in der Probe und scheinen keine Angst zu haben. Wovor hast du Angst?

I: Dass ich mich nicht wohlfühle. Ich will mich wohlfühlen. Auch mit meiner Stimme.

A.S.: Und du fühlst dich nur wohl, wenn du sicher bist?

I: Genau. Ich habe ja in der Vergangenheit diese Erfahrung gemacht, wie grässlich sich das anfühlen kann, wenn man sich mit der Stimme nicht wohlfühlt, wenn die überanstrengt ist, die Angst, da ist man wie zugeschnürt, das kommt dann einfach vor. Und das will ich einfach nicht – ich will mich wohlfühlen.

A.S.: Also das ist ein Gefühl, das sich konkret auf deine Stimme bezieht und z. B. nicht auf soziale Sachen?

I: Das war früher. Dass ich in ´ner Gemeinschaft bin, dass diese christlichen Texte und diese wunderbaren Klänge der Kirchenmusik eben. Diese Sachen waren früher ganz, ganz wichtig. Das ist jetzt nicht mehr so das allererste. Ich glaub jetzt ist mehr so im Vordergrund. Ich will mich auch wohlfühlen. Bei der Sache, die ich tu.

A.S.: Welche Rolle spielt das – du bist ja in ´nem Kirchenchor – dass es ein Kirchenchor ist?

I: Das liegt daran, dass meine Wurzeln halt im Christentum sind und dass daher der Weg ganz logisch war. Und da habe ich automatisch mich in diese Richtung begeben. Ich hätte ja noch ´ne andere Möglichkeit gehabt, hier in N. […]. hat mich nicht unbedingt interessiert. Diese schöne Kirchenmusik hat mich mehr interessiert.

A.S.: Dieses „schön“, bezieht sich das jetzt auf den intellektuellen Gehalt, auf den Klang … auf den Inhalt ja vermutlich nicht? Warum gefällt dir gerade die Kirchenmusik?

I: Das ist die Erinnerung sicherlich aus meiner Kindheit … und Jungend … das ist das. Und vom Inhalt und vom Intellektuellen, wenn ich da die Texte untersuchen würde, das gefällt mir natürlich nicht immer, aber wenn ich dann dazu singen kann, ist das dann nicht mehr so wichtig für mich. Wenn ich das ganze sprechen müsste, also vorlesen müsste, na dann würde ich an dem Text ein bisschen rumbasteln bis der mir gefällt. Und dann habe ich einen Zusammenhang beobachtet: Wenn ich dann spreche, dann meine Stimme benutze und der Text stimmt, dann stimmt auch meine Stimme. Und ich habe gemerkt, bei Singen

13.3./5

ist der Text nicht ganz so vordergründig, auch, aber kommt an zweiter Stelle, finde ich. Komischerweise ist das so: Da kann ich trotzdem lossingen, auch wenn ich nicht so ganz dahinter stehe (lacht).

A.S.: Welche Rolle spielen für dich Auftritte, also singen im Gottesdienst oder Konzert? Könntest du drauf verzichten oder bedeutet dir das was und wenn, warum?

I: Also die Auftritte bedeuten mir erst mal vorrangig gar nichts. Es ist wirklich so, will mir nur keiner glauben! Ich würde gern einmal oder mehrmals pro Woche singen ohne dass ich mich irgendwo produziere in der Öffentlichkeit. Wäre mir wirklich nicht wichtig. Jetzt muss ich nochmal zurückfragen … Kann ich die Frage nochmal hören?

A.S.: Ich wollte gerne wissen: Welche Rolle spielen für dich Auftritte, also singen im Gottesdienst oder Konzert? Könntest du drauf verzichten oder bedeutet dir das was und wenn, warum?

I: Na, das ist jetzt mehr so intellektuell. Der Verstand sagt mir: Irgendwie braucht der Mensch doch ein Ziel. Und wenn man so was vor sich hat, dann konzentriert man seine Kräfte auch besser, seine menschlichen und stimmlichen und Konzentrationskräfte und so ist das sicherlich mit den anderen Chorsängern auch. Und ich

habe den Eindruck, wenn dann wirklich ein Termin ansteht, dass sich die Qualität des Klanges und der Musik einfach steigert, als wenn man da nur so für sich singt. Ich glaube, das ist der Ansporn …

A.S.: Für dich? Oder beobachtest du das mehr von den anderen?

I: Mehr von den anderen, weil für mich ist die Qualität auch alleine wichtig, habe ich ja schon am Anfang gesagt, aber insgesamt, wenn ich jetzt mit dem Chor zusammen singen möchte, da merke ich schon, da ist der Auftritt wichtig, damit dann wirklich was draus wird. Qualitätsmäßig auch, das ist mir ja wichtig.

A.S.: Aha, zusammenfassend: Du merkst, dass die anderen sich mehr Mühe geben und anstrengen, weil sie wissen: Es ist ein Auftritt und das hilft dir aber auch, weil es dann insgesamt ´ne bessere Qualität wird.

I:Ja.

A.S.: Gibt es sonst noch was, was du erreichen möchtest, dadurch, dass du in dem Chor mitsingst, was über den Chor hinausreicht – jetzt für dich oder auch für Andere?

I: Also, auf die Frage kann ich von verschiedenen Ebenen aus antworten. Also was ich erwarte?

A.S.: Ob du ein Ziel hast, etwas bezweckst?

I: Ja: Im Älterwerden möchte ich natürlich, dass die Stimme – ich sage mal ganz sachlich – funktionstüchtig bleibt. Das ist schon wichtig. Ja, das Wohlgefühl, was immer auftaucht hinterher, wenn ich längere Zeit gesungen habe, ist mir wichtig. Ja, ´ne gewisse Neugier ist da auch. Man sagt ja immer: Im Älterwerden wird die Stimme dann nicht mehr so schön und man sollte langsam aufhören – ich bin einfach gespannt, wie lange das geht! Und ob das wirklich stimmt, was die Menschen so sagen. Das ist mit ein großer Grund – wie lange das geht? Ich will dann natürlich auch immer mal ein Feedback haben, ich frag dann auch, das find ich schon wichtig, dass man da die Qualität des Chores nicht unangenehm beeinflusst. Mit Vorsicht zu genießen, mein Forscherdrang.

A.S.: Also dass der Chor gut klingt, die Qualität des Chores ist dir auch wichtig?

I: Das ist jetzt die nächste Ebene, die Gemeinschaft. Die Gemeinschaft ist mir schon auch wichtig, dass ich da mich befinde. Denn ich würde ja alleine am Abend nicht so lange singen, da ist mir die Gemeinschaft schon wichtig.

A.S.: Ist dir die Gemeinschaft nur wichtig wegen des Singens, wegen des Klangs oder gibt ´s da noch andere Sachen, die für dich interessant sind …?

13.3./6

I: Der gemeinsame Klang ist wichtig, die Menschen sind mir auch wichtig.

A.S.: Ja. Warum?

I: Hm. Na, ich find das einfach so interessant. Jeder Mensch hat eine ganz eigene – ich sag jetzt mal – Alchemie, und wie sich das miteinander tut, wie es so kooperiert miteinander ist schon interessant zu beobachten.

A.S.: Also so Forscher…?

I: Auch wieder ´ne gewisse Neugier, bestimmt! Und ansonsten […] dass sich vielleicht jemand darüber freut, wenn wir da zusammen singen im Chor und da sitzt eine Gemeinde oder irgendjemand und der freut sich darüber und dem geht es dann auch so wohl wie es mir geht, da freue ich mich natürlich drüber! Wenn ich merke, es kommt dann an, das ist schön.

A.S.: Ja. Gut. Was war das Schönste, was du jemals erlebt hast mit dem Chor? Oder vielleicht auch mit ´nem früheren Chor?

I: Also die früheren Auftritte im Jugend- und früheren Erwachsenenalter, da fand ich die Auftritte einfach … toll.

A.S.: Warum? Was war da so eindrücklich?

I: Ich meine, wenn ich Musik für mich alleine mache oder mir Instrumenten, dann ist es ´ne ganz andere Literatur, als wenn ich Chorliteratur habe, Chor- und Orchesterliteratur – an so was würd ich ja gar nicht rangekommen sein für mich alleine. Ich habe dadurch ganz wunderbare kirchenmusikalische Werke kennen gelernt. Es war einfach faszinierend. Ich könnte jetzt verschiedene aufzählen, aber das ist ja egal.

A.S.: Ja. Das hatte etwas damit zu tun …

I: Dass ich da mitten drin war und dass ich das habe kennengelernt und dieser Klang, das ist einfach … und man ist richtig mittendrin und macht mit, das ist einfach ein ganz tolles Erlebnis gewesen.

A.S.: „Mittendrin und macht mit“, das heißt so…?

I: Vielleicht von jetzt aus gekuckt: Man geht als Einzelperson auf in einem Ganzen, vielleicht so was, würde ich jetzt sagen. Das interessiert mich jetzt nicht mehr so, also ich würde jetzt nicht mehr in so einem großen Chor mitsingen wollen. Ich hör mir das jetzt lieber an, von Ferne …, das finde ich dann auch schön. Aber früher ist das so gewesen.

A.S.: Und warum würdest du jetzt da nicht mehr mitsingen wollen? Mit der Stimme, wegen Überforderung oder noch was anderes? Hat das auch was mit den Menschen zu tun? Oder … keine Ahnung.

I: Ja, auch, aber nicht die Menschen persönlich, sondern die Qualität ist dann nicht ganz so toll in ´nem großen Kirchenchor … habe ich erfahren. Nee, es tut mir weh in meinen Ohren. (kichert) Es tut mir leid, ich kann ´s nicht ändern. Also irgendwie hat sich in der Zeit das Gehör auch dermaßen sensibilisiert, dafür kann man ja auch nichts. Das entwickelt sich einfach. Das tut weh beim Zuhören, beim Mitsingen und strengt einfach an.

A.S.: D. h. – theoretisch, wenn es einen richtig tollen großen Chor gäbe, würdest du da gerne mitsingen?

I: Könnte sein. Das könnte ich mir vorstellen. Wieder vorstellen. Ich wüsste es ja noch nicht. […] Es wäre dann wieder ´ne neue Erfahrung, die ich jetzt noch nicht gemacht habe, in so ´nem ganz qualitätsvollen großen Chor mitzusingen. Wie es mir da gehen würde.

13.3./7

A.S.: Also […] und hast du jetzt in letzter Zeit irgendwas erlebt im Chor, wo du gesagt hast: O, das war ganz toll!

I: Das jüngste Ereignis ist eigentlich Weihnachten gewesen, was ich nicht vermutet habe. Weil ich das mehr lustig fand. Viele Chormitglieder hatten keine Zeit am Heilig Abend und da blieben dann drei Männer übrig. Es wurde geplant, einen Männerchor zu gründen und ein Chormitglied hat gesagt: Wir brauchen vier Stimmen, da werde ich mich mal erkundigen, ob es noch einen vierten Mann gibt. Und da habe ich mir – ich hatte mehrere Gründe: Ich hatte Lust zu singen, ich war einfach da, war frei am Heilig Abend und war wieder mal neugierig und habe einfach den Chorleiter gefragt, wie ist es denn: Würdet ihr auch eine einsame Dame mit in euren Männerchor aufnehmen? Na klar – ich weiß nicht, ob die zwei anderen das auch so gesagt hätten, jedenfalls der Chorleiter hat gesagt, klar, da suche ich Literatur raus, wo du mitsingen kannst usw. Da haben wir uns dann das erste Mal getroffen. Es war einfach super. Weil ich - es hatte zwei Gründe - das erste Mal wieder „Sopran“, also ersten Tenor singen durfte, die oberste Stimme sein durfte – das habe ich ja wirklich schon lange nicht mehr erlebt und das zweite war, dass es für mich eine Stimmlage war, die sowieso jetzt in meinem Alter ganz

leicht zu singen. Und dann hat es obendrein noch schön geklungen – ich war ja überwältigt! Es hat einfach Spaß gemacht zum Schluss. Ich hatte dann zwar wieder ein bisschen Auftrittsangst, weil das ja nicht so ganz mein Ding ist, aber der Abend ist dann trotzdem gut gelungen und ich habe dann gemerkt, es ist bei der Gemeinde angekommen. Das ist das, was ich vorhin auch sagte: Da war einfach was da zwischen dem Chor und der Gemeinde: Hat gut geklungen und die Gemeinde war ganz Ohr. Und das hat wieder rübergeschwappt sozusagen und das hat, glaube ich, unserer Begeisterung noch ein bissel mehr Auftrieb gegeben. Das war ein schönes Erlebnis. Hätte ich nicht gedacht. Mit den schönen Erlebnissen ist es ja so ´ne Sache: Wenn ich die erwarte, treten die ja manchmal nicht ein. Ist auch meine Lebenserfahrung. Aber wenn ich ´s gar nicht so sehr erwarte, es ist eben einfach eingetreten.

A.S.: Zwei Sachen: Du hast gesagt, du hattest ein bisschen Angst – warum?

I: Ach, das bin ich einfach! Ich bin nicht so der Mensch, der sich gerne hinstellt in die Öffentlichkeit und von daher… also ich mach das nicht unbedingt freiwillig, dass ich mich so zeige, dass ich so führe … mehr so aus dem Hintergrund und das musste ich in dem Moment ja machen, es blieb mir ja gar nichts anderes übrig. Und da werde ich sozusagen über mein eigenes Hobby, werde ich überrumpelt (kichert), anders kann ich das nicht sagen – und muss dann mit der Aufregung klar kommen. Ja, dass ich eben dann doch dastehe und mich präsentiere, produziere.

A.S.: Und zweitens: Diese Resonanz mit der Gemeinde: Hat da jemand was gesagt oder hast du das eher gespürt oder wie kommst du zu dieser Einschätzung?

I: Also, das ist einfach nur ein Gefühl. Das ist mein Gefühl, wo ich vorhin schon auch sagte: Wenn meine Stimme stimmt, dann kommt die rüber. Und wenn die stimmt mit den anderen Stimmen zusammen, dann kommt untereinander also innerhalb unseres Chores etwas, wo ich merke, es fühlt sich stimmig an und hinterher – ich habe eigentlich nicht direkt was gehört von den anderen, das ist mein eigenes Gefühl gewesen. Also der Chorleiter hat hinterher gesagt: […] es hätte sehr wohl gefallen und die Leute wären begeistert gewesen. Also ich glaub es jetzt einfach. Aber ich habe es nicht selbst gehört.

A.S.: Ja. Gut. Gibt´s noch Gründe, die du bei anderen beobachtest, im Chor mitzusingen, die jetzt nicht deine Gründe sind?

I: Also die schöne Gemeinschaft ist, glaube ich, das Allerwichtigste, was ich so beobachte. Weil es ja eine christliche Gemeinschaft ist, ich denke, auch diese gemeinsame Glaubensrichtung ist für viele ganz wichtig, sich dafür einzusetzen. Und ich glaube auch, dass viele so Trost finden über die Texte. Also so, wie es mir früher gegangen ist, dass es so auch bei vielen noch so ist. Und vielleicht machen die anderen ähnliche Erfahrungen wie ich mit ihrer Stimme, aber das weiß ich nicht.

13.3./8

A.S.: Möglich. Welche Veränderung beim Chor könntest du keinesfalls akzeptieren. Wann würdest du austreten? Du hast ja schon ein bisschen was gesagt: wenn es zu viele wären, die Qualität zu schlecht, noch was Anderes?

I: Ja, wenn es wieder in so ´nen großen Kirchenchor münden würde, ich glaube, das ist der Hauptgrund. Sonst: Ich glaube, wenn mir ein Glaubensbekenntnis abverlangt würde! Dann würde ich auch gehen. Denn ich will mich frei fühlen können mit meinem Geist. Ich glaube auch, dann würde meine Stimme streiken. Es stimmt dann nicht mehr. Ein einschränkendes Glaubensbekenntnis.

A.S.: Du möchtest frei sein in deinem Glauben. […] Vielleicht kannst du noch was sagen zu diesem religiösen Hintergrund: Spielt es jetzt gar keine Rolle mehr oder ist es anders?

I: Es ist anders. Ich brauch es nicht mehr so, ganz einfach gesagt. Aber ich finde es schon noch interessant und auch noch überlegenswert in die Texte reinzugehen und mich zu fragen: Was von diesen alten Texten stimmt

denn jetzt noch für mich oder würde ich es einfach umformulieren? Ist auch wieder so ein intellektuelles Interesse da. Ja, wie viel Wahrheit steckt da für mich noch drin?

A.S.: Angenommen, du müsstest pausieren, gibt ´s was, was dir dann am Probeabend im Kopf rumgehen oder gibt ´s was, was dir fehlen würde?

I: Ich glaub, dann ist es wirklich die Gemeinschaft, dass ich meine Stimme einbringen kann … ich meine, alleine, Selbstsingen. Bei guter Laune sing ich schon mal alleine oder mit den Enkeln, aber … ja, ich glaube, dann rückt die Gemeinschaft an erste Stelle.

A.S.: Und was würdest du erwarten oder was erwartest du denn von den anderen, die da mitsingen?

I: Dass die auch so gerne singen wie ich – was erwarte ich denn?

A.S.: Du als Mensch, so umgeben von anderen Sängerinnen und Sängern?

I: Ach so, dass die vielleicht ähnlich qualitätsbewusst sind wie ich. Also ich würde jetzt nicht in einen x-beliebigen Chor jetzt gehen – das sagte ich ja schon. Ja, qualitätsbewusst muss es schon sein.

A.S.: Gut. Noch irgendwas, was dir vielleicht einfällt … zu Motiven? O.k. Ich habe ein Foto mit einer Aufgabe: Du sollst dir bitte eine Person raussuchen, die dich irgendwie anspricht und kurz erzählen, was die wohl gerade denken könnte!

[Brille holen …]

I: Also die Chormitglieder – sieht man ja -, denke ich, dass die alle konzentriert sind auf das was sie tun, und die gar keine Zeit hatten, etwas zu denken. Hab ich jetzt das Gefühl. Na ich könnte mir noch von der Chorleiterin denken, dass die sich so Einiges denkt, ob es gut klingt oder nicht und was sie sich noch wünscht. Und ansonsten: Naja, ich denke mal, die Person hier im Vordergrund, die hat vielleicht auch ein bissel Sehnsucht, mitzumachen. Könnte ich mir vorstellen, so wie sie schaut. Sie ist ja Zuhörerin.

A.S.: Vielen Dank!

10.11. Interview 15.3.

- Datum: 15.3.2014, 9Uhr
- Geschlecht: weiblich
- Alter: Abiturientin
- Bildung: noch kein Abschluss
- Ort des Chores: Dorf

A.S.: Was hat Sie bewogen, vor vier Jahren in den Chor einzutreten? Gab ´s ´nen bestimmten Anlass?

I: Na, ich war vorher schon im Kinderchor. Und um dann weiter zu singen, weil man ja schon ein bissel groß ist, um im Kinderchor weiter mitzusingen, dann eben im großen Chor.

A.S.: Ja. Warum sind Sie gerade in einen Kirchenchor eingetreten – bisschen naive Frage jetzt!

I: Naja, weil ich eben in der Kirche bin. Und weil dort eben auch schöne Lieder gesungen werden - Kirchenlieder finde ich recht schön – bin ich dort im Kirchenchor.

A.S.: Aha. Und der konkrete Anlass war im Prinzip nur: Zu groß für den Kinderchor, und jetzt …

I: Ja, um eben weiter zu singen.

A.S.: Gibt ´s vielleicht irgendwas, das Sie sich erhofft haben oder was Sie fasziniert hat an dem Chor?

I: Na, ich habe den ja immer schon vorher gehört und fand es schön, dass man eben mehrstimmig schön singen kann. Und halt - das wollt ich eben auch machen.

A.S.: Mehrstimmig?

I: Nu.

A.S.: Aha. Was macht Ihnen heute am meisten Spaß oder Freude, so am Chor?

I: Ja, Spaß macht mir, wenn eben schwierigere Stücke sind, auch mit so Proben, was eben auch etwas länger dauert, diese Einstudierphase. Dass eben nicht immer alles so einfach ist, das man das gleich vom Blatt singen kann.

A.S.: Das macht Ihnen Freude, wenn das schwieriger ist? Und können Sie konkret noch sagen, warum, was bringt Ihnen das?

I: Na, da freut man sich dann mehr drüber, wenn man ´s wirklich schafft oder wirklich richtig dann singt und dann klingt das vor allem auch schöner.

A.S.: Aha.

I: … wenn das bisschen mehr Arbeit gemacht hat, sozusagen.

A.S.: Ja. Können Sie da Beispiele dafür nennen, was da schöner klang? Vielleicht einfach ein Stück nennen, was Ihnen einfällt, was zuletzt toll war?

15.3./2

I: „Alles, was ihr tut“ [von D. Buxtehude] haben wir gesungen und das war ja auch schon anspruchsvoll. Ja, das klang dann auch richtig schön.

A.S.: Hm.

I: Mehr fällt mir dazu jetzt auch nicht ein.

A.S.: O.k. Sie sind ja schon früher im Chor gewesen, also im Kinderchor und jetzt seit vier Jahren. Gibt ´s da etwas, was Ihnen früher wichtig war oder viel Freude gemacht hat, was jetzt nicht mehr so ´ne Rolle spielt und irgendwas, was jetzt für Sie interessanter oder wichtiger geworden ist, was es früher nicht so war?

I: Hm… jetzt singt man eben auch mehr Lieder, die man auch von vorher schon kennt, vielleicht aus dem Gesangbuch so und früher waren das meistens sehr einfache Lieder, die eben … auch man sich schnell merken konnte als Kind. Die leicht verständlich waren.

A.S.: Hm. Ja. Und sind Sie früher lieber hingegangen oder gehen Sie jetzt lieber oder hat sich da was verändert?

I: Nee, ich denke (kichert) ich bin auch früher gern gegangen und gehe jetzt auch immer noch gern … beides gleich.

A.S.: Hat sich nichts verändert über die Zeit?

I: Hat sich nicht verändert. Nu.

A.S.: Ich habe jetzt schon rausgehört, Sie freuen sich, wenn Sie sich weiterentwickeln können, also, wenn Sie was Neues lernen können und sind schon länger dabei. Spielen Sie sonst noch ein Instrument oder…?

I: Ja, ich spiel sonst noch Querflöte. Das ist ja auch … kein Vorteil, aber das merkt man ja auch schon, da kann man ja besser nach den Noten singen und weiß so ´n bisschen Bescheid, wie die Melodie so verläuft. Man kann sich das besser vorstellen.

A.S.: Gibt ´s da was, was so ähnlich ist, so von Erleben her, wenn Sie Querflöte spielen oder wenn Sie im Chor sind? Oder sind das für Sie ganz unterschiedliche Welten?

I: Nee, ich denke, das gehört schon irgendwie zusammen, weil man stellt sich das so vor, z. B. wenn man das mit der Querflöte spielen würde oder so, wie das dann auch klingen würde …

A.S.: Was spielen Sie gerne? Haben Sie vielleicht irgendwelche Lieblingsstücke oder Genres oder ist Ihnen das egal?

I: Nee, ich spiele eigentlich so von Barock über Klassik, auch Modernes … eigentlich relativ … alles. Ja.

A.S.: Spielt nicht so ´ne Rolle. Und im Chor?

I: Na, da ist es schon eher bisschen das so Ältere. Nicht so das ganz Moderne. Bisschen die älteren Stücke und Lieder.

A.S.: Das mögen Sie lieber?

I: Ja.

A.S.: Aha, o.k. […] Was würde Ihnen ähnlich viel Freude machen wie im Chor zu singen? Oder haben Sie noch andere Hobbys? Wo können Sie so richtig aufgehen und sagen: Das ist meins, hier fühl ich mich wohl!

I: Ja, wie schon gesagt, beim Querflötespielen, aber auch so in meiner Freizeit, beim Lesen.

15.3./3

A.S.: Was lesen Sie gerne?

I: Romane und auch mal ´n paar Krimis.

A.S.: Aha. Und was ist da dran schön für Sie?

I: Dass man der Handlung auch folgen kann und dass es auch relativ realistisch ist. Nicht so weit hergeholt, sag ich jetzt mal!

A.S.: Aha, realistisch und nicht so weit hergeholt. Angenommen, Sie haben mal keine Lust an dem Tag, wo die Chorprobe ist, was sagen Sie sich dann? Wie motivieren Sie sich, da doch noch hinzugehen?

I: Naja, das ist ja dann, wenn man am Anfang von einem Stück ist, dass es am Ende richtig schön klingen wird. Wenn man dann nicht hingeht, müsste man das bei der nächsten Chorprobe ja dann intensiver üben, weil man ja nicht da war. Und so fällt es dann auch schwerer, da mit reinzukommen, wenn die andern das schon können und man selber eben noch nicht so gut.

A.S.: Ja. Sie wollen das richtig gut können zusammen mit den anderen – unterstell ich jetzt mal.

I: Ja.

A.S.: Was möchten Sie mit Ihrer Mitgliedschaft erreichen für sich oder für andere? Also gibt ´s ein höheres Ziel? Der Chor, der Kirchenchor hier in diesem Dorf: Was soll der bewirkten? Was denken Sie und wofür setzen Sie sich damit ein?

I: Na eben, dass auch andere Leute Spaß an dieser Musik haben. Dass die vielleicht auch selber sagen: Das würde ich auch gerne machen: in Chor singen. Und eben auch eine Freude bereiten, für die die das auch gerne hören.

A.S.: Und da denken Sie jetzt konkret an Gottesdienste oder Konzerte oder wo kommen Sie so in Kontakt mit Leuten, die Sie hören?

I: Na im Gottesdienst, aber auch bei manchen anderen Sachen, z. B. bei Geburtstagen, wo dann auch mal andere Leute sind. Ja, damit die das auch hören und vielleicht dann auch angeregt werden, selbst zu singen.

A.S.: Ja, das möchten Sie gerne? Stellen Sie sich vor, Sie müssten eine Weile pausieren, sind vielleicht krank oder auf Weltreise. Was würde Ihnen dann an dem Abend, wo die Chorprobe ist, im Kopf rumgehen, was würde Ihnen am meisten fehlen?

I: Na, schon das regelmäßige Singen, weil man sonst am Tag nicht so viel singt. Und vielleicht auch die Gemeinschaft, weil man ja danach noch ein bisschen redet und nicht gleich nach Hause geht. Eben so. Ja, das würde schon fehlen.

A.S.: Ja. Das Singen, sagen Sie, würde fehlen. Was konkret ist für Sie angenehm oder hilfreich am Singen? Fühlen Sie sich während des Singens wohl oder geht es Ihnen hinterher besser als vorher oder haben Sie ein Ziel mit Ihrer Stimme? Oder was anderes?

I: Also ich find, nachher ist man besser gelaunt, na das vielleicht nicht, aber man fühlt sich schon fröhlicher, freundlicher, weil man eben gehört hat, was da so rauskam beim Singen, so, was man so singt. Und dann singt man ja auch meistens das Lied noch ein bisschen länger, wenn man das dann wirklich geübt hat, fällt einem das dann auch noch den Abend danach ein.

A.S.: Das fällt Ihnen dann außerhalb der Chorprobe noch ein? Und finden Sie das schön oder ist das eher nervig?

15.3./4

I: Ja, doch, nervig ist es nicht, na manchmal vielleicht aber das ist eigentlich schön, wenn man denkt: Ja, das haben wir gesungen und dann freut man sich wahrscheinlich auch auf die Chorprobe in der nächsten Woche.

A.S.: Hm. Aha. Was war das Schönste, was Sie mit dem Chor erlebt haben? Gab ´s da vielleicht ein tolles Ereignis, das so richtig … was Sie im Kopf haben, wo Sie dachten: Das ist jetzt toll!! Oder, keine Ahnung…

I: Ja, ich finde immer jedes Jahr die Adventsmusik sehr schön, weil da auch was Größeres gesungen wird, wie mal ´ne kleine Kantate oder so und wenn sich das dann so gut anhört, finde ich es schön, dass man so was kann, wenn man jetzt nicht so gut musisch gebildet ist, so … wenn man in so ´nem kleinen Dorfchor auch mal was Größeres singen kann.

A.S.: Ja … „nicht so musisch gebildet“ – meinen Sie da sich oder die Sänger um sich herum?

I: Ja, so an sich: Ich meine, die meisten kommen ja nur zum Singen her, die machen ja sonst nicht so viel mit Musik, ja …

A.S.: Und Sie haben gesagt, das hört sich dann richtig gut an, haben Sie das Gefühl, also hören Sie das selber, wenn Sie so drinstehen oder wird Ihnen das hinterher gesagt? Was ist da für Sie wichtig?

I: Also es wird auch gesagt, aber wenn man dann selber … wenn man es kann, kann man ja drauf hören, wie es dann klingt, da finde ich jedenfalls, dass es gut klingt.

A.S.: Ja.

I: Aber sonst ist es meist so, dass die anderen dann sagen, wie es klingt.

A.S.: Das sagen die dann Ihnen oder?

I: Der Chorleiterin und auch uns Sängern.

A.S.: Ja. Und freut Sie das oder ist das eher nicht so wichtig?

I: Na, ich denke, es ist schon wichtig, denn wenn es wirklich nicht so gut klang oder jetzt falsch gesungen hat eine Stimme, dann ist das ja schon ein bissel … ja, unangenehm, peinlich. Ja, schon irgendwie.

A.S.: Ja.

I: Ja, wenn das dann nicht so richtig funktioniert hat …

A.S.: Das ist Ihnen dann mit peinlich, wenn jemand anderes vom Chor irgendwie falsch gesungen hat?

I: Naja, peinlich nicht, aber die Leute wissen dann ja nicht, wer falsch gesungen hat. Oder was da nicht stimmte.

A.S.: Hm. Ja. Und dann ist es unangenehm, weil der ganze Chor dann …

I: Und man weiß ja auch nicht, ob man das selber war, oder ob das Andere waren.

A.S.: O.k. Gibt es Motive oder Gründe, die Sie bei anderen beobachtet haben, die mitsingen, die jetzt nicht Ihre sind? Ich suche ja möglichst viele Motive und Gründe zu finden. Sie brauchen auch keine Namen sagen, nur Gründe, die Sie sich noch vorstellen könnten.

I: Naja, auch abends mal rauszukommen, sage ich jetzt mal, aus dem Alltag und vielleicht abends mal außerhalb der Familie was machen. Vielleicht auch mit jemandem zusammen irgendwas unternehmen. Oder vielleicht die Musik da … Ich weiß nicht mehr.

15.3./5

A.S.: O.k. welche Veränderungen in der Praxis Ihres Chores könnten Sie keinesfalls akzeptieren? Also können Sie sich irgendwas vorstellen, so bei Ihrem Chor, wo Sie sagen würden: Hilfe, also jetzt trete ich aus, jetzt streike ich!

I: (kichert) Naja, wenn das alles so schnell gehen muss. Wenn man jede Woche singen müsste und nicht genug Zeit hat zum Üben. Und dann eben alles schnell gehen muss und das muss jetzt gleich von Anfang an klappen. So wäre das dann auch nicht mehr angenehm, wenn man jetzt so ´nen Druck hat: Das muss jetzt klappen. Denke ich schon, das würde dann keinen Spaß mehr machen, da würde ich vielleicht nicht weitersingen.

A.S.: O.k. Gut. Noch was?

I: Nee.

A.S.: Auf eine Sache möchte ich nochmal zurückkommen. Sie haben gesagt, die Kirchenlieder wären schön. Ist ´s richtig?

I: Ja.

A.S.: Ja. Und was gefällt ihnen da dran, können Sie das noch genauer sagen?

I: Na, das ist so, sage ich mal, in sich stimmig und auch die Sätze […], da kann man sich das schon vorstellen, wie das dann auch wahrscheinlich enden wird und so und da sind dann nicht so viele Disharmonien drin.

A.S.: Ja.

I: … die da, wo man aufpassen muss, ob man da wirklich richtig singt, wenn der Akkord jetzt nicht angenehm klingen soll, sondern so sich … ja, das ist auch leichter mit so singen, wenn man sich vorstellen kann, wie denn die Melodie geht. Wie das an sich klingt oder sollte.

A.S.: Also, es geht um den Klang und Sie reden jetzt von dem Chorsatz, dass der Ihnen schon vertraut ist und Sie sich da gut damit …

I: Ja, einhören. Ja, jetzt so …

A.S.: Sie haben vorhin gesagt, es ist nicht disharmonisch, da würde ich sagen: harmonisch und … weiß ich jetzt nicht …?

I: Dass jetzt nicht so, sage ich mal „Halbenden“ kommen, wo so offen ist, wo man nicht wirklich weiß, ob das jetzt zu Ende ist wie bei neuerer Musik oder ob das jetzt noch weiter geht oder so eben, das, ja, halt in sich klingt das … komplett.

A.S.: Ja, „in sich stimmig“ haben Sie vorhin schon gesagt, und „in sich stimmig“ bezieht sich, wenn ich Sie richtig verstanden habe, auf den Chorsatz. Oder hat das auch etwas mit der Melodie oder dem Text zu tun?

I: Naja, so auf den Chorsatz, ja.

A.S.: Ja, auf den Chorsatz bezogen. Gut. Spielt der Text eine Rolle für Sie oder nicht so ´ne große?

I: Schon. Man möchte ja schon, dass man nicht irgendwelche Sachen singt, wo man nichts mit anfangen kann. Das finde ich schon besser, wenn man weiß, über was man singt. Und um was das jetzt geht.

A.S.: Ist Ihnen das schon passiert, dass Sie Texte hatten, wo Sie nichts damit anfangen konnten?

I: Ja, aber da frage ich eben meistens nach, was das bedeuten soll.

15.3./6

A.S.: Ja, das machen Sie dann?

I: Nu. Wenn man das erklärt kriegt, dann ist es ja gut. Da kann man das ja auch weitersingen.

A.S.: Ja (kichert).O.k. na gut. Jetzt habe ich noch eine kleine Aufgabe: Ein Foto […] und davon sollen Sie eine Person aussuchen und sagen, was die jetzt gerade denken könnte. Sie können sich aussuchen: Großes oder kleines Foto – was wollen Sie? Gut. Suchen Sie sich eine Person aus, die Sie gerade anspricht, die Sie anlacht und sagen Sie mir, was die gerade denken könnte! Oder was Ihnen überhaupt einfällt, wenn Sie das so sehen.

I: Ich denke, z. B. die Person, die achtet eben auch auf den Dirigenten und versucht eben nicht nur für sich allein zu singen, sondern auch das große Ganze zu betrachten. Vielleicht denkt sie auch: Ja, klingt vielleicht gut, ja (kichert) oder denkt sich: Ja, ich bin jetzt richtig, fühlt sich vielleicht sicher und versteift sich jetzt nicht so auf die Noten.

A.S.: Aha. O.k. Gut oderfällt Ihnen noch was ein?

I: Nee.

A.S.: O.k. – vielen Dank!

10.12. Interview 25.3.

- Datum: 25.3.2014, 9 Uhr
- Geschlecht: männlich,
- Alter: Berufstätiger unter 40,
- Bildung: abgeschlossenes Studium
- Ort des Chores: Chemnitz, Dresden oder Leipzig

A.S.: Was hat dich bewogen, damals in den Chor einzutreten, da mitzumachen?

I: Ja, also ich glaub, meine jetzige Frau hat mich damals gefragt, ob ich nicht Lust hätte, im Chor mitzusingen und gleichzeitig habe ich gedacht, dass ich wieder mehr mit Musik machen wollte. Ich hab früher mal so ein bisschen in ´ner Band gespielt, und äh, dann hab ich wieder angefangen, Gitarre zu spielen und gedacht, dass es ja eigentlich nicht schlecht wäre, so für Notenverständnis und allgemein, also musikalisch so wieder ´n bisschen besser zu werden und dass es halt nicht schlecht wäre, im Chor zu singen.

A.S.: Hmhm.

I: Und so war das dann eigentlich. Und ein Freund von mir, der hat halt schon länger im Chor gesungen und von dem wusste ich das irgendwie, dass er halt auch da singt und im Endeffekt hat halt meine Frau dann gefragt, ob ich nicht mitkommen wollte.

A.S.: Aha. Sie war schon da?

I: Sie war schon da, ja.

A.S.: Aha. Warum gerade ein Kirchenchor oder ein Chor der zu einer Kirchgemeinde gehört?

I: Das war eher zweitranging, das hat eigentlich gar keine Rolle gespielt.

A.S.: Ja. […] O.k. Du hast schon kurz gesagt, du hast dir erhofft, da besser zu werden, musikalisch oder Sachen wieder aufzufrischen?

I: Ja.

A.S.: Ja. Gab ´s sonst noch was, was du dir erhofft hast vom Chor? Oder was du anziehend fandest?

I: Na, ich bin eigentlich relativ offen hingegangen und fand halt später so die Gemeinschaft, das fand ich ganz gut. Das war der eine Punkt und der andere Punkt, einfach mal … ich hab dann gearbeitet, und so einfach mal in der Woche mal was anderes zu machen. Abends halt in ´n Chor zu gehen, zu wissen, da sieht man halt bekannte Leute und man schaltet einfach mal ab und macht halt was Anderes, als man tagsüber gemacht hat.

A.S.: Ja. Aha. Und was ist da das Andere? Vielleicht kannst du das noch ein bisschen genauer erklären. Du machst tagsüber Mediengestaltung – nehm ich an?

I: Na, programmieren.

A.S.: Und was ist da beim Chor ganz anders, was kriegst du da noch?

I: Halt so die Gemeinschaft und das Singen an sich.

A.S.: Hm. […] Wenn du heute so gehst – ich weiß ja nicht, ob du jetzt mit dem kleinen Baby regelmäßig gehst –

25.3./2

I: Na, ich versuche …

A.S.: … was macht dir da am meisten Freude oder was ist das Schönste so beim Chor?

I: Na, halt dann doch die Gemeinschaft und es kommt auch auf die Lieder an.

A.S.: Aha.

I: Es gibt Lieder, wo man sagt: Ist jetzt richtig toll, sing ich gerne und es macht Spaß die zu singen und es ist dann so auch ´ne gewisse Herausforderung, halt die zu lernen, und die Konzerte. Mindestens zweimal im Jahr haben wir ein Konzert und das ist dann so ein Punkt, wo man halt darauf hinarbeitet, man hat ein Ziel und das find ich auch gut.

A.S.: O.k. Was sind das für Lieder, die du besonders toll findest? Kannst du das näher beschreiben?

I: Ich kann nur ein Beispiel sagen: Eins, das war aus ´nem Film, der heißt „Wie im Himmel", das ist so … „Gabrielas Song" heißt der, heißt das Lied. Und das war, glaube ich, auch auf Schwedisch. Das ist halt einfach ein toller Chorsatz. Also, wenn man das hört und die Stimmen ergänzen sich halt auch total gut. Das ist dann vom Klang einfach toll.

A.S.: Vom Klang her?

I: Hm.

A.S.: Ja, ich glaube, ich habe den Film auch gesehen […] Und dann hast du noch was gesagt von Herausforderung. D. h. du möchtest gerne möglichst schwere Stücke oder?

A.S.: Na, wir haben ganz am Anfang … als ich angefangen habe, waren die Stücke schon sehr anspruchsvoll, das war schon so nahe am Frustrieren. Und so der Mittelweg ist eigentlich ganz gut. Also, mir wär´s dann wahrscheinlich auch zu langweilig, wenn man halt irgendwas Einfaches vom Blatt halt runtersingt, es sollte dann schon … so ´nen Mittelweg geben.

A.S.:Ja.

I: Dass es herausfordernd ist, dass man sich auch mal zu Hause hinsetzt und mal ein bisschen übt und singt, selber für sich …

A.S.: Und das machst du dann?

I: Ja, ich versuch ´s. Wahrscheinlich nicht so regelmäßig, wie unsere Chorleiterin das möchte, aber … versuch schon …

A.S.: Hmhm. Und wenn du sagst: Herausforderung, vielleicht kannst du noch konkreter sagen: was möchtest du da lernen, ist es mehr dieses … den Notentext, mit den anderen zusammenzupassen oder soll sich die Stimme entwickeln oder willst du vieles kennenlernen?

I: Nee, eigentlich so die Herausforderung, das Stück, die eigene Stimme dann zu können. Und dann am Ende halt das Gesamte dann zu hören. Das sind so die zwei Sachen.

A.S.: Ja. Es geht so hauptsächlich um den Gesamt-…, den gemeinsamen Erfolg?

I: Ja, so.

A.S.: Wie lange bist du jetzt schon dabei?

25.3./3

I: Ffff …. Ich glaub, seit 2008, 2009 so, Anfang 2009.

A.S.: Hm, ja, das sind ja schon fünf Jahre. Und hat sich da was verändert, dass du … dass am Anfang etwas Anderes anziehend was als jetzt, dass etwas Neues wichtig geworden ist für dich?

I: Das kann ich gar nicht so direkt sagen, also es hat sich … also der Chor ist halt so ein Chor der sich halt ständig ändert. Wir haben halt einen anderen Chorleiter bekommen und, ähm, und von den Mitgliedern her ist es ein ziemlich großer Wechsel halt, weil ziemlich viele Studenten dort sind, d. h. der Chor an sich verändert sich eigentlich immer und vielleicht ist auch das was Spannendes?

A.S.: Ach so! Was ist da spannend?

I: Na, z. B. ich singe Tenor und am Anfang waren wir zu dritt und jetzt sind wir zu sechst oder zu siebent und es ist dann auch wieder toll, mit anderen Leuten zu singen, und dann halt mit [ca. zwei unverständliche Worte].

A.S.: Und das ist toll jetzt … stimmmäßig oder weil das interessante Leute sind oder was ist da für dich wichtig?

I: Beides! Also die Stimme, das Singen, das Singen mit anderen Leuten und halt auch die Leute an sich. Man unterhält sich ja oder geht abends mal ein Bier trinken.

A.S.: Ja… das, was dir am Chor Spaß macht, kannst du das auch bei anderen Tätigkeiten so ähnlich erleben, hast du vielleicht andere Hobbys, die du dann ersatzweise machen würdest, wenn es den Chor nicht gäbe oder so?

I: Ich glaub, ich würde vielleicht mehr Sport machen … aber das ist dann anders. Ich glaube, ich würde den schon vermissen. Wenn ich nicht mehr im Chor singen würden.

A.S.: Was wäre jetzt ganz anders als Sport? So vom Gefühl her, oder was es für dich bedeutet?

I: Na, das Singen in ´ner Gemeinschaft.

A.S.: Na, beim Sport spielt man ja vielleicht in der Gemeinschaft, in ´ner Mannschaft … weiß ich nicht?

I: Naja, ist noch anders, weiß nicht, schwer zu sagen…

A.S.: Hast du mal Sport gemacht?

I: Ja.

A.S.: Oder vom Gefühl her, wenn man danach nach Hause geht, ist da was anders?

I: Ja, weiß ich nicht … beim Sport fühlt man sich eher erschöpft und nach dem Chor fühl ich mich einfach regeneriert. So erfrischt und entspannt.

A.S.: Aha. O.k. Angenommen, du hast mal keine Lust und abends ist Chorprobe, was sagst du dir dann, woran denkst du, damit du trotzdem gehst?

I: Ich glaub, ich denk dann an das nächste Konzert. Und an die Stücke, dass es einfach gut ist zu üben.

A.S.: Konzerte sind wichtig?

I: Ja.

A.S.: Ihr singt Konzerte, singt ihr auch im Gottesdienst?

I: Ja.

25.3./4

A.S.: Ist da eine Verbindung zur Kirchgemeinde da?

I: Wir proben ja in dem … ich glaube, es ist das Gemeindehaus und wir singen die Konzerte ja auch in der Kirche, in der L.-Kirche und so die Gegenleistung ist, dass wir drei-, viermal im Jahr im Gottesdienst singen.

A.S.: Hm. Gegenleistung – das klingt jetzt so wie – das muss sein. Spielt das für dich ´ne Rolle, im Gottesdienst zu singen?

I: Na, ich seh´ s dann eher so wie ´ne kleine Probe, so ´ne Art Generalprobe, wo man halt den Ernstfall üben kann, wo man halt versucht, richtig ein Stück als Chor durch zu singen.

A.S.: Aha, und dann singt ihr dieselben Stücke nochmal im Konzert?

I: Ja. Na es kommt drauf an. Doch, wir singen halt im Gottesdienst auch immer Stücke aus den Konzerten. Es sind dann halt pro Messe nur vier.

A.S.: (kichert) Noch mehr kriegt man auch nicht unter, sonst wird die Messe zu lang. Vielleicht nochmal zu den Konzerten: Was ist da am wichtigsten für dich an den Konzerten? Wenn die für dich so ´ne Rolle spielen?

I: So genau kann ich ´s halt gar nicht sagen, so dieses … es ist meistens an ´nem Wochenende und das ist schon dann Stress, wenn man dann vorher und am Tag vorher nochmal übt und an demselben Tag noch ´ne Generalprobe macht und dann abends halt singt, das ist halt dann schon stressig, aber dann auch am Ende, wenn man sagt, o.k., jetzt haben wir ´s geschafft und das Stück war gut – das vielleicht nicht so -, dieses Gefühl, es dann geschafft zu haben. Oder auch währenddessen so … alles.

A.S.: Wie fühlt sich das währenddessen an?

I: Naja, früher war ich, glaube ich, durchweg immer aufgeregt. Und mittlerweile bin ich etwas entspannter und kann das auch genießen.

A.S.: Aha – und was genießt du da genau?

I: Ja, so die ganze Stimmung, einmal dass man halt vor Publikum singt und dass man in ´ner Kirche singt – ist ja nochmal ein ganz anderer Klang, man hört sich anderes und auch das Zusammensingen im Chor, der Klang des Ganzen.

A.S.: Und das Publikum hast du gerade erwähnt – was spielt das für eine Rolle? Oder würdest du auch vor ´nem leeren Raum Konzert singen?

I: Ich würde auch vor ´nem leeren singen, aber das wär – glaube ich – dann nicht so interessant, man will ja für jemanden singen.

A.S.: Also, es ist interessanter? Das heißt, du siehst das und beobachtest das Publikum?

I: Ja. Na ich kuck mir die schon an. Und dann ist es immer interessant zu kucken, wie die Leute reagieren. Wir sind ja ein Gospelchor und Gospel ist ja eher so was Freudiges, und das deutsche Publikum ist ja mehr so, na, ich sitz jetzt hier und kuck mir das an und es ist interessant, die Gesichter zu sehen und wenn man dann so einen drin hat, der dann halt so richtig mitmacht oder wo man halt sieht, dass er Spaß hat, das find ich ganz

gut. Und auch, wenn man Bekannte sieht. Es war jetzt beim letzten Konzert ein alter Sänger dabei, der vorher in dem Chor gesungen hat – jetzt nicht mehr – und der war dann dort und hat sich das angehört und dann haben wir uns halt hinterher noch unterhalten. Das war schon schön.

25.3./5

A.S.: O.k. Gibt ´s noch was, was du mit deiner Mitgliedschaft in diesem Chor erreichen möchtest, irgendwas, was über den Chor rausgeht, über dich selber rausgeht, ein übergeordnetes Ziel oder Mission oder… ?

I: Eigentlich nicht. Also ich hab so, ich merk halt, dass ich vom Gesang her also auch besser werde, denke ich mal, das finde ich ganz gut. Aber das ist jetzt kein Ziel, das merke ich so über die Jahre und das find ich gut, aber das ist jetzt nicht so, dass es das Ziel wäre.

A.S.: Und im Gesang besser werden, heißt das jetzt vom Gehör, dass du deine Stimme besser findest oder passiert auch vom Klang her was?

I: Na, die wird stärker.

A.S.: Ja? O.k. Wenn du eine Weile pausieren müsstest, was würde dir am meisten fehlen? Woran würdest du vielleicht denken an den Abenden?

I: Einfach die Gemeinschaft und das Regelmäßige.

A.S.: Das Regelmäßige?

I: Ja, das ist ja dann immer so … jeden Mittwoch, das ist dann auch nochmal vom Kopf her so ´n …, wenn die Arbeitswoche so ´n bisschen stressig wird, man sagt, Montag, ja, jetzt ist Mittwochabend, da freust du dich drauf und dann kann man auch wieder sagen, o.k., mittwochs, da ist die Woche auch schon halb wieder rum, bald Wochenende …

A.S.: Ach so, jetzt diese Regelmäßigkeit gibt ´ne Art Struktur oder?

I: Ja, kann man sagen.

A.S.: Was war das Schönste, was du jemals erlebt hast mit dem Chor? Was total beeindruckend war?

I: Ui, das ist schwierig. Also, ich würde zum einen sagen, so … ich weiß nicht ob es das erste Konzert war oder eins der ersten, entweder das, oder was auch sehr schön war, wir hatten – es ist jetzt regelmäßig – so ´n Chorwochenende, wo man dann mal mit dem gesamten Chor über ein Wochenende wegfährt und intensiv probt und die fand ich halt auch sehr schön.

A.S.: Ja. Warum?

I: Es ist dann einfach nochmal – man ist in ´ner anderen Umgebung, man ist dann auch am Wochenende mit den Leuten zusammen und so … das Gesamte.

A.S.: Das Gesamtgefühl von … Freizeit?

I: Genau. Was man noch sagen kann vielleicht: Wir hatten mal so ´n Solostück. Also ich und noch drei andere Leute, meine Frau noch und das war auch noch … vielleicht ein toller Moment. Weil ich mir das ja auch nicht getraut hab und dann das gesungen zu haben und es gut gesungen zu haben und dann auch Applaus zu kriegen, das war auch schon ein toller Moment.

A.S.: Aha. Wie war das genau … im Konzert, vermut ich jetzt mal …

I: Ja.

A.S.: An welcher Stelle kam das und wie habt ihr gestanden?

25.3./6

I: Das war ziemlich in der Mitte und ich war eigentlich das ganze Konzert über so ´n bisschen auf das Solostück fixiert und konnte mich gar nicht so richtig auf die anderen Stücke konzentrieren. Und wir haben dann in ´ner relativ kleinen Kirche gesungen und äh, ich weiß gar nicht mehr genau, wie wir standen – ich glaube, zwei Männer standen links und dann meine Frau und noch jemand, dann so, wir haben ´s halt durchgesungen mit immer dem Gedanken: Vielleicht vermasselst du jetzt was oder ein Patzer. Das hat alles gut geklappt…

A.S.: D. h., der tolle Moment war eher…?

I: Wo ´s vorbei war.

A.S.: Wo ´s vorbei war und der Applaus kam, hast du schon gesagt …

I: Also wir haben das auch so in Eigenregie gemacht, also meine Frau und ´ne Freundin aus dem Sopran hatte die Idee zu dem Stück und wir haben dann Leute gesucht – noch jemand aus dem Bass – und haben das so geübt und haben dann dem Chorleiter gesagt: So, wir haben hier ein Stück eingeübt und wir möchten das gern singen und dann hat er sich das angehört bei der Probe und hat zumindest auch da gesessen und hat am Ende dann gelacht und geklatscht und das war dann auch nochmal so ´n Moment der Bestätigung.

A.S.: Vom Chorleiter?

I: Hm.

A.S.: Aha. Gibt´s Gründe, die jetzt vielleicht andere Chormitglieder haben, da mitzusingen die jetzt nicht deine Gründe sind, aber die du beobachtest? Ich suche ja möglichst viele Gründe zu finden, Motive.

I: Kann ich nicht sagen, weiß ich nicht.

A.S.: O.k. Letzte Frage: Welche Veränderungen im Chor könntest du überhaupt nicht akzeptieren, was wär das Schlimmste, wo du sagen würdest: Jetzt tret ich da aus, da mach ich nicht mit!

I: In den letzten Jahren hat sich viel verändert, ich hab schon viel mitgemacht, von daher gibt´s wenig wo ich sagen würde, ich würde da nicht mitsingen. Ich glaub, wenn sich so das Repertoire komplett ändert. Wenn wir dann halt nur noch Stücke* singen würden, wo ich nicht so den Bezug zu hab.

A.S.: Also, wozu hast du konkret den Bezug? Was wäre alles möglich?

I: Na, unser derzeitiges Repertoire ist eigentlich recht breit gefächert, es sind halt so Gospelsongs dabei, dann geht´s noch in die Poprichtung und dann halt Jazz, das finde ich eigentlich alles gut.

A.S.: Und warum? Wie bist du da drauf gekommen?

I: Na, wahrscheinlich die Abwechslung.

A.S.: Die Abwechslung. Und Klassik magst du jetzt überhaupt nicht oder nur, wenn es nur noch so was wäre?

I: Ich weiß nicht, ich glaube, da hätt ich zu wenig Bezug zu.

A.S.: Aha. Du hast ja schon was gesagt von Gitarre, d. h. du bist früher schon damit in Berührung gekommen? Wie hast du deinen Bezug entwickelt, kannst du dazu vielleicht noch was sagen? Zu diesem Repertoire?

I: Da bin ich eigentlich reingekommen in den Chor und dann haben mir Leute gesagt, lass uns doch mal das singen und der Chorleiter hat gesagt, o.k. wir singen jetzt diese Messe.

25.3./7

A.S.: Und da hast du für dich gemerkt: Das ist meins? Oder das hatte ich in meiner Kindheit schon im Gitarrenunterricht?

I: Na, beides. Na, es ist schön, wenn man halt so ´n Robby-Williams-Stück singt, das ist halt was man auch so kennt aus dem Radio, wenn man das halt als Chorsatz umsetzt oder wenn´s halt so ´ne Messe als Gesamtstück ist. Find ich beides toll.

A.S.: Ja. Und das Römisch-katholische, was weiß ich, irgendwelche Traditionen spielen keine Rolle oder spielen die irgendeine Rolle?

I: Nee.

A.S.: O.k. Gut. Jetzt habe ich hier noch ein Foto von einem Chor - ist aber kein Gospelchor. Du darfst dir jetzt eine Person aussuchen und erzählen, was die gerade denken könnte oder fühlen oder … keine Ahnung.

I: Ach du je. Ich glaub, ich nehm den hier.

A.S.: Hmhm.

I: Ich glaub zum einen ist er, denke ich mal, relativ konzentriert und er singt zumindest richtig kräftig und ich glaub, es macht ihm auch Spaß.

A.S.: O.k. – vielen Dank!

*Hier bat der Interviewpartner bei der kommunikativen Validisierung um eine kleine textliche Änderung der beim akustisch aufgezeichneten Interview gemachten Aussage. Der Text wurde wunschgemäß geändert.

10.13. Interview 26.3.

- Datum: 26.3.2014, 10.30 Uhr
- Geschlecht: männlich,
- Alter: Berufstätiger über 40,
- Bildung: abgeschlossenes Studium
- Ort des Chores: Dorf

A.S.: Was hat Sie bewogen, im Kirchenchor mitzusingen, da einzutreten?

I: Zum einen fehlte ein Bass und zum anderen war es eine Möglichkeit, einmal außerdienstlich etwas zu tun in einer Regelmäßigkeit, die auch noch Freude macht und die mir liegt.

A.S.: Hmhm. […] Gab´s ´nen konkreten Anlass? Dass der Bass gesucht wurde oder noch was?

I: Der Chor ist aufgebaut worden und es ist gefragt worden: Wer singt mit? Und als derjenige, der im Haus mit wohnt war das eigentlich naheliegend.

A.S.: Also, Sie sind ein Gründungsmitglied sogar?

I: Ich glaube, ja.

A.S.: […] Warum gerade ein Kirchenchor?

I: Liegt vom Beruf nahe und vom Repertoire her liegt mir das eher, als wenn es ein Volkschor wäre. Was weiß ich. Und auch weil ´s vor Ort ist. Also es wäre nicht die zeitliche Möglichkeit gewesen, irgendwo entfernt in irgendeinen anderen Chor zu gehen. Oder, was weiß ich, auch von der Zeit her und von der Fähigkeit her, denke ich mal. Ich bin in einem Kirchenchor gut aufgehoben vor Ort. Das ist o.k.

A.S.: Das sind jetzt gleich viele Sachen, die Sie gesagt haben. Sie sagten „Vom Repertoire her". Welches Repertoire gefällt Ihnen denn oder was machen Sie in dem Chor und was finden Sie gut?

I: Es sind die klassischen Stücke, die klassischen Kirchenchorstücke, die da gesungen werden. Also die Komponisten aber auch was jetzt so von „Singt von Hoffnung" – heißt das so?

A.S.: Ja.

I: Also nicht supermodern aber mit ´nem modernen Arrangement auch, was wir versuchen, dann umzusetzen. Das ist das, was mir auch Freude macht.

A.S.: Das macht Ihnen Freude?

I: Also dieses Zusammensein – also nicht nur modernes aber auch nicht nur Bach oder noch älter. Sondern dieses Gemenge.

A.S.: Dieses Gemenge, aha. Haben Sie sich was erhofft für sich, als Sie in den Chor eingetreten sind?

I: Ach, dass die Stimme geschult wird und nicht einrostet, weil man die ja immer mal braucht und auch die Gemeinschaft im Chor. Es ist ja immer, da entwickelt sich auch was, wenn man da in einen Chor hineingeht oder wenn überhaupt … bleiben wir bei Chorgemeinschaft: Je länger man zusammen singt, umso mehr lernt

26.3./2

man sich auch kennen und kommt auch mit zuerst denen, die neben einem sitzen ins Gespräch und auch mit den anderen und Chorarbeit besteht ja nicht nur aus Chorsingen, Probe und Auftritt, sondern da gibt ´s ja auch mal die Jahreshauptversammlung oder sowas.

A.S.: Der Chor hier hat ´ne Jahreshauptversammlung?

I: Nu! Kapieren Sie das? Weihnachtsfeier darf man ja nicht sagen! (kichert)

A.S.: Aha.

I: Das ist ein Pseudonym für die Weihnachtsfeier.

A.S.: Wieso - hat das was auf sich, dass man das nicht so nennen darf?

I: Da gab ´s mal so ´n Ding, Weihnachtsfeier sollte man nicht mehr machen, das sollte die Jahreshauptversammlung sein, das war mehr so ´ne spaßige Sache …

A.S.: Ach so, das ist lustig gemeint, da kann ich das richtig einordnen. Ja. Wenn Sie so ans Chorsingen denken, an die Proben, Auftritte, was macht Ihnen am meisten Freude?

I: Wenn man merkt, dass das was man übt, langsam Gestalt annimmt. Also weil - jeder Anfang ist schwer und bei manchem denkt man, das wird nie was. Aber wenn man merkt, man übt und jetzt kriegt man ´s langsam ins Ohr rein und ich bin nun keiner, der vom Blatt singen kann, ich muss es hören, so. Und wenn man dann die

Leute drin hat und das kommt dann zusammen, erst die eine Stimme und dann die anderen und dann entsteht was draus und das klingt dann auch, das ist schön. Manchmal müht man sich etwas – ist logisch, aber wenn es dann so weit ist!

A.S.: Um jetzt in die psychologischen Feinheiten zu gehen: Ist es Ihnen wichtiger, dass es gut klingt oder dass Sie sagen: O, wir haben etwas geschafft, wir sind besser geworden? Das könnte jetzt beides gemeint sein.

I: Ja, es ist schön ein Stück dann auch zum Abschluss gebracht zu haben, dass man es aufführen kann und es ist auch schön, wenn ´s dann auch noch ordentlich klingt.

A.S.: Äh, was ist da jetzt der Unterschied – also man kann ´s aufführen, es klingt ordentlich?

I: Nu … ich hatte Sie so verstanden … formulieren Sie es nochmal!

A.S.: Also: geht es Ihnen mehr um dieses Erlebnis, es klingt schön „es nimmt Gestalt an" hatten Sie vorhin gesagt, oder dieses: Ich habe was gelernt oder wir haben zusammen was geschafft, das ist eher Stolz… was ist für Sie wichtiger?

I: Kann man nicht trennen, das bedingt einander.

A.S.: O.k. Ich weiß jetzt nicht genau, wie lange Sie schon dabei sind, aber ein paar Jahre sind ´s ja sicher schon, hat sich da was verändert? Sie haben ja schon angesprochen: Die Gemeinschaft entwickelt sich. Hat sich sonst noch etwas verändert, was für Sie im Chor früher wichtiger war und jetzt weniger wichtig ist oder andere Sachen, die Ihnen jetzt wichtiger geworden sind?

I: Eigentlich nicht. Gut, man freut sich drauf, dass der Chor ist und dass man hingehen kann, weil da ist kein anderer Termin drauf – gelingt nicht immer: Manchmal sind auch andere Termine, hab ich vom Dienst her andere Termine, so. Und da kann ich nicht kommen. Aber wenn ich da bin geh ich auch. Das ist mir wichtig, da hinzugehen.

26.3./3

A.S.: Es ist Ihnen wichtig, da hinzugehen. Vermutlich regelmäßig.

I: Ja.

A.S.: Und warum ist Ihnen das wichtig, immer da zu sein?

I: Na, um den Anschluss nicht zu verlieren!

A.S.: Anschluss – Gemeinschaft oder musikalisch?

I: Musikalisch! Wenn du drei Proben verpasst hast, sind die anderen weitergegangen und du musst nachlernen. So, das ist schon immer ´ne Anstrengung, das geht ja dann nicht so und Gemeinschaft – ja, man sitzt dann ja zusammen und man redet ja auch immer noch ein bissel was. Das ist aber kein Klatschverein!

A.S.: Sie brauchen sich überhaupt nicht rechtfertigen!

I: Da gibt´s andere Gruppen, wo man Angst haben könnte, es könnte ein Klatschverein werden.

A.S.: Aha, na andere Gruppen sind jetzt mal außen vor, aber doch: Wir könnten ja noch sagen: andere Gruppen: Sie machen ja hier vieles Andere – was ist das Spezielle am Chorsingen, was ist das Besondere, was Sie da kriegen, für sich herausziehen, was Sie in anderen Gruppen nicht haben?

I: Dass der Chor nicht in erster Linie Beruf ist. Also ich geh dort nicht in meiner Tätigkeit als Pfarrer hin. Dass man das nicht immer auseinander nehmen kann, weil ja im Chor auch der Gottesdienst vorbereitet wird, so, dass man da überlegt: Was könnte man machen, das ist dahingestellt. Ich bin hier als normales Gemeindeglied und hab auch nicht die Verantwortung dafür. In allem anderen Gruppen und Kreisen habe ich die Verantwortung, das ist der Unterschied. Ich kann völlig unvorbereitet in den Chor gehen.

A.S.: Ja, z. B. […] Und mögen Sie gern Verantwortung übernehmen und das ist ein Ausgleich oder mögen Sie eigentlich nicht so gerne Verantwortung und sagen: Hurra, jetzt hab ich mal was, wo ich was Verantwortungsloses ausleben kann?

I: Ich übernehme sehr gern Verantwortung und mache das natürlich, schon von Berufs wegen, aber es ist auch mal entlastend und erleichternd, da einfach mal hinzugehen.

A.S.: Also eher so ein Ausgleich?

I: Ausgleich ja, Hobby – es ist Hobby.

A.S.: O.k. […] haben Sie vielleicht noch andere Hobbys, die auch so … wo Sie sich auch so entspannen können?

I: Nu! Wissen Sie doch!

A.S.: Nee.

I: Tanzen!

A.S.: Ah, o.k. Und was ist da noch der Unterschied zum Chor? Oder was ist beim Chor – es geht ja um den Chor - speziell, dass Sie sagen: Ich möchte tanzen, aber ich möchte auch Chor?

I: Das Eine ist was mehr für den Kopp, das Andere ist was mehr für die Beine! Haut natürlich auch nicht hin.

A.S.: Nee, versteh ich schon, ist aber ein interessanter Aspekt. Weil Sie jetzt sagen: Kopf, Sie sagten schon Gehör und man muss dranbleiben – ist noch etwas anders interessant für den Kopf im Chor?

26.3./4

Ist da intellektuell noch was, was Sie anspricht, herausfordert?

I: Naja, aus dem Blatt Papier Töne rauszukriegen!

A.S.: Als Beispiel: Wollen Sie vielleicht Noten lesen üben oder kennen lernen, was für tolle Komponisten es gibt oder finden Sie es toll zu beobachten, was da für soziale Prozesse ablaufen - sowas noch?

I: Nee!

A.S.: Angenommen, Sie haben mal keine Lust, sind erschöpft, abends ist Chorprobe – was sagen Sie sich dann um trotzdem zu gehen – oder gehen Sie da nicht?

I: Ich gehe – nützt ja nüscht! Also, es kommt nicht so oft vor, aber manchmal ist es schon … naja,(Unmutslaut), es ist Chorprobe. „Ja, du gehst, obwohl du nicht so [unverständliche Worte] aber es ist im Haus drin und da kommt nun mein Amt mit dazu.

A.S.: Ja, das Amt …

I: … das verpflichtet schon ein bisschen.

A.S.: Also einerseits keine Verpflichtung aber andererseits durch die Hintertür doch wieder?

I: So ist es im Prinzip. Also es ist nicht sauber zu trennen. Jedenfalls für mich nicht. Manche können das vielleicht, die dann abschalten: So, jetzt ist es 17 Uhr, jetzt ist mein Amt vorbei oder 18 Uhr, aber das kann ich nicht.

A.S.: Hm. Kann ich mir gut vorstellen. Aha. Gibt ´s was, was Sie mit Ihrer Mitgliedschaft erreichen möchten – ein bisschen ist es schon durchgekommen – für sich oder für andere mit diesem Chor, hat der Chor für Sie ein höheres Ziel?

I: Jetzt mal etwas plakativ: Singen zur Ehre Gottes, ich denke, das ist schon Beweggrund, dass man dann was wir eben hier üben, auch anderen zu Gehör bringen und damit nicht in Konzertform nur, wo dann geklatscht wird – das ist das eine, das gehört auch mit dazu –äh, aber auch das andere. Also wir tun das nicht für uns, wir tun das nicht nur für die Zuhörer, sondern wir tun das auch Gott zur Ehre. Das ist eigentlich ein Ding, was zum Kirchenchor dazu gehört. Der hat ja seine Wurzeln und der hat auch seine Bestimmung.

A.S.: Ja, seine Wurzel und seine Bestimmung – damit identifizieren Sie sich, unterstell ich jetzt mal, Sie dürfen widersprechen.

I: Unterstellen Sie mal!

A.S.: Aha, das waren jetzt gleich drei Sachen. Also Sie singen für andere und haben auch nichts dagegen, wenn die klatschen…

I: Im Gottesdienst hab ich was dagegen! Da hab ich immer deutlich geknurrt, das funktioniert eigentlich.

A.S.: Aha, wenn Sie im Gottesdienst singen als Chor, was ist da Ihre Intention: Sie stehen da so drin als Bass und was wollen Sie da genau erreichen?

I: Da ist meine größte Intention, dass ich es schaffe, zu meinem nächsten Gottesdienstteil wieder an meinem Platz zu stehen.

A.S.: Sie könnten es ja viel bequemer haben, wenn Sie nicht mitsingen, aber Sie machen es!

26.3./5

I: Aber ich mache es! Weil sonst was fehlt, bilde ich mir zumindest ein, weil unser Chor ja nicht so groß ist. Wenn da eine Stimme weg ist, ist auch für den anderen, der da singt – manchmal sind wir bloß zu zweit oder zu dritt im Bass - ist es dann auch gemein, wenn der alleine singen muss.

A.S.: O.k., also der Zusammenhalt so im Chor, also angenommen Sie singen da nicht mit ,weil Sie sagen, es ist mir zu stressig, aber Sie möchten, dass der Chor ordentlich klingt, auch im Bass, was bringt das der Gemeinde, was bringt das dem Gottesdienst?

I: Abwechslung und Freude.

A.S.: Abwechslung?

I: Im Gottesdienstablauf. Also die Gemeinde singt nicht nur selber, sie kann auch mal hören und sie kann sich dran erfreuen. Macht sie auch meistens.

A.S.: Hm. Und warum muss der Gottesdienst abwechslungsreich sein?

I: Weil ich, wenn mich meine Geschichtskenntnis nicht ganz trügt, das schon immer einen lutherischen Gottesdienst ausgemacht hat, dass da auch eine Schola oder ein Chor mitgesungen hat. Nicht immer, aber…

A.S.: Also, Sie möchten eine Tradition…

I: Es gehört dazu.

A.S.: Es gehört dazu, was noch? Ach so, Sie meinen, der Gesang gehört zum Gottesdienst oder die Tradition gehört zu Ihren Zielen?

I: Nee, der Gesang des Chores, überhaupt der Gesang gehört zum Gottesdienst und entweder macht das die Gemeinde oder der Chor oder Gemeinde und Chor zusammen. Und da das so die Tradition ist, sollte sie auch nach Möglichkeit aufrechterhalten werden. Und um da einen Teil dazu beizutragen.

A.S.: (entschuldigend) Jetzt frag ich mal noch mehr ins Detail, Tradition versteh ich, kann ich auch schon einordnen, aber: Merken Sie was bei der Gemeinde? Was bringt das für Vorteile, wenn man diese Tradition jetzt pflegt? Es gibt ja auch Traditionen, die man abgeschafft hat.

I: Hm. Also, Reaktion kommt selten von der Gemeinde, wenn der Chor gesungen hat. Aber das ist in unserer Gegend ja so: Wenn ich nichts sage, ist alles in Ordnung. So ungefähr. Oder nicht geschimpft, ist genug gelobt. Es kommt dann vereinzelt, dass gesagt wird: Es war schön, dass der Chor heut gesungen hat.

A.S.: Und weil Sie sagen: Nicht geschimpft, ist genug gelobt: wenn der Chor fehlen würde, würde sich die Gemeinde beschweren?

I: Nee, auch nicht. Nee, man weiß manchmal nicht so richtig, woran man ist bei der ganzen Sache. Nicht die ganze Gemeinde, aber vereinzelt würde schon auch kommen. Also wenn der Chor jetzt ein Jahr nicht singen würde, bloß probt und nicht singen würde, käme schon mal die Frage: Was macht ihr denn eigentlich, warum seid ihr denn nicht zu hören? Die haben sich dran gewöhnt, denke ich, dass an bestimmten Tagen der Chor singt. Und wenn das in einem Jahr nicht ist, dann fällt das vielleicht noch nicht so richtig auf aber wenn das beim zweiten Mal nicht ist, denke ich schon, kommen Fragen.

A.S.: Und diese Gewöhnung möchten Sie gerne … dass die Gemeinde dieses Gewohnte hat, weil …

I: Es dazu gehört.

A.S.: Ja.

26.3./6

A.S.: Dann haben Sie noch gesagt: Zur Ehre Gottes singen. Tun Sie das nur im Gottesdienst oder auch schon in der Probe? Wie empfinden Sie das? Oder… das ist so ´ne schöne fromme Floskel, die hab ich schon hunderttausendmal gehört. Was bedeutet das für Sie konkret?

I: Im Gottesdienst auf alle Fälle. Dass es nicht nur für uns ist. Das ist immer das Ding: Wir tun ´s für uns, für uns, nee wir tun ´s eben nicht bloß für uns. In der Probe? Nee, glaube ich nicht, das ist die Vorbereitung dazu, dass wir ´s dann ordentlich hinkriegen.

A.S.: Da singen Sie also diese christlichen Texte und denken aber nicht dauernd, dass Sie Gott anreden?

I: Nee.

A.S.: Nee, o.k. und im Gottesdienst aber dann schon?

I: Ich auf alle Fälle!

A.S.: Es geht ja jetzt um Sie!

I: Ja, da ordne ich das dann auch ein, ob es ein Loblied ist oder ein liturgisches Teilstück ist oder so da …

A.S.: Und ist Ihnen das wichtig auch für Ihr Leben, unabhängig vom Chor oder spielt das hauptsächlich ´ne Rolle in der liturgischen, missionarischen Funktion?

I: Ja, es ist ein Teil des Gottesdienstes, also Gott zu dienen, Gott zu loben, ja …

A.S.: Angenommen, da wär ein anderer Bass, der auch sehr gut singt, würden Sie da sagen: Gut, jetzt hab ich nicht mehr so viel Stress, brauch nicht mehr mitzusingen oder ist es Ihnen persönlich wichtig, da zustehen und das jetzt zu singen?

I: Also, wenn sich ´s machen lässt, sing ich mit. Es ist ja geprobt, ich kann ´s einigermaßen und dann möchte ich ´s dann auch mit zu Gehör bringen.

A.S.: Stellen Sie sich vor, Sie müssten eine Weile pausieren, weil Sie z. B. ´ne Operation an der Nase hatten, ich weiß es nicht …, was würde Ihnen am meisten fehlen? Also, wir stellen uns jetzt vor, es ist ein bisschen länger, Sie müssen jetzt länger aussetzen. Und an dem Abend, wo die Probe ist, würde Ihnen dann etwas fehlen oder nicht? Und wenn ja, was?

I: Ich denk mal, das kommt auf den Gesundheitszustand an. Wenn es einem so mies geht, dann ist einem alles andere egal.

A.S.: Das war jetzt nicht meine Intention, ich wollte ein Beispiel bringen. Also der Chor ist weg oder fällt lange aus, weil Frau H. krank ist, was würde Ihnen dann fehlen?

I: Ja, ich denk mal, die ersten vierzehn Tage noch nichts, aber auf längere Zeit dann, er ist eingegangen oder er ist nicht mehr singfähig, also da würde schon was fehlen. Einfach weil … da ist ein Termin weg, könnte man sich ja drüber freuen, wenn man wieder mal was frei hat oder wenn man was frei hat, aber nee, das ist in dem Wochenplan mit drin. Gehört einfach dazu.

A.S.: Also was Gewohntes?

I: Nu, was Gewohntes, was wir schon hatten, so zum Abschalten im positiven Sinne, ja zum Entspannen auch.

A.S.: Abschalten, Entspannen und Gewohnheit auch? O.k. Was war das Schönste, was Sie bisher mit dem Chor erlebt haben? Oder ein besonders herausragendes, beeindruckendes Erlebnis?

26.3./7

I: Das eine oder andere Stück, was wir gesungen haben. Wollen Sie ´s auch noch konkret wissen?

A.S.: Wenn Sie ´s wissen ja, ich kann mir dann wahrscheinlich was drunter vorstellen, aber Sie können auch einfach sagen …

I: Ich glaube, Drischner war das.

A.S.: Max Drischner?

I: Max Drischner. Die Passion?

A.S.: Er hat vieles geschrieben.

I: Ich glaube, ´ne Passionssache. Das war schön und das andere, der Petr Eben.

A.S.: Petr Eben haben Sie gesungen? Echt?

I: Das ist was ganz Feines.

A.S.: Nee, das ist toll. Hätt ich nicht gedacht, dass das S. singt.

I: Da haben wir auch lange dran gefeilt, aber… da waren die beiden jungen Damen auch noch mit dabei, die jetzt weg sind. Das waren so die zwei Sachen. Ja, weil wir auch den Drischner, aber eben auch den Petr Eben in den Gottesdienst reingenommen haben. Als Pfarrer kommst du nicht weg davon, dass du das dann gleich auch im Zusammenhang siehst. Also und das ist eben eine sehr schöne Abendmahlsfeier. Der Petr Eben. Ins Abendmahl eingebaut – passt. Also wir haben es nicht als Konzert gesungen, sondern eben im Abendmahl drin.

A.S.: Auch die Passion? Es geht jetzt um den Petr Eben?

I: Nee, also der Petr Eben. Das ist ja die Abendmahls-

A.S.: O.k. Also Sie haben das während des Abendmahls gesungen – auf der Orgelempore oder waren Sie mit unten?

I: Das war Winterkirche.

A.S.: Ach, Winterkirche sogar. Aha. Und können Sie das noch beschreiben? Wie war das, wie hat sich das angefühlt, wie haben die Leute reagiert?

I: Also für mich war ´s feierlich, das und die Melodie sagte mir sehr zu, also die Musik … berührte mich.

A.S.: Hm.Hmhm

I: So was Spezielles eher, nicht supermodern, auch nicht alt, so das war klasse.

A.S.: Der Petr Eben verarbeitet teilweise gregorianische Melodien, aber ich weiß nicht, ob es in dem Fall so ist, und dann aber modern …

I: Das ging ins Moderne rein.

A.S.: Und das hat Sie berührt. Können Sie das vielleicht … sich erklären, wie es dazu gekommen ist?

I: Die Melodie und die Sache des Abendmahls, die Feier des Abendmahles. Das beides zusammen.

A.S.: Und das Abendmahl, was hat das für ´ne Gesamtbedeutung für Sie … ich kann jetzt, ist schwierig

26.3./8

auszudrücken. Also das hat für Sie zum Abendmahl gepasst und wie ´ne Einheit haben Sie das empfunden?

I: Ja. Weil für mich selber der Vollzug des Abendmahls wichtig ist. Da dieses Zusammensein mit Christus in der Gemeinschaft der Gläubigen, aber eben auch dieses nahe sein an unserem Herrn. Und da passte die Musik dieser Stücke dazu. Das hat das noch verstärkt.

A.S.: Aha. O.k. Und der Max Drischner - die Passion, was war da toll dran?

I: Die Musik, das passte zu Karfreitag, das nahm die Situation der biblischen Texte gut auf, nach meinem Empfinden.

A.S.: Nahm die Situation …

I: Also die Passionsgeschichte – es ist eine vertonte Passionsgeschichte – im Prinzip mit Solostimmen, und da kam für mein Empfinden, da passte Melodie und Text gut zusammen ohne irgendwie schwer zu sein, es gibt ja schwere Passionsmusiken, aber das konnte man gut nehmen.

A.S.: Schwer meinen Sie jetzt zu lernen oder zu verstehen?

I: Nee, zu verstehen: Viele Noten, also die Matthäuspassion, sowas, die ist auch schön, aber die ist gewichtiger. Und der Drischner ist auch einige Nummern … weniger Noten.

A.S.: Jetzt frag ich mal, hm, … Sie sind in die Kirche gegangen und haben diesen Drischner gesungen, mit Passionstexten und als Sie danach rausgegangen sind, war da irgendwas anders: Haben Sie sich anders gefühlt oder irgendwas verstanden gehabt oder….

I: (kichert) Das kann ich nicht beantworten. Die Sache von dem Drischner musste ich vorher schon verstanden haben, bevor ich die Predigt gehalten hab.

A.S.: Ja, stimmt. Wenn Sie auch noch die Predigt halten. Also hat Ihnen die Musik auch nichts Neues mehr gebracht, außer den Texten, die Sie ja sicher schon seit Ihrem Studium …

I: Ja, also einen neuen Zugang – das nicht. Es hat dazu gepasst. Es hat meine Passionsvorstellungen nicht übern Haufen geworfen.

A.S.: Also es hat die Vorstellungen, die Sie sowieso schon hatten, die hat die Musik bestätigt. Aha. Also nochmal verstärkt?

I: Ja, also wenn Ihnen das hilft, wenn Sie das so formulieren, ja.

A.S.: Ich darf das eigentlich nicht formulieren, das ist suggestiv, Sie müssen … na gut. Und das war das Schönste, was Sie so erlebt haben, o.k. Gibt´s noch Sachen, Motive, Gründe von anderen Chorsängern, die jetzt nicht Ihre sind aber die Sie so beobachten? Warum die dann zum Chor kommen.

I: Ich denke, weil man sich dann trifft und mal reden kann, ja … mehr nicht, weiß nicht.

A.S.: O.k. Welche Veränderungen in der Praxis Ihres Chores könnten Sie überhaupt nicht akzeptieren? Was wäre für Sie jetzt ein Grund zu sagen: Jetzt tret ich aus, mach ich nicht mehr mit?

I: Schwierige Frage. Hypermoderne Musik. Und zwar nur. Ausschließlich.

A.S.: Ausschließlich hypermoderne Musik? Hmhm.

I: Soweit kommt ´s nicht. Hypermoderne Musik.

26.3./9

A.S.: Was haben Sie gegen hypermoderne Musik?

I: Nüscht! Aber, wenn es ausschließlich hypermoderne Musik ist. Die Ausschließlichkeit dessen. Ne gute Gemengelage. Da machen wir uns nichts vor: Ein Bach ist unter Umständen einfacher zu singen als irgendwas Supermodernes. Das hab ich … ne wir wagen uns ja nicht an riesengroße Bachsche Sachen ran, so an normale … da hat man dann manchmal schneller drin, die Schleifen, als was Modernes, wo dann hier von oben nach unten hüpfen musst. Das ist manchmal schwieriger.

A.S.: Und solche schwierigen Sachen möchten Sie also nicht singen?

I: Na schwierige Sachen doch, wir versuchen ja auch, uns an schwierigen Sachen zu messen, die schwierigen Sachen, das war jetzt bloß die Sache, dass es alte schwierige Sachen gibt und neue schwierige Sachen. […]

A.S.:[…] Können Sie sich erklären, warum alte schwierige Sachen Ihnen leichter fallen, als neue schwierige Sachen?

I: Weil sie melodischer sind!

A.S.: Das gibt neue Sachen auch…

I: Ja, aber es gibt auch neue unmelodische Sachen.

A.S.: Was ist für Sie melodisch, können Sie das mal definieren (kichert)?

I: Ach (stöhnt), was man gut singen kann!

A.S.: Was man gut singen kann! Jetzt drehen wir uns im Kreis.

I: Jetzt drehen wir uns im Kreis.

A.S.: Darf ich mal zwischen fragen: Haben Sie in Ihrer Kindheit schon mal ein Instrument spielen gelernt oder im Chor gesungen?

I: Nee, ich hab Blockflöte mal ein bisschen gelernt. In der – jetzt würde man sagen: Grundschule. Aber nie so wie meine Frau im Quartett zu spielen oder so. Wenn ich die Melodie sehe und weiß nicht, wie die geht, kann ich sie mir mit der Blockflöte mal vorpfeifen, aber zum Auftritt langt ´s nicht. Und Chorgesang auch nicht, das hat erst im Studium in W. angefangen.

A.S.: Da gehörte es bestimmt dazu, so gesanglich was zu machen – liturgisches Singen?

I: Liturgisches Singen, das war in der Ausbildung drin im Studium. Meine Frau war ja in W. Pfarrerin und da war der KMD D., der fragte mich: Hast du nicht Lust im Domchor mitzusingen? Und da habe ich gedacht – ja, kannste ja mal probieren, ob das überhaupt geht. Bis dahin hatte ich ja keine Erfahrung damit, ob ich überhaupt Chorsänger bin, ob ich das hinkriege. Und da habe ich dort zwei Jahre ungefähr, bis wir hierhergezogen sind, mitgesungen und dort eigentlich angefangen.

A.S.: Das war vor dem Studium oder im Studium?

I: Im Studium. Und da fiel mir ´s dann auch leichter zu sagen: Hier mach ich mit. Ich weiß nicht wie ´s gewesen wäre, wenn ich vorher nie in ´nem Chor mitgesungen hätte, ob ich dann hier mitgesungen hätte. Das kann ich nicht einschätzen. Abe ich hatte schon so ´ne gewisse … wusste, wie ´s im Chor langgeht.

A.S.: Also, das ist sozusagen schon Ihr zweiter Chor hier.

26.3./10

I: Wusste sozusagen schon, dass ich den Nachbarn auch höre.

A.S.: Dass Sie wen auch hören?

I: Dass ich den Nachbarn auch höre! So, dass das funktioniert.

A.S.: Und um auf eins noch zurückzukommen, […] Sie haben gesagt, Sie möchten, dass Ihre Stimme auch funktioniert, ist das ein Grund noch? Also Sie gehen in den Chor auch Ihrer Stimme wegen?

I: Ja.

A.S.: Haben Sie da irgendwas gemerkt, dass sich da was tut? Hat das Auswirkungen auf Ihre Stimme?

I: Ich denk mal: Ja. Diese Übung - sie bleibt in Übung.

A.S.: Sie bleibt in Übung? So ´ne Stimme ist ja ein komplexes Phänomen – bezieht sich das auf den Tonumfang, die Stärke, Lautstärke oder Variabilität oder eher bloß darauf – „bloß“ ist jetzt falsch gesagt – auf die Musikalität, auf das Gehör, wie sicher Sie Ihre Stimme halten können im Vergleich zu anderen?

I: Das Halten der Melodie, das auf alle Fälle ist leichter geworden, das ging auch vorher schon, aber man wird sensibler, da beim Hören. Und Töne treffen ist einfacher. Der Stimmumfang – na gut, wenn du den Bass hast, da geht er manchmal ein bissel nach oben, manchmal ist es auch zu hoch, da gurkst ´s dann in die Kopfstimme rein. Aber, weiß ich nicht, ob der geringer geworden wäre, wenn die Übung im Chor nicht wäre. Kann ich nicht einschätzen.

A.S.: Können Sie nicht einschätzen? O.k. So jetzt sind wir durch. Jetzt dürfen Sie sich ein Foto aussuchen: Groß oder klein? Sie sollen nur was kucken. Sie dürfen sich jetzt einen Chorsänger da drauf - oder irgendeine Person da drauf aussuchen, es sind auch Nichtchorsänger - raussuchen und sagen, was die gerade so denken oder fühlen könnte – ja, wie ´s der gerade so geht.

I: Hier die Dame: Konzentration und ich denke auch – oder ich meine – ein Stück Freude draus zu sehen! Dass sie das singen kann.

A.S.: O.k. Vielen Dank!

10.14. Fragebogen

Fragebogen für Sängerinnen und Sänger von Chören der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsen

Liebe Sängerin, lieber Sänger,

danke, dass Sie sich kirchenmusikalisch engagieren, denn Chöre spielen eine wichtige Rolle für das Leben ihrer Kirchgemeinden und darüber hinaus!

In einer wissenschaftlichen Arbeit möchte ich der Frage nachgehen, was Menschen zur Mitwirkung in Kirchenchören motiviert und wie sie ihren Chor wahrnehmen. Dazu bin ich auf Ihre Hilfe in Form eines ausgefüllten Fragebogens angewiesen.

Selbstverständlich bleiben alle Angaben **anonym,** es sind keinerlei Rückschlüsse auf Ihre Person möglich. Das Ausfüllen dauert ca. 10 -12 Minuten – bitte lassen Sie keine Fragen offen!

Wenn Sie an den Ergebnissen der Studie interessiert sind, wenden Sie sich bitte an Ihre Kantorin oder Ihren Kantor – sie oder er wird nach Auswertung der Studie informiert!

Vielen Dank für Ihre Hilfe!

Annemarie Sirrenberg

Institut für Musikpädagogik an der Hochschule für Musik und Theater Leipzig

Haben Sie schon als Kind oder Jugendliche …

	ja	nein
…Instrumental- oder Gesangsunterricht gehabt?		
… für sich allein Musikinstrumente ausprobiert oder mit Alltagsgegenständen musikalisch experimentiert?		
…über den Schulmusikunterricht hinaus gern gesungen z. B. allein, zu Musikaufnahmen, zu Liedern aus dem Radio etc.?		
… im Chor gesungen und/ oder in einer Band, Orchester etc. musiziert?		
…Veranstaltungen einer Religionsgemeinschaft (Gottesdienste, Messen, Christenlehre, Junge Gemeinde, Kinderchor oder anderes) besucht?		
…zu Hause oder bei Verwandten/Freunden religiöse Handlungen (z. B. Tisch- oder Abendgebete, Bibellesen, Abschiedssegen etc.) erlebt?		

Falls Sie alle o.g. Fragen mit „nein“ beantwortet haben, beschreiben Sie bitte kurz, wie Sie auf ihren Kirchenchor aufmerksam geworden sind und was konkret Ihr Interesse geweckt hat!

Im Chor haben Sie mit anderen Sängerinnen und Sängern zu tun. Inwieweit treffen folgende Aussagen auf Sie zu bzw. stimmen Sie ihnen zu?

	ja	eher ja	eher nicht	nein
Ich bin mit etlichen Chormitgliedern gut bekannt bzw. befreundet.				
Geselligkeiten wie Chorausflüge, Feiern etc. vermeide ich möglichst.				
Bei Auftritten fühle ich mich sicherer, wenn noch mehrere in meiner Stimme mitsingen.				
Ich gehöre mit zu denen im Chor, die ihre Stimme am schnellsten können und andere mitziehen.				
Es ist schön, vor oder nach der Probe noch ein bisschen mit den anderen Sängern zu plaudern.				
Es gibt häufig Unstimmigkeiten und Spannungen unter den Chormitgliedern.				
Die anderen Chormitglieder schätzen mich und meinen Beitrag zur Gemeinschaft.				
Der Chor könnte gut auf mich verzichten.				
Die Mitglieder unseres Chores halten zusammen und sind bei Bedarf füreinander da.				
Das Privatleben der anderen Sängerinnen ist mir völlig egal.				
In der Chorgemeinschaft fühle ich mich angenommen und geborgen.				
Ich werde in meiner Stimme gebraucht und kann die anderen nicht im Stich lassen.				

Denken Sie an das letzte Chorkonzert (oder Chormusik), bei dem Sie mitgewirkt haben: Wie haben Sie sich dort gefühlt? Setzen Sie bitte pro Zeile ein Kreuz! Falls Ihr Chor nie Konzerte singt, gehen Sie weiter zur nächsten Frage. *

Konzert	sehr	eher	weder noch	eher	sehr	
zufrieden						unzufrieden
tatkräftig						träge
gestresst						entspannt
müde						hellwach
gut gelaunt						verärgert

unglücklich						glücklich
unkonzentriert						hoch konzentriert
ruhig						nervös
begeistert						gelangweilt
besorgt						sorgenfrei
optimal gefordert						über- oder unterfordert
zerstreut						ganz in die aktuelle Tätigkeit vertieft
Die Zeit zog sich zäh dahin.						Die Zeit verging wie im Fluge.
Der Ablauf war glatt und reibungslos.						Es gab Schwierigkeiten, Unklarheiten etc.

Die folgenden Aussagen betreffen Ihre Chorleiterin bzw. Ihren Chorleiter. Bitte kreuzen Sie an, inwieweit die einzelnen Statements auf Sie zutreffen oder Sie ihnen zustimmen!

	ja	**eher ja**	**eher nicht**	**nein**
Sollte unser Chorleiter zu einem Chor hier in der Nähe wechseln, würde ich wahrscheinlich mit wechseln.				
Chorleiterinnen, die ganz souverän und mit mühelosem Können proben, finde ich beeindruckend.				
Ein aufmunterndes Lächeln der Kantorin baut auf.				
Lob oder Kritik unseres Kantors sind mir gleichgültig.				
Es ist mir wichtig, persönlich mit dem Chorleiter befreundet zu sein.				
Egal wie nett, aber bei einem fachlich schlechten Leiter würde ich den Chor wechseln.				
Eigentlich ist egal, wer da vorm Chor steht, Hauptsache, sie hat die Probe fachlich im Griff.				
Ich mag Chorleiterinnen, die nicht so viel fordern und alles locker sehen.				
Für gute gesangliche Leistungen sollte sich der Leiter gut in die Möglichkeiten und Bedürfnisse des Chores einfühlen.				
Eine arrogante Chorleiterin ist mir auch recht.				
Der Charakter der ganzen Chorgemeinschaft wird stark von der Persönlichkeit des Kantors geprägt.				
Ich freue mich, wenn die Chorleiterin mit uns zufrieden ist.				

Denken Sie an die letzte gesellige Veranstaltung ihres Chores (Chorfeier, Chorausflug, gemütliches Zusammensitze nach der Probe etc.)! Wie war Ihnen dabei zu Mute? Setzen Sie bitte pro Zeile ein Kreuz! *

Geselligkeit	sehr	eher	weder noch	eher	sehr	
zufrieden						unzufrieden
tatkräftig						träge
gestresst						entspannt
müde						hellwach
gut gelaunt						verärgert
unglücklich						glücklich
unkonzentriert						hoch konzentriert
ruhig						nervös
begeistert						gelangweilt
besorgt						sorgenfrei
optimal gefordert						über- oder unterfordert
zerstreut						ganz in die aktuelle Tätigkeit vertieft
Die Zeit zog sich zäh dahin.						Die Zeit verging wie im Fluge.
Der Ablauf war glatt und reibungslos.						Es gab Schwierigkeiten, Unklarheiten etc.

Ihr Chor ist auch innerhalb der Kirchgemeinde und vor anderen (z. B. Konzert-)Zuhörerenden präsent. Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu oder stimmen Sie ihnen zu?

	ja	**eher ja**	**eher nicht**	**nein**
Ich möchte schon, dass die Zuhörenden unseren Gesang gut finden.				
Ich fühle mich meiner Kirchgemeinde verbunden.				
Kirchgemeinde und Zuhörerschaft sind mir gleichgültig - auf öffentliche Auftritte würde ich gern verzichten.				
Es ist schön, durch den Chordienst Anschluss an Leute aus der Gemeinde zu bekommen.				
Ich finde, unser Chor leistet einen wichtigen Beitrag für die Kirchgemeinde bzw. die Kultur unserer Stadt/unseres Dorfes.				
Es ist schön, wenn sich andere über unseren Gesang freuen.				
Tosender Applaus am Ende eines				

gelungenen Konzertes – das sind Glückgefühle pur!				
Die Zuhörenden sollen zum Nachdenken angeregt werden.				
Es ist mir wichtig, am Leben unserer Kirchgemeinde teilzuhaben.				
Es ist schön zu erleben, wie das Publikum/ die Gemeinde gebannt lauscht oder begeistert mitklatscht**.**				

Denken Sie an Ihren letzten Einsatz als Chor im Gottesdienst! Wie haben Sie sich gefühlt? Bitte setzen Sie ein Kreuz pro Zeile! *

Gottesdienst	sehr	eher	weder noch	eher	sehr	
zufrieden						unzufrieden
tatkräftig						träge
gestresst						entspannt
müde						hellwach
Gut gelaunt						verärgert
unglücklich						glücklich
unkonzentriert						hoch konzentriert
ruhig						nervös
begeistert						gelangweilt
besorgt						sorgenfrei
optimal gefordert						über- oder unterfordert
zerstreut						ganz in die aktuelle Tätigkeit vertieft
Die Zeit zog sich zäh dahin.						Die Zeit verging wie im Fluge.
Der Ablauf war glatt und reibungslos.						Es gab Schwierigkeiten, Unklarheiten etc.

Sie singen in einem Chor, der zu einer Kirchgemeinde gehört. Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu bzw. stimmen Sie ihnen zu?

	ja	eher ja	eher nicht	nein
Für mich macht das keinen Unterschied - ich würde auch in einem weltlichen Chor singen.				
Kirche und Christentum sind ein Stück Heimat für mich.				
Beim Singen der christlichen Texte fühle ich mich Gott besonders nahe.				
Es ist toll, die jahrhundertealte Tradition protestantischer Kirchenmusik weiter zu pflegen.				
Christliche Rituale wie z. B. Vater unser und Segen am Ende der Chorprobe vermitteln mir Halt und Geborgenheit.				

Wenn ich z. B. ein Kyrie eleison singe, bringe ich damit meine persönliche Klage vor Gott.				
Ich will anderen den christlichen Glauben durch unsere Chorlieder nahebringen.				
Ich erlebe manchmal, dass sich die Last meiner alltäglichen Probleme verringert, wenn ich eine Weile Kirchenlieder singe.				
Ich sehe in unserem Chor auch ein öffentliches Statement für Christsein heute.				
Beim Singen (z. B. großer Passionsoratorien) wird die Liebe Gottes richtig fühlbar für mich.				
Es ist schön, z. B. bei Choreinsätzen in Seniorenheimen, Trost und Freude durch christliche Lieder zu vermitteln.				
In christlichen Liedtexten finde ich oft innere Ruhe oder neue Kraft.				
Ich bin noch nicht lange im Kirchenchor und werde vielleicht auch nicht ewig bleiben – ich brauche immer wieder den Reiz des Neuen!				

Im Chor beschäftigen Sie sich – logisch – mit Chormusik. Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu bzw. können Sie ihnen zustimmen?

	ja	eher ja	eher nicht	nein
Ich finde es wichtig, gut aufeinander zu hören, denn nur dann kann ein wirklich reiner Chorklang entstehen.				
Welche Stücke wir singen, ist mir gleichgültig.				
Ich singe gern Stücke, die ich schon vom Hören kenne.				
Singen an sich macht mir viel Freude.				
Mit meiner Stimme kann ich meine Persönlichkeit ausdrücken.				
Für Musik kann ich mich oft richtig begeistern.				
Es ist ärgerlich, wenn die Qualität der Aufführungen unter unzuverlässigen oder schlechten SängerInnen leidet.				

Musikalische Traditionen(wie z. B. jedes Jahr Bachs Weihnachtsoratorium) sind mir wichtig.				
Durch das Singen und Atmen verbessert sich meine körperliche Befindlichkeit.				
Ich mag nur solche Stücke singen, die mir persönlich etwas sagen.				
Im Chor kann man viel schönere Stücke singen, als nur für sich allein.				
Ich möchte meine Stimme und meine musikalischen Fähigkeiten entwickeln.				
Beim Singen kann ich mich entspannen und den Alltag vergessen.				
Ich bin stolz, in so einem guten Chor mitsingen zu dürfen.				
Chorsingen ist doch ein Hobby – bitte nur eingängige Stücke, die ganz schnell klappen!				
Manche Chormusik rührt mich zu Tränen.				
Es macht Spaß, ganz neue Klangeffekte und stimmliche Möglichkeiten auszuprobieren.				
Ich habe ein rein intellektuelles Interesse an Chorgesang; meine Gefühle bleiben davon unberührt.				
Manchmal bringt ein Chorstück etwas in mir zum Schwingen, trifft genau in meine Lebenswelt**.**				
Die Chormusik bringt oft meine aufgewühlten Gedanken zur Ruhe oder bessert meine Laune.				
Es ist toll, wenn ich meine Stimme in einem anspruchsvollen Chorwerk nach längerem Üben endlich richtig gut beherrsche.				
Singen verursacht mir Halsschmerzen oder andere Beschwerden.				
Ich mag Chorwerke, die mich musikalisch oder intellektuell herausfordern.				

Und schon sind wir bei der vorletzten Frage:

Denken Sie an die letzte Chorprobe, an der Sie teilgenommen haben: Wie haben Sie sich dort gefühlt? Setzen Sie bitte pro Zeile ein Kreuz! *

Probe	sehr	eher	weder noch	eher	sehr	
zufrieden						unzufrieden
tatkräftig						träge
gestresst						entspannt
müde						hellwach
Gut gelaunt						verärgert
unglücklich						glücklich
unkonzentriert						hoch konzentriert
ruhig						nervös
begeistert						gelangweilt
besorgt						sorgenfrei
optimal gefordert						über- oder unterfordert
zerstreut						ganz in die aktuelle Tätigkeit vertieft
Die Zeit zog sich zäh dahin.						Die Zeit verging wie im Fluge.
Der Ablauf war glatt und reibungslos.						Es gab Schwierigkeiten, Unklarheiten etc.

Denken Sie an den Chor insgesamt und seine Rolle in Ihrem Leben: Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu bzw. stimme Sie ihnen zu?

	ja	eher ja	eher nicht	nein
Wenn ich nicht zur Probe ginge, würde mir an dem Abend etwas fehlen.				
Nach der Probe fühle ich mich meist besser gelaunt oder entspannter.				
Ich profitiere auch im Alltag davon, im Chor zu sein (hilfreiche Kontakte, stimmliche Fähigkeiten, Prestige …).				
Die wöchentliche Probe ist ein fester Bestandteil in meinem Leben.				
Kirchenchöre sind eine wertvolle Tradition, die gepflegt werden sollte.				
Der Chor ist eine zusätzliche Belastung in meinem Leben.				
Ich würde die Proben vergessen, werde aber meist erinnert oder abgeholt.				
Chorsingen ist eine schöne Ablenkung vom (stressigen oder				

langweiligen) Alltag.				

Zum Schluss bitte ich Sie noch um einige Angaben zu Ihrer Person und Ihrem Chor:

Ihr Geschlecht: O weiblich O männlich O sonstiges

Ihr Alter: O bis 30 Jahre

O 31 bis 50 Jahre

O über 50 Jahre

Ihr höchster Bildungsabschluss: O keiner

O POS (8., 9. oder 10. Klasse),Haupt- oder Realschulabschluss

O EOS, Abitur

O Hochschulabschluss

Ihre Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft:

O christliche Religionsgemeinschaft (evangelisch landeskirchlich oder freikirchlich, katholisch, neuapostolisch, methodistisch …)

O nichtchristliche Religionsgemeinschaft

O keine Religionsgemeinschaft

Wie ist Ihr Kirchenchor ausgerichtet, was trifft am ehesten zu?

O offen für alle und ohne offizielle Tendenz zu einer bestimmten Stilrichtung

O altersmäßig spezialisiert (z. B. Seniorenkantorei, Jugendchor etc.)

O tendenziell stilistisch spezialisiert (z. B. Choralschola, Gospelchor etc.)

O besondere Anforderungen an die Fähigkeiten der Mitglieder, z. B. Blattsingen

Wo ist die Kirchgemeinde beheimatet, zu der Ihr Chor gehört?

O Dresden, Leipzig oder Chemnitz

O andere Stadt (unter 100.000 Einwohner)

O Dorf/ Gemeinde

*Quellenangabe zu den Erlebnisqualitätsfragebatterien:

Abgewandelte Form von: F. Rheinberg, Motivationsdiagnostik, Göttingen u. a., 2004, S. 34 und U. Schallberger, Qualität des Erlebens in Arbeit und Freizeit: Eine Zwischenbilanz. Berichte aus der Abteilung angewandte Psychologie, Nr.31. Zürich, Psychologisches Institut der Universität Zürich, 2000

Bitte bis zum 18.Juni 2014 schicken an:

Annemarie Sirrenberg, Hospitalstraße 2, 01844 Neustadt

Vielen Dank für Ihre Hilfe und weiterhin viel Freude in Ihrem Chor!

Dank

An dieser Stelle einen herzlichen Dank an all diejenigen Menschen, die sich ausnahmslos ehrenamtlich für ein Interview zur Verfügung gestellt und/oder meinen Fragebogen beantwortet, mir bei Fragen, etwa zur Realisierung der empirischen Studien und deren statistischer Auswertung Rede und Antwort gestanden, mir hilfreiche, kritische Tipps gegeben und mich in schwierigen Phasen ermutigt haben.

Neben meinen beiden Gutachtern Prof. Dr. Ines Mainz, Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“, Leipzig und KMD Prof. Dr. Dr. Christfried Brödel, Rektor der Hochschule für Kirchenmusik der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, Dresden i. R. waren dies:

Dipl.-Psych. Katharina Roitzsch und Dr. phil. Dipl.-Psych. Gloria Wintermann von der TU Dresden, Johanna Schneider von der ehs Dresden, Dipl.-Ing. Jochen Freitag und Dipl.- Math. Mandy Freitag, die Pfarrer Jörg Briesovsky, Heinz Heidig, Katrin Jell, Karsten Klipphahn und Michael Ramsch, Landeskirchenmusikdirektor Markus Leidenberger, die amtierenden KMD bzw. Kirchenmusikerinnen der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, der Obmann des Sächsischen Kirchenchorwerks Jens Staude, die Mitarbeiterinnen des Statistischen Amtes und der Bibliothek der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, meine Kollegen von der Hochschule für Kirchenmusik der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens sowie die Sängerinnen der evangelischen Kirchenchöre Bautzen St. Petri und Gesundbrunnen, Bischofswerda, Göda, Lauterbach-Oberottendorf, Meiningen, Neukirch/Lausitz, Neustadt in Sachsen, Pirna, Sebnitz, Stolpen sowie der ev.-reformierten Gemeinde Dresden, mit denen ich proben und singen durfte und die mich zu meiner Arbeit inspiriert haben.

Meiner Familie herzlichen Dank für alle Geduld und Unterstützung.

Neustadt in Sachsen, Juni 2015/ April 2016

Annemarie Sirrenberg